Anthr. Beneke
8 Fg

<36609058990019

<36609058990019

Bayer. Staatsbibliothek

Beiträge

zu einer

reinseelenwissenschaftlichen

Bearbeitung

der

Seelenkrankheitkunde,

als Vorarbeiten

für

eine künftige

strengwissenschaftliche Naturlehre derselben,

herausgegeben

von

Dr. F. E. Beneke,

Privatdocenten an der Universität zu Göttingen.

Leipzig,

bei Karl Heinrich Reclam.

1824.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schon mehrere Male, hochgeehrter Herr Professor, sind wir vor dem Publikum einander nahe, oder vielmehr gegenüber, getreten. Sie haben meine Schriften, ich die Ihrigen, recensirt, mit Unterzeichnung des Namens, und ohne dieselbe, stets aber so, wie ich glaube, daſs dem Beurtheilten der Beurtheiler nicht verborgen gewesen ist. In einem solchen Verhältnisse nun giebt es mancherlei Veranlassungen zu Reibungen, von denen nur zu oft ein entzündbarer Stoff für alle künftigen Zeiten zurückbleibt. Aber fürchten Sie nicht, daſs in der gegenwärtigen Zuschrift ein solcher hervortreten, daſs der Ausdruck beleidigten Ehrgefühls, wenn auch nur ungewollt und unbewuſst, in die Untersuchung der philosophischen Streitfrage einflieſsen werde, welche die Ueberschrift ankündigt. Die Wissenschaft ist mir zu ehrwürdig, als daſs ich nicht, wo es ihr Interesse gilt, jede persönliche Rücksicht vergessen sollte.

Ihre Beurtheilung meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten" *) (obgleich mich Ihre

*) In der Jen. Allg. Littztg. Nov. 1822. No. 211 — 13. S. 225 — 48.

Einwendungen, auch nach mehrmaliger aufmerksamer Durchdenkung, in keiner einzigen meiner Ansichten und Behauptungen über die Sittenlehre irre gemacht, sondern eher darin befestigt) hat mich überdies, bei aller ihrer Schärfe, auf keine Weise unangenehm berührt. Nur zu sehr kränkeln jetzt unsere litterarischen Institute, wo nicht persönliche Verhältnisse dem Recensenten die Galle aufregen, an einer gewissen weichlichen Duldsamkeit, an einer Milde, der man nur zu deutlich ansieht, daſs sie die Tochter, nicht der durch vielseitige Erfahrung erleuchteten Weisheit, sondern der Gleichgültigkeit gegen Wissenschaft und Wahrheit, und der Unwissenheit ist, welche sich wohl gern aufblähen möchte, und dies auch bei gehöriger Sicherheit oft genug thut, in den meisten Fällen jedoch durch die Furcht vor einer künftigen Zurechtweisung, und durch den Wunsch in Schranken gehalten wird, einer gleichen Nachsicht von Anderen theilhaftig zu werden. Wie viel besser würde es um unsere Wissenschaften stehn, wenn alle Recensionen mit gröſserer Strenge verfaſst würden! Ueberdies sieht man der erwähnten Beurtheilung auf den ersten Blick an, daſs ihre Schärfe nicht aus irgend einem persönlichen Verhältnisse hervorge-

gangen ist, wie Sie ja auch mit mir sich vereinigen in der Verwunderung, dafs mir aus diesem rein wissenschaftlichen Buche, in „dessen Vortrage durchgehends der Ton eines Mannes herrsche, der nur in den philosophischen Schulen, nicht in der grofsen Welt seinen Wirkungskreis suche," und welches überdies „eher ein Bestreben merken lasse, sich behutsam auszudrucken, als das Gegentheil," ein Verbot meiner Vorlesungen habe entstehn können *).

Mit Ihrer Beurtheilung der „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten **)" verhält es sich freilich ein wenig anders. In ihr hat der Verdrufs darüber, dafs ich die in Ihrer er-

*) Noch immer bin ich über den Grund dieser Mafsregel in völliger Ungewifsheit. Auf sechs im Laufe von 13 Monaten eingereichte Vorstellungen, in welchen ich nur um Mittheilung der gegen mich vorhandenen Klagepunkte, und um die Erlaubnifs zu einer Rechtfertigung „in einem Gebiete des Wissens bat, in welchem, wie die Geschichte aller Zeiten lehre, mehr, als in irgend einem anderen, das Mifsverständnifs eines einzelnen Satzes der Grund zu einer schweren Anklage und anscheinend gerechten Verdammung werden könne", habe ich keine Antwort erhalten. Eben so ist es der von der philosophischen Fakultät zu meinen Gunsten eingereichten Vorstellung ergangen. Dabei habe ich wiederholt, mündlich und schriftlich, die Versicherung erhalten, dafs, aufser dem erwähnten Buche, nicht die geringste Klage gegen mich vorhanden sei.

**) In der Jen. Allg. Littztg. Sept. 1823. No. 178. S. 457—64.

sten Beurtheilung mir ertheilten Rathschläge nicht befolgt, Sie verleitet, gegen mich den Ton des Lehrers gegen den ungehorsamen Schüler anzunehmen, und Sie haben nicht einmal den Versuch gemacht, sich von Ihrem Standpunkte auf den meinigen zu versetzen. Ich verkenne es keineswegs, dafs die Sittlichkeit „ein nothwendiges Gedankenbild", ein „Bild eines möglichen Wollens", und die Wissenschaft von ihr eine Art von Aesthetik ist. Aber sind denn Gedanken und Bilder nichts Reales, nämlich in der Seele? und kann das Geschmacksurtheil, wodurch über die Sittlichkeit entschieden wird, demnach nicht auch als psychisches Faktum behandelt werden? Erst mit der hiedurch allein möglichen genetischen Erklärung aber erhält jenes Urtheil seine volle Klarheit und Bestimmtheit (die zusammengesetzten ästhetischen Momente werden in ihre einfachen Elemente aufgelös't); und eine solche Physik der Seele also wird nicht die vollendete sittliche Aesthetik voraussetzen, sondern vielmehr ihr vorangehn müssen. Auch würden Sie dies, so wie überhaupt die Gründe, warum ich Ihre Belehrungen über das Wesen und die Behandlung der Moral nicht benutzen konnte und wollte, schon in der Schutzschrift selbst

gefunden haben, wenn Sie nicht diese (gestehn Sie es immerhin) nur einer geringen Aufmerksamkeit gewürdigt, und, nachdem Sie, bei einem flüchtigen Durchblättern, von meinem unverantwortlichen Ungehorsam Kunde erhalten, dieselbe sogleich in einem heiligen Eifer von sich geworfen hätten. Aber von diesem Allen, hochgeehrter Herr Professor, zu dessen Erörterung sich vielleicht bald eine andere Gelegenheit finden wird, in dieser Zuschrift nichts weiter, weder in ihrem Inhalte, noch in ihrer Form!

Was mich zu dieser Zuschrift veranlafst *hat*, ist Ihre jüngst erschienene Schrift: „Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden" *), deren Behauptungen mit der hier gewählten Behandlung der Seelenkrankheitkunde zugleich in einem solchen Einklange und in einem solchen Gegensatze stehn, dafs meine Ansichten schlecht begründet scheinen könnten, wenn ich mich nicht über diesen Gegensatz genauer erklärte. Unabhängig von einander, und zum Theil auf ganz verschiedenen Wegen, sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, dafs die Psychologie einer gänzlichen

*) Königsberg, bei Bornträger. 1822.

Umwandlung bedürfe, wenn sie selbst zu einer Wissenschaft werden, und sich für andere Wissenschaften, so wie für das menschliche Leben, fruchtbar erweisen soll. Nun mögen zwar die Unabhängigkeit unserer Untersuchungen von einander, und die Verschiedenheit der Wege, auf welchen sie zu denselben Resultaten geführt haben, so wie sie für die Richtigkeit dieser Resultate ein wenigstens nicht ganz verwerfliches Zeugniſs ablegen, bis jetzt unserer Wissenschaft eher vortheilhaft, als nachtheilig, gewesen sein, indem sie eine vielseitigere Betrachtung des menschlichen Seelenlebens veranlaſst haben. Für die Zukunft aber möchte sich wohl dies Verhältniſs umkehren. Hoffentlich werden ja unsere beiderseitigen Bemühungen für die Wiedergeburt der edelsten unter den Wissenschaften nicht vergebens sein; es werden sich einsichtvolle Männer finden, welche sich der neugeborenen annehmen, und zu noch ungeahntem Glanze und ungeahnter Ausdehnung ausführen, was wir nur in den ersten Umrissen entwerfen konnten, und vielleicht auch in Zukunft werden entwerfen können. Wenn nun aber nicht bloſs die Ausgangpunkte und die ersten Schritte der von uns eingeschlagenen Wege, sondern auch diese selbst

verschieden sind, ja so verschieden, dafs wir von dem weiteren Fortschreiten in denselben keine Annäherung, sondern nur noch gröfsere Entfernung zu erwarten haben; und wenn doch nur Einer dieser Wege in Wahrheit zum Ziele führen kann: wozu der unnütze Kraftaufwand? Lassen Sie uns vielmehr lieber schon jetzt am Anfange, wo wir noch nicht so weit aus einander sind, Halt machen, um zu versuchen ob nicht einer den anderen zu sich herüberziehn, oder ob wir uns nicht zu einer gemeinsamen mittleren Bahn vereinigen können. Hiezu soll Ihnen dann diese Zuschrift die Hand bieten, und überhaupt von meiner Seite nichts versäumt werden, was uns einer solchen Vereinigung näher führen könnte. Diese durch meine jetzige Zuschrift vollkommen zu Stande zu bringen, darf ich freilich nicht hoffen; ja vielleicht möchte es selbst für den blofsen Versuch dazu noch zu früh sein: vielmehr kommt es für's Erste vorzüglich nur darauf an, den Gegensatz unserer Ansichten, so wie die Begründung einer jeden derselben, mit voller Schärfe und Deutlichkeit hervorzuheben.

Ihr Gegensatz liegt keineswegs etwa darin, dafs ich der Psychologie die Fähigkeit, durch Mathematik zu einer höheren Bestimmtheit und

Genauigkeit gesteigert zu werden, abstritte. Vielmehr hat Alles, was Sie in dieser Beziehung in Ihrer neuesten Schrift sagen, meine entschiedenste und wärmste Beistimmung. Ich gebe Ihnen gern zu, was Sie zuerst gegen das allgemein verbreitete Vorurtheil, „wo man nicht messen könne, könne man auch nicht rechnen,“ scharfsinnig bemerken, daſs nämlich alles Rechnen, seiner Natur nach, ursprünglich hypothetisch ist, und daſs man daher „bei tief verborgenen, aber wichtigen Gegenständen, so lange sich in Hypothesen versuchen muſs, bis man findet, welche von den verschiedenen Hypothesen mit der Erfahrung zusammentrifft.“ Das Rechnen also braucht nicht auf die Vollendung des Messens zu warten, sondern kann demselben zur Seite gehn, so daſs eines durch das andere zu höherer Vollkommenheit gesteigert wird; und während das Messen das endliche Ziel unserer Berechnungen uns vorhält, diese letzteren das Gemessene in seine Elemente zerlegen, und, von dem Nothwendigen das Zufällige (freilich auch wieder in anderer Beziehung Nothwendige) scheidend, uns belehren, was wir eigentlich bei unserem Messen gemessen haben. Eben so wenig ist mir unbekannt (was Sie als das Zweite gegen die

Gegner Ihres Hauptsatzes erinnern) dafs das Geistige einer unendlichen Menge von quantitativen Bestimmungen unterliegt, und dafs überdiefs sehr oft, „wo wir in der gemeinen Erfahrung Qualitäten wahrzunehmen glauben, der Grund davon blofs quantitativ ist“. Auch über das Genie und die Freiheit sind unsere Ansichten im Allgemeinen nicht verschieden. Sie haben selbst in Ihrer Recension meiner Grundlegung zur Physik der Sitten mich als einen Genossen der so verkannten richtigen Ansicht über die Freiheit begrüfst; und in Bezug auf das Genie bin ich vollkommen Ihrer Meinung, dafs alle Abweichungen von strenger Gesetzmäfsigkeit in den Entwickelungen desselben nur scheinbar sind, und, wenn nur erst das jetzt die psychischen Naturgesetze umgebende Dunkel durch das Licht eines gründlichen Wissens verscheucht sein wird, nach eben so bestimmten und nothwendigen Naturgesetzen, wie die Bahnen der Planeten, sich werden erklären lassen. Auch dasjenige endlich, was Sie im Folgenden über den mathematischen Hebel, den Schwerpunkt, die mathematische Wurflinie etc., die doch in Wirklichkeit nirgend existiren, als „fingirte Hülfsgröfsen“ sagen, deren sich die Mathe-

matik bei ihrer Anwendung auf die Naturwissenschaften bedienen müsse *), ist mir volkommen deutlich, da ich, obgleich ich mich keineswegs einen Mathematiker und Physiker in der Vollkommenheit nennen kann, wie Sie dieselben zur Fortführung des von Ihnen begonnenen groſsen Werkes verlangen, doch gern und viel mit mathematischen und physischen Untersuchungen mich beschäftigt habe.

Ueber alle diese Punkte also wird zwischen uns kein Streit sein. Auch werden Sie, hochverehrter Mann, wenn Sie die vorliegende Schrift Ihrer Aufmerksamkeit würdigen, gewiſs nicht das Streben verkennen, alle nur scheinbar qualitativen Bestimmungen der geistigen Thätigkeiten in die wahren quantitativen aufzulösen, und also, wenn auch nicht selbst

*) S. 33. „Warum bedient sich die Mechanik so vieler fingirten Hülfsgröſsen; warum berechnet sie nicht unmittelbar das, was in der wirklichen Welt sich vorfindet und geschieht? — Die Antwort liegt schon in der Frage: jene Fiktionen sind nämlich wirkliche Hülfen; jene angenommenen Gröſsen sind solche, auf welche die wirklichen erst müssen zurückgeführt, oder zwischen denen sie müssen eingeschlossen werden, wenn man sich diese letzteren, die wirklichen Gröſsen, entweder genau, oder doch annäherungweise, will zugänglich machen.“

die Mathematik auf dieselben anzuwenden, doch ihre Anwendung vorzubereiten. Was unsere Ansichten trennt, ist daher nur die Grundlage, welche Sie für die Anwendung der Mathematik auf die Psychologie fodern. Mir ist diese Grundlage die Erfahrung. Die Mathematik giebt nur Formeln, in unendlicher Mannigfaltigkeit, für eine mögliche Anwendung. An und für sich hat keine dieser Formeln einen Vorzug vor der anderen; alle sind gleich wahr, alle von gleicher Nützlichkeit, sobald *sich* ein Fall für ihre Anwendung findet. Welche aber von denselben wirklich angewendet werden, welche zur Aeuſserung ihrer Nützlichkeit gelangen soll, darüber kann allein die Erfahrung entscheiden, die, wie schon oben erinnert, in ihren Maaſsen uns das Ziel für alle unsere Berechnungen vorhält. Diesen Satz nun, welcher bisher überall in den Naturwissenschaften anerkannt und beobachtet worden ist, wollen Sie für die Psychologie nicht gelten lassen. Mittelbar freilich ist auch Ihnen die Erfahrung für die Psychologie Erkenntniſsprincip, insofern nämlich das letzte Resultat jeder Berechnung mit ihr übereinstimmen muſs. „Aber das Medium der Ableitung, (behaupten

Sie) ist hier die Metaphysik, welche von dem Begriff des Ich, als dem durch das Bewufstsein unmittelbar Gegebenen, ausgehend, die Bedingungen erforscht, unter denen allein ein vorstellendes Wesen zur Vorstellung „Ich" gelangen könne" *). Reine Empirie, erinnern Sie in der Einleitung zu Ihrer Psychologie, darf man in der Psychologie nicht erwarten; vielmehr, wo dieselbe verheifsen wird, da mufs man auf Erschleichungen aller Art gefafst sein. Denn dem durch metaphysische Elementarbegriffe geschärften speculativen Blicke erscheint der Mensch als ein Aggregat von Widersprüchen, bei deren aufmerksamen Betrachtung die Meinung, als ob empirische Menschenkunde eine echte Erkenntnifs gewähren könne, sogleich verschwindet. Vielmehr mufs erst die Metaphysik die aus dieser Betrachtung hervorgehenden widersprechenden Begriffe so verändern, wie es durch die besondere Beschaffenheit eines jeden nothwendig gemacht wird; und mit diesen veränderten Begriffen werden uns dann auch zugleich die Materialien gegeben, um *a priori* die Grundgesetze für die

*) Ueber die Möglichkeit etc. S. 87.

Naturentwickelung zu konstruiren. Die Erkenntnifs dieser Grundgesetze also stammt nicht aus der Erfahrung, und als die Grundlage der Psychologie zeigt sich dem speculativ aufgeklärten Erkennen die Metaphysik.

Ehe ich jedoch diesen Gegensatz, in dessen Darstellung ich hoffentlich das Wesen Ihrer Ansicht nicht verfehlt habe, genauer betrachte, erlauben Sie mir die Bemerkung, dafs meine Abneigung, die Metaphysik als Grundlage für die psychologischen Gesetze anzuerkennen, keineswegs etwa darin ihren Grund hat, dafs ich von der Metaphysik im Allgemeinen geringschätzig dachte, oder dafs ich noch zu wenig mit den Problemen derselben bekannt wäre. Bei Ihnen, innigst verehrter Mann, habe ich gewifs nicht den philosophischen Adelstolz zu fürchten, welcher wohl nicht selten in unseren Tagen hervorgetreten ist, als müsse man sich wenigstens ein Viertel Jahrhundert mit der Metaphysik beschäftigt haben, um in den Streitigkeiten über dieselbe mitsprechen zu können. Sie haben die Geschichte der Philosophie zu aufmerksam betrachtet, als dafs Sie es nicht wissen sollten, ja Sie wissen es gewifs aus eigner Erfahrung (was ich aus einigen Stellen Ihrer Schriften,

und noch der letzten *) schliefsen zu können glaube), dafs auch für die mataphysischen Ansichten die Grundlinien in der Jugend, als der eigentlich schaffenden Lebenszeit, gröfstentheils unveränderlich gezogen werden, während sich die späteren Jahre nur mit einer minder kräftigen Ausfüllung dieser Grundlinien beschäftigen, so dafs sie, in der immer wiederholten Durchmessung eines und desselben Weges, wenig oder gar nicht weiter kommen. Sie also werden mir gewifs nicht meines jugendlichen Alters wegen die Vertrautheit mit den metaphysischen Problemen absprechen. An Zeugnissen für dieselbe kann ich Ihnen freilich nur wenig aufweisen: meine „Neue Grundlegung zur Methaphysik", welche nur die ersten Anfänge dieser Wissenschaft, das Verhältnifs von Vorstellen und Sein, behandelt, und die Andeutungen, welche sich in meiner Recension von Jocobi's sämmtlichen Werken **), und in einigen anderen unbedeutenderen Recensionen, finden. Auch wissen Sie zu gut, wie schwierige und wie weitläufige Vorbereitungen eine gründliche Entwicke-

*) Vorr. S. IV., auch S, 8. und 60. — 63.

**) Hermes 1822. Band XIV. S. 255. — 340.

lung der metaphysischen Probleme erfodert, als dafs Sie verlangen könnten, ich sollte Ihnen hier gleich durch die That meine Geübtheit in derselben erweisen. Ich mufs Sie also bitten, mir zu glauben, dafs ich zu den Vorlesungen, welche ich auf der hiesigen Universität über diese Wissenschaft gehalten habe, nicht ohne eine ernste und mit der höchsten Anstrengung aller meiner Geisteskräfte vielfach wiederholte Prüfung hinzugetreten bin. Mehr vermögen ja wir Sterblichen in unserer Schwachheit nicht! Auch Ihre metaphysischen Untersuchungen, die scharfsinnigsten und gründlichsten unstreitig, welche unser Jahrhundert aufzuweisen hat, sind meinem Eifer nach Belehrung keineswegs entgangen: immer wieder von Neuem, sobald mir ein Zweifel aufstieg, oder eine Aussicht auf ein tieferes Eindringen in diese oder jene metaphysische Untersuchung sich eröffnete, habe ich sie mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit in mir nachzubilden versucht. Aber noch immer mufs ich bei dem Urtheile bleiben, welches ich vor anderthalb Jahren über dieselben in der Jen. Allg. Littztg. *) ausgesprochen habe, dafs ich weder die Wi-

*) December 1821. N. 225. 26.

dersprüche in der gemeinen Erkenntnifsweise finden kann, deren Sie dieselbe beschuldigen, noch Ihre Lösung dieser Widersprüche für eine wahre Lösung gelten lassen. Daher ich Sie denn bitten mufs, von allen diesen, doch mehr oder weniger persönlichen Verhältnissen, als dem Hauptpunkte unserer jetzigen Untersuchung fremd, hinwegzusehn. Die Frage, ob die Grundgesetze für die Anwendung der Mathematik auf die Psychologie aus der Methaphysik oder Physik der Seele hervorgehn müssen, liegt aufser dem Bereiche jener ersteren Wissenschaft; und da Sie es für eines der Haupterfordernisse zu der für die Speculation nothwendigen Schärfe halten, dafs man sich jede Untersuchung genau zu begränzen, und von allen fremden, wenn auch an sich noch so wichtigen, doch im Augenblicke störenden, Fragen zu abstrahiren wisse, so wird die so eben geäufserte Bitte gewifs nicht vergebens, und Sie gern bereit sein, die eigenthümlichen Resultate Ihrer Metaphysik bei der vorliegenden Untersuchung, so weit sie nicht durch dieselbe berührt werden, zu vergessen.

Bei der Beantwortung der Frage, ob die Metaphysik oder Physik der Seele die Grund-

lage für die durch Anwendung der Mathematik genauer zu bestimmenden psychologischen Gesetze geben solle, kommt es unstreitig zuerst darauf an, in welchem Verhältnisse überhaupt die empirische Psychologie zur Metaphysik steht. Wäre es wirklich wahr, was Sie behaupten, daſs eine auf reine Empirie gegründete Psychologie gewissen Erschleichungen nicht entgehn könnte, so wäre eben dadurch auch unsere Hauptfrage zu Gunsten der Metaphysik entschieden: denn ohne diese letztere erschiene ja dann die Psychologie nur als *ein* leicht gezimmertes Gebäu, welches der erste Windstoſs umzustürzen drohte. Sie berufen sich dabei auf Kant, dessen für die Begründung der Philosophie aufgestellte psychologische Grundsätze nichts als ungründliche Hypothesen seien. Dies letztere gebe ich Ihnen gern zu; aber schon an einem anderen Orte *) habe ich Sie erinnert, daſs ja die Ungründlichkeit der Kantischen Hypothesen von den reinen Anschauungsformen, den Kategorieen, dem kategorischen Imperative etc. auf keine Weise darin ihren Grund hat, daſs er sich

*) In der Rec. der Psychologie von Herbart: Wiener Jahrbücher der Litteratur Band XVIII. S. 110.

zu sehr an die Erfahrung gehalten, sondern vielmehr in einer, aus dem metaphysischen Interesse hervorgegangenen, gänzlichen Vernachlässigung der Erfahrung. Denn die Erfahrung lehrt uns ja von allen jenen Kantischen Grundformen nicht das Geringste; vielmehr sollen diese, nach Kants eigner, vielfach wiederkehrender Behauptung, *a priori* aller Erfahrung in uns sein, und wenn wir (und wir können wohl kaum anders) alle Erkenntnifs *a priori* mag sie sich nun auf das Sein aufser uns, oder auf die eigene Seele beziehn, der Metaphysik zuweisen müssen, so war es also die Metaphysik, welche Kant irre führte, nicht die empirische Psychologie.

Aber wie ist es denn möglich, wenden Sie ein, überhaupt eine Psychologie ohne den Gebrauch metaphysischer Begriffe zu entwerfen? Schon wenn wir von „Vermögen“ reden, oder von „ursächlichen Verknüpfungen“ unter den Seelenthätigkeiten, oder wenn wir auch nur der Seele „Eigenschaften“ beilegen, bedienen wir uns metaphysischer Begriffe, wobei dann der Irrthum unvermeidlich ist, wenn wir nicht vorher dieselben uns verdeutlicht und durch eine genaue Zergliederung geprüft haben. —

Hier ist der erste Satz unter einer später zuerwähnenden Einschränkung unbestreitbar; aber ich kann Ihnen diesen ohne den zweiten, zugeben. Denn wollten wir wirklich alle Begriffe und Formen, welche wir in irgend einer Wissenschaft gebrauchen, vorher erst wissenschaftlich zergliedern, so würden wir ja in der That nirgend einen Anfangpunkt finden. Wie der Psychologie die Metaphysik, so müfsten wir dieser wieder die Logik voranschicken: denn in der Metaphysik bedienen wir uns der Urtheilsform, die in der Logik ihre wissenschaftliche Erläuterung findet. Aber wie nun diese entwerfen, da ja auch sie nur in Urtheilen gedacht und ausgesprochen werden kann, vor ihr aber der wissenschaftliche Gebrauch derselben nicht gegen Erschleichungen gesichert sein soll? Eben so würde es dann auch nicht schwer fallen, metaphysische und psychologische Formen als für die Construction der Logik nothwendig nachzuweisen, so dafs wir uns also ohne Anfangspunkt in einer schwindelnden Kreisbewegung drehten. Allerdings ist (dies will ich keineswegs in Abrede sein) ein falscher Gebrauch der Begriffe mehr zu fürchten, so lange wir sie noch nicht wissenschaftlich zergliedert haben; eben so wenig aber,

als uns die wissenschaftliche Zergliederung absolute Sicherheit vor jedem Irrthum gewährt, ist auch an den Gebrauch der noch nicht wissenschaftlich zergliederten Begriffe mit Nothwendigkeit der Irrthum gebunden.

Ueberdies sind es ja auch zunächst nicht die metaphysischen Begriffe, deren Construktion für die Psychologie erfodert wird, sondern die metaphysischen Verhältnisse. Gesetzt also auch, daſs kein Begriff vor seiner wissenschaftlichen Zergliederung richtig gebraucht werden dürfte, so würde uns nun die Frage entstehn: was ursprünglicher, was leichter zu bilden ist, die metaphysischen Verhältnisse, oder die metaphysischen Begriffe; und da müssen wir uns dann unstreitig für die ersteren entscheiden. Denn wie alle übrigen Begriffe, so entstehn auch die metaphysischen erst aus den unter ihnen begriffnen konkreten Seelenthätigkeiten, indem das diesen Gemeinsame mit verstärktem Bewuſstsein hervortritt, und sich allmählig mehr oder weniger von dem ihm anhangenden Verschiedenartigen sondert. Weit entfernt also, daſs die in der empirischen Psychologie zu betrachtenden Phänomene ihre Aufklärung und Begründung irgendwie in den metaphysischen Begrif-

fen finden sollten, sind vielmehr diese in den psychischen Phänomenen begründet, und können nur durch diese aufgeklärt werden; ja sie sind recht eigentlich nichts anderes, als Begriffe psychischer Phänomene und also, wenn wir bei ihrer Entwickelung genetisch verfahren wollen (die allgemein anerkannt gründlichste Begriffbestimmung), nach den psychischen Phänomenen, nicht vor denselben, zu betrachten. Sie selbst, hochverehrter Mann, gestehn es zu, daſs „die Psychologie den Ursprung der Formen der Erfahrung erkläre, welche in der allgemeinen Metaphysik bloſs als gegeben angenommen würden" *). Was die Psychologie enthält, ist also ursprünglicher, ist einfacher, ist weniger verwickelt, als die metaphysischen Begriffe; und da nur im Ursprünglichen, im Einfachen die zu einer gründlichen Erkenntniſs nothwendige Deutlichkeit zu finden ist, so muſs die empirische Psychologie der Metaphysik vorangehn. In der That gehören auch die metaphysischen Begriffe zu denjenigen Seelenthätigkeiten, welche am weitesten und durch die gröſste Menge vermittelnder Entwickelungen von den klar und einstim-

*) Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie S. 207.

mig gebildeten Seelenthätigkeiten entfernt sind. Nur durch eine vollständige Zergliederung dieser vermittelnden Entwickelungen also können wir die metaphysischen Begriffe zu einer deutlichen Erkenntnifs zu steigern hoffen; wo aber fänden wir eine befsere Anleitung zu dieser Zergliederung, als eben in der Psychologie? Jedes metaphysische Verhältnifs, insofern es doch etwas in unserer Seele Gedachtes, also von unseren Seelenthätigkeiten Gebildetes ist, mufs sich als ein Verhältnifs unter unseren Seelenthätigkeiten nachweisen lassen, dessen Ursprung, wie viel tiefer er auch aufserdem noch liegen mag, wir wenigstens nicht weiter verfolgen können, als bis zu seinem Ursprunge in unserem Bewufstsein. Denn bei allem Denken bleiben wir ja doch unsere Seele, und aus dieser vermögen wir durch kein Denken (eben weil ja doch auch dieses Denken wieder Seelenthätigkeit wäre) hinauszugehn. In der von unserer Seele möglichen Erfahrung also wird Alles wurzeln müssen, was wir über die Begriffe der Metaphysik bestimmen können; unabhängig von dieser Erfahrung können wir über dieselben nicht das Geringste, als durch leere Einbildungen und Hirngespinnste aussagen, deren tausend in ei-

nem Jahrzehend wechseln können, ohne daſs wir auch nur dem einen vor dem anderen einen Vorzug einräumen könnten. Wenn es daher überhaupt möglich wäre, aus der Metaphysik Grundgesetze für die Entwickelung unserer Vorstellungen abzuleiten, so müſsten doch auch diese Grundgesetze wieder ihrem tiefsten Grunde nach, in der Psychologie begründet, und in dieser als psychische Phänomene abgeleitet werden können.

Wenn also die empirische Psychologie durch Erschleichungen entstellt worden ist (was ich keineswegs in Abrede sein will), so ist dies ihr nicht etwa wesentlich, so lange sie, ohne Metaphysik, auf bloſse Erfahrung sich stützt, sondern ein ihr groſsentheils zufälliges Schicksal, wie wir es bei allen Wissenschaften mehr oder weniger finden, und von welchem die Gründe anzugeben, uns hier zu weit führen würde. In der That aber ist die empirische Psychologie nicht nur von allen übrigen philosophischen Wissenschaften unabhängig, sondern die Grundwissenschaft, aus welcher allein allen übrigen Klarheit und Vollendung werden kann.

Hiebei kann ich einen Einwurf nicht übergehn, welchen ich in der That von Ihnen,

innigst verehrter Mann, nicht erwartet hätte. „Böte nun (sagen Sie in Ihrer letzten Schrift *)) die Erfahrung unmittelbar den Grundbegriff von dem Gesetze der Kraft, womit Vorstellungen einander entgegenwirken, dar, so wäre ohne Zweifel schon seit Jahrhunderten die mathematische Psychologie eine bekannte Wissenschaft etc.", und noch deutlicher und allgemeiner in Ihrer Recension meiner Grundlegung zur Physik der Sitten **). „Empirische Psychologie ist von jeher allen gebildeten Individuen und Völkern zugänglich gewesen; die Franzosen und Engländer besitzen dafür vielleicht einen schärferen Blick, als die Deutschen. Bedürfte die Philosophie keiner weiteren Hülfsmittel: warum ist sie nicht längst, was sie sein soll? Der Gegenstand der Beobachtung ist ja überall gegenwärtig; die Augen sind gesund; sie haben längst gesehn, was das bloſse unbewaffnete Auge sehn kann. Sollen sie neue Dinge sehn, so müssen ihnen neue Hülfsmittel gegeben werden." — Neue Hülfsmittel freilich, in Vergleich mit denen, deren sich die bisherige empirische Psychologie bediente;

*) Ueber die Möglichkeit etc. S. 87.

**) Am angef. O. S. 247.

aber warum gerade aus der Metaphysik? Aus der Metaphysik, welche, wie Ihnen unmöglich unbekannt sein kann, eben so sehr „von jeher allen gebildeten Völkern und Individuen zugänglich gewesen ist," ja wohl ohne allen Vergleich eifriger bearbeitet, als die empirische Psychologie, da sich ja ganze Reihen von Jahrhunderten aufweisen lassen, wo, während eine ungeheure Kraft der Metaphysik zugewendet wurde, die empirische Psychologie gänzlich verlassen lag, und unter den wenigen Bruchstücken, welche noch hier oder dort sich von ihr erhalten hatten, kaum eines sich nachweisen liefs, welches auch nur als Versuch zu einer Wissenschaft hätte gelten können. Und überdies, was bedarf es noch dieser Beweise? Sie wissen zu gut, wie wenig darauf ankommt, dafs man sich überhaupt mit einer Wissenschaft beschäftigt; wie viel, ja Alles, wie, man sich mit derselben beschäftigt; Sie haben an der bisherigen Metaphysik nicht weniger, als an der bisherigen Psychologie, auszusetzen, und sind überhaupt zu tief in die Geschichte der Philosophie eingedrungen, als dafs Ihnen verborgen geblieben sein sollte, wie wenig hier in jeder Hinsicht auf das „Bisher" ankommt.

In einem Punkte indefs mufs ich mich allerdings gegen Sie auf das „Bisher“ berufen, jedoch nicht ohne dafs Sie selbst mich dazu berechtigten. Bei Ihrer Entwickelung des Satzes nämlich, dafs die Mathematik auf die Psychologie angewendet werden könne und müsse, gehn Sie von der Frage aus, warum dies bei der Wissenschaft von der inneren Natur nicht eben so wohl möglich sein sollte, als bei der Wissenschaft von der äufseren (S. 5. ff.); und der erste Theil Ihrer Abhandlung beschäftigt sich im Grunde nur mit der Wegräumung alles desjenigen, was man gegen diesen Parallelismus beider Wissenschaften einwenden könnte. Diesen Parallelismus nun habe ich Ihnen ohne Einschränkung zugestanden: auch nach meiner Meinung sind die Entwickelungen unserer Seelenthätigkeiten einer mathematischen Berechnung fähig, und durch die Anwendung dieser letztern auf sie geschieht weiter nichts, als was in allen übrigen Naturwissenschaften schon längst geschehen ist, und auch in jener schon längst hätte geschehn sollen.

Wie aber steht es nun mit der Behauptung, dafs man die Grundgesetze für die psychischen Entwickelungen aus der Metaphysik schöpfen müsse? Gehört auch dies zu jenem

Parallelismus? Geschieht auch hiedurch weiter nichts, als was in Bezug auf die äufsere Natur schon seit Jahrhunderten geschehn ist? Gewifs nicht; sondern die von Ihnen gefoderte Ableitung der Grundgesetze ist (erlauben Sie mir immer diesen Ausdruck, aus welchem, an und für sich, ich noch nicht des Geringste zum Nachtheil Ihrer Ansicht folgern will) eine ausgemachte Neuerung, von welcher die bisherige mathematische Naturwissenschaft nichts weifs. An einigen Stellen Ihrer Abhandlung freilich scheint es, als wollten Sie dies nicht zugeben. So machen Sie S. 14. 15. die Erkenntnifs der Grundgesetze zu unabhängig von der der Grundmafse, wenn Sie auf die Frage „War es nicht eher möglich, die Gesetze der Bewegung zu erforschen ehe man die Fallhöhe in der Secunde in einem bestimmten Orte auf der Erde genau kannte?“ die Antwort geben „Nichts weniger. Solche Erforschungen der Grundmafse sind an sich sehr schwierig, aber glücklicherweise bilden sie Untersuchungen von eigner Art für sich allein, auf welche die Kenntnifs der wichtigsten Grundgesetze gar nicht nöthig hat zu warten“; und nun im Folgenden Alles, aufser jenen Grundmafsen, unabhängig von der Erfahrung gefunden wissen

wollen. Eine Scheidung, bei welcher der Erfahrung so wenig zugetheilt würde, kann ich in dem bisherigen Verfahren der Physik nicht finden. Die ursprünglich hypothetische Natur der in den Naturwissenschaften vorkommenden Berechnungen muſs man Ihnen zugestehn; aber diese Berechnungen dürfen nicht hypothetisch bleiben; und so lange sie dies noch sind, kann man eigentlich noch gar nicht von einer Anwendung der mathematischen Berechnungen auf die Naturwissenschaften, sondern nur von mathematischen Berechnungen überhaupt sprechen, deren Anwendung freilich möglich, aber um nichts möglicher ist, als die Anwendung anderer, die in unendlicher Menge, und an sich ohne Vorzug der einen vor der anderen, neben jenen bereit liegen. Nicht nur die Grundmaſse also, sondern auch die Bestimmung derjenigen unter der unendlichen Menge möglicher Grundgesetze, welche in einem besonderen Falle wirklich angewendet werden sollen, muſs aus der Erfahrung genommen werden; und wenn es allerdings erlaubt, ja unter vielen Umständen nothwendig ist, unter den hypothetischen Berechnungen herumzuversuchen, so werden doch diese letzteren zu Gesetzen erst durch

die Erfahrung. Wie auch sollte es irgend möglich sein, die Grundgesetze des Wirklichen aus einer von den Wirklichen unabhängig konstruirten Wissenschaft abzuleiten? Gäbe es überhaupt eine Metaphysik, deren Grundgesetze eine Anwendung auf die Psychologie verstatteten, so müſste diese in demselben Verhältnisse zu der Psychologie stehn, wie die mathematischen Sätze: d. h. die Metaphysik müſste der Psychologie allgemeine Formeln zur beliebigen Auswahl darbieten, ohne daſs sie sich das Geringste darüber auszumachen herausnähme; welche von diesen Formeln auf ein gegebenes bestimmtes Verhältniſs anwendbar wäre. Unternimmt man es daher wirklich, die Psychologie auf die Metaphysik zu gründen, so muſs eine solche Psychologie die Fehler aller sogenannten *A priori* konstruirten Wissenschaften an sich tragen, daſs nämlich ihre Voraussetzungen, als allgemein, für die Ableitung des Besonderen keine Haltungpunkte darbieten, und demnach alles, was dem Wirklichen gemäſs aus denselben abgeleitet wird, unbewuſst hineingetragen, und also erschlichen werden muſs. Das Abstrakte an und für sich und als solches, ist ja leer, es enthält nichts, und es kann daher auch nichts aus

ihm entwickelt werden. Eine auf Metaphysik begründete Psychologie also ist, ihrem innersten Wesen nach, gerade demjenigen feindlich, was Sie mit so lobenswürdigem Eifer durch Ihre Reform erstreben: der Bestimmtheit und Genauigkeit der psychologischen Entwickelungen, sie kann nur im Allgemeinen, im Unbestimmten sich halten; und sobald sie sich an die Erklärung des Besonderen wagt, wird sie sich fremder Hypothesen bedienen müssen, denen dann ihre Anwendbarkeit zur Erklärung des besonderen Falles ebenfalls nur daraus hervorgeht, daſs sie, mehr oder weniger unbewuſst, ohne die abstrakte metaphysische Grundlage gedacht und angewendet werden.

Auch Ihre Psychologie, innigst verehrter Mann, scheint mir von diesem Uebel keinesweges frei zu sein. Schon der von Ihnen an die Spitze derselben gestellte Begriff der Selbsterhaltung hat an dieser luftigen Abstraktheit Theil, welche, weil sie zu wenig um das wirkliche Sein sich kümmert, an dem wirklichen Sein ihren Gegner findet. Sie werden zu diesem Begriffe dadurch geführt, daſs Ihnen die gewöhnliche Vorstellungsweise von einer Uebertragung aus einem Sein in das andere, und von einer Veränderung beider, während

deren sie doch sie selbst, oder sich gleich, bleiben, einen Widerspruch zu enthalten scheint. Bei dem wirkenden Princip (sagen Sie *)) so gut, als bei der unendlichen Reihe, mufs ein Eingreifen des Thätigen in das Leidende gedacht werden; dieses Eingreifen ist widersinnig. Das Thätige geht dabei aus sich heraus; das Leidende nimmt etwas Fremdartiges auf; dabei gerathen beide in Widerspruch mit sich selbst. Das Thätige wird zuvörderst an und für sich selbst irgend etwas sein; man wird eine bestimmte Qualität als das seinige, als das, Was es ist, ansehn müssen. Nun soll es aus sich herausgehn; es soll eine Wirkung vollziehn in einem Anderen und Fremden Hier entsteht der Widerspruch, dafs der Qualität des Wirkenden das Nämliche beigelegt, und auch abgesprochen wird. Das Thätige erscheint als ein solches, welches, um das zu sein, was es ist, sich selbst nicht genügt, welches eine fremde d. h. ihm nicht eigene, Bedingung, als Eigenschaft seiner Natur einschliefst, und gerade von eben demselben Fremden scheint es be-

*) „Lehrbuch zur Einleitung in die Psychologie" S. 138. 39.

dingt, welches von ihm leiden, seinem Einflusse unterworfen sein soll". Dasselbe entwickeln Sie im Folgenden in Bezug auf das Leidende: „es ist im Leiden dasselbe und auch nicht dasselbe, was es ist". Welchen Widersprüchen Sie dann durch den Begriff der Selbsterhaltungen zu entgehn glauben, deren Wesen Sie *) so bestimmen:" Zwischen mehreren unter sich ungleichartigen, einfachen, Wesen giebt es ein Verhältnifs, das man, mit Hülfe eines Gleichnisses aus der Körperwelt, als Druck und Gegendruck bezeichnen kann. Wie nämlich der Druck eine aufgehaltene Bewegung ist, so besteht jenes Verhältnifs darin, dafs in der einfachsten Qualität jedes Wesens etwas geändert werden würde durch das andere, wenn nicht ein jedes widerstände, und gegen die Störung sich selbst in seiner Qualität erhielte Die Selbsterhaltungen der Seele sind (zum Theil wenigstens, und so weit wir sie kennen) Vorstellungen, und zwar einfache Vorstellungen, weil der Akt der Selbsterhaltung einfach ist, wie das Wesen, das sich erhält." — Aber wird nun wohl durch die Aufstellung dieses Begriffes

*) „Psychologie." S. 92.

wirklich dasjenige, was Sie Widerspruch nennen, vermieden? Oder vermögen Sie eine Störung eines Seienden durch ein anderes zu denken, ohne daſs etwas von diesem letzteren auf jenes überginge? Selbst eine abgewehrte Störung setzt ja eine Einwirkung voraus, ohne welche die Abwehr nicht geschähe. Können Sie ferner Selbsterhaltung nennen, wenn in der Seele, welche an sich „ein einfaches Wesen war, nicht bloſs ohne Theile, sondern auch ohne irgend eine Vielheit in ihrer Qualität", welche „gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen noch zu produciren" hatte *) nun eine unendliche Mannigfaltigkeit von Akten der Selbsterhaltung entsteht, alle theilbar (denn sie können ja theilweis erweckt und verdunkelt werden), und die meisten wenigstens in ihrer Qualität verschieden, je nachdem die Störungen verschieden sind? Und finden Sie darin nicht auch die Anfoderung, das Ding welches eines und dasselbe ist, als ein verändertes, oder als nicht dasselbe, zu denken? Ich wenigstens muſs Ihnen gestehn, daſs ich mich alles dessen in dem Denken der Selbst-

*) Psychologie. S. 91.

erhaltungen unmöglich entschlagen kann; und enthielten mir also, wie Ihnen, jene Verhältnisse einen Widerspruch, so würde mir derselbe unverändert auch in Ihrem verbesserten Begriffe wiederkehren und Anstoſs geben. In dem Namen dieses letzteren freilich ist dasjenige ausgedruckt, was Sie in der gewöhnlichen Auffassung des ursächlichen Verhältnisses vermissen, daſs nämlich in der Veränderung das Selbst des Dinges oder das Ding als dasselbe, erhalten werden soll. Aber in dem Begriffe selbst gelingt es mir nicht die Auflösung des Widerspruchs zu finden, ja dieser tritt vielmehr noch greller hervor; und überdies (was uns hier die Hauptsache ist), welchen Vortheil bringt uns dieser Begriff zur Aufklärung der psychischen Erscheinungen? „Die Selbsterhaltungen der Seele, sagen Sie, sind zum Theil wenigstens, und so weit wir sie kennen, Vorstellungen, und zwar einfache Vorstellungen.“ Wie nun aber, aus der Eigenthümlichkeit der einfachen Qualitäten der Seele, gerade die Vorstellungen als Selbsterhaltungen derselben hervorgehn, oder auch nur einmal, inwiefern die in der Wirklichkeit gegebenen Vorstellungen dem Begriffe der Selbsterhaltung überhaupt entsprechen, darüber habe ich nirgend bei Ihnen eine Erläute-

rung finden können. Zwischen der Metaphysik und der Physik der Seele also öffnet sich uns hier ein weiter Spalt, welchen Sie, ich weifs nicht durch welche Zauberkünste, überfliegen, denn für mich und Andere ist er so grofs, dafs wir weder von Ihrer Metaphysik aus die Physik, noch von dieser aus jene, auch nur mit den Augen erreichen können. Die Elemente der Physik werden keineswegs, wie es doch sein sollte nach dem von Ihnen entworfenen Plane, *a priori* konstruirt, sondern, unabhängig von dem Abstrakten, tritt plötzlich und ohne Zusammenhang mit demselben, das Besondere aus der Betrachtung des Besonderen ein, nicht ganz ohne den Anspruch, für eine Konstruktion *a priori* zu gelten.

Derselbe Mangel zeigt sich auch bei der Erklärung der besonderen Erscheinungen. Ueberall ist die speculative Grundlage zu einfach und eine Ableitung von derselben kann daher nur angedeutet, nicht wirklich ausgeführt werden. Eine der vorzüglichsten Aufgaben z. B. für die Psychologie ist die Entwickelung des Unterschiedes der menschlichen Seele, als einer vernünftigen, von der thierischen, als einer unvernünftigen. Sie sagen dar-

über *): „In gar keinem psychologischen Sinne aber ist es erlaubt zu sagen, die Vernunft sei der allgemeine angeborene Vorzug der Menschen vor den Thieren. Denn so gewiſs wir den Thieren Vorstellungen einräumen, eben so gewiſs müssen wir annehmen, daſs dafür die nämlichen mechanischen Gesetze der Hemmung und Bewegung gelten, wie für menschliche Vorstellungen. Aber zur menschlichen Ausbildung gelangt freilich kein Thier: denn es ist ohne Hände und Sprache und wird durch Körpergefühle mehr beherrscht, als der Mensch (die Thiere mit Kunsttrieben auf eine auffallende Weise): darum, nicht aber wegen einer specifischen Verschiedenheit zwischen der menschlichen Vernunft, und dem thierischen *analogon rationis* entwickelt kein Thiergeschlecht solche Vorstellungmassen, die mit einer menschlichen Vernunft- und Sittenlehre könnten verglichen werden." Es kann hier nicht erwartet werden, daſs ich die Unmöglichkeit, aus dieser Voraussetzung die vorhandenen Erscheinungen zu erklären, oder den wahren Unterschied des vernünftigen und unvernünftigen Vorstellens

*) Psychologie. S. 188.

nachzuweisen unternehme; ich habe dies an mehreren anderen Orten gethan, *) hier aber will ich Sie nur darauf aufmerksam machen, daſs der Erklärungsgrund für diesen Unterschied bei Ihnen nicht durch und an Ihrer speculativen Voraussetzung gegeben, sondern aufser dieselbe verlegt wird, daſs diese also nicht nur nicht genügt zur Erklärung des Wirklichen, sondern gar nichts zu dieser Erklärung beiträgt.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Erklärung der so verschiedenen Grade der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, welche sich im Gebiete des Menschlichen finden. „Uebrigens hat man (sagen Sie **)) nicht Ursache zu glauben, daſs ursprünglich eine menschliche Seele reizbarer sei, als

*) M. vergl. Wiener Jahrbücher der Litteratur Band XVIII S. 116. f., und den Anhang zu meiner Grundlegung zur Physik der Sitten: „Ueber das Wesen und die Erkenntniſsgränzen der Vernunft". — An dem ersteren Orte findet man auch die meisten der im Folgenden berührten Punkte, durch eine ausführlichere Zergliederung der von Herbart aufgestellten psychologischen Sätze erläutert. M. vergl. besonders S. 124. ff. 129. ff. 138. f.

**) Psychologie. S. 184.

die andere, vielmehr ist der metaphysische Begriff einer totalen Selbsterhaltung, worauf hiebei alles zurückkommt, an sich gar nicht durch ein Merkmal der Qualität zu bestimmen. Diejenige Reizbarkeit, von der wir hier reden, liegt nur mittelbar in der Seele, unmittelbar aber in den Vorstellungen. In diesen kann sie unterdrückt werden durch körperliche Ursachen, und das ist der Fall bei angeborener Geistesschwäche" etc. und *): „Die Einbildungskraft gehört durchaus zur Reizbarkeit: theils zur körperlichen, insbesondere zur psychologischen Resonanz, worauf das Genie beruht, wofern es nicht vielmehr nur auf Abwesenheit des physiologischen Drucks hindeutet" etc. Auch die beiden äufsersten Enden der menschlichen Vollkommenheit und Unvollkommenheit also, das Genie und die Geistesschwäche, finden nicht in der Eigenthümlichkeit der Seelenartigen Selbsterhaltungen, sondern aufser denselben ihre Erklärung, in einem Gebiete, welches Sie in Ihrer Psychologie nicht behandeln, so dafs sie also ihre Erklärung überhaupt nicht geben,

*) Ebend. S. 190.

und es ungewifs lassen, ob Sie dieselbe nur für Ihre Leser, oder auch für sich selbst, auf eine künftige Zeit zurückgeschoben haben.

Ueberhaupt, wie viel sich auch in der Seele nach quantitativen Merkmalen mag bestimmen lassen, was man fälschlich als qualitativ verschieden auffafst, so ist es doch gewifs unmöglich, Alles auf blofse Gröfsenunterschiede zurückzuführen. Man vergleiche nur z. B. die fixe Idee und die Unsittlichkeit. Beide bestehn in einer übergrofsen Macht gewisser Seelenthätigkeiten, welche in beiden aus dem vielfachen Gegebensein derselben Thätigkeiten hervorgeht. Quantitativ also können wir beide nicht unterscheiden; und wenn kein qualitativer Unterschied zwischen den einfachen Thätigkeiten nachgewiesen werden könnte, aus welchen sie zusammengesetzt sind, so müfsten wir sie für völlig gleichartig erklären. Dennoch kann über ihre Verschiedenheit kein Zweifel sein: die fixe Idee ist übermäfsige Macht einer Vorstellung, die Unsittlichkeit übermäfsige Macht einer Begierde. In dieser Verschiedenheit nun werden sie freilich zum Theil auch in Ihrer Psychologie dargestellt; aber ich mufs Ihnen aufrichtig gestehn, dafs ich nie habe begreifen können, wie bei Ihrer speculativen

Grundlage überhaupt eine Begierde entstehn kann. Sie behaupten ausdrücklich *), daſs in der Seele; genau genommen, nichts verloren gehe, und von der Erhaltung früherer Vorstellungen wird durchgängig als von einer totalen gesprochen **). Zwar sagen Sie, ***) bei dem Widerstreite mehrerer Vorstellungen müsse das Vorstellen nachgeben, ohne vernichtet zu werden, d. h. das wirkliche Vorstellen verwandelt sich in ein Streben, vorzustellen, und dieses Streben stimmt mit demjenigen überein, was man gewöhnlich, und was auch ich Begierde nenne. Dieses Streben aber ist bloſs durch das Eintreten eines Hindernisses entstanden: „sobald das Hinderniſs weicht, tritt die Vorstellung durch ihr eignes Streben hervor", und, nach dem Vorigen, vollkommen hervor, oder doch nur quantita-

*) Psychologie. S. 158.

**) Z. B. Psychologie. S. 138. „Aus einmal gebildeten Complexionen und Verschmelzungen kann sich nichts ablösen; die Theilvorstellungen in denselben tragen jede Hemmung gemeinschaftlich und bleiben daher stets beisammen. Und aus einfachen Empfindungen kann man selbst im Gedanken nichts absondern, damit etwas anderes übrig bleibe" etc.

***) Ebends. S. 102.

tiv, auf keine Weise aber qualitativ, unvollkommen. Durch quantitative Unterschiede aber vermögen Sie nimmermehr zu einem solchen qualitativen Mangel der Reproduktion zu gelangen, wie ihn das Begehren in Wirklichkeit darstellt: zu einer Unfähigkeit, die Fülle des der ursprünglichen Lust eigenthümlichen Reizes aus der Seele allein selbst in dem Falle zu erzeugen, wenn die ganze Seele darauf gerichtet, und keine Spur von Hemmung vorhanden ist. Aber Sie freilich finden überhaupt nicht in diesen innnerhalb der Seele liegenden Hemmungen den Ursprung der Begierden; vielmehr sagen Sie ausdrücklich *), „daſs das eigentliche Streben vorzustellen niemals unmittelbar im Bewuſstsein erscheint: denn gerade so weit, als die Vorstellungen sich in ein Streben verwandeln, sind sie aus dem Bewuſstsein verdrängt". Vielmehr verweisen Sie in dieser Beziehung durchaus „auf ein Hinderniſs in der Auſsenwelt" **); und so lange dieses nicht eintritt, soll die Reproduktion der Vorstellungen ungestört und ungeschmälert vor sich gehn. Auch hier also wird der der Wahrheit nach in der

*) Ebends. S. 118.

**) Ebends. S. 165. ff.

Seele liegende Erklärungsgrund aufser die Seele verlegt, weil — Ihre metaphysische Grundlage des Psychischen, ihrer Einfachheit und Leerheit wegen, nicht ausreicht zur Erklärung des Wirklichen.

Auf diese Weise, innigst verehrter Mann, scheint mir die Begründung der Psychologie durch die Metaphysik auf allen Seiten Lücken zu lassen, und das Heil nur in der ohne alle metaphysischen Vorurtheile verarbeiteten Erfahrung zu suchen, aus welcher allein dann auch eine gründliche Metaphysik hervorgehn wird. Daher ich es nicht leugnen kann und will, dafs mein ganzes Bestreben auf dasjenige gerichtet ist, worüber Sie in der Vorrede zu Ihrer neuesten Schrift, als über ein Verderbnifs, klagen *), dafs nämlich der wahre Empirismus „wie Unkraut wachsen" möge, oder vielmehr als ein heilbringendes Kraut zur Genesung von den durch das Gift einer falschen Speculation erzeugten Uebeln. Nur kann ich freilich in Bezug auf diesen wahren Empirismus Ihrer Beobachtung nicht beistimmen, dafs er überhand nehme; vielmehr scheint es mir, es wachse noch im.

*) Ueber die Möglichkeit etc. S. X.

mer die falsche Speculation wie Unkraut, und drohe alle heilsamen Gewächse zu ersticken, wenn man ihr nicht kräftig entgegenarbeitet. Sie nennen es in Ihrer Recension eine „höchst schätzbare Eigenschaft, deren Wirken höchst nöthig sei, wenn die deutsche Philosophie nicht bis auf den letzten Faden solle verdorben werden", daſs ich mich „von keinem Nimbus blenden" lasse; und so werden Sie es mir also auch nicht verargen, daſs mich der dem Worte Empirismus anklebende Vorwurf nicht abhält, für die Erfahrung mich aus vollem Herzen zu bekennen. Mein Empirismus ist überdies ein ganz anderer, als alle vorhergehenden *),

*) Daſs der von mir aufgestellte Satz, alles menschliche Wissen, auch das metaphysische und moralische, stamme aus der Erfahrung, so viel Widerspruch gefunden hat, ist wohl gröſstentheils aus der Vieldeutigkeit des Ausdruckes": ein Urtheil stammt aus Erfahrung", abzuleiten. Vorzüglich lassen sich drei Bedeutungen desselben unterscheiden: 1) das in dem Urtheil, als solchem, Ausgesprochene oder Behauptete ist unmittelbar durch die Erfahrung gegeben. In dieser Bedeutung sind eigentlich nur diejenigen Urtheile Erfahrungsurtheile, in welchen ein Geschehen (ein Nacheinander oder Zugleich) ausgesprochen wird, alle anderen aber nicht. Das Urtheil

so wie denn überhaupt nicht leicht ein Ehrenname oder Schimpfname früherer Zeiten auf ein neu auftretendes philosophisches System

z. B. dafs „dieses Blatt Papier, auf welchem ich schreibe, weifs ist", würde nach dieser Begriffbestimmung kein Erfahrungurtheil sein: denn ist auch sein Subjekt unmittelbar durch die Erfahrung gegeben, so ist doch sein Prädikat ein Begriff, mithin nicht der unmittelbaren Wahrnehmung angehörig, und noch weniger also die in dem Urtheile eigentlich behauptete Gleichsetzung von Subjekt und Prädikat unmittelbar im Wahrnehmen enthalten. Dasselbe gilt von allen in Gleichsetzungen (Unterordnungen etc.) bestehenden Urtheilen, oder von allen Urtheilen im engeren Sinne. — 2) das Subjekt des Urtheils ist unmittelbar in der Erfahrung gegeben. In dieser Bedeutung sind alle Urtheile Erfahrungsurtheile, deren Subjekt eine Wahrnehmung ist, dagegen solche, welche einen Begriff, oder auch nur eine allgemeinere Vorstellung zum Subjekte haben, nicht zu dieser Klasse gehören. — 3) die Bestandtheile des Urtheils und der Akt ihrer Verknüpfung fallen in das der inneren Erfahrung offenliegende Seelensein, und ihre Entstehungweise kann in diesem Seelensein nachgewiefsen werden. Dies ist die eigentlich philosophische Bedeutung des Begriffs von Erfahrungsurtheilen, in welcher sie den Urtheilen *a priori* im engeren Sinne gegenüberstehn, von denen behauptet wird, dafs sie vor allem der Erfahrung offen liegenden Seelensein gegeben sind. In dieser Bedeutung al-

pafst. Wie Sie aber auch, innigst verehrter Mann, nach reiflicher Prüfung, an welcher es gewifs Ihr warmes Interesse für die Philoso-

lein leite ich das metaphysische und moralische Erkennen aus der Erfahrung ab, indem ich es nämlich für die vorzüglichste Aufgabe der Metaphysik und Moral halte, und deren sie sich auf keine Weise entschlagen dürfen, alle ihre Urtheile vollständig genetisch zu deduciren, oder (denn das eben wird durch diesen Ausdruck bezeichnet) ihre Entstehungweise in dem der Erfahrung offen liegenden Seelensein nachzuweisen. In den beiden ersten Bedeutungen aber (welche mehr dem gewöhnlichen Leben angehören) bin ich weit entfernt, metaphysische und moralische Sätze für Erfahrungsurtheile auszugeben. Auch dies haben allerdings einige philosophische Schulen gethan. So sind die moralischen Sätze Erfahrungsurtheile in der ersten Bedeutung bei denjenigen, welche die Sittlichkeit nach dem Erfolge (also nach einem Geschehen) abmessen; in der zweiten Bedeutung bei denen, die keine über der Wirklichkeit erhabenen sittlichen Ideale anerkennen. Beide Ansichten trifft mit Recht der Vorwurf der Unrichtigkeit und Ungründlichkeit; nimmt man aber den Ausdruck „Erfahrungsurtheil" in der dritten Bedeutung, so werden durch den Satz, dafs die Sittenlehre auf Erfahrung begründet werden müsse, weder die sittlichen Ideale ausgeschlossen, noch irgendwie der Erfolg zum Richter über Sittlichkeit und Unsittlichkeit gesetzt, sondern eben weiter nichts behauptet, als dafs die sittlichen Gesetze und Ideale in den der inneren Erfahrung of-

phie nicht fehlen lassen wird, über meine philosophische Ansicht, und im Besonderen über die in diesem Schreiben aufgestellten Sätze, denken mögen: dies Eine werden Sie mir gewiſs nicht abstreiten können und wollen, daſs mein Gegensatz gegen Ihre Begründung der Psychologie aus demselben warmen Interesse und aus dem Streben nach wissenschaftlicher Gründlichkeit hervorgegangen ist; und so kann ich dann in dem festen Vertrauen, daſs der zwischen uns begonnene Schriftwechsel nicht ohne Gewinn für die uns beiden so theure Wissenschaft werde beendet werden, Ihrer weiteren Belehrung entgegensehn.

Im März 1823.

d. V.

fen liegenden Seelensein entstehn, und als entstanden nachgewiesen werden müssen. Insofern ist dann die Wissenschaft von dieser inneren Erfahrung, oder der Psychologie, die Probe nicht nur, sondern auch die Grundlage für alle übrigen philosophischen Wissenschaften.

Soll die Psychologie metaphysisch oder physisch begründet werden?

Ein Schreiben

an

den Herrn Professor

Dr. Herbart

zu

Königsberg.

Vorrede.

Die Abhandlungen zur Seelenkrankheitkunde, welche ich hier Philosophen und Aerzten zur Prüfung übergebe, sind aus Vorlesungen entstanden, die ich im Winterhalbjahre 1820 — 21 an der hiesigen Universität gehalten habe. Ihre veränderte Mittheilungweise hat auch in der Anlage und Ausführung manche Veränderung nothwendig gemacht, so daſs meine damaligen Zuhörer nur zum Theil Bekanntes finden werden.

Der Titel verspricht nur „Beiträge“ und „Vorarbeiten für eine künftige strengwissenschaftliche Naturlehre“ der Seelenkrankheiten, weil ich es nur zu sehr fühle, daſs der Zustand dieser Wissenschaft bis jetzt noch in jeder Rücksicht unvollkommen ist, und das Unternehmen, eine vollständige und in allen Theilen vollendete Theorie für dieselbe zu entwerfen, zu früh kommen würde. So viele Beobachtungen man auch über Seelenkranke gesammelt haben mag, so sind sie doch, dem bei Weitem gröſsten Theile nach, nicht genau genug, um sie mit Erfolg für die Wissenschaft anwenden zu können, und es fehlen die wissenschaftlichen Vorbereitungen, durch welche erst das

rechte Schema für die Beobachtungen gegeben werden mufs, damit dieselben wahrhaft fruchtbar werden. Daher denn hier nur die äufsersten Umrisse für die Theorie der Seelenkrankheiten entworfen werden konnten, und die Ausfüllung derselben von künftigen, vollkommneren Beobachtungen erwartet werden mufs, welche zu vermitteln, das höchste Ziel der in diesen Blättern niedergelegten Bestrebungen war.

Eine andere Unvollkommenheit der vorliegenden Abhandlungen ist die, dafs ihr Verfasser aller sogenannten medicinischen Kenntnisse entbehrt, oder wenigstens deren viel zu wenige besitzt, als dafs er es hätte wagen können, von dieser Seite das so dunkle Gebiet der Seelenkrankheiten beleuchten zu wollen. Ein Geständniss, welches ihm vielleicht das Zutrauen Vieler, ja der Meisten, die sich mit dieser Wissenschaft beschäftigen, entziehn wird, da man fast allgemein der Meinung ist, dafs für die Heilung der Seelenkrankheiten vorzüglich vom Körper aus gewirkt werden müsse. Auf der anderen Seite aber kann man es, und wohl nicht mit Unrecht, als vortheilhaft geltend machen, dafs die Seelenkrankheiten, nachdem man durch die Betrachtung des Leiblichen zu einer klaren Anschauung ihres Wesens zu gelangen, so vielfältig vergebens versucht hat, nun einmal rein seelenartig aufgefafst werden. Wo dies bisher beabsichtigt worden ist, hat man entweder unbewufst das Leibliche dennoch zu sehr hervortreten lassen, oder die Untersuchung nicht über das ganze Gebiet dieser Krank-

heiten ausgedehnt. Dagegen hier nicht nur die somatische Betrachtungweise völlig ausgeschlossen, sondern auch zugleich, durch die Aufstellung des wahren Verhältnisses zwischen Leib und Seele, der Begriff dieser letzteren so erweitert worden ist, daſs auch alle leiblichen Erscheinungen einer seelenartigen Betrachtung theilhaftig werden konnten. Und in dieser Beziehung war es dann unstreitig nicht unvortheilhaft, daſs dem Verfasser durch keine Rücksicht auf eine Theorie der leiblichen Krankheiten der Blick voreingenommen, und in der reinseelenartigen Betrachtung gestört worden ist. Die Uebereinstimmung mit der Brownschen Erregungtheorie, welche sich bei dem ersten Ueberblicke darzubieten scheint, ist ganz zufällig und ungesucht entstanden, und liegt überdies mehr in einzelnen Ausdrücken und Nebensätzen, als in dem eigentlichen Kerne der wissenschaftlichen Ansicht. Auch sind ja die Standpunkte, aus welchen beide Theorieen entworfen worden, ganz verschieden: bei Brown die Anschauung der leiblichen Natur, hier die der seelenartigen. Mögen einsichtvolle Männer entscheiden, welcher dieser beiden Standpunkte dem Interesse der Wissenschaft günstiger, und in wie weit die hier aufgestellte seelenwissenschaftliche Theorie auch auf die Störungen des leiblichen Lebens anwendbar ist. Sollte sie sich als für dieselben in ihrem ganzen Umfange gültig erweisen, so würde daraus unstreitig ein nicht geringer Gewinn für die Klarheit und Sicherheit der Erkenntniſs des Leiblichen hervorgehn; denn zu einer deutlichen Auffassung der

so wichtigen Unterschiede von Kraft - und Leben - vermögen, Kraft - und Lebens - reizen, so wie zu der Lehre von dem Raume der Thätigkeiten, hätte man durch die ihrem Wesen nach so unklare Beobachtung der leiblichen Veränderungen schwerlich gelangen können. Die Thätigkeiten der Seele liegen in einem ungleich helleren Lichte vor uns, und durch die für sie mögliche Selbstbeobachtung werden uns, wenn wir nur erst zur Erkenntnifs der richtigen Methode gelangt sind, wenige Jahrzehende in ihrer Erkenntnifs weiter führen, als Jahrhunderte in der Beobachtung des Leiblichen, wo alles Wissen durch unsichere äufsere Symptome, oder durch die in noch höherem Maafse unsicheren Aussagen der Kranken von ihren Empfindungen vermittelt wird. Was in den vorliegenden Blättern über den Charakter der verschiedenen Seelenkrankheiten festgestellt wird, beruht auf einer, durch vielfach wiederholte, mühsame Beobachtungen, als richtig erprobten Seelenlehre, deren Grundzüge der Kundige schon aus den hier mitgetheilten Bruchstücken erkennen, und welche der Verfasser, sobald es ihm irgend möglich, in einer vollständigen und ausführlichen Darstellung bekannt machen wird.

Die Erweiterung des Begriffes der Seelenkrankheiten, nach welcher auch die Unsittlichkeit und ähnliche geistige Ausartungen in denselben aufgenommen worden sind, ist, wie ich hoffe, durch ihre Entwickelung selbst genügend gerechtfertigt worden. Sie ist aus einer klaren Erkenntnifs von der Natur dieser Ausartungen hervorgegangen; nicht

aus einem bloſsen Meinen, oder aus überschwenglichen, durch weithergeholte Gründe nur schwach gestützten Ahnungen, wie manche andere neuere Theorieen, welche die bisher unter dem Namen der Seelenkrankheiten begriffenen Uebel mit der sittlichen Verderbniſs in Verbindung gesetzt haben. Schon in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten" habe ich die Unsittlichkeit auf diese Weise dargestellt, und beide Darstellungen können einander ergänzen, indem jede, nach ihrem eigenthümlichen Zwecke, ausführlicher, oder weniger ausführlich, als die andere, ist. So wird z. B. die hier gegebene Auseinandersetzung den Verfasser von dem nur durch ein Misverständniſs gegen ihn erhobenen Vorwurfe befreien, als wenn er auſser der Unsittlichkeit, oder der Verderbtheit des Wollens, nichts Tadelnswerthes in dem Charakter anerkenne. Auch die vom Wollen unabhängige Werthgebung ist mancherlei Verderbnissen ausgesetzt, und unterliegt in dieser einer Misbilligung, welche nicht selten die Misbilligung der Unsittlichkeit, nicht nur in ihren unteren Stufen, sondern selbst in ihren höchsten, erreicht. Dies ist vom Verfasser schon in dem vorher angeführten Buche an vielen Stellen deutlich und bestimmt ausgesprochen worden *); und daſs man meine Theorie fast allgemein so misverstanden hat, als wolle ich dies leugnen, liegt wohl nur darin, daſs ich durch den bisherigen

*) M. vgl. vorzügl. S. 132, 137. 139 und den ganzen neunzehnten Brief.

Sprachgebrauch mich berechtigt glaubte, die Ausdrücke „Unsittlichkeit" und „Sittlichkeit" auf die Beschaffenheiten des Wollens zu beschränken. Auch jetzt noch glaube ich hierin die überwiegende Gebrauchsweise der einsichtvollsten Männer auf meiner Seite zu haben, obgleich ihnen freilich der Unterschied zwischen der Verderbtheit des Wollens und den übrigen Verderbtheiten des Charakters, mehr in dunklen Gefühlen, als in einer klaren Erkenntnifs, zum Bewufstsein, gekommen war, und daher ihr Sprachgebrauch noch viel Schwankendes haben mufs. Indefs kommt auf Worte überhaupt wenig an, wo nur die Begriffe scharf und bestimmt gebildet sind, und ich will also gern auf die genannte Gebrauchweise verzichten, wenn sich die Mehrheit der Stimmen dagegen entscheiden sollte.

Mehr als diese Erweiterung des Inhalts der Seelenkrankheitkunde, bedurfte vielleicht die Anordnung desselben einer Entschuldigung. Denn offenbar enthält der zweite Abschnitt Untersuchungen, welche bei einer streng systematischen Anordnung unter die übrigen hätten vertheilt werden müssen, und auch in diesen finden sich an einigen Orten Entwickelungen, die, genau genommen, unter einen anderen Titel gehören. Aber bei einer Wissenschaft, welche, wie die Seelenkrankheitkunde, ganz auf eine andere Wissenschaft gegründet ist, und in der überdies, wegen der Unvollkommenheit, sowohl der gesammelten Erfahrungen, als ihrer Verarbeitung, so wenig als allgemein anerkannt vorausgesetzt wer-

den kann, mufs man die Anordnung weniger nach der strengen Gliederung der Begriffe, als danach abmessen, wie man jeden Satz, ohne weitabführende Vorbereitungen, mit der gröfsten Anschaulichkeit und Bestimmtheit darzulegen im Stande ist. Prüft man die hier befolgte Anordnung nach diesem Mafsstabe, so wird man sich nicht schwer überzeugen, dafs was auf den ersten Anblick als unbewufst eingeschlichene Unordnung erscheinen kann, mit klarem Bewufstsein und absichtlich erwählt worden ist.

Zuletzt mufs ich mich noch gegen den Verdacht verwahren, als wenn durch den Ausdruck „Raum der Seelenthätigkeiten", und ähnliche, die in diesen Abhandlnngen vorkommen, ein feiner Materialismus begründet werden solle. Eine Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde, welche sich für rein seelenwissenschaftlich erklärte, und dabei dem Materialismus huldigte, wäre in der That ein wunderliches Phänomen! Dennoch sind dem Verfasser unter ganz ähnlichen Verhältnissen ähnliche Vorwürfe gemacht worden. Daher er hier noch einmal ausdrücklich erklärt, dafs der Ausdruck „Raum der Seelenthätigkeiten" durchaus nur bildlich zu verstehn ist, und dafs demselben keine materialistische Hypothese irgend einer Art zum Grunde liegt, wie denn das ganze Buch so weit davon entfernt ist, das Seelenartige durch leibliche Verhältnisse erläutern zu wollen, dafs es sich vielmehr rühmen kann, zuerst sich dieses Strebens ganz enthalten, und das Seelenartige vollkommen

unabhängig von allen begleitenden räumlichen Veränderungen dargestellt zu haben.

Möge dieser Versuch, die Natur der Seelenkrankheiten durch die Kenntnifs der gesunden Seele aufzuklären, recht viele Unterstützung unter denjenigen finden, welche mehr Gelegenheit haben, als der Verfasser, Seelenkranke selbst zu beobachten, und so durch vereinte Bemühungen recht bald ein festes und zusammenhängendes Wissen gebildet werden, wo wir bis jetzt mehr einzelnstehende Lehrsätze und ungewisse Vermuthungen besitzen, der Verfasser wird es an Eifer nicht fehlen lassen, um, so viel seine Kräfte vermögen, jeden gegründeten Einwurf gegen seine Theorie zu einem höheren Wissen zu verarbeiten, und jede Dunkelheit derselben aufzuklären.

Berlin den 17ten Februar 1823.

Druckfehler - Verzeichnifs.

Seite	Zeile	
XVIII	7	v. u. für „Jocobi's" lies „Jacobi's"
XLII	13	v. u. f. „psychologischen" l. „physiologischen"
—	2	v. u. f. „nie" l. „Sie"
15	6	v. o. f. „eben" l. „oben"
—	10	v. u. f. „mehr oder weniger bewufst" l. „ihn eben empfinden"
—	3	v. u. f. „ihn eben empfinden" l. „mehr oder weniger bewufst"
24	9	v. o. f. „an" l. „in"
39	1	v. u. fehlt nach „Vierteljahrh.": „für 1822"
90	14	v. o. fehlt „von" vor „der"
105	14	v. u. f. „aus" l. „als"
130	16	v. u. f. „Beispiele" l. „Berichte"
—	14	v. u. f. „Lox" l. „Cox" (NB. Derselbe Druckfehler findet sich auch: S. 170 Z. 17 v. o. S. 175 Z. 12 v. o. S. 180 Z. 15 v. o. S. 201 Z. 1 v. u.)
130	6	v. u. f. „Tlaslam's" l. „Haslam's"
133	8	v. o. f. „angelegten" l. „angeregten"
134	2	v. o. f. „dennoch" l. „denn"
137	13	v. o. f. „dafs" l. „wenn"
148	14	v. u. f. „Terfekt" l. „Perfekt"
194	11	v. u. f. „jedoch" l. „dann"
222	2	v. u. f. „Troke's" l. „Tooke's
228	6	v. u. f. „Krankheit geschickte" l. „Krankheitgeschichte"
261	10	v. u. f. „Willen" l. Wollen"
302	9	v. u. f. „Bauchwinden" l. „Bauchwänden"

Seite	Zeile		
310	9	v. o.	f. „dem“ l. „denen“
311	13	v. u.	f. „pflockt“ l. „pflückt“
318	3	v. o.	„bis jetzt in“ l. „in bis jetzt“
333	8	v. u.	fehlt „die“ nach „auf“
334	4	v. u.	f. „veränderten“ l. „verändert an“
355	3	v. o.	f. „Vermögenstärke“ l. „Vermögenstärkung“
			(NB. Der Bogen Y ist Seite 321 — 36 statt 337 — 52 paginirt.)
367	15	v. u.	fehlt nach „recht“ „gern“
392	12	v. o.	für „der Vorstellung“ l. „die Vorstellung“
426	14	v. u.	f. „oder“ „der“
449	12	v. o.	muſs „sich“ fehlen.

Inhalt.

Seite

I. Plan zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde, und Aussichten für das Gelingen desselben. 1

Einleitung 1

Verhältnifs von Leib und Seele 9

Anwendung dieses Verhältnisses von Leib und Seele auf die Lehre von den Seelenkrankheiten 22

II. Krankhafte Aeufserungen der Sinnenthätigkeiten 40

bei Blödsinnigen 49

bei dem Vorherrschen anderer Seelenthätigkeiten 63

bei der zu schnellen Folge der Seelenthätigkeiten 65

in Sinnenvorspiegelungen 69

III. Uebersicht der einfachsten Entwikkelungen in den Thätigkeiten der menschlichen Seele 84

Wachsen der Bewufstseinstärke und Uebermaafs an Raum 84

Ueberreizung 95

Mangel an Raum und an Reiz 102

IV. Ueber diejenigen Seelenkrankheiten, welche in dem zu grofsen Raume der Seelenthätigkeiten ihren Grund haben 106

Charakteristische Merkmale 114

Gattungen und Grade 138

Heilverfahren 166

V. Ueber diejenigen Krankheiten, welche in einem zu geringen Raume der Seelenthätigkeiten bestehn 186

Charakteristik, Gattungen und Grade . . 186

Entstehungweise des Blödsinns . . . 205

Behandlung des Blödsinns 214

Seite

Erklärung einiger den Erscheinungen des Blödsinns verwandten Erscheinungen . . . 223

VI. Ueber diejenigen Seelenkrankheiten, welchen Ueberreizung zum Grunde liegt 239

Charakteristik 239

Entstehungweise und Gattungen . . . 267

Verlauf und Heilung 315

VII. Ueber diejenigen Seelenkrankheiten, welchen Mangel an Reiz zum Grunde liegt 327

Allgemeine Charakteristik, Gattungen und Entstehungweise 327

Verlauf und Heilung 358

VIII. Entwickelung der übrigen Gattungen der Seelenkrankheiten 362

1. Unsittlichkeit 371

Entstehungweise und Charakteristik . . 381

Ist Unsittlichkeit eine Seelenkrankheit? . . 406

Gattungen und Grade 424

Heilung 440

2. Falsche Werthgebung oder falscher Lustraum 452

Charakteristik und Entstehungweise . . 452

Gattungen und Grade 476

Genauere Auseinandersetzung des Verhältnisses zwischen den krankhaften Ausartungen des Strebungraumes und Lustraumes . . . 483

Behandlungweise 492

3. Unlustaffekte 497

Charakteristik und Entstehungweise . . . 497

Gattungen und Grade 505

Heilung 510

IX. Rückblick auf das Ganze der vorgetragenen Wissenschaft 512

I. Plan zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde, und Aussichten für das Gelingen desselben.

Einleitung.

Unter den mannigfachen Ursachen, welche bisher die Ausbildung der Seelenkrankheitkunde zu einer festen Wissenschaft gehindert haben, nimmt gewiſs die keine unbedeutende Stelle ein, daſs dieselbe, wie sie bis jetzt fast allgemein behandelt worden, ihren Stoff aus zwei verschiedenartigen Naturgebieten zu entlehnen gezwungen war. In bunter Mischung wechseln in den für sie gesammelten Erfahrungen leibliche und seelenartige Erscheinungen ab. Auf einen Fall, welcher den Schädel (einen Theil unseres Leibes) erschüttert, oder auf den (wie er gewöhnlich gefaſst wird) doch nur leiblichen Genuſs eines giftigen Krautes, sahn wir in allen geistigen Entwickelungen Verwirrung eintreten; der Körper des Kranken bedeckt sich mit einem schuppenartigen Ausschlage, und gleichzeitig kehrt die

Vernunft in ihn zurück; der Ausschlag verschwindet, und die Herrschaft der irren Phantasieen beginnt von Neuem. Fragen wir in einem andern Falle, was denn den Elenden, welcher noch vor Kurzem in grausenerregender Bewufstlosigkeit gegen Aeltern und Freunde wüthete, dem verständigen Denken und Handeln wiedergegeben: so nennt man uns Bäder, oder das Hinabstürzen eines heftigen Wasserstrahles auf sein der Bedeckung der Haare entblöfstes Haupt. Was aber hat die äufserliche Erschütterung des Schädels, was hat die schärfere Reizung der Verdauungswerkzeuge, was haben Ausschlag und Sturzbäder mit der Gesundheit und Krankheit der Seele zu thun? Was sind sie an und für sich und unmittelbar für die Seele, dafs sie so mächtige Wirkungen in derselben hervorzubringen vermögen? Fragen, auf welche man keine andere Antwort zu geben weifs, als durch ähnliche Erscheinungen in dem Verlaufe unseres gewöhnlichen, überwiegend gesunden Seelenlebens, in welchem ja auch die Beschaffenheit unserer geistigen Thätigkeiten so oft durch unsern körperlichen Zustand bestimmt wird. Solche Beispiele können dann wohl freylich dazu dienen, uns mit dem Auffallenden und Erstaunenerregenden jener ungewöhnlicheren Erscheinungen auszusöhnen, und ihnen so eine scheinbare Anschaulichkeit zu verleihen; die wahre Anschaulichkeit wissenschaftlicher Erkenntnifs aber verschaffen sie uns nicht; und an Aufstellung bestimmter Gesetze für die Grundlegung der Seelenkrankheitkunde ist schwerlich zu denken, so lange noch diese unglückliche Zwiefachheit der für dieselbe gegebenen Erscheinungen obwaltet, und so lan-

ge sich zwischen jeder Entwickelungreihe, sei es der körperlichen oder der seelenartigen Veränderungen, Entwickelungen des anderen Naturgebietes eindrängen, ohne welche jene Reihe in allen ihren Theilen durch Lücken entstellt seyn würde.

Man darf sich daher nicht wundern, dafs man von jeher mit grofsem Eifer dahin gestrebt hat, diese zwei verschiedenartigen Reihen auf Eine zurückzuführen. So ist ein grofser Theil unserer Lehrbücher über Seelenkrankheiten voll von Beschreibungen, wie man das Gehirn, oder die Leber, oder die Gedärme etc. in den Leichen der Seelenkranken in Gestalt und Farbe und Gewicht etc. von denen der Gesunden abweichend gefunden habe. Mag man nun auch der weiteren Anwendung dieser Beobachtungen diese oder jene Hypothese über das Verhältnifs von Leib und Seele zum Grunde legen, so geht doch ihre eigentlich wissenschaftliche Bedeutung unstreitig darauf hinaus, auf der Seite des Körperlichen eine in allen Gliedern vollständige Reihe von Erscheinungen zu gewinnen, welche dann zur erklärenden Grundlage für die seelenartigen dienen soll. Warum die Gedanken des Verrückten sich verwirren mussten, das will man aus der gedrückten, oder gespannten, oder erschlafften Lage seiner Gehirnfiebern entwickeln; über den Trübsinn der Gefühle soll die Beschaffenheit der Leber und der Galle Aufschlufs geben; und so allmählig eine Gesetzgebung für die Seelenkrankheitkunde entstehn, welche an und für sich rein auf körperliche Unregelmäfsigkeiten begründet, doch zugleich auch die Abweichungen des gei-

stigen Lebens in ihrem nothwendigen Zusammenhange mit jenen nachwiese.

Bis jetzt sind jedoch die Bemühungen um eine solche Theorie mit schlechtem Erfolge gekrönt worden. Alle Forscher, welche sich ihnen gewidmet, und dabei die vorurtheilfreie Ruhe des Geistes bewahrt, die zu einem klaren Urtheile über das durch die eigenen wissenschaftlichen Bestrebungen Gewonnene nothwendig ist, stimmen in dem Geständnisse überein, dafs sich ihnen noch keine Aussicht zu einer festen Begründung der Seelenkrankheitkunde auf diesem Wege geöffnet habe. *) Vielleicht steht noch kein einziges körperliches Kennzeichen fest, welches unbestritten als Symptom der kranken Seele aufgeführt werden könnte; und während man nicht selten das Gehirn geistesgesunder Menschen fast ganz in Eiter aufgelöset gefunden, liefs sich zuweilen we-

*) Man vergleiche z. B. das in dem neuesten Lehrbuche „Die Krankheiten des Vorstellungsvermögens, systematisch bearbeitet von D. K. G. Neumann 1822." hierüber Gesagte: S. 203. „Zuweilen fand man aber das Gehirn in hohem Grade zerstört, krank, ja durch fremde Körper verletzt, ohne dafs im Leben Spuren von Störung des Vorstellens statt gefunden, obgleich die Veränderung lange vor dem Tode bereits vorhanden gewesen war: andere Male sah man im Gehirn offenbar geisteskranker Menschen keine Veränderung;" so wie S. 269. u. a. O. Und doch ist der Verf. den Bemühungen, auf diesem Wege die Lehre von den Seelenkrankheiten zu begründen, so wenig abgeneigt, dafs er S. 202. ausdrücklich sagt: „Das Wesen oder die nächste Ursache der idiopatischen Vorstellungskrankheiten ist erst dann genau anzugeben, wenn wir die organische Bedingung des Vorstellens kennen."

der hier, noch in einem anderen edleren Organ, die geringste Spur der Verderbnifs bei denen wahrnehmen, deren Seelenleben Jahre lang schon durch keine helle Zwischenzeit erheitert worden war. Auch können wir von künftigen Beobachtungen kaum ein besseres Gelingen hoffen. Eine der bedeutendsten Schwierigkeiten liegt schon darin, dafs wir ja doch die meisten und wichtigsten Umwandlungen in dem Körper des Seelenkranken erst nach seinem Tode untersuchen können. Wer sagt uns aber, wie grofse Veränderungen der so tief in den ganzen Organismus eingreifende Akt des Todes selbst hervorgebracht habe? Gerade je inniger wir den Zusammenhang von Leib und Seele setzen, um desto bedeutender müssen wir die Umwandlung annehmen, welche diesen Zusammenhang aufhören läfst; und sähen wir ja die Seele (wie Viele, welche diese Methode eingeschlagen) nur als das Produkt des dem menschlichen Organismus eigenthümlichen physischen Lebensprocesses an, so würde alle offenbarende Kraft der Leichenöffnungen aufhören: denn was kann die Beschaffenheit desjenigen Naturproductes, welches nicht mehr Seele erzeugt, mit Gewifsheit von dem Wesen des Seele-erzeugenden, wenn auch gestörten und verderbten, lehren? Und gesetzt nun auch, dafs es uns gelänge, eine Anzahl von physischen Veränderungen aufzufinden, welche stets die Krankheit der Seele begleiteten; gesetzt auch, dafs wir überzeugt seyn könnten, diese fänden sich genau eben so in dem lebenden Organismus; so sind wir doch in Bezug auf alle höheren Entwickelungen der Seele über den Parallelismus zwischen ihr und dem Leibe noch so sehr im Dunkeln, dafs wir aus jenen Beob-

achtungen nur wenig Nutzen ziehen würden. Durch welche Organe Vorstellen und Denken vermittelt werden, darüber haben wir bis jetzt nur auf unzulängliche Beobachtungen gebaute, unsichere, und im Grunde nichts erklärende, Hypothesen. Denn die Zusammenziehung und Ausdehnung der Gehirnfiebern, die Ergiefsungen des Nervenäthers, welche man solchen Theorien zum Grunde gelegt — was haben sie in ihrem Wesen mit dem Wesen des Denkens, Urtheilens und Dichtens gemein, dafs sie überhaupt nur darauf Anspruch machen dürften, uns für diese letzteren eine klare Anschauung geben zu wollen? Dürfen wir überdies je hoffen, für jede eigenthümliche Schlufsfolge, oder jede eigenthümliche Reihe von Phantasieen, eine eigenthümliche Zusammenziehung der Gehirnfiebern, oder Ergiefsung des Nervenäthers, oder auch nur Merkmale zu entdecken, wodurch sich die Zusammenziehungen oder Ergiefsungen des gesunden Denkens von denen des kranken unterscheiden? Dürfen wir das nicht, so wird die Folgerung von den körperlichen Abweichungen auf die seelenartigen, immer nur sehr allgemein und unbestimmt seyn; und bestehn also (was doch niemand ableugnen wird) die meisten und wichtigsten Erscheinungen der Seelenkrankheiten, eben insofern sie Krankheiten der Seele sind, in Abweichungen des Vorstellens: so würden wir selbst durch eine vollständige Kenntnifs der mit ihnen verbundenen körperlichen Abweichungen wenig für die Seelenkrankheitkunde gewinnen.

Zeigt sich nun der Versuch, die Erscheinungen der Seelenkrankheiten auf Eine Reihe von lauter

körperlichen Veränderungen zurückzuführen, von allen Seiten so misslich und unfruchtbar, und ist es doch so wünschenswerth, jener Zwiefachheit der Beobachtungen zu entfliehn, so verlohnt es sich wohl der Mühe, einmal den entgegengesetzten Versuch zu machen, ob man nicht alle Erscheinungen der Seelenkrankheiten auf seelenartige zurückführen, oder doch an diese zum Behuf der Erklärung knüpfen könne. Auch hier freilich kommen uns viele Schwierigkeiten entgegen, und zum Theil dieselben, welche die vorher erwähnten Versuche vereitelten. Es ist ja nicht zu leugnen, dafs die meisten Seelenkrankheiten mit körperlichen Uebeln in der innigsten Verbindung stehn. Legen doch von dieser schon die Unpäfslichkeiten des überwiegend gesunden Seelenlebens ein deutliches Zeugnifs ab, indem sie uns unzählige Beyspiele vorführen, in welchen wir körperliches Unwohlseyn auf geistiges, und geistiges auf körperliches, so sicher und so allgemein folgen sehn, dafs über ihren ursächlichen Zusammenhang kein Zweifel seyn kann. Eine unvollkommene Verdauung lähmt und verfinstert den Geist; Erkältung kann Fieberphantasieen aufregen; zu anhaltendes Sitzen führt melancholische Grillen herbei, so wie umgekehrt der ursprünglich rein geistige Zorn über eine rein geistige Verkehrtheit auch die physischen Thätigkeiten in einen gewaltsamen Umschwung versetzen, und der Gram dieselben allmälig so schwächen kann, dafs der kraftlose Körper sich dem Tode nähert. Wie unbestimmt ferner auch die körperlichen Kennzeichen für die verschiedenen Seelenkrankheiten seyn mögen, so wird doch kaum eine einzige ganz der Einwirkung auf den Körper

ermangeln; und ein Arzt, der bei ihrer Heilung sich auf lauter seelenartige Mittel beschränken wollte, würde sich eines unverzeihlichen Fehlers schuldig machen, da im Gegentheil unbestrittene Erfahrungen lehren, dáfs bei manchen Seelenkrankheiten (z. B. bei der Manie) fast nur durch somatische Heilmittel für die Genesung des Kranken gewirkt werden kann. Brech- und Abführungmittel, Bäder, regelmäfsige Körperbewegung bewähren sich in jeder Kur wohlthätig, und dürfen beinah nirgends fehlen. Wie aber? sollen wir bey dem Bestreben, die Entwickelungreihe der Seelenkrankheiten von den somatischen Gliedern zu reinigen, alle jene wichtigen Symptome auslassen? Sollen wir von dem körperlichen Ursprunge derselben, auch wo er der alleinig wahre ist, absehn, und die heilkräftigen physischen Mittel aus unserer Betrachtung ausschliefsen? Man sieht leicht, wie lückenhaft, wie unvollkommen eine solche Untersuchung seyn würde, und wir müssen uns daher, wollen wir diesen Weg einschlagen, nothwendig die Aufgabe setzen, alle jene körperlichen Veränderungen auf irgend eine Weise psychisch zu bezeichnen, oder psychisch zu übersetzen. Auf den ersten Anblick kann dies vielleicht als unmöglich erscheinen. Aber wer sich erinnert, wie unmittelbar in vielen Fällen die sogenannte Einwirkung des Körpers auf die Seele ist, der wird sich kaum der Vermuthung enthalten können, nicht blofs die seelenartigen Wirkungen, sondern auch ihre als körperliche bezeichneten Ursachen müfsten etwas Seelenartiges sein, was man nur bis ietzt nicht als solches aufzufassen verstanden habe. So ist also nicht alle Hoffnung auf die Lösung jener

Aufgabe aufzugeben; sollte sie uns aber gelingen, so würden wir hierdurch unstreitig weit mehr für das Verständnifs der Seelenkrankheiten, als durch die Zurückführung aller ihrer Veränderungen auf körperliche, gewinnen. Das eigentlich Kranke ist ja doch die Seele, ihre krankhaften Abweichungen nehmen unser vorzüglichstes Interesse in Anspruch, und ihre Genesung steht uns als Ziel aller unserer Bemühungen vor Augen. Während also derjenige, welcher die Seelenkrankheiten nur somatisch betrachtete, doch immer nur gewissermafsen im Vorhofe der Wissenschaft und in einer Art von Blindheit umhertappen würde, bewegt sich eine rein-seelenwissenschaftliche Theorie unmittelbar in dem Gebiete des eigentlich Erkrankten, und arbeitet mit offenen Augen auf die Hinwegschaffung des kranken Stoffes hin.

Soll uns die Aufgabe gelingen, auch die körperlichen Veränderungen bei den Seelenkrankheiten irgendwie seelenartig zu fassen, so müssen wir zuerst das Verhältnifs von Leib und Seele bestimmter, als dies gewöhnlich geschieht, darzustellen versuchen.

Verhältnifs von Leib und Seele.

Mit wie anscheinender Sicherheit wir uns auch im gewöhnlichen Leben der Ausdrücke „Leib und Seele“ bedienen, so dafs der Gegensatz und die Verknüpfung der damit bezeichneten Begriffe keiner Unbestimmtheit unterworfen scheinen: so müssen

wir dieselben doch bei genauerer Prüfung, als überaus schwankend erkennen. Von den gewöhnlichsten Erscheinungen sind wir ungewifs, ob wir sie dem einen oder dem andern einordnen sollen. Die Empfindung des Hungers z. B. werden die Meisten dem Leibe zuzusprechen geneigt seyn; aber sollen wir diesem auch die Empfindung des Wohlgeschmackes beilegen? Wir können dieselbe, durch den Genufs einer kunstreich bereiteten Speise, unmittelbar auf jene folgen lassen, und beide bilden also nur Punkte in einer und derselben Gefühlreihe. Insofern also können wir uns unmöglich enthalten, sie für gleichartig zu erklären. Und dennoch, während der Hunger gewöhnlich, nach dem Urtheile der Wissenschaft nicht weniger, als nach dem des gesellschaftlichen Lebens, dem Leibe zugeschrieben wird, finden wir den Geschmacksinn und seine Lust auf den ersten Seiten jeder Psychologie unter den Vermögen der Seele aufgezählt.

Dieser Widerspruch tritt nur noch stärker hervor, wenn wir, in der Hoffnung, für ihn eine Lösung zu finden, zu den Erklärungen unsere Zuflucht nehmen, durch welche man die Begriffe von „Leib und Seele" deutlicher zu machen sucht. Als allgemein anerkanntes Merkmal für das Seelenartige nennt man z. B. das Bewufstseyn. Nun aber ist doch das Gefühl des Hungers eben so wohl, wie das des Wohlgeschmacks, des Bewufstseyns theilhaftig; und zwar eben so unmittelbar, ohne Hinzukommen irgend eines besonderen Aktes, durch welchen es erst, wie man sich wohl auszudrücken pflegt, in das Bewufstseyn aufgefafst würde. Was wir also nach dem unmittelbaren Urtheile des unphilosophischen Den-

kens zum Leibe zu rechnen geneigt sind, werden wir nach dem vermittelten Urtheile derselben Denkweise der Seele zuzuschreiben versucht; und sollte es also der Philosophie nicht gelingen, schärfere Unterscheidungmerkmale für den Gegensatz von Leib und Seele aufzufinden, so möchte wohl die Aufgabe ungelöset bleiben, durch welche wir hier auf seine Betrachtung geführt worden sind.

Die Philosophie betrachtet alle Gegenstände in Bezug auf den Ursprung unserer Erkenntnifs von ihnen. Wollen wir also das Verhältnifs von Leib und Seele philosophisch untersuchen, so müssen wir zuerst uns fragen, woher uns die Erkenntnifs von ihnen stamme, ob aus Einer Quelle, oder aus verschiedenartigen?

In Bezug auf den Leib ist die Beantwortung dieser Frage keinen Schwierigkeiten unterworfen. Wir werden uns seiner bewufst, genau eben so, wie der übrigen körperlichen Welt, durch unsere Sinne. Alle Vorstellungen von ihm haben also ihren Ursprung in Sinnenwahrnehmungen, welche wir dann, wie andere Sinnenwahrnehmungen, reproduciren, und, unwillkührlich oder willkührlich, mannigfach verändern, ohne dafs jedoch in diese Veränderungen irgend ein Element sich einmischen könnte, welches nicht schon, als Theilvorstellung wenigstens, in jenen Sinnenwahrnehmungen gewesen wäre.

Woher nun zweytens unsere Vorstellungen von der Seele? Auch für diese hat man einen besondern Sinn angenommen, welchen man zum Unterschiede von jenen, mit der Aufsenwelt in Verbindung stehenden, und daher mit dem Nahmen der

äuſseren bezeichneten, den inneren Sinn nennt. Aber wenn wir diese Annahme genauer untersuchen, finden wir so viele Bedenklichkeiten, daſs uns dadurch das Daseyn eines solchen Seelenvermögens mehr als zweifelhaft werden muſs. Nicht auf den Mangel eines körperlichen Organes für den inneren Sinn wollen wir uns berufen: denn es könnte ja sehr wohl seyn, daſs man ein solches noch nicht entdeckt hätte, und daſs doch sein Daseyn über allen Zweifel erhaben erkannt worden wäre, da ja unstreitig die geistige Thätigkeit etwas anderes ist, als ihr Organ, und der Zusammenhang beider erst durch unsere jetzigen Untersuchungen festgestellt werden soll. Aber wohl können wir verlangen, daſs man uns zeige, was denn zu dem als Seele Wahrgenommenen durch den sogenannten innern Sinn Verschiedenartiges hinzukomme: denn käme durch ihn nichts hinzu, so würde er ja unstreitig an sich nichts seyn. *) So zeigt es sich denn auch bei näherer Betrachtung. Denn untersuchen wir die Natur unserer Vorstellungen von unseren Seelenthätigkeiten, so erscheint es als völlig gleich, ob wir dieselben als Reproductionen unserer Wahrnehmungen von ihnen, oder als Reproductionen der Seelenthätigkeiten selbst, auffassen, die Wahrnehmungen von unserer Seele also enthalten keine besondere Form des Wahrnehmens, und sind sie auch nicht immer den wahrgenommenen Seelenthätigkeiten vollkommen gleich, so findet sich doch in ihnen nichts Frem-

*) Man vergl. über die Lehre vom inneren Sinne meine „Erfahrungseelenlehre, als Grundlage alles Wissens," S. 58. ff.

des, nichts Verschiedenartiges von demjenigen, was schon in diesen selbst war. Vielmehr sind alle Vorstellungen von unseren Seelenthätigkeiten, ihrem Wesen nach, nur Reproductionen derselben, nur mehr oder weniger vollkommene Ansätze zu ihrer Wiederholung.

Hiermit haben wir dann ein philosophisch bestimmtes Unterscheidungmerkmal für die Begriffe von Leib und Seele gefunden, ein Unterscheidungmerkmal, welches übrigens so einfach ist, dafs es sich selbst dem ungebildeten Verstande in nicht geringem Maafse anschaulich machen läfst. Das Seelenartige stellen wir durch die Reproduction seiner selbst vor. Wollen wir also wissen, ob eine Vorstellung die Vorstellung von etwas Leiblichem, oder von etwas Seelenartigem ist, so brauchen wir uns nur zu fragen, ob dieselbe mit dem in ihr Vorgestellten übereinstimme oder nicht. So kann wohl z. B. kein Zweifel seyn, dafs unser Wollen der Seele angehört. Denn stellen wir unser Wollen vor (etwa, um über seine Sittlichkeit zu urtheilen), so kann dies auf keine andere Weise geschehn, als indem wir dasselbe in uns wiedererzeugen; und vermögen wir dies nicht, so sind auch Vorstellung und Beurtheilung desselben uns unmöglich. Eben so mit dem Denken. Wollen wir den Gedankengang eines Schriftstellers vollständig prüfen, so müssen wir denselben in uns nachbilden; wir müssen denken, wie er gedacht hat; und inwieweit diese Nachbildung unvollkommen ist, insoweit wird auch unsere Prüfung mit Nothwendig-

keit unvollkommen seyn. *) Dagegen die Vorstellung von unserer Hand, wie wir dieselbe durch unsere Gesichtwahrnehmungen, und den von diesen abgeleiteten Einbildungthätigkeiten, erzeugen, unstreitig die Vorstellung von etwas Leiblichen ist. Denn eben so wenig, als unsere Gesichtvorstellung von einem Feldsteine irgendwie darauf Anspruch macht, zugleich das Seyn des Feldsteines wiederzugeben, wie dasselbe an und für sich, und unabhängig von unserem Vorstellen, ist: eben so wenig machen wir mit der Gesichtvorstellung von unserer Hand dergleichen Ansprüche. Stellen wir ein gewisses Wollen, Denken, Fühlen richtig vor, so wird uns, den Vorstellenden, und eben im Vorstellen so zu Muthe, wie dem Wollenden, Denkenden, Fühlenden zu Muthe war, mögen wir selber dies gewesen seyn, oder ein Anderer. Aber wer irgend, selbst wenn er keine philosophische Bildung erhalten, möchte wohl behaupten, daſs dem Steine, wie derselbe, an und für sich, und unabhängig von unserem Vorstellen ist, so zu Muthe sei, wie er das Bild desselben in seiner Gesichtvorstellung von ihm festhält? Oder wer möchte über die Gesichtvorstellung seiner Hand eine solche Behauptung auf-

*) Dieser Satz, daſs wir alles Seelenartige durch sich selber vorstellen, ist für die Begründung der spekulativen Philosophie von unendlicher Wichtigkeit. In den Vorstellungen des Seelenartigen haben wir ja demgemäſs die Vorstellungen von dem Dinge, wie es an und für sich selbst, und unabhängig von allem Vorstellen, ist, nach welchen Kant vergebens suchte. Man vgl. darüber mein 1822 erschienenes Programm: „Neue Grundlegung zur Metaphysik.“

stellen? Während also Wollen, Denken und Fühlen als Bestandtheile der Seele aufgeführt werden, nennen wir die Hand als einen Theil unseres Leibes.

Schwieriger freilich ist die Anwendung dieses Merkmales auf diejenigen Thätigkeiten und Zustände, in Bezug auf welche, wie wir eben gesehn, die unphilosophische Erkenntnifs schwankt; doch werden wir, bei einiger Aufmerksamkeit, auch in Bezug auf sie durch dasselbe zu einer festen Entscheidung gelangen. Wir stellten die Frage auf, ob die Empfindung des Hungers dem Leibe gehöre, oder der Seele. Nach den gegebenen Auseinandersetzungen müssen wir also fragen, ob der Hunger durch sich selber vorgestellt wird, oder durch ein anderes Sein, welches mit seinem Sein wenig oder nichts gemeinsam hat. Eine Frage, welche zwar ebenfalls verschieden beantwortet werden wird von verschiedenen Menschen, aber doch so, dafs wir leicht den Grund dieser Verschiedenheit, und mit demselben das wahre Verhältnifs auffinden werden. Nur wenige Menschen nämlich, und auch diese wenigen wohl nur zu gewissen Zeiten, sind im Stande, den Hunger durch sich selber vorzustellen, diejenigen nämlich, welche mehr oder weniger bewufst, oder ihn oft empfunden, und durch diese Empfindungen eine gewisse Fähigkeit erlangt haben, ihn wenigstens in einem Ansatze zu ihm, auch ohne seine unmittelbare Empfindung wieder zu erzeugen. Die meisten Menschen aber stellen ihn nicht durch sich selbst vor; wenn sie also (wie es sich wirklich verhält), ihn eben empfinden, oder unbewufst, nach dem im Vorigen angegebenen Unterscheidungmerkmale urtheilen, so werden sie ihn nicht zur Seele zu rech-

nen geneigt seyn. Zugleich aber ist wohl über allen Zweifel klar, daſs keine andere Vorstellung des Hungers denselben so wahrhaft vorstellt, als die durch einen Ansatz zu ihm selber geschieht; insofern also doch eine Vorstellung dieser Art überhaupt möglich ist, und mit jedem Sein des Hungers wirklich eintritt (denn der Hungernde, wenn er seinen Hunger denkt, über ihn urtheilt etc., stellt ihn doch gewiſs so vor), so gehört der Hunger unstreitig zu den durch sich selbst vorstellbaren Dingen, und daher zur Seele.

Die meisten Menschen, sagten wir, stellen den Hunger nicht durch sich selbst vor. Aber haben denn diese gar keine Vorstellung von ihm? Allerdings haben sie eine solche. Der Physiologe z. B. beschreibt ihn als eine Schwächung der Verdauungthätigkeiten, als ein Anfressen der Magenwände durch die scharf werdenden Magensäfte etc. Vorstellungen unstreitig, welche der früher genannten Vorstellung, durch die dem Hunger eigenthümliche Empfindung selbst, an Verwandtschaft zu dem Sein desselben nicht gleich kommen. Die geschwächten Verdauungthätigkeiten denken wir etwa durch eine langsamere Bewegung bei dem Zerreiben und Schütteln der genossenen Speisen, durch eine langsamere und unvollkommenere chemische Auflösung derselben; bei der Vorstellung von dem Anfressen der Magenwände stehn uns ähnliche Bilder vor Augen, die wir früher von so zerstörten thierischen Organen, mehr oder weniger unmittelbar, erhalten haben; und wir denken zugleich die Beschaffenheit der anfressenden Flüssigkeiten durch gewisse Geschmackvorstellungen. Lauter Vorstellungen, welche die Er-

scheinung des Hungers so zeigen, wie sie sich im Leibe offenbart. Diese Vorstellungen aber vom Leiblichen, inwiefern es gesehn, geschmeckt etc. wird, dürfen (wie wir oben gezeigt) keine Ansprüche darauf machen, das Sein des Hungers in seinem wahren Wesen wiederzugeben; sie sind folglich nicht Vorstellungen des Hungers, als eines Seelenartigen, sondern nur der ihn begleitenden, leiblichen Veränderungen, deren Sein, oder deren Seelenartiges, wir nicht kennen. Diejenige Vorstellung also, welche die meisten Menschen bei dem Worte Hunger denken, ist freilich eine Vorstellung von etwas Leiblichem, nicht von etwas Seelenartigem, aber sie ist auch nicht die wahre Vorstellung des Hungers; und trotz dem, dafs diese falsche Vorstellung die gewöhnlichere ist, mufs die Empfindung des Hungers, da ja sie selbst (durch das blofse Hinzukommen eines Prädikates) zu einer Vorstellung von sich werden kann, zur Seele gerechnet werden.

Zur näheren Erläuterung mag folgendes dienen. Von dem durch die äufseren Sinne Vorgestellten, oder dem Körperlichen, tritt Einiges mit dem durch sich selbst Vorgestellten, oder dem Seelenartigen, in eine sehr genaue Verbindung dadurch, dafs sich die Veränderungen in dem einen als mit Veränderungen in dem anderen für unser Bewufstsein stets zugleich gegeben zeigen. Ursprünglich nämlich steht das Gesichtbild der erhitzten Hand, welche ein Theil unseres Leibes ist, mit der Empfindung der Hitze dabei, die der Seele angehört (indem sie Vorstellung von sich selber werden kann) in gar keiner Verbindung, und beide haben nichts mehr mit einan-

der gemein, als mit dieser Empfindung etwa das Gesichtbild eines Stückes Papier oder eines Thurmes. Aber jene beiden finden sich stets in unserem Bewufstsein zusammen, diese nicht; und je öfter sie sich zusammenfinden, um desto inniger knüpft sich ihre Verbindung, bis sie endlich von uns als Theile eines und desselben Dinges gefafst werden. Was wir Ding nennen, ist ja überall nichts Anderes, als ein Aggregat von Wahrnehmungen, oder von diesen abgeleiteten Vorstellungen, die durch ihr stetes Zusammensein für unser Bewufstsein in eine gewisse nothwendige Verbindung getreten sind. Der Geruch der Rose und ihre Farbe, der Ton der Laute und ihre Gestalt, werden durch ganz verschiedene Sinne, und ursprünglich also in vollkommener Trennung von uns erzeugt; und was sie zu Eigenschaften eines und desselben Dinges macht, ist ebenfalls nur ihre oft wiederkehrende Verknüpfung in der Erfahrung. Eben so in dem Verhältnisse von Seele und Leib. Aus der unendlichen Fülle von Gesichtwahrnehmungen etc. sondert sich eine gewisse Anzahl als mit den Veränderungen unserer Seele in dieser engeren Verbindung stehend, aus, bis sie, allmälig mit diesen innigst verwachsen, nicht mehr als etwas Körperliches, oder als etwas Leibliches überhaupt, sondern als unser Leib, als das zu unserer Seele gehörige Körperliche betrachtet werden. Auf diese Weise bilden sich gewisse kleinere Aggregate leiblicher und seelenartiger Thätigkeiten, indem sich z. B. die Seelenthätigkeit des Sehens an die leibliche Veränderung des Augenaufschlagens, die Seelenthätigkeit des Tastens an die leibliche Veränderung der Handbewegungen etc.

knüpft, auf diese Weise endlich auch das gröſsere Aggregat der gesammten leiblichen und der gesammten seelenartigen Thätigkeiten und Zustände, welches wir mit den Ausdrücken „Leib und Seele" bezeichnen.

In allen diesen Aggregaten sind die Vorstellungen des Leiblichen und des Seelenartigen auf das Engste mit einander verbunden. Wir legen, und legen mit Recht (wie in der Metaphysik gezeigt wird), dieser Verbindung im Vorstellen eine Verbindung im Sein zum Grunde, indem wir das den nothwendig verbundenen Vorstellungen entsprechende Sein als Theile eines und desselben Dinges auffassen. Aber auf der andern Seite ist es doch eben so klar, daſs die Vorstellungen des Leiblichen und des Seelenartigen verschiedene Vorstellungen von demselben Dinge, und vielleicht auch Vorstellungen von Verschiedenem in demselben Dinge sind: was sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden läſst, da wir nur Eine Gattung dieser Vorstellungen (die des Seelenartigen) mit dem in ihnen vorgestellten Sein vergleichen können, für die Vorstellungen der äuſseren Sinne aber eine jede solche Vergleichung uns verschlossen ist. Wir können also freilich nichts dagegen haben, daſs man sich der einen dieser Vorstellungweisen zur Hinweisung auf die andere bediene; wo es aber wissenschaftliche Strenge gilt, muſs man sich dabei stets bewuſst bleiben, daſs keineswegs eine derselben zugleich auch die andere, oder das in der einen Vorgestellte dem in der andern Vorgestellten gleich ist. Wenn jemand über Kopfweh klagt, und man ihn genauer über die Beschaffenheit seines Schmerzes befragt, mag er denselben im-

merhin als Stechen, oder als Reifsen, oder als Drücken, bezeichnen: Vorstellungen, in welchen zunächst doch nur leibliche Veränderungen aufgefafst werden. Wer früher einen ähnlichen Schmerz empfunden, und denselben dem Ansatze nach erregungfähig in sich trägt, wird durch diese Gesichtvorstellungen zu der (mit ihnen verbundenen) wahren Vorstellung des Schmerzes, zu der Vorstellung durch ihn selbst angeregt werden; bei wem dies nicht möglich, der stellt freilich das Kopfweh, als einen Zustand der Seele nicht vor, aber zu gewissen Analogieen wenigstens, zu den ersten Grundlinien eines gewissen Gattungunterschiedes für diesen Schmerz werden ihm jene Vorstellungan des Leiblichen verhelfen, und er also immer dadurch zu wahrer Erkenntnifs gelangen, sobald er im Allgemeinen die Verschiedenheit beider Vorstellungweisen nicht verkennt. Eben so bei der Empfindung des Hungers. Auch der Physiologe mag immerhin das Subjekt für die von ihm angeführten Merkmale mit dem Namen des Hungers benennen; nur darf er nicht vergessen, dafs dieselben nicht Prädikate der Empfindung selbst, sondern nur der mit ihr verbundenen leiblichen Veränderungen, und die Prädikate der Empfindung wesentlich davon verschieden sind. Werden die Parallelen beider Thätigkeitgattungen mit wissenschaftlicher Genauigkeit aufgestellt, so kann jede derselben für das Gegebensein der anderen als Kennzeichen dienen, wie ja ein geübter Menschenkenner aus den Gebehrden, aus den Mienen, aus dem Blicke Anderer auf die damit verbundenen Gedanken und Gefühle ihrer Seele schliefst, ohne dafs es ihm einfiele, jene leiblichen Verände-

rungen selbst zur Seele zu rechnen. Fragt man ihn über die Grenzen von Seele und Leib, so wird er jedem derselben zutheilen, was ihm gehört, und in jedem der oben beschriebenen kleineren Aggregate das Leibliche und das Seelenartige nach dem aufgestellten Merkmale unterscheiden.

Der Vorstellungweise des gewöhnlichen Lebens aber ist diese Bestimmung zu subtil, und jene kleineren Aggregate zu innig verknüpft, als dafs sie die Auflösung derselben in ihre verschiedenartigen Bestandtheile gehörig zu vollziehen vermöchte. Sie hilft sich also auf eine leichtere Weise, zwar unwissenschaftlich und falsch, aber doch für den Gebrauch des gemeinen Lebens nicht unangemessen. Sie läfst nämlich die meisten dieser Aggregate des Leiblichen und Seelenartigen unaufgelös't, und theilt sie als ungetrennte Ganze dem Leibe oder der Seele zu, jenachdem dieser oder jener Bestandtheil von ihr am deutlichsten vorgestellt werden kann.

Mit dem Denken z. B., als einer bewufsten, durch sich selber vorstellbaren, und also seelenartigen Thätigkeit, sind gewisse Veränderungen in dem räumlich anschaubaren menschlichen Leibe verbunden, und beide bilden insofern eines jener kleineren Aggregate von Seele und Leib. Aber von diesen Veränderungen weifs kaum der wissenschaftliche Forscher etwas Genaueres zu sagen, noch viel weniger also findet sich eine bestimmte Vorstellung davon in dem Vorstellungkreise des gewöhnlichen Lebens; hier also werden die leiblichen Veränderungen ganz ignorirt, und das Denken als Ganzes und mit diesen zugleich der Seele zugeschrieben.

Dagegen der Hunger, obgleich er unstreitig, insofern er unmittelbar empfunden wird, der Seele angehört, im gewöhnlichen Leben, auch als Empfindung, dem Leibe beigelegt wird, weil der Gesättigte den Hunger nicht seelenartig vorzustellen vermag, und also die Vorstellungen der damit verbundenen leiblichen Veränderungen als die bei Weitem deutlicheren und bestimmteren hervortreten. Und auf diese Weise geschieht es dann, dafs die Grenzen zwischen Leib und Seele, obgleich sie sich mit der strengsten wissenschaftlichen Bestimmtheit ziehn lassen, doch im unwissenschaftlichen Vorstellen so schwankend erscheinen, indem man sich bald unbewufst zur Anwendung des aufgestellten Unterscheidungmerkmales getrieben fühlt, bald wieder durch die Bequemlichkeit der populären Auffassungweise von ihm abführen läfst. *)

Anwendung dieses Verhältnisses von Leib und Seele auf die Lehre von den Seelenkrankheiten.

Es fragt sich nun, was wir durch diese Erkenntnifs des wahren Verhältnisses von Leib und Seele für unseren Plan gewonnen haben, alle Erschei-

*) Ueber diesen ganzen Abschnitt vergleiche man die ausführlichere Auseinandersetzung der hier vorgetragenen Lehre, in „Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte" Jahrg. 1821. Heft 3. „Ueber das Verhältnifs von Seele und Leib." S. 1 — 55.

nungen der Seelenkrankheiten seelenartig zu fassen. Ist uns dadurch ein Mittel an die Hand gegeben worden, die Lücken, welche in der Darstellung derselben durch die Weglassung alles Leiblichen entstehn würden, irgendwie durch Seelenthätigkeiten auszufüllen?

Wir haben leibliche und seelenartige Thätigkeiten als Theile eines und desselben Dinges gefunden, die zu einander in dem Verhältnisse stehn, daſs ihre Vorstellungen zwar an sich verschiedenartig sind, aber doch, sobald man ihren Parallelismus mit wissenschaftlicher Genauigkeit aufgefaſst, gegenseitig zu Erkenntniſsmitteln für einander dienen können. Allerdings also ist uns hierdurch die Möglichkeit geöffnet, gewisse leibliche Veränderungen in seelenartige, und umgekehrt, zu übersetzen. Wo wir eine gefaltete Stirn wahrnehmen, können wir auf die Seelenthätigkeit des Nachdenkens; wo einen düsteren Blick, auf Unlustgefühle; wo ein stark geröthetes Gesicht, ein unstetes Bewegen leuchtender Augen, auf die seelenartige Empfindung der Erhitzung schlieſsen. Nur kommt es hierbei noch auf zweierlei an, zuerst, in welcher Ausdehnung uns diese Schlüsse von leiblichen Veränderungen auf seelenartige verstattet sind, und zweitens, ob sie auch diejenige Bestimmtheit des Vorstellens gewähren, welche ihre Anwendung für die Wissenschaft möglich macht.

Die erste Frage läſst sich leicht zu Gunsten unseres Unternehmens beantworten, indem sich der Parallelismus zwischen Seele und Leib bei einer genaueren Betrachtung als ein völlig durchgehender zeigt. Jeder leiblichen Veränderung ent-

spricht eine seelenartige, jeder seelenartigen eine leibliche: das können wir mit ziemlicher Gewifsheit als Erfahrungsatz aufstellen, indem die wenigen Fälle, in welchen uns die Erfahrung verläfst, und wir also Vermuthungen anheim fallen, zu unbedeutend sind, als dafs man hier auf sie Rücksicht zu nehmen brauchte. Zwar sind sehr viele seelenartige Thätigkeiten, welche leiblichen Veränderungen parallel gehen, an ihrem gewöhnlichen Zustande fast alles Bewufstseins, und also aller Fähigkeit, durch ihr Sein vorgestellt zu werden, entblöfst, aber unter andern Umständen tritt mit einer höheren Bewufstseinstärke auch diese Fähigkeit ein; und da beide Thätigkeitäufserungen sich nur durch den Grad ihrer Reizung oder durch die Länge ihrer Dauer unterscheiden, so können wir, ohne Gefahr des Irrthums, auch jene weniger gereizten und kürzer währenden Thätigkeitäufserungen als zugleich seelenartige betrachten. So geschieht freilich die Verdauung der genossenen Speisen gewöhnlich unbewufst, und wir vermögen sie also nur durch leibliche Thätigkeiten zu fassen; aber ist unser Verdauungvermögen krankhaft geschwächt: oder reizen wir dasselbe übermäfsig, so wird die Verdauungthätigkeit zu einer störenden Bewufstseinstärke gesteigert, und wir dadurch zugleich in den Stand gesetzt, bei unserem Urtheilen über sie, uns ihrer selbst, als Subjekte, zu bedienen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit fast allen dem thierischen Organismus gehörigen Thätigkeiten. Bei heftigen Gemüthbewegungen werden der sonst unbewufste Pulsschlag, die sonst unbewufste Bewegung des Herzens zu bewufsten Thätigkeiten, ja manche Schwär-

mer haben sogar das stärkere Hervortreten, so wie das fast gänzliche Aussetzen dieser Thätigkeiten, ihrer Willkühr unterwerfen gelernt, wozu doch wohl ein Vorstellen dieser verschiedenen Zustände durch sie selber nöthig war. Auch die meisten Bewegungen verrichten wir gewöhnlich unbewufst, und vermögen sie daher nur durch neue Reizungen zu produciren; aber wenn wir z. B. durch vieles Gehn, oder durch längere Zeit fortgesetzten Tanz, unsere Fufsmuskeln angestrengt, so erhalten dieselben durch den anhaltend wiederhohlten Reiz ein schmerzhaftes Bewufstsein, und werden des Vorgestelltwerdens durch ihre unmittelbare Reproduction fähig. Wie richtig also auch ihrem Grunde nach die Unterscheidung zwischen bewufsten und nicht bewufsten menschlichen Thätigkeiten sein mag, so dehnen sich doch, bei genauerer Untersuchung die Gränzen der ersteren über das ganze Gebiet der letzteren aus, und jener Unterschied wird zu einem Unterschiede zwischen starkbewufsten und geringbewufsten, d. h. solchen, welche gewöhnlich den Grad des Bewufstseins haben, der sie der Vorstellung durch sie selber fähig macht, und solchen, welchen diese Bewufstseinkraft nur unter gewissen Umständen zukommt, denen aber doch auch im gewöhnlichen Zustande nicht alle Theilnahme am Bewufstsein, oder am Seelenartigen, abgesprochen werden darf. Auch wo wir nur leibliche Veränderungen wahrnehmen, ist die Seele thätig, und wir würden uns ihrer Thätigkeit bewufst werden, wenn nicht unser Bewufstsein von anderen mächtigeren Thätigkeiten eingenommen würde, welche das schwache Bewufstsein jener verdunkeln. Geht es doch dem gröfsten Theile

der starkbewufsten Thätigkeiten nicht anders: denn wie unendlich viele Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen etc. wir auch in uns tragen mögen, die zu einem kräftigen und lebendigen Bewufstsein erregbar sind, so zeigen sich doch nur wenige in jedem Augenblicke unseres Daseins wirklich angeregt, und die meisten befinden sich in einem Zustande des überwiegenden Unbewufstseins, welcher an sich von dem der geringbewufsten in nichts verschieden ist.

Eben so ist es auf der anderen Seite im höchsten Grade wahrscheinlich, dafs jeder seelenartigen Veränderung auch eine leibliche entspricht. Wie schon früher erwähnt, fällt es uns freilich unmöglich, für jeden einzelnen Schlufs, jedes einzelne Urtheil, jede einzelne Vorstellung etc. die mit ihr verbundene Veränderung in dem leiblichen Organismus nachzuweisen; aber steigert sich die geistige Anstrengung, drängen sich mehrere Vorstellungen mit ungewöhnlicher Lebendigkeit in Einen Moment zusammen, so treten allerdings ihnen entsprechende leibliche Veränderungen ein; und wir können dieselben selbst bei schwächern geistigen Thätigkeiten nachweisen, wenn sie anhaltend fortgesetzt worden sind. Sollen aber solche Veränderungen überhaupt eintreten, so müssen sie ja unstreitig von den einzelnen schwächeren Thätigkeiten des Denkens und Vorstellens, und Fühlens herrühren: denn aus Nichts kann selbst durch die vielfachste Verdoppelung nur immer wieder Nichts entstehn. Auch jene einzelnen Thätigkeiten also wurden von Veränderungen in unserem leiblichen Organismus begleitet, welche wir nur durch den Mangel an der dazu gehörigen Schärfe unserer Sinne und der sie unterstützenden Vor-

richtungen wahrzunehmen verhindert werden, aber wohl wahrnehmen würden, sobald jenem Mangel abgeholfen wäre.

Wir können also nach den gegebenen Auseinandersetzungen allerdings hoffen, alle leiblichen Veränderungen, welche in der Lehre von den Seelenkrankheiten, entweder als Symptome der Krankheiten, oder als Wirkungen der Heilmittel, aufgeführt werden, durch ihnen entsprechende Seelenthätigkeiten zu fassen, und so Eine aus lauter seelenartigen Gliedern bestehende Reihe von Erscheinungen zu erhalten. Aber dasselbe gilt ja von dem entgegengesetzten Verfahren: denn wir können ja auch die seelenartigen Veränderungen in leibliche übersetzen; und doch haben wir schon früher gesehn, wie wenig diese Uebertragung, wegen der ihr nothwendig anklebendeu Unbestimmtheit, denjenigen Anfoderungen entspricht, welchen sie entsprechen müſste, wenn daraus eine gründliche Wissenschaft hervorgehen sollte. Verhält es sich nun nicht vielleicht eben so mit der Uebertragung der leiblichen Veränderungen in seelenartige? Muſs nicht auch diese in vielen Gliedern so unbestimmt und so schwankend bleiben, daſs dadurch eine streng wissenschaftliche Behandlung unmöglich gemacht wird?

Die Aussicht für eine günstige Beantwortung dieser Frage scheint im Ganzen weit miſslicher, als bei der früher aufgeworfenen. Denn gerade dasjenige, was an und für sich auf unser Unternehmen den gröſsten Glanz zu werfen schien, eröffnet uns in dieser Hinsicht sehr beunruhigende Aussichten. Wir wollen eine reinseelenwissenschaftliche Theorie der Seelenkrankheiten aufstellen, d. h. eine solche,

welche nur aus Vorstellungen seelenartiger Veränderungen besteht, und auch alle leiblichen durch solche bezeichnet. Wird also alles Seelenartige durch sich selbst vorgestellt, so wird uns diese Theorie recht eigentlich das innerste Wesen der Seelenkrankheiten aufdecken. Denn welche Darstellungweise könnte vollkommener, welche dem innersten Wesen des Darzustellenden näher genannt werden, als die das Bild des Gegenstandes durch ihn selbst entwirft? und so würde also durch eine solche reinseelenwissenschaftliche Darstellung in der That das höchste Ziel erreicht, welches menschlichem Wissen überhaupt gestellt werden kann. Aber ist denn auch wohl die Erreichung dieses Zieles überhaupt möglich? Gehört es nicht vielleicht zu den leeren Phantomen, welchen der Mensch wohl nachjagen kann, aber deren Gewinnung ihm ewig verschlossen ist, und in deren Erstrebung er also nur Zeit und Kräfte unnütz verschwendet?

Der Anschein spricht nur zu sehr dafür. Wir wollen die Theorie der Seelenkrankheiten so entwerfen, dafs wir sie durch sie selber vorstellen. Wie aber wäre es wohl irgend einem Seelengesunden möglich, gesetzt auch, er entschlösse sich dazu, um des Besten der Wissenschaft willen, in den Zustand eines Seelenkranken sich so hinein zu versetzen, dafs er, wenn auch nur auf einen Augenblick, denselben vollkommen in sich nachbildete? Und von einem Seelengesunden müfste doch wohl unstreitig die Wissenschaft entworfen werden: denn ein wirklich und fortdauernder Kranker ist zu derselben weder fähig noch aufgelegt. Gesetzt aber, (wie es wohl schwerlich geleugnet werden kann,)

eine solche vollkommene Nachbildung ist unmöglich, und nur durch Analogieen, nur durch mehr oder weniger mangelhafte Annäherung, sind wir im Stande, uns in den Zustand der Seelenkranken zu versetzen: wie dürfen wir hoffen, auf so schwankenden Grund eine feste Wissenschaft zu gründen? und ist also nicht vielmehr Alles nur ein schöner Traum, was wir einer solchen begeistert nachgerühmt haben?

Aber es ist auch keineswegs unsere Absicht, auf diesem Grund unsere Wissenschaft zu bauen. Nicht aus jenen unvollkommenen Annäherungen soll uns die Theorie über die Seelenkrankheiten erwachsen, sondern die grötstentheils unabhängig von denselben gefundene Theorie soll uns vielmehr zur Vervollkommnung jener Annäherungen verhelfen. Aufserordentliche und ungewöhnliche Naturerscheinungen (wie doch unstreitig die Seelenkrankheiten sind) können überhaupt nicht, wie die Geschichte aller Naturwissenschaften bestätigt, zur Erkenntnifs weit umfassender und wissenschaftlich bestimmter Gesetze führen, eben weil sie, als ungewöhnlich und nur selten wiederkehrend, weder eine mehrfach prüfende Beobachtung, noch einmal eine genügend deutliche und genaue verstatten. Aus der scharfen Beobachtung und Zusammenfassung der alltäglichsten Erscheinungen gingen die Gesetze über die Wirkungen der Schwerkraft, der Wärme, und alle übrigen hervor, deren sich die Physik als ihrer unerschütterlichen Grundpfeiler rühmt; und auf diese einfachen Sätze gründen sich dann die Erklärungen der zusammengesetzten und schwer begreiflichen Erscheinungen, welche die Natnr oder die mensch-

liche Kunst sparsamer hervorgebracht haben. Eben so in der Wissenschaft von der menschlichen Seele. Nicht unmittelbar aus der Betrachtung der Seelenkrankheiten, sondern aus der des gewöhnlichen gesunden Seelenlebens, wollen wir die Grundgesetze für unsere Wissenschaft ziehn. Es kann freilich nicht ohne Beweis vorausgesetzt werden, dafs die gesunde und die kranke Seele einer und derselben Gesetzgebung unterworfen sind, ja man hat nicht selten das Wesen der Seelenkrankheiten gerade darin gesetzt, dafs ihre Entwickelungen den allgemeinen seelenwissenschaftlichen Gesetzen entgegen erfolgen. Aber es kommt hier nur darauf an, auf welche Weise man die allgemeinen Gesezze fafst; und das scheinbar Entgegengesetzte wird sich leicht in Harmonie auflösen lassen. Nach den Gesetzen der Schwere, z. B. werden alle Körper zur Erde hinabgezogen; den Luftball aber sehn wir in die Höhe steigen, und dennoch ist es dasselbe Gesetz der Schwere, nach welchem diese anscheinend widersprechende Erscheinung vor sich geht. Auch für die Naturwissenschaft der Seele liefse sich also wohl eine Gesetzgebung aufstellen, welche die entgegengesetzten Entwickelungen der gesunden und kranken Zustände gleichmäfsig umfafste. Wir werden den Beweis davon führen, indem wir von dem gesunden Seelenleben zuerst zu den mancherlei Seelenunpäfslichkeiten übergehn, welche sich auch in dem Leben der nicht eigentlich Seelenkranken häufig einfinden, und also unserer schärferen Beobachtung offen liegen; und es dann versuchen, wie weit wir diese durch die in Gedanken angestellte Steigerung und Wiederholung derjenigen Einwirkun-

gen, welche sie hervorgebracht, den eigentlichen Seelenkrankheiten anzunähern vermögen. Gelingt uns diese Annäherung so weit, dafs die durch diese Theorie geschlossenen Erscheinungen mit denjenigen übereinstimmen, welche uns die Beobachtung der Seelenkrankheiten darstellt, so ist nun der Beweis geführt, dafs hier die Entwickelung der Seele nach denselben Gesetzen fortschreitet, wie im gesunden Zustande, und wir haben zugleich mit diesem Beweise die möglich vollkommenste Erklärung für die Erscheinung der Seelenkrankheiten, die genetische, gefunden. Eine Erklärung, welche, eben inwiefern sie uns über die Entstehungweise der Seelenkrankheiten aufklärt, uns zugleich in den Stand setzt, dieselben in unserer Vorstellung nachzukonstruiren; und wo dies nicht vollkommen möglich sein sollte, uns, vermöge des Durchgangs durch die gleichartigen Seelenunpäfslichkeiten, dieser Nachbildung so weit zu nähern, als es die Natur der gesunden Seele erlaubt. Auf diese Weise also ist eine reinseelenwissenschaftliche Darstellung der Seelenkrankheiten dennoch kein leeres Phantom, und wenn auch nicht aus ihrer unmittelbaren Betrachtung eine streng wissenschaftliche Theorie von ihnen uns erwachsen kann, so giebt es doch eine andere Wissenschaft, welche mit ihrem Lichte dieses an sich so dunkle Naturgebiet erhellt.

Aber ist denn diese andere Wissenschaft selbst so reich an Licht, dafs sie der unsrigen davon in solchen Fällen mittheilen könnte? — Die Meisten gewifs werden diese Frage zu verneinen geneigt sein: denn ziemlich allgemein hört man die Klage, dafs die Wissenschaft von der Seele nicht nur weit zu-

rückstehe hinter der von der körperlichen Natur, sondern auch so viele Schwierigkeiten darbiete, dafs man niemals hoffen dürfe, beide einander gleich zu stellen. Auch können wir allerdings nicht leugnen, dafs der jetzige Zustand unserer Seelenlehre nicht von der Art ist, dafs sie eine fruchtbare Anwendung auf die Wissenschaft von den Seelenkrankheiten verstattete; ja dafs sehr viele Abschnitte in jener dieser letzteren an Dunkelheit wenig oder gar nichts nachgeben. Aber eine andere Frage ist es, ob dieser Zustand der Unvollkommenheit nothwendig in dem Wesen der Seelenlehre, oder ob er nur in gewissen zufälligen Hindernissen begründet ist, mit deren Hinwegschaffung er in einen vollkommeneren verwandelt werden würde, so wie ja auch die Astronomie, die Physik, die Chemie, und alle anderen Wissenschaften, welche sich jetzt einer grofsen Sicherheit und Bestimmtheit ihrer Erkenntnisse erfreuen, in früheren Zeiten derselben entbehrten? Wäre das letztere der Fall, so müfste man diese vollkommnere Ausbildung mit allen Kräften zu vermitteln streben, da die Wissenschaft von der menschlichen Seele so überaus wichtig, und aufser der Seelenkrankheitkunde, noch viele andere Wissenschaften auf sie gegründet sind.

Der Versuch, die Seelenlehre einer vollkommneren wissenschaftlichen Ausbildung zu nähern, welchen wir im Folgenden, wenigstens zum Theil, und so weit dies durch unseren besonderen Zweck gefodert wird, mittheilen werden, mufs für sich selbst sprechen; und wir können hier nur wenig zu seiner Charakteristik vorausschicken. Am meisten unterscheidet er sich von den früheren Versuchen dieser

Art dadurch, dafs wir die Beobachtung mehr auf die einzelnen Seelenthätigkeiten gewandt, und das Verhältnifs derselben schärfer, als dies sonst zu geschehn pflegt, aufgefafst haben. Der gröfste Fehler der bisherigen Seelenlehre nämlich liegt unstreitig in ihrer falschen Abstraktheit, *) und in der daraus nothwendig hervorgehenden Unbestimmtheit aller ihrer Sätze. Den Verstand läfst man thätig, oder krank, oder in seiner Wirksamkeit unterdrückt sein, die Einbildungskraft, die Sinne, die Vernunft. Aber ist denn jemals wirklich der ganze Verstand, die ganze Einbildungskraft, die ganze Vernunft in Thätigkeit? Davon finden wir kein Beispiel in unserem Bewufstsein; vielmehr sehn wir immer nur diese oder jene einzelnen Einbildungthätigkeiten etc. oder dieses oder jenes Aggregat derselben, wirken und Wirkungen empfangen. Nun wirkt freilich unstreitig der Verstand, wenn eine seiner Thätigkeiten wirkt, und insofern ist allerdings jene Auffas-

*) Eine rühmliche Ausnahme von dem hier und an einigen anderen Orten gegen die bisherigen Bearbeitungen der Seelenlehre Erinnerten, macht J. F. Herbarts treffliches „Lehrbuch zur Psychologie" (Königsberg 1816). Er hat zuerst den rechten Weg, die einzelnen Vorstellungen als gegen einander wirkende Kräfte zu betrachten, eingeschlagen. Nur führt ihn seine Vorliebe für eine a priori konstruirte Metaphysik zu bald von dem Wege der Erfahrung ab, und raubt dadurch seinen mit tiefblickender Vorurtheilfreiheit und sehr grofsem Scharfsinne entwickelten Sätzen die auf der Uebereinstimmung mit dem wirklichen Sein beruhende Wahrheit. M. vgl. hierüber meine Beurtheilung des genannten Buches in den „Wiener Jahrbüchern der Litteratur." Bd. 18 S. 102 — 140.

sung und Bezeichnung der Seelenentwicklungen nicht unwahr; aber, wenn auch dies nicht, so ist sie doch gewifs sehr unklar und ungenau, und mithin mehr der Denkweise des gewöhnlichen Lebens, als der der Wissenschaft, angemessen, welche alle Naturerscheinungen in ihrer vollen Schärfe auffassen mufs, wenn sie sich über unwissenschaftliche Oberflächlichkeit zur bestimmten Erkenntnifs der Naturgesetzgebung erheben will. So lange also die Seelenlehre so ungenau verfährt, wird sie nicht einmal ihre rechten Aufgaben zu erkennen, noch viel weniger also dieselben zu lösen, im Stande sein.

Zur Erläuterung dieser Behauptung nur Ein Beispiel. Eine häufig vorkommende Gattung der Seelenkrankheiten (die sogenannte fixe Idee) besteht darin, dafs Eine Vorstellung, oder ein gewisser Kreis von Vorstellungen gegen alle anderen, oder doch gegen den gröfsten Theil derselben, hartnäckig sich im Bewufstsein erhält, und dadurch den Kranken zu allerlei unsinnigen Handlungen veranlafst, oder doch für den lebendigen Vorstellungwechsel des gesunden Seelenlebens unfähig macht. Unstreitig also liegt das krankhafte in der Hinderung dieses Vorstellungwechsels, und wir müfsten seine Untersuchung auf eine gründliche Theorie des Vorstellungwechsels im gesunden Seelenleben gründen. Aber finden wir wohl in den gewöhnlichen Seelenlehren auch nur den Versuch zu einer solchen Theorie; auch nur die Anzeige einer leeren Stelle, in welche sich die Erkenntnifs davon einfügen könnte? Der Wechsel unserer Vorstellungen, sagt man, entsteht dadurch, dafs eine Vorstellung die andere

weckt. Aber diese Ausdruckweise kann doch unmöglich für etwas anderes, als für eine bildliche, gelten wollen, und wir fragen also weiter, welches Sein denn diesem Bilde zum Grunde liege, und wie eigentlich das sogenannte Wecken zugehe? Die weckende Vorstellung, insofern sie im Bewufstsein, ist doch unstreitig weit stärker, als die zuweckende, relativ unbewufste. Wie kommt also jene stärkere dazu, ihre Bewufstseinkraft auf diese schwächere überzutragen, ja so vollkommen überzutragen, dafs sie selbst in das relative Unbewufstsein zurücktritt, während jene bewufst wird? Hierauf darf man nicht etwa antworten, das sei nun so einmal die Art unserer Seelenthätigkeiten: denn eben so oft zeigt sich jene Uebertragung der Bewufstseinkraft nicht, oder geht nur so unvollkommen vor sich, dafs die wekkende Thätigkeit als die im Bewufstsein herrschende beharrt, die geweckten dagegen nur gleichsam aufblicken, um wieder zu verschwinden. Auch stehn ja alle unsere Seelenthätigkeiten in Verbindung mit unendlich vielen anderen; und es entsteht also die Frage, welche sie, und welche in jedem einzelnen Falle, wecken werden; so wie, auf welche Weise ein einmal angeknüpftes Verhältnifs dieser Art verändert werden kann? Erst wenn wir diese Frage beantwortet haben, können wir hoffen, für die Erklärung jenes krankhaften Beharrens im Bewufstsein hinlänglich vorbereitet zu sein. Und warum sollten sich jene Fragen nicht beantworten lassen? Freilich sind die Entwickelungen der geistigen Natur (wodurch man gewöhnlich die geringen Fortschritte der Seelenlehre zu entschuldigen pflegt) gröfstentheils sehr schnell, und dadurch wird ihre Beobachtung

erschwert; aber dafür wiederholen sie sich ja auch oft, und können von uns für eine genauere Betrachtung nach Willkühr hervorgerufen werden. Während die Erscheinungen der äufseren Natur, wenn sie uns einmal vorübergegangen, und von uns nicht genau genug aufgefafst worden, nicht selten erst nach einer langen Reihe von Jahren wiederkehren und grofse Opfer und Anstrengungen nöthig sind, um ihnen näher zu kommen, liegt uns die geistige Natur in jedem Augenblicke nah (wir sind sie ja selbst), und die Wiederholung der für die Wissenschaft (nach der oben gegebenen Auseinandersetzung) fruchtbarsten Erscheinungen ist in die Gewalt unseres Willens gegeben. Sollte also hier die auf Beobachtung zu gründende wissenschaftliche Erkenntnifs wirklich so schwierig sein?

Weniger günstig sind freilich die Aussichten für die geringbewufsten Thätigkeiten, deren Eigenthümlichkeit ja eben darin besteht, dafs sie gewöhnlich nicht bewufst sind, und also auch nicht in ihren Entwickelungen beobachtet werden können. Aber diejenigen Entwickelungen vermögen wir doch zu beobachten, durch welche, und in welchen sie starkbewufst werden, so wie die Art und Weise, wie starkbewufste Thätigkeiten dieser Art auf die im engeren Sinne starkbewufsten einwirken. Auch sieht man leicht ein, dafs gerade nur diese Entwickelungen für unsere Wissenschaft von Wichtigkeit sein werden: denn dieselbe beschäftigt sich ja eben mit denjenigen Krankheiten, welche in den starkbewufsten Thätigkeiten ihren Hauptsitz haben; und so lange die geringbewufsten geringbewufst, sind sie meistentheils viel zu ohnmächtig, als dafs sie auf jene

störenden Einfluſs ausüben könnten. Ueberdieſs ist es auch nicht unwahrscheinlich, bei der so innigen Verbindung beider Thätigkeitgattungen, daſs die Entwickelungen der geringbewuſsten Seelenthätigkeiten denselben Gesetzen wie die der starkbewuſsten folgen. Wir werden also den Versuch machen, die aus der Beobachtung dieser erkannten Gesetze auch auf jene anzuwenden; und werden die nach einer solchen Theorie im Voraus berechneten Erscheinungen durch die Erfahrung bestätigt, so haben wir Ursache, unserer Hypothese mehr als hypothetische Wahrheit beizulegen. Aus der Beobachtung der geistigen Natur geht uns also eine Theorie auch für die leibliche hervor; und es könnte wohl möglich sein, daſs sich diese weiter noch, als auf die mit den geistigen Veränderungen zu Einem Sein verknüpften leiblichen erstreckte, und daſs auch die Wissenschaft von der nicht-menschlichen Natur, bei dem weiteren Fortschritte dieser Methode, in manchen Punkten aus ihr Erläuterungen schöpfen könnte. Eine Methode, welche der Methode mancher naturphilosophischen Schulen gleichsam ergänzend an die Seite treten würde, die die Gesetze der unorganischen Natur auf die organische, ja auf die Natur der Seele erklärend anwenden; wobei denn unserem Verfahren der Vorzug nicht streitig gemacht werden könnte, daſs es von dem uns am nächsten liegenden, und daher klarsten, Sein (dem menschlichen) zu dem fernerliegenden und unklareren übergeht, dagegen jene Systeme der Naturphilosophie durch das Unklare das Klare erläutern wollen.

Doch hievon mehr an einem anderen Orte. Hier werden die gegebenen Bemerkungen hinreichen, um

den Plan zu rechtfertigen, nach welchem wir alle Erscheinungen der Seelenkrankheiten, auch die in den geringbewufsten Thätigkeiten begründeten, seelenartig zu fassen uns vorsetzen. Von dem Dasein dieser letzteren erhalten wir durch die mit ihnen zu Einem Sein verbundenen leiblichen Erscheinungen Kunde, und vermögen sie zwar nicht vollkommen (denn sie sind eben geringbewufste) aber doch nach gewissen Analogieen so weit zu denken, als dies eben für unsere wissenschaftliche Erklärung nothwendig ist. Wobei wir dann keineswegs behaupten wollen, dafs in jedem Falle unser Können dem aus dem Interesse der Wissenschaft hervorgehenden Wollen entsprechen werde. Aber wo wir nicht weiter vorzudringen im Stande sind, da erkennen wir bescheiden unsere Beschränkung an: genug, dafs der Umfang und der Grad dieser Beschränkung uns nicht im Allgemeinen über das Gelingen unseres Unternehmens besorgt zu machen brauchen. Dasselbe gilt von denjenigen Abweichungen der starkbewufsten Thätigkeiten, welche zu weit von den Unpäfslichkeiten des gesunden Seelenlebens entfernt liegen, als dafs wir sie durch unser Denken erreichen zu können hoffen dürften. Sollte auch hier zuweilen unsere Kraft versagen, so wird schon der Versuch selbst sich fruchtbar erweisen, so dafs auch in Bezug auf die für das gesunde Leben daraus entspringenden Vortheile unsere Methode sich jeder anderen an die Seite stellen kann. Denn vermögen wir auch nicht jene uns zu entfernt liegenden Seelenkrankheiten in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit vorzustellen, so wird uns dies doch in Bezug auf die ihnen verwandten Seelenunpäfslichkeiten gelingen, und

wir werden also durch diese Methode eine Seelendiätetik gewinnen, die uns das Anwachsen der Seelenunpäſslichkeiten verhüten, und überdies die Mittel lehrt, welche wir bei besorglichen Lebenszufällen anzuwenden haben, damit nicht irgend ein Element unserer Seele zu einer krankhaften Abweichung sich ausbilde.

Mit solchen Hoffnungen schreiten wir dann getrost zu der Ausführung des Werkes selbst *).

*) Man vergl. über diesen Abschnitt eine Abhandlung: „Ueber die Möglichkeit einer Physik der Seele, mit Rücksicht auf Seelenheilkunde;" in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. 2tes Vierteljahrh. S. 1 — 56.

II. Krankhafte Aeufserungen der Sinnenthätigkeiten.

Krankhafte Aeufserungen der Sinnenthätigkeiten finden sich bei allen Gattungen von Seelenkrankheiten, vorzüglich wo dieselben zu einer höheren Stufe gesteigert erscheinen, wenn auch nicht als beständiges, doch als sehr häufiges Symptom. Bei Blödsinnigen und Melancholischen, wie bei Rasenden und Wahnsinnigen bemerken wir eine Unfähigkeit, die Thätigkeiten der Sinne entweder überhaupt, oder doch so zu vollziehn, wie sie, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Gesunden, vermöge der auf sie geschehenen Eindrücke vollzogen werden müfsten. Die Augen des Kranken sind geöffnet, und auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet; und dennoch erkennen wir aus seinen Aeufserungen, dafs ihm gar kein Gesichtbild, oder ein ganz anderes entstanden ist, als wir Gesunde von jenem Gegenstande in uns bilden. In dem letzteren Falle beharrt er bei seinem Irrthum, auch wenn wir durch die Benennung und Beschreibung des Gegenstandes sein Bild ihm noch lebendiger zu machen

suchen; ja die Ueberzeugung von der Richtigkeit seines Sehns geht nicht selten so weit, dafs er uns der Unfähigkeit zu richtigen Wahrnehmungen, oder wohl gar des bösen Willens, beschuldigt, ihn zu täuschen oder zu verhöhnen. Dasselbe finden wir auch in Bezug auf andere Sinnenempfindungen Das betäubendste Geräusch wird von dem Kranken gar nicht vernommen, ein glühendes Eisen fühlt, einen scharfen Geschmackreiz schmekt er nicht etc. wo doch in den Organen sich nichts Krankhaftes entdecken läfst. Woher die Erklärung für diese räthselhaften Erscheinungen?

Wir fragen, dem Verfahren gemäfs, welches wir uns vorgesetzt, ob sich nicht vielleicht etwas Aehnliches in dem gesunden Zustande unserer Seele nachweisen lasse. Wie verhält es sich mit diesem? Sehn wir denn immer, sobald unsere Augen geöffnet, und körperlich ohne Fehl sind? Es wird uns nicht schwer werden, auch in dem gesunden Bewufstsein Beispiele des Nichtsehens unter solchen Umständen aufzufinden. Wie anhaltend heften wir nicht selten, während wir angestrengt nachdenken, unsere Augen unverwandt auf denselben Fleck, so dafs ein Zuschauer meinen sollte, wir wollten den dort vorhandenen Gegenstand mit der gröfsten Aufmerksamkeit in unser Bewufstsein auffassen; und wenn man uns wenige Minuten nachher fragt, was wir denn eigentlich so genau beobachtet, wissen wir kaum die allgemeinsten Merkmale des Gegenstandes, ja vielleicht, wenn unser Nachdenken recht angestrengt war, gar nichts von ihm anzugeben. So viel ist also aus diesen und ähnlichen Beispielen gewifs, dafs zum Wahrnehmen mehr gehört, als ein gesundes Organ und

die Einwirkung des Gegenstandes auf dasselbe. Wir bezeichnen dieses „Mehr“ gewöhnlich ganz allgemein mit dem Ausdrucke „Aufmerksamkeit“. Aber was ist eigentlich die Aufmerksamkeit? Ist sie eine einzelne Thätigkeit der Seele? Oder ist sie eine Kraft, welche dieselbe, wie aus einem unbekannten Mittelpunkte, bald dieser bald jener ihrer Thätigkeiten mittheilt?

Die Seelenlehre giebt darüber folgenden Aufschlufs. Die meisten Thätigkeiten der menschlichen Seele haben das Eigenthümliche, dafs sie, durch andere Thätigkeiten aus dem Bewufstseyn verdrängt, nicht für immer aus demselben verschwinden, sondern für eine künftige Anregung als der Erweckung fähig festgehalten werden. Wie, und nach welchen Gesetzen dies geschieht, lassen wir hier noch ununtersucht. Genug, dafs auch die Sinnenwahrnehmungen grofsentheils zu diesen, im relativen Unbewufstsein, erregungfähig beharrenden Thätigkeiten gehören. Was wir gestern gesehn, werden wir heute in unsere Erinnerung zurückzurufen vermögen; ein gehörtes Wort wird uns bei einer angemessenen Veranlassung wieder einfallen; und sind auch diese Vorstellungen des früher Gesehenen und Gehörten den Sinnenwahrnehmungen nicht vollkommen gleich an Kraft und Lebendigkeit des Bewufstseins, so kommen sie ihnen doch nicht selten sehr nahe. Zu den Veranlassungen nun, welche die Wiedererweckung einer früher gehabten Wahrnehmung begünstigen, gehört auch die Wiederkehr eines demjenigen gleichen, oder doch sehr ähnlichen Sinnenreizes, welcher jene erste Wahrnehmung hervorgebracht hatte. Mit der hierdurch ent-

stehenden neuen Wahrnehmung verbindet sich das von der früheren in der Seele Festgehaltene zu Einem Bewufstsein, wo denn, der diesen beiden Thätigkeiten gemeinsame Bestandtheil mehrfach, und dadurch mit verstärkter Bewufstseinkraft, unsere Seele einnehmen wird.

Wenden wir nun dies auf die vorher beschriebenen Erscheinungen an, so werden wir leicht das Wesen der Aufmerksamkeit so weit dies für unsere Untersuchung nöthig ist, erkennen. Diese besteht nämlich bei den Wahrnehmungen in nichts Anderem, als dafs, mit der äufseren Anregung zugleich, die dieser entsprechenden Reste früherer gleichartiger Thätigkeiten geweckt werden. Wir wollen diese, insofern sie, als der Seele schon einwohnende Thätigkeiten, die neue Sinnenanregung gleichsam in sich aufnehmen und empfangen, Empfängnifsthätigkeiten derselben nennen. Nur diejenige Sinnenanregung also wird bewufst, oder wird zur wirklichen Wahrnehmung, welche in der Seele die ihr entsprechenden Empfängnifsthätigkeiten vorfindet, wo dies nicht geschieht, da entsteht, auch bei gesunden Organen, keine Wahrnehmung. Daher die vollkommensten Wahrnehmungen die bei'm Beobachten eines Gegenstandes erzeugten sind, wo wir dasjenige, was wir sehn oder hören wollen, schon vor dem Sehn oder Hören mit höchstmöglicher Kraft und Lebendigkeit vorstellen. Nicht immer freilich mit der ganzen Kraft unserer Seele: denn sonst müfsten wir ja schon mit Bestimmtheit wissen, was wir sehn oder hören werden; bedürften also der Beobachtung gar nicht; aber un-

gefähr wissen wir es doch, und unter den Vorstellungen oder Empfängnifsthätigkeiten, welche wir für die künftige Wahrnehmung bereit halten, tritt auf die Anregung dieser leicht die pässendste hervor. Unvollkommen schon sind die Wahrnehmungen des gewöhnlichen Lebens, wo die Erwekkung der angemessenen Empfängnifsthätigkeit zwar nicht gehindert, aber auch nicht durch Erwartung begünstigt wird. Hier geht zwar auch diese Erweckung vor sich, aber erst während der äufseren Sinnenanregung, daher natürlich weniger vollkommen, als wenn sie schon vorher geschehn ist, und nicht selten beschränkt durch die zur Zeit ihrer Anregung im Bewufstsein vorhandenen Vorstellungen, welche, wenn auch nicht stark genug, sie ganz zu verdrängen, doch ihre Bewufstseinstärke schmälern. Nimmt endlich zur Zeit der Sinnenanregung eine dieser überlegene andere Thätigkeit das Bewufstsein ein, wie in dem oben angeführten Falle des angestrengten Nachdenkens, so bleibt die Empfängnifsthätigkeit ganz ungeweckt, und die Wahrnehmung unterbleibt.

Die Wahrheit der gegebenen Darstellung erhellt aus einer grofsen Menge von Beispielen. Zuerst aus der Vergleichung der verschiedenen Gattungen von Sinnenthätigkeiten. Kein Mensch wird so deutlich schmecken und riechen, wie er sieht und hört, und die auf diese beiden letzteren Sinne geschehenden Eindrücke vermögen wir mit weit gröfserer Anstrengung der Aufmerksamkeit zu beobachten. Unstreitig weil die Empfindungen des Geschmack- und Geruchsinnes überhaupt, und schon vom Anfang an, eine weit geringere geistige Kraft besiz-

zen, nur sehr unvollkommen also von uns festgehalten, und zu sehr unvollkommnen Empfängnifsthätigkeiten geweckt werden können. Was sich ganz augenscheinlich zeigt, wenn wir diese letzteren für sich, als Vorstellungen der Einbildungkraft hervortreten lassen. Dasselbe finden wir auch in einer und derselben Gattung von Sinnenthätigkeiten, wenn wir solche Vorstellungen, die oft in uns angeregt worden sind, mit anderen seltener angeregten vergleichen. Kurzsichtige nehmen in derselben Entfernung die Mienen ihrer Bekannten genau wahr, in welcher die Gesichtzüge fremder Personen ihnen kaum in den äufsersten Umrissen erscheinen; und Hoffbauer*) erzählt von einem berühmten Tonkünstler, welcher sein Gehör beinah gänzlich verloren hatte, so dafs man nur mit der äufsersten Anstrengung mit ihm reden konnte, und dennoch den leisesten musikalischen Ton hörte. Ohne Zweifel nur, weil er für diesen stärkere Empfängnifsthätigkeiten, als für jeden anderen Schall, hinzubrachte: denn auf sein Organ wirkten beide mit gleicher Stärke.

Es ist eine Bemerkung, die sich Jedem leicht aufdringt, dafs selbst die höheren Thierklassen dem Menschen in Bezug auf die Vollkommenheit der Gesichtwahrnehmungen weit nachstehn. Will der Mensch etwas erkennen, so blickt er es scharf an, und sammelt seine Aufmerksamkeit durch die Erweckung aller Gesichtvorstellungen, um diese zu Empfängnifsthätigkeiten für die Verdeutlichung

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele. Thl. II. S. 30.

und Vervollständigung seiner Erkenntnifs zu gebrauchen. Der Hund beriecht den zuerkennenden Gegenstand, dagegen ihn die Verschiedenheit der Gesichteindrücke ziemlich gleichgültig zu lassen scheint. Wir haben im Vorigen die Erklärung dieser Erscheinungen gefunden. Während bei dem Menschen der Gesichtsinn an Kräftigkeit des Auffassens und Festhaltens die sogenannten niederen Sinne weit übertrifft, steht er bei den meisten Thieren mit diesen auf gleicher Stufe der Kraft, oder gar denselben nach. Was die Thiere sehn, fassen sie nicht kräftiger auf, als was wir riechen und schmecken; natürlich also, dafs es sich nur sehr schwach für eine künftige Anregung erhalten, und sehr schwach als Empfängnifsthätigkeit hervortreten kann, und daher die späteren Wahrnehmungen desselben Gegenstandes eben kein stärkeres Bewufstsein erhalten, als die früheren. Ganz anders in der menschlichen Seele. Beobachten wir freilich Kinder in ihrem ersten Lebensjahre, so kann es uns nicht entgehn, dafs auch bei ihnen Geschmack- und Geruchthätigkeiten vor den Thätigkeiten des Gesicht- und Gehör-Sinnes vorherrschen, und sie also in dieser Hinsicht den Thieren näher zu stehn scheinen, als dem Zustande der späteren menschlichen Ausbildung. Dennoch aber ist ihre Anlage von Anfang an eine menschliche. Denn auch in ihnen schon haben Gesicht- und Gehörsinn eine weit gröfsere geistige Kraft, als die niederen Sinne, und dafs sie durch diese nicht zu dem ihnen gehörigen Uebergewichte gelangen, kommt nur daher, dafs diese Kraft nicht grofs genug ist, um den weit stärkeren Reizungen das Gegengewicht zu

halten, welche im Allgemeinen den niederen Sinnen in Vergleich mit den höheren, zu Theil werden. Allmälig aber kehrt das Verhältniſs sich um: denn während die unkräftigen Geschmack- und Geruchthätigkeiten nach jedem neuen Reize fast gänzlich wieder verschwinden, werden die kräftigen Gesicht- und Gehörthätigkeiten dem gröſseren Theile nach festgehalten, und mit zunehmendem Lebensalter wächst die Masse immer mehr, welche sie neuen Sinnenanregungen, als Empfängniſsthätigkeiten, entgegen bringen. Erst hiedurch eigentlich werden Wahrnehmungen und Vorstellungen möglich, während vorher auch die Thätigkeiten der höheren Sinne nur Empfindungen, ja kaum in dem Maase vollkommene Empfindungen, wie die der niederen Sinne, heiſsen konnten. Man denke sich nur jenes Festhalten und Wiedererwecken (wie es sich doch der Wahrheit nach verhält) durch das ganze Leben des Menschen fortgesetzt. Der Säugling in der Wiege läſst die sichtbare Welt an sich vorübergehn, wie eine Reihe schnell wechselnder farbiger Schatten. Aber indem er mehr oder weniger vollkommen, die einmal erzeugten Thätigkeiten festhält, werden sie bei der zweiten sinnlichen Anregung mit fast doppelter Bewuſstseinstärke, bei der dritten mit fast dreifacher, und ehe noch das erste Lebensjahr vorüber ist, mit mehr als tausendfältiger Bewuſstseinstärke in ihm sein. Nun also gewinnen die vorüberschwindenden Schatten Stetigkeit, die Gestalten begränzen sich, die verschiedenen Dinge treten in ihrer Besonderheit hervor, ja die geistige Kraft der von früher her festgehaltenen Seelenthätigkeiten wird so groſs, daſs er die in ihnen

aufgefafsten Eindrücke auch ohne neuen Reiz zu vollkommen deutlichem Bewufstsein zu erwecken vermag. Vorstellungen sind mithin nichts anders, als vervielfachte Empfindungen, und diese aus der geistigen Kraft der menschlichen Seelenthätigkeiten hervorgehende Vervielfachung ist nothwendig, wo eine Vorstellung, und also auch, wo eine Wahrnehmung (eine besondere Gattung der Vorstellungen) zu Stande kommen soll.

Durch diese Auseinandersetzung erhalten denn die früher aufgeführten Erfahrungen neues Licht. Wenn wir bei angestrengtem Nachdenken unser Auge auf einen bestimmten Punkt heften, so afficirt zwar der dort vorhandene Gegenstand unser Organ, und es wird die diesem körperlichen Verhältnisse entsprechende Seelenthätigkeit angeregt. Aber man sieht nun leicht, warum dennoch keine Wahrnehmung entsteht. Die aus der Affektion hervorgegangene Empfindung, da sie verhindert wird, die ihr entsprechende Empfängnifsthätigkeit zu wekken, ist in unserer Seele nur mit der einfachen Bewufstseinkraft, welche sie bei ihrer ersten Anregung in der noch ungebildeten Seele des Säuglinges hatte; wie also könnte sie wohl zum wirklichen Bewufstsein gelangen in der Seele des ausgebildeten Menschen, neben so vielen ihr mehr oder minder entgegengesetzten Thätigkeiten von unendlich vervielfachter Bewufstseinstärke? Bleibt also ihre Empfängnifsthätigkeit ganz ungeweckt, so wird auch sie vollkommen unbewufst bleiben; tritt jene einem sehr kleinen Theile nach hervor, so werden wir vielleicht in dem Augenblicke ihres Entstehens uns ihrer nicht bewufst werden, aber doch

uns ihrer zu erinnern vermögen, wenn, nach Beendigung des Nachdenkens, ein Anderer sie durch eine lebendige Beschreibung des Gesehenen unterstützt. Auf diese Weise lassen sich für jede Wahrnehmung unendlich viele Grade der Deutlichkeit, von der vollkommensten Beobachtung an bis zum relativen Unbewufstsein, auch für den gesunden Zustand unserer Seele denken; und wir haben zu versuchen, ob sich vielleicht die Abweichungen in den Sinnenthätigkeiten der Seelenkranken nach den hier gefundenen Gesetzen erklären lassen.

Erklärung der hieher gehörigen Erscheinungen bei Blödsinnigen.

Am leichtesten lassen sich nach diesen Gesetzen die Erscheinungen des Blödsinns ableiten, dessen Wesen in einem Mangel an geistiger Kraft besteht. Durch diesen nämlich wird der Blödsinnige aufser Stand gesetzt, die auf ihn geschehenden sinnlichen Eindrücke kräftig aufzufassen; was er aber nicht kräftig gefafst, kann er nicht festhalten; was er nicht festgehalten, kann er nicht aus sich selbst wiedererzeugen. Sein Sehen und Hören also, obgleich er menschliche Gestalt trägt, sind um nichts, oder doch nur wenig kräftiger, als die Gesicht - und Gehörthätigkeiten der Thiere. Wie diese mithin verschwinden sie, wenn sie durch andere Thätigkeiten verdrängt werden, fast spurlos, und ihre Wiederholung ist (wo ein hoher Grad des Blödsinns sich findet; denn er hat

unendliche Abstufungen) von nicht gröfserer Bewufstseinstärke, als die erste kraftlose Thätigkeit. Natürlich also können in dem Leben solcher Unglücklichen nie eigentliche Wahrnehmungen zu Stande kommen; sondern statt ihrer finden sich auch in den höheren Sinnen nur Empfindungen, wie sie die übrigen Menschen in den niederen Sinnen erzeugen, und zwar schwächere Empfindungen, da (wie schon oben bemerkt) die auf die niederen Sinne von der Aufsenwelt ausgeübten Reize im Allgemeinen stärker sind, als die Reize der höheren Sinne. Daher der Blödsinnige zwar sieht und hört, aber wenig Theil nimmt an dem Gesehenen und Gehörten; nur Fülle oder Mangel an Farbenreiz, nur auffallende Höhe und Tiefe, oder Stärke des Tones, nehmen auf einen Augenblick sein Interesse in Anspruch; aber die Farben werden ihm nicht zur Gestalt, und der Ton nicht zum Laute. Dabei wird jede Sinnenthätigkeit dieser Art schnell von einem anderen Reize verdrängt, und der Blödsinnige ist nicht im Stande, eine Empfindung neben der anderen, oder gar eine Reihe derselben, festzuhalten. Erscheinungen, welche sich sämmtlich leicht aus der angegebenen Voraussetzung erklären; und so können wir dann das Wesen dieser ersten Gattung krankhafter Sinnenabweichungen so bestimmen, dafs die Seele des Kranken aus Mangel an geistiger Kraft, überhaupt unfähig ist, zur Bildung von Empfängnifsthätigkeiten für die sinnlichen Eindrücke.

Da wir alle Seelenthätigkeiten durch sie selbst denken müssen, so ist ein vollkommenes Denken einer Seelenkrankheit, wie wir schon in der er-

sten Abhandlung erinnert, freilich unmöglich. Doch müssen wir demselben durch Analogieen, so wie durch eine klare Entwickelung des für unser Vorstellen unüberwindlichen Unterschiedes der Seelenkrankheit von diesen, so nah als möglich zu kommen suchen.

Von den oben als Beispiel gebrauchten Gesichtthätigkeiten des Nachdenkenden unterscheiden sich die des Blödsinnigen bedeutend. Seine Seele, welche überhaupt nichts festzuhalten vermag, ist ja durch keine andere Seelenthätigkeit, wie die des Denkers, gegen das Wahrnehmungwerden der Sinnenthätigkeit isolirt. Vielmehr geht alle ihre Kraft in dieser auf, und dieselbe würde sich also vollkommen ausbilden, wenn sie überhaupt einer Ausbildung fähig wäre. Aber wie ungestört auch die Sinnenempfindung in einer solchen Seele ihre Macht äufsern mag, sie findet keine ihr verwandte, von der sie empfangen werden, und mit der sie zu einem stärkeren Bewufstsein verschmelzen könnte. Am nächsten also in der gesunden ausgebildeten Seele (und einer solchen wird doch das wissenschaftliche Denken des Blödsinns zugemuthet) kommen die Thätigkeiten ihrer niederen Sinne den höheren Sinnenthätigkeiten dieser Kranken. Der Blödsinnige sieht und hört, wie wir riechen, und schmecken, und tasten. Doch auch durch diese Vergleichung werden wir, wie man leicht einsieht, nur zu einem entfernt analogen Denken geführt.

In allen Beziehungen unstreitig am verwandtesten ist die Seele der Thiere der des Blödsinnigen. Hier ist dieselbe Geistesschwäche, dieselbe Un-

vernunft der im geistkräftigen Menschen vernünftigeren Sinne *) gegeben: denn auch an den meisten Thieren gehn Gesicht- und Gehörempfindungen wie Schattenbilder vorüber, ohne dafs sie die vergangenen Eindrücke, als zu ihrem Eigenthum gewordene Bilder, festzuhalten vermöchten. Auch kommen die Seelen der Thiere mit denen der Blödsinnigen darin überein, dafs die stärkeren Reize der niederen Sinne diesen, bald mehr, bald weniger, ein Uebergewicht über die höheren verschaffen. Hier ist also die Uebereinstimmung sehr grofs; nur Schade, dafs uns ihre Erkenntnifs zwar eine Vermehrung der Beispiele, aber keine Verdeutlichung giebt: denn auch unsere Vorstellung von den Seelenthätigkeiten der Thiere bleibt ja immer eine vielfach vermittelte, und wir werden nie im Stande sein, aus dem menschlichen Dasein hinaus uns vollkommen in das thierische zu versetzen.

In dem menschlichen Dasein selbst sind uns zur Vergleichung noch die Sinnenthätigkeiten in dem frühesten Kindheitleben übrig. Zwar nicht so ähnlich den Blödsinnigen, als die thierischen; denn auch die ersten Empfindungen der höheren Sinne in wahrhaft menschlichen Seelen tragen ja die oben beschriebene ursprüngliche Geisteskraft in sich. Aber dennoch werden die zwar mit ursprünglicher Geisteskraft ausgerüsteten, aber noch durch keine Empfängnifsthätig-

*) Man vgl. über diesen Ausdruck, wie überhaupt über diese Untersuchung, den Anhang zu meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten:" „Ueber das Wesen und die Erkenntnifsgränzen der Vernunft."

keiten verstärkten Empfindungen den Sinnenthätigkeiten des Blödsinns sehr nah, ja näher stehn, als den Sinnenthätigkeiten der ausgebildeten menschlichen Seele, wo jene ursprüngliche Geisteskraft durch das von früher her Festgehaltene mehr als tausendfach verstärkt erscheint. Wäre uns also die Fähigkeit gegeben, in das Bewufstsein unserer frühsten Jugend zurückzugehn, oder sonst auf irgend eine Art unseres damaligen Seelenzustandes mächtig zu werden, so würden wir hierin eine sehr analoge Vorstellung des Blödsinns erhalten. Aber dieses Bewufstsein ist uns eben so fremd, wie das thierische. Die Erinnerung daran ist längst erloschen; und Kinder in diesem Alter (streng genommen entwachsen sie ihm ja schon in der ersten Lebenstunde) vermögen uns nicht zu erzählen, wie ihnen zu Muthe ist. Gäbe es aber ein solches Kind, mit der Gabe zu sprechen ausgerüstet, so wäre es gewifs der Mühe werth, ihm zuzuhören: denn aus seiner Erzählung liefse sich vielfache Belehrung schöpfen, wenn sie uns auch nicht vollkommen in sein Bewufstsein zu versetzen im Stande wäre, wozu allerdings die Verschiedenheiten desselben von unserem Bewufstsein zu grofs sind. Eine solche Erzählung nun besitzen wir wirklich, in demjenigen nämlich, was uns der englische Arzt Chefelden von einem Blindgeborenen mittheilt, welcher im Jahre 1728 durch ihn das Gesicht erhielt.*) Die Seele dieses Blindgeborenen befand sich ja in Bezug auf die Gesichtthätigkeiten genau in demselben

*) Vgl. Philosophical Transactions Nr. 402. (G. Berkeley's philosophische Werke. Theil 1. Leipzig, 1781. in dem Leben des Verfassers. S. 4—6.)

Zustande, wie die noch unausgebildete der frühsten Kindheit.

„Als er das erste Mal sah (erzählt Chefelden) war er so weit entfernt, irgend eine Entfernung beurtheilen zu können, daſs er glaubte, alle Gegenstände berührten seine Augen (wie er sich ausdrückte), so wie das, was er fühlte, seine Haut berührte.“ — Das Kind greift nach dem Monde; denn die Vorstellung von der gröſseren oder geringeren Entfernung der Gegenstände entsteht uns erst vermittelt, durch Verknüpfung der Gesichtwahrnehmungen, nämlich nach ihrer verschiedenen Stärke, mit der Vorstellung gewisser Tastthätigkeiten oder Muskelthätigkeiten (das letztere, indem wir zu dem gesehenen Gegenstande hingehn, bis wir ihn fassen können). So weit übrigens wird bei einem erwachsenen Blödsinnigen, wenn er überhaupt des Vorstellens fähig geworden, die Geistesschwäche nie gehn, daſs er solcher Verknüpfungen ganz unfähig sein sollte. Ueber die feineren Unterschiede der Entfernungen täuschen sich Blödsinnige sehr oft. — „Er hielt keine Gegenstände für angenehm, als diejenigen, welche glatt und regelmäſsig waren“ — sein Bewuſstsein also, aus Mangel an geistiger Kraft, unterschied die Gesichtthätigkeiten nur durch die Verschiedenheit ihres Gereiztseins — „ob er gleich weder über ihre Gestalt ein Urtheil fällen, noch das ausfindig machen konnte, was ihm an den Gegenständen gefiele.“ — Dazu hätte ja ein abgesondertes, geistkräftigeres Vorstellen desselben, ein Denken, gehört, welches erst allmälig sich bei ihm entwickeln konnte. Diesen letzten Mangel sowohl, als das überwiegende Vergnügen am Glat-

ten etc. finden wir genau so bei Blödsinnigen. — „Er kannte die Gestalt keines Dinges, auch wufste er keins von dem andern zu unterscheiden, so verschieden sie auch in Gestalt und Gröfse sein mochten. Aber, wo man ihm sagte, was das für Dinge wären, deren Form er vorher durch das Gefühl erkannt hatte: so beobachtete er sie sorgfältig, damit er sie wieder erkennen möchte. Aber da er zu viele Gegenstände mit einem Male kennen zu lernen hatte, vergafs er einige davon wieder; und wie er sagte, lernte er in einem Tage die Namen von tausend Dingen, und vergafs sie auch.“ — Etwas ungenau ausgedruckt. Nicht eigentlich die Namen vergafs er (denn diese hielt er ja schon von früher her im Gedächtnisse fest), sondern die Verknüpfung der Namen mit den gesehenen Dingen, oder eigentlick diese letztern, die Gesichtthätigkeiten. Denn obgleich dieselben auch in ihm die der menschlichen Seele eigenthümliche geistige Kraft besafsen, vermochten sie sich dennoch nicht gegen die durch vieljährige Wiederhohlung an Bewufstseinkraft unendlich vervielfältigten übrigen Thätigkeiten zu erhalten. Man sieht, wie lange es dauert, bis in der allmälig sich bildenden Seele, durch Vervielfachung der ursprünglichen Bewufstseinstärke, diejenige Geistigkeit des Bewufstseins sich bildet, welche jeder ausgebildete auch nur mittelmäfsig begabte Mensch, in jedem Augenblicke, seinen Vorstellungen mitzutheilen im Stande ist. Das Vergessen des Blödsinnigen liegt in der Eigenthümlichkeit seiner Seele, und kann daher nicht durch Wiederholung ihrer Thätigkeiten oder doch nur in sehr geringem Mafse, verbessert werden. — „Einen besonderen Umstand, so gering-

fügig er auch scheinen mag, will ich erzählen. Nachdem er schon öfter vergessen hatte, was die Katze oder der Hund wäre, schämte er sich, zu fragen; aber er griff die Katze, die er vorher durch das Gefühl schon kannte, beobachtete sie mit festem Blick, und sagte dann, indem er sie niedersetzte: „auf diese Art, Katze werde ich dich ein ander Mal erkennen" — Jede Seele bedient sich der geistkräftigsten Thätigkeiten, d. h. derjenigen, welche sie am vollkommensten zu fassen, am vollkommensten und längsten festzuhalten, und daher auch wiederzuerzeugen, vermag, um mit ihrer Hülfe auch die minder geistkräftigen zr bewahren. Wollen wir Geistesgesunde uns eines Dinges wiedererinnern, welches wir zuerst durch den Geschmack kennen gelernt, so werden wir uns getrieben fühlen, es durch Gesichtthätigkeiten aufzufassen; dagegen uns wo kein anderes Interesse hinzukommt, nicht einfällt, das Geschene in Bezug auf Geschmack oder Geruch in unser Erkennen aufzunehmen. Dagegen der Hund, in welchem der Geruchsinn der geistkräftigste ist, nicht eher ruht, bis er durch diesen das gesehene sich so weit zu eigen gemacht und gesichert hat, als ihm diefs bei dem Grade der Vernünftigkeit desselben möglich ist. So nun waren, bei jenem Blindgeborenen, zwar nicht der ursprünglichen Anlage nach, aber doch durch die Vervielfältigung der Bewufstseinkraft in unzähligen Wiederholungen, die Tastthätigkeiten die vernünftigsten geworden, und den Gesichtthätigkeiten weit überlegen, welche erst zu erwachen anfingen. Bei dem Blödsinnigen findet sich, der ursprünglichen Anlage nach, eine Ueberlegenheit bald dieses, bald jenes Sinnes.

Die bisherigen Auseinandersetzungen werden im Allgemeinen hinreichen, die krankhaften Abweichungen in den Sinnenthätigkeiten der Blödsinnigen zu erklären. Nur darum ist es uns hier zu thun, da die übrigen Eigenthümlichkeiten dieses Seelenübels doch erst mit Hülfe späterer Untersuchungen in ihrem wahren Wesen dargestellt werden können. Doch müssen wir schon hier Einiges über die verschiedenen Grade und Gattungen des Blödsinns, so wie über seinen Unterschied von verwandten Seelenübeln vorerinnern.

Der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens braucht das Wort „Blödsinn" von jedem bis zur Unfähigkeit alles gesunden Denkens gesteigerten Mangels an geistigem Vermögen, während er geringere Stufen desselben mit den Ausdrücken „Dummheit, Einfältigkeit" etc. bezeichnet. Auch die wissenschaftliche Darstellung ist meist diesem Sprachgebrauche gefolgt, und hat die Gränzen zwischen jenen Gattungen der Geistesschwäche sehr lose gehalten; doch haben auch Manche sie schärfer zu bestimmen versucht, und wir finden schätzbare Bemerkungen darüber vorzüglich bei Hoffbauer *), deren Kritik jedoch gröfstentheils für spätere Untersuchungen gehört. Nur Einen Punkt, der das tiefste Wesen des Unterschiedes zwischen dem Blödsinne und den ihm verwandten Uebeln trifft, dürfen wir schon hier nicht übergehn. Auch Hoffbauer nämlich, obgleich er im Allgemeinen einen Artunterschied zwischen Blödsinn und Dummheit zugesteht,

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele 2ter Thl. S. 67 — 117.

erklärt sich (a. a. Orte S. 84. ff.) für die Meinnng, daſs Blödsinn der höhere, Dummheit, der niedere Grad der Verstandesschwäche sei. Dieser Meinung nun müssen wir durchaus widersprechen. Vielmehr lehrt uns eine genauere Beobachtung, daſs beide der Art nach auf das Bestimmteste von einander, und zwar so verschiedene Geistesschwächen sind, daſs jede derselben in jedem Grade, also eben sowohl eine sehr geringe blödsinnige Schwäche, als ein bis zur Unfähigkeit des Denkens gesteigerter Grad von Dummheit sich finden kann.

Für jede Gattung von Seelenthätigkeiten nämlich (das wird in der Seelenlehre über allen Zweifel erwiesen) müssen wir eine dreifache Anlage annehmen, und zwar so, daſs jeder derselben, bei jedem Grade der anderen, in jedem Grade vorhanden sein kann. Zuerst kann es unserer Aufmerksamkeit nicht entgehn, daſs es viele verschiedene Grade unter den Menschen sowohl, als in der Vergleichung zwischen Menschen und Thieren, in Bezug auf die Empfänglichkeit giebt, welche sie für die von der Auſsenwelt auf sie ausgeübten Reize hinzubringen. In derselben Entfernung, in welcher der Eine einen Gegenstand mit vollkommener Klarheit sieht, schwebt dem Anderen kaum ein dunkler Schimmer davon vor; was dem Einen als unerträglich lautes Getöse erscheint, mag der Andere recht wohl leiden, als die seiner Reizempfänglichkeit gerade angemessene Stärke des Schalles. Mangel an Reizempfänglichkeit also bildet die Unvollkommenheit des Kurzsichtigen, des Schwerhörigen, dessen, der einen stumpfen Geschmacksinn hat etc.

Dafs nun hievon die Unvollkommenheiten des Dummen und Blödsinnigen sehr verschieden sind, bedarf wohl kaum einer Erinnerung: denn wir sehn ja sehr oft die gewandtesten und geistkräftigsten Menschen an jenen Mängeln leiden. Sieht auch der Kurzsichtige Manches nicht, was wegen der grofsen Entfernung einen zu schwachen Reiz auf ihn ausübt, so kann er doch, was er sieht, sehr kräftig auffassen, und mit der der Taubheit sich nähernden Schwerhörigkeit ein treffliches Gedächtnifs auch für Töne verbunden sein; so wie auf der anderen Seite die meisten Raubvögel an Reizempfänglichkeit des Gesichtsinns, der Maulwurf an Empfänglichkeit des Gehörsinns den Menschen bei Weitem übertreffen, ohne dafs dies Jemanden verleiten durfte, jene in Bezug auf diese Sinnenthättgkeiten in jeder Hinsicht vollkommener zu glauben. Die Unvollkommenheit des Blödsinns besteht, wie wir dies schon oben auseinandergesetzt, in Mangel an der geistigen Kraft des Fassens und Festhaltens. Aber auch dem Dummen braucht es daran nicht zu fehlen, ja jene Kraft kann, bei sehr grofser Dummheit selbst in ausgezeichnetem Mafse vorhanden sein. Man erinnere nur einen solchen Dummen kräftig an dasjenige, was er gesehn, oder gehört, oder gelernt, und man wird erstaunen über die Vollkommenheit, mit der er dasselbe festgehalten. Der Fehler des Dummen ist also nicht Mangel an Kraft, sondern Mangel an Lebendigkeit. Weder die ursprünglichen Thätigkeiten, noch die festgehaltenen werden mit der Schnelligkeit in ihm erzeugt, welche zu einer fruchtbaren Geistesentwickelung nothwendig ist; er kann viel wissen, aber er

vermag es nicht am rechten Orte anzuwenden; denn erst dann treten meistentheils die in ihm wiedererregbaren Vorstellungen hervor, wenn diejenigen schon wieder entschwunden sind, mit welchen sie sich zu einem Urtheile, oder zu einer neuen Wahrnehmung etc. verknüpfen sollten.

Man sieht leicht, auch ehe wir noch die übrigen Seelenentwickelungen in Bezug auf diese Gattungen geistiger Unvollkommenheit näher erläutert haben, wie allerdings Mangel an Kraft und Mangel an Lebendigkeit sehr oft gleiche Erscheinungen darbieten werden. Halte ich einen Begriff oder eine Vorstellung auch noch so fest, vermag sie aber nicht zum Bewufstsein zu bringen, so ist es eben so gut, als besäfse ich sie überhaupt nicht; und eine fast ganz erloschene Vorstellung wird eben so wenig, auch wenn sie noch so lebendig hervortritt, zu einem gesunden Urtheile führen, als eine durch ihre Leblosigkeit unthätige. Aber um desto verschiedener sind andere Entwickelungen dieser beiden mangelhaften Anlagen. Sie werden oft in der Lehre von den Seelenkrankheiten verwechselt, und ihre Verwechselung wird vorzüglich auch dadurch begünstigt, dafs sie sich nicht selten vereinigt finden. Nicht immer jedoch verbinden sich Leblosigkeit und Stumpfheit dem Mangel an geistiger Kraft, und man hat viele Beispiele von Blödsinnigen, welche, bei dem äufsersten Grade geistiger Unkräftigkeit, durch eine erstaunenswürdige Lebendigkeit und Beweglichkeit in allen ihren Thätigkeiten, so wie durch eine sehr feine Reizbarkeit, sich auszeichneten.

Ueberhaupt begreift der Collektivname „Blödsinn“ eine unendliche Menge dem Grade und der

Art nach verschiedener Seelenbeschaffenheiten unter sich. Der tiefste Grad des Blödsinns liegt noch weit unter dem Bewufstsein derjenigen Thiere, deren Seelen wir mit einiger Wahrheit vorstellen können. Nicht nur die höheren Sinne sind bei solchen Blödsinnigen von geistiger Kraft gänzlich entblöfst, sondern auch Geschmack und Geruch, welche sonst bei Blödsinnigen als die vergleichweise bewufsteinkräftigsten Thätigkeiten sich entwickeln, sind aller Ausbildung unfähig. Gesellen sich zu diesem Mangel an Kraft überdies noch Leblosigkeit und Stumpfheit, so verlöscht auch die letzte Spur der Vernunftähnlichkeit. So wird uns z. B. in Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde (ın Bds. ıs Hft. S. 6 u. ff.) von einem Blödsinnigen erzählt, der im 24sten Jahre (also in dem Alter der vollkommensten menschlichen Ausbildung) gestorben, und dennoch nie weder Speise noch Trank begehrt, sondern dieselben, ohne alle Zeichen, dafs er sich ihrer von früher her erinnere, wie ein kleines Kind von seinen Aeltern erhalten. In diesem Grade des Blödsinns also werden nicht einmal die auffallendsten Verschiedenheiten der Geschmackreize empfunden; und eben so wenig machen Frost und Hitze, ja selbst schmerzhafte Haut- und Muskelreize einen deutlicheren und bleibenderen Eindruck. Aber trotz dem, dafs wir hier weniger, als Thier, vor uns haben, ist doch zwischen dieser äufsersten Seelenschwäche und der Geisteskräftigkeit des höchsten Genies nur ein Gradunterschied; und wir können, von dem kräftig gesunden Vorstellen allmälig hinabsteigend, wenn auch nicht in deutlichem Denken (welches überhaupt auf den Zustand der Gedankenlosigkeit nicht ange-

wendet werden kann), doch nach durch Gesetze geregelten Analogieen, die Erscheinungen jenes unglücklichen Daseins begreifen.

Was die verschiedenen Arten des Blödsinns betrifft, so müssen wir es als eine ungenaue Vorstellungweise rügen, wenn man es unternimmt, ohne genauere Untersuchung die Anlage der Seele im Allgemeinen durch eine Gradbestimmung zu bezeichnen. Vielmehr hat jede Gattung von Seelenthätigkeiten ihre besondere Anlage; und obgleich allerdings nach Gesetzen, welche wir später kennen lernen werden, eine gewisse Mittheilung der Kraft und Lebendigkeit unter den verschiedenen Thätigkeitgattungen Statt findet, und allmälig also eine Art von Gleichgewicht zwischen ihnen entsteht, so ist doch auch dieses nur beschränkt, und die ursprüngliche Mannigfaltigkeit der Anlage verlischt in ihm keineswegs ganz. Während also die Gesichtthätigkeiten der geistigen Kraft in dem Grade beraubt sind, dafs sie dem Blödsinn sich nähern, können die Gehörthätigkeiten einer mäfsigen geistigen Ausbildung fähig sein; oder es zeigt sich auch wohl in den niederen Sinnen, oder in den Muskelthätigkeiten, ein für sie ausgezeichneter Grad des geistigen Fassens und Festhaltens. Bei der grofsen Anzahl von Thätigkeitgattungen in der menschlichen Seele, werden sich daher die verschiedenen Combinationen der verschiedenen Grade von Unkräftigkeit in der That bis zur Unendlichkeit steigern.

Am häufigsten findet sich der Blödsinn angeboren, oder doch so, dafs wir ihn als unheilbar betrachten müssen. In beiden Fällen ist er eigentlich nicht Krankheit der Seele zu nennen. Denn

in dem ersten ist ja die Vernunft nicht gestört, sondern überhaupt nicht vorhanden, und nur die mit der thierischen Seele verbundene menschliche Gestalt (ein unwesentliches Beiwerk) unterscheidet den Blödsinnigen von den Thieren; in dem zweiten Falle aber ist die Seele eben so wenig krank, sondern vielmehr verkrüppelt, oder verderbt. Aber in vielen Fällen ist Blödsinn geheilt worden, angeborener und später enstandener, wo man die Heilung für unmöglich hielt; und die Schwierigkeit also, mit vollkommener Bestimmtheit irgendwo den Blödsinn für unheilbar zu erklären, giebt auch diesen Gattungen desselben eine Stelle in der Lehre von den Seelenkrankheiten. — Doch müssen wir hier abbrechen, und die Auseinandersetzung, wie wir den Blödsinn zu heben, oder doch zu verringern, vermögen, so wie die Erklärung seiner Entstehungweise aus anderen Krankheiten für einen anderen Ort aufsparen.

Erklärung der hieher gehörigen Erscheinungen bei dem Vorherrschen anderer Seelenthätigkeiten.

Nicht immer beruhn die krankhaften Abweichungen der Sinnenthätigkeiten auf einer gänzlichen Unfähigkeit zur Bildung von Empfängnifsthätigkeiten; vielmehr kann der Kranke dieselben vollständig gebildet und erregungfähig in sich tragen, und er wird dennoch gar keine, oder abweichende, Wahrnehmungen erzeugen, wenn die wirkliche

Erregung derselben durch irgend eine Ursache verhindert wird. Solcher Ursachen giebt es wieder verschiedenartige. Man könnte zuerst an den Mangel an Lebensvermögen denken, welchen wir als das Wesen der Dummheit kennen gelernt haben. Aber obgleich derselbe allerdings bei höheren Geistesentwickelungen nicht selten die Ursache wird von dem Mangel der gehörigen Empfängnifsthätigkeiten, so müssen wir ihn doch in Bezug auf die Sinnenthätigkeiten davon frei sprechen, indem der Reiz der gewöhnlichen sinnlichen Empfindungen zu stark ist, als dafs, bei dem erregungfähigen Festhalten der Empfängnifsthätigkeiten, die blofse Leblosigkeit derselben bis zur Krankheit abweichende Erscheinungen herbeiführen könnte.

Den ersten Fall dieser Art haben wir früher schon durch ein sehr nahe kommendes Beispiel aus dem gesunden Seelenleben kennen gelernt. Wenn wir in angestrengtem Nachdenken begriffen sind, sehen und hören wir nichts, selbst dann nicht, wenn unsere Augen nach einem Gegenstande hingerichtet sind, welcher sonst wohl unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen haben würde, oder wenn ziemlich laut um uns herum gesprochen wird. Auch ist diese Erscheinung schon durch die gegebenen Auseinandersetzungen hinreichend aufgeklärt worden. Die Gesicht- und Gehör-Empfindungen werden hier nur in ihrer ursprünglichen, einfachen Bewufstseinstärke erregt; ihr Stärkerwerden, durch ihre Verschmelzung mit den ihnen angemessenen Empfängnifsthätigkeiten, verhindern diejenigen Thätigkeiten, welche in diesem Augenblicke, als Bestandtheile unseres angestrengten Den-

kens, übermächtig unsere Seele einnehmen. Niemand wird diesen Zustand eine Krankheit nennen: denn er ist nur ein schnell vorübergehender, und wir werden bald, entweder durch die Steigerung des sinnlichen Reizes, oder durch die Schwächung der im Nachdenken begriffenen Vorstellungen, zur vollständigen Bildung der Sinnenthätigkeiten die Fähigkeit wiedererlangen. Aber man denke sich jene Unfähigkeit gesteigert, so dafs sie auch durch die stärksten unter den Reizen, welche gewöhnlich auf unsere Sinne ausgeübt werden, nicht überwunden wird; man denke sie sich fortdauernd durch einen längeren Zeitraum; und man erhält diejenigen krankhaften Sinnenabweichungen, welche die sogenannte fixe Idee begleiten. Wir können hier mit unseren Vorstellungen, wie schon erwähnt, der krankhaften Abweichung sehr nahe kommen; was uns fehlt, ist nur die Kenntnifs der Gesetze, nach welchen die Macht einer Thätigkeit in dem Maase wachsen kann, dafs dieselbe selbst starken sinnlichen Reizen dauernd widersteht. Doch gerade zu dieser Erkenntnifs werden wir erst später gelangen können, und müssen daher die Erläuterung dieser krankhaften Erscheinungen hier abbrechen.

Erklärung der hieher gehörigen Erscheinungen bei der zu schnellen Folge der Seelenthätigkeiten.

Die nächste Klasse krankhafter Sinnenabweichungen entspringt aus einer den so eben betrachteten

entgegengesetzten Ursache. Diese gingen daraus hervor, daſs Eine Thätigkeit, oder ein Aggregat von Thätigkeiten, so dauernd in der Seele lastete, daſs keine fremden Reize sie zu verdrängen vermochten; der Wechsel der Thätigkeiten also war aufgehoben, oder doch übermäſsig verlangsamt. Man setze nun im Gegentheil diesen Wechsel übermäſsig schnell. Auch dann, wie leicht die Betrachtung lehrt, werden die Wahrnehmungen verhindert, oder krankhaft verändert werden können.

Eine jede Seelenthätigkeit nämlich bedarf zu ihrer vollständigen Bildung einen gewissen Zeitraum *). Nach dem Abfluſs dieses Zeitraums, gesetzt auch die ihre Bildung bedingenden Ursachen dauerten noch fort, wird sie nur sehr langsam an Vollkommenheit zunehmen, oder unter gewissen Umständen gar abnehmen; wird sie aber vor seiner Vollendung durch eine andere Thätigkeit verdrängt, oder sonst in ihrer Bildung gestört, so kann diese nur einen unvollkommenen Grad erreichen. Erscheinungen, die wir auch im gesunden Bewuſstsein in einzelnen krankhaft gereizten Zuständen beobachten können. Bei dem Genusse berauschender Getränke z. B. wird die Lebendigkeit unserer Seelenthätigkeiten und die Schnelligkeit ihrer Bildung gesteigert. Ueberschreitet nun diese Steigerung nicht das rechte Maſs, so fühlen wir uns angenehm aufgeregt; und durch das schnellere Hervortreten, das innigere Anschlieſsen der Thätigkeiten an einander, werden alle diejeni-

*) Sehr treffliche Bemerkungen über diesen Gegenstand finden sich in dem klassischen Werke „Ueber den Schwindel“ von Herz.

gen Entwickelungen unseres Geistes gefördert, welche auf der Combination mehrerer Seelenthätigkeiten beruhn. Wird aber die Folge der Thätigkeiten zu sehr beschleunigt, so können sie nun nicht mehr vollständig gebildet werden: die Begriffe verwirren sich, die Vorstellungen erhalten nur ein undeutliches Bewufstsein. Dazu kommen dann auch hier schon die krankhaften Sinnenthätigkeiten, welche uns zur Erklärung vorliegen. Weder die eigentliche Sinnenempfindung kann sich vollständig ausbilden, noch hat die ihr zugehörige Empfängnifsthätigkeit Zeit genug, hervorzutreten: sondern sie wird, sobald sie angeregt, in schnellem Fluge von anderen Vorstellungen verdrängt, so dafs, selbst bei einer durch die äufseren Einwirkungen erzwungenen Fortdauer der sinnlichen Empfindung, diese sich nicht mit jener zu einer klaren Wahrnehmung verbinden kann. Daher der Berauschte anfangs unvollkommen, später gar nicht mehr sieht und hört, bis er dann zuletzt auch zu den übrigen sinnlichen Empfindungen unfähig wird.

Genau derselbe Verlauf zeigt sich in mehreren Gattungen von Seelenkrankheiten, nur dafs hier die Steigerung des Vorstellungwechsels oft weit plötzlicher, als bei der Trunkenheit, und überdiefs dadurch schneller und schrecklicher erscheint, dafs er nicht so bald in den Zustand der Bewufstlosigkeit übergeht. So finden wir es schon bei dem Fieberkranken, so bei der Gedankenflucht, so im höchsten Mafse bei der Wuth und Tobsucht. Zuweilen spricht der Kranke ganz vernünftig mit den Umstehenden über dieses und jenes: da fühlt er die herannahende Hitze, und warnt sie vor ihrem Ausbruche,

und im nächsten Augenblicke schon kennt er niemand mehr, so dafs er die von ihm innig geliebten Aeltern todt vor sich niederwirft: gewissermafsen unschuldig an ihrem Morde: denn er sah sie nicht, sah überhaupt nichts auf dem Flecke, auf den er wüthend niederschlug. Kaum, dafs er der Sinnenempfindung fähig war; einer Vorstellung war er auf keine Weise mächtig.

Die Erfahrung lehrt uns, dafs die Zeit, deren die Seelenthätigkeiten zu ihrer vollendeten Bildung bedürfen, sehr verschieden ist. Verschieden nach den Temperamenten und Lebensaltern verschieden nach der Beschaffenheit der einzelnen Zustände, verschieden nach den Gattungen der Thätigkeiten. Eine Thätigkeitfolge, welche dem Temperamente des einen Menschen gerade angemessen ist, kann den anderen schon in eine Art von Verwirrung versetzen; ein Greis empfindet die Schnelligkeit desselben Gedankenwechsels als angenehm, der einer jugendlichen Seele viel zu langsam dünkt. Herz erzählt von einem Patienten, der nicht drei Minuten hintereinander, mit Geschwindigkeit und Nachdruck, sprechen hören konnte, ohne zu schwindeln, da er dann, aus Furcht zu fallen, sich setzen oder an einem benachbarten Gegenstande anhalten mufste. Eben derselbe bemerkt sehr fein, dafs im Allgemeinen die Gehörvorstellungen eine geringere Zeit für ihre vollkommene Ausbildung bedürfen, als die Gesichtvorstellungen. „Während derselben Zeit können wir eine weit gröfsere Menge Schälle, als Bilder unterscheiden, und jeder Mensch kann geschwinder hören als lesen". Aber welch ein Unterschied ist wieder zwischen dem Lesen, und dem Verstehen des Ge-

lesenen, welch ein Unterschied zwischen dem Verstehen der einzelnen Worte, und dem Verstehen einer zusammengesetzten Gedankenreihe! Bei einem schnellen Lesen können sich die Bemühungen um dieses Letztere in wildem Schwindel verwirren, während wir uns doch nicht der geringsten Unklarheit in Bezug auf das Vorstellen der einzelnen Worte, oder wenigstens der einzelnen Buchstaben, bewufst sind. Im Allgemeinen also gehören die Wahrnehmungen zu denjenigen Seelenthätigkeiten, welche am schnellsten gebildet werden können, und eine Unfähigkeit zu ihnen mufs daher als Zeichen einer schon sehr gesteigerten Erhitzung der Seelenthätigkeiten angesehn werden.

Auch sieht man leicht, dafs die Unvollkommenheit in der Bildung der Wahrnehmungen sehr verschiedene Grade zulassen wird, und hiedurch entstehn einige eigenthümliche krankhafte Erscheinungen, welche wir noch einer näheren Betrachtung unterwerfen müssen, vorzüglich da sie nicht auf diese Klasse von Störungen beschränkt sind, sondern ein weiteres Gebiet umfassen.

Sinnenvorspiegelungen.

Wenn der äufsere Sinnenreiz ein dauernder, und dabei die Folge der Thätigkeiten nicht so schnell ist, dafs sie alles Bewufstwerden der Wahrnehmungen verhindert: so wird die vollkommnere Ausbildung derselben allein dadurch gestört, dafs die Empfindung nur im ersten Anfange ihres Gegebenseins die ihr entsprechende Empfängnifsthätigkeit,

später aber andere Thätigkeiten vorfindet, durch welche jene aus dem Bewufstsein verdrängt worden ist. Diese anderen Thätigkeiten nun sind der wahren Empfängnifsthätigkeit, und mithin der dieser entsprechenden Empfindung, entweder ganz ungleich, oder mehr oder weniger gleich. Dieser letzte Fall wird sich ziemlich häufig finden, da ja (wie Jeder weifs) ähnliche Thätigkeiten gern einander wecken, es also nicht unwahrscheinlich ist, dafs die jener wahren Empfängnifsthätigkeit zunächst folgenden derselben ähnlich sein werden. In diesem Falle nun treten sie zu der Sinnenempfindung in ein besonderes Verhältnifs. Als vollständige Empfängnifsthätigkeiten können sie ihr nicht dienen, wegen der in beiden enthaltenen verschiedenartigen Bestandtheile; doch sind sie auch wiederum, wegen der ihnen gleichen, nicht ganz unfähig, Empfängnifsthätigkeiten zu sein. Ueberwiegt also die Gleichheit, so werden sie dennoch wirklich zu Einer Thätigkeit zusammenfliefsen; und hat in diesem Zusammenfliefsen die Vorstellung das Uebergewicht über die Empfindung, so wird eine Sinnenvorspiegelung entstehn, d. h. wir werden dasjenige, was wir vermöge der unechten Empfängnifsthätigkeit vorstellen, zugleich auch zu empfinden und wahrzunehmen glauben.

Hiezu noch folgende Erläuterungen. Wie unterscheiden sich überhaupt Vorstellung und Wahrnehmung desselben Gegenstandes, und worin kommen sie auf der anderen Seite mit einander überein? Hierauf können wir, nach den vorhergehenden Untersuchungen, mit grofser Schärfe antworten: das Gemeinsame in beiden ist die Vorstellung: denn diese

findet sich ja auch in der Wahrnehmung ganz, nur dafs hier noch die Empfindung zu derselben hinzukommt, deren Dasein oder Nicht-Dasein mithin ihren Unterschied ausmacht. So scharf aber auch dieser auf den ersten Anblick scheinen mag, so ergiebt er sich doch bei einer genaueren Betrachtung als sehr schwankend. Denn ist nicht die Vorstellung eine Verschmelzung reproducirter Empfindungen? Und werden wir also wohl jenes Hinzukommen der Empfindung zu bemerken im Stande sein, wenn dieselbe in der Vorstellung schon vielleicht mehr als tausendfach enthalten ist? Wir müssen es freilich zugeben, dafs jede Reproduction der Empfindung nur unvollkommen, und diese letztere nie in ihrer ursprünglichen Frische und Lebendigkeit wiederzugeben im Stande sein wird. Ein Unterschied zwischen Wahrnehmung und Empfindung bleibt uns also gewifs, aber augenscheinlich hat sich der specifische Unterschied beider nun in einen blofsen Gradunterschied verwandelt. Alle Versuche, ihn schärfer zu fassen, sind mislungen.

Dennoch aber unterscheiden wir in den meisten Fällen Vorstellen und Wahrnehmen sehr klar von einander, und zwar auf eine überaus einfache Weise durch sie selber. Kein Mensch, in welchem zugleich beide gegeben sind, Wahrnehmen und Vorstellen, wird sich in Gefahr befinden, sie mit einander zu verwechseln, oder auch nur gleichartig zu glauben. Er beurtheilt sie als verschieden, weil sie unmittelbar durch ihr Nebeneinandersein als verschieden sich kund geben. Anders freilich, wo nur Eines, wo nur Vorstellen, oder wo doch für das Wahrnehmen die Empfindung sehr

unvollkommen gegeben ist. Der Träumende hält seine Einbildungen für Sehen und Hören, weil ihm Sehen und Hören zur Vergleichung fehlt; und im Dunkeln glauben wir bald dieses, bald jenes wahrzunehmen, was nur unsere Phantasie uns vorgaukelt, weil wir überhaupt nichts klar wahrnehmen, sondern die zu den Vorstellungen hinzutretenden Empfindungen so schwach sind, dafs sie sich von reproducirten fast gar nicht unterscheiden.

Suchen wir nach Beispielen, um diesen Zustand wissenschaftlich zu erläutern, so erkennen wir leicht, wie wenig dazu die Träume geeignet sind. In den Zuständen des Träumens selbst sind wir einer wissenschaftlichen Auffassung und einer genauen Beobachtung unfähig; späterhin diese Zustände schon wieder zu sehr entschwunden, als dafs ihre erloschene Erinnerung uns genügen könnte. Fruchtbarer sind daher für die Wissenschaft diejenigen krankhaften Zustände des Wachens, in welchen, wie im Schlafe, gewisse Sinnenorgane geschlossen, dabei aber die geistigen Thätigkeiten so erregt sind, dafs der Kranke handeln, und über seinen Zustand eine Rechenschaft geben kann, die, wenn auch nicht selbst wissenschaftlich, doch der wissenschaftlichen Bearbeitung fähig ist. Dazu gehören manche Stadien des Magnetismus, dazu die sogenannte Mondsucht, und überhaupt alle Arten des Schlafwachens; und es ist nur zu bedauern, dafs die meisten über diese Zustände angestellten Beobachtungen zu wenig genau und zu wenig durch Kritik gesichtet sind. Die hievon eine Ausnahme machen, lassen sich in den meisten ihrer Erscheinungen nach

der gegebenen Theorie vollständig erklären, und dienen wiederum zu ihrer Bestätigung.

So erhellt z. B. die Wahrheit des Satzes, daſs die Wahrnehmungen von den Vorstellungen unmittelbar durch sie selbst unterschieden werden, während jedes andere Unterscheidungmerkmal trüglich ist, augenscheinlich daraus, daſs im Anfange des Uebels die Kranken sich ihrer Vorstellungen, als bloſser Vorstellungen bewuſst sind; bei seinem Fortgange dagegen, je mehr ihnen das Wahrnehmen, und die Erinnerung seines Unterschiedes vom bloſsen Vorstellen, entrückt wird, um so geneigter sind, ihre Vorstellungen für Wahrnehmungen zu halten. Einen Schlafwachenden; welchen Feder beobachtete*), sehn wir anfangs in vollem Bewuſstsein seiner Unfähigkeit zu Gesichtwahrnehmungen, bei allem seinen Thun zur Prüfung durch die übrigen Sinne seine Zuflucht nehmen. Er geht ans Klavier, um zu spielen, wo er dann aus Gewohnheit das Notenbuch vor sich hinlegt; aber nicht eher beginnt er das Spiel, bis er durch das Getast die rechte Seite und Richtung des Blattes, so wie das Beschriebene und Nichtbeschriebene entdeckt hat. Auf die Frage, ob er sehe oder nicht, antwortet er nicht, wahrscheinlich weil er schon eine gewisse Unfähigkeit fühlt, sich des Unterschiedes zwischen seinen Gesichteinbildungen, und den nur noch in dunkler Erinnerung ihm vorschwebenden Gesichtwahrnehmungen bewuſst zu werden. Doch ist es deutlich, daſs er nicht sieht, denn er schreibt

*) Moritz Magazin zur Erfahrungseelenkunde IIten Bnds. 2tes Heft S. 83. — 99

einen angefangenen Brief mehrere Zeilen fort, ohne den Mangel an Tinte zu bemerken, und hält ein brennendes Schwefelhölzchen an ein schon brennendes Licht, um es anzuzünden. Am folgenden Tage aber spricht er schon mit Bildern seiner Phantasie, als wären sie gegenwärtig, und nach einigen Wochen ist er in dem Vertrauen, die Gebilde seiner Einbildungen wahrzunehmen, vollkommen fest. Denn da er einem anwesenden Freunde befohlen, was er spiele, gleich auf Noten nachzuschreiben, und dieser sich stellt, als wenn er diesem Befehle Folge geleistet, läfst sich der Kranke das leere Papier geben, und schilt ihn wegen der vielen Fehler, die er gemacht habe, und die er selbst ihm einzeln angiebt, als sehe er sie mit vollkommener Deutlichkeit auf dem Papiere vor sich. Nun also ist er von der Wirklichkeit dessen, was er erdichtet, durchaus überzeugt, und würde schwerlich die Frage, ob er sehe, unbeantwortet gelassen haben. Denn während ihm früher die Erinnerung des Wahrnehmens, in seinem Unterschiede vom Vorstellen, doch wenigstens in allgemeinen Umrissen noch gegenwärtig war, ist sie ihm nun längst entschwunden, und er kennt gar kein anderes Wahrnehmen mehr, als die lebhaftesten seiner Phantasiebilder, die er sich als solches denkt. Eine Erfahrung, welche, eben weil sie eine so leichte und anschauliche psychologische Erklärung zuläfst, von allen Beobachtern ähnlicher Krankheiten wohl beherzigt werden sollte, die dann nicht diese gesteigerte Selbsttäuschung des Kranken als eine höhere Offenbarung bisher ungeahnter Seelenkräfte aufführen würden.

Dafs wenigstens die meisten Sinnenwahrnehmungen, welche von Kranken dieser Art mit geschlos-

senen Organen verrichtet werden, aus solchen lebendigen Einbildungen des Richtigen (und nicht selten auch des Unrichtigen, nur dafs diese von der Wundersucht übersehn werden) zu erklären sind, erhellt auch aus einer Vergleichung dessen, was sie wahrnehmen, mit dem, was sie nicht wahrnehmen. Ein Schlafwachender z. B., von dem uns Anton Porati erzählt *), und der, wie man aus mehreren Beobachtungen sieht, nicht aller Lichtempfindungen beraubt war, verrichtete in seinem Schlafwachen, welches ihn gewöhnlich zwei Mal täglich befiel, alle Dinge, als wenn er wachte: er bereitete Arzneimittel, steckte sich, wenn es finster wurde, Licht an, bemerkte das Verlöschen des Lichtes, las Bücher, und verbesserte fehlerhafte Recepte. Aber nur dasjenige sah er, was in seinen Ideengang pafste. So hielt er z. B. Alle, die ihm Recepte brachten, auch wenn es seine genauen Bekannte waren, für Bediente; und man erkennt also deutlich, wie die geringen sinnlichen Empfindungen, deren er fähig war, für ihre Vervollständigung zu Wahrnehmungen, jedes Mal einer aufserordentlichen Anspannung der Empfängnifsthätigkeiten bedurften, die er unterliefs, wo ihn kein Interresse dazu veranlafste. Denn nur auf die *Zubereitung* der Arzneien war sein Interesse gerichtet; wer ihm die Recepte brachte, war ihm gleichgültig, und hier also folgte er ganz seinen Einbildungen, ohne dieselben durch jene aufserordentliche Aufmerksamkeit auf die ihnen ent-

*) Vergl. Davidson „Ueber den Schlaf" S. 201 ff.

gegenkommenden, sehr schwachen Empfindungen zu ergänzen.

Bei dem Verschmelzen der sinnlichen Empfindung mit der nur unvollkommen zu ihr passenden Einbildungthätigkeit wird bald diese bald jene das Uebergewicht erhalten. Diefs hängt theils davon ab, welche von beiden eher in der Seele vorhanden war, und mithin auf die andere, unmittelbar oder mittelbar, erregend wirkte, theils von dem Verhältnisse ihrer Stärke. So lange die sinnliche Empfindung noch nicht durch eine zu grofse Erhitzung der Thätigkeiten oder durch eine andere Ursache, zu sehr geschwächt ist, wird diese vorherrschen. Dies können wir z. B. an Betrunkenen beobachten, die sehr selten etwas zu sehn glauben werden, wo nicht etwas sehr Aehnliches wirklich vorhanden ist. So theilt Hoffbauer *) aus Platers *Obss.* zwei Beispiele von Betrunkenen mit, von welchen der Eine die von Mondschein erleuchtete Strafse für einen Flufs ansah, und sich auskleidete, ihn zu durchschwimmen, der Andere, der die ganze Nacht und den Morgen hindurch bis zum hellen Mittage gezecht hatte, das Licht der Sonne für Mondschein ansah, und eine Laterne verlangte, um nach Hause kommen zu können. In beiden Fällen waren unstreitig die Sinnenempfindungen die leitenden für die nur unvollkommen den unvollkommenen Sinnenempfindungen entgegentretenden Empfängnifsthätigkeiten. Dagegen wenn wir bei'm sehnsuchtvollen Erwarten eines Freundes, ihn in jedem Augenblicke kommen

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele Thl. II. S. 40.

zu sehn oder seinen Fuſstritt deutlich zu hören glauben, auch wo weder eine Gestalt sich zu uns herbewegt, noch ein ähnliches Geräusch in unserer Nähe gemacht wird, oder wenn wir am Abend eines schweren Reisetags jeden Strauch für den Thurm der Stadt halten, die unser Ziel ist, der Anfang und die Bestimmung der Wahrnehmungen augenscheinlich von den Einbildungthätigkeiten ausgeht.

Hieraus erhellt dann deutlich, unter welchen Veranlassungen vorzüglich Sinnenvorspiegelungen eintreten werden. Entweder müssen die Einbildungthätigkeiten zu einer besonderen Kraft und Lebendigkeit gesteigert sein, die sie den wirklichen Wahrnehmungen, wenn auch nicht ganz gleich macht, doch in ausgezeichnetem Maſse nähert; oder diese Annäherung muſs aus einer gewiſsen Stumpfheit der Sinne hervorgehn, welche die Unterscheidung beider unmöglich, oder doch sehr schwierig, macht. Zu der ersten Gattung gehören z. B. die meisten Sinnenvorspiegelungen bei Künstlern, die, in einer mehr oder weniger fortdauernden Anspannung der Phantasie begriffen, und durch diese gegen sinnliche Eindrücke isolirt, natürlich am leichtesten auf diesem Wege zu einer Vermischung ihrer Einbildungen mit den Wahrnehmungen kommen können. So erzählt uns Tissot *) von dem berühmten Toskanischen Mahler Spinello, „er habe, als er den Fall der aufrührischen Engel mahlte, dem Lucifer so furchtbare Züge gegeben, daſs er, darüber selbst von Entsetzen ergriffen, sein

*) Von der Gesundheit der Gelehrten. S. 42.

ganzes übriges Leben hindurch unaufhörlich diesen Geist vor sich zu sehn glaubte, wie er ihm Vorwürfe machte, dafs er ihn unter einer so häfslichen Gestalt vorgestellt habe". Eine leicht erklärliche Sinnenvorspiegelung, wenn man bedenkt, dafs er für die Versinnlichung dieses Bildes (d. h. doch, für seine Annäherung zur Sinnenwahrnehmung) die ganze Zeit des Mahlens hindurch alle Kräfte angestrengt hatte. Bekannt ist auch Tasso's Beispiel, der einen Schutzgeist vor sich zu sehn glaubte, mit welchem er stundenlange Unterredungen hielt. Dagegen wenn *Vaillant* auf seiner Reise „bei einer grofsen Hitze, wo das Thermometer stets 100 Grad stand, Wagen Häuser, Städte, zahlreiche Heerden und unzählige andere Dinge zu erblicken glaubte, die ihre Gestalt alle Augenblicke veränderten", und dabei jeder seiner Begleiter etwas Verschiedenes sah*), und wenn Bonnets Grofsvater, **) der sich mehrmals den Staar operiren lassen, die wunderlichsten Phantasmen (Personen, Gebäude, Tapeten etc.) erblickte, so gingen diese Sinnenvorspiegelungen überwiegend aus der Abstumpfung der Sinne hervor, welche im ersten Falle vorübergehend durch die ungeheure Hitze, im zweiten bleibender durch die der Blindheit sich nähernde Schwächung der Reizempfänglichkeit des Gesichtsinnes vermittelt wurde.

Noch leichter ist die Verwechselung von Wahrnehmungen und blofsen Vorstellungen in der Erin-

*) Le Vaillant second voyage dans l'intérieur de l'Afrique T. III. p. 248 vergl. Hoffbauer a. a. O. Thl. III S. 48.

**) Hoffbauer a. a. O. S. 41. ff.

nerung. Wissen wir doch oft bei vollkommen gesunder Seele nicht, ob wir etwas wirklich gesagt und gethan, oder es nur haben sagen und thun wollen (d. h. als zu sagen und zu thun vorgestellt haben). Natürlich: denn auch für diese beiden Erinnerungen giebt es kein anderes sicheres Unterscheidungmittel, als sie selbst; nun aber ist die Erinnerung der bloſsen Vorstellung eben sowohl Reproduktion einer Wahrnehmung, als die Erinnerung der Wahrnehmung selbst, und nur diese letztere eine nähere. Daher denn die verschiedenen Grade der Frische und Lebendigkeit, wodurch sich beide unterscheiden, hier sich noch weit mehr nähern, als wo die Frische der unmittelbar producirten Wahrnehmung in die Unterscheidung fällt. Noch mehr zeigt sich dies bei Kranken. Ein Nervenfieberkranker *) bildete sich eines Tages ein, „es habe ihn eine Schlange ins Bein gebissen; und er foderte einen Wundarzt. Nach einer Weile sagte er: jetzt haben sie die Stelle ausgeschnitten; und klagte sehr über Schmerzen in dem Beine, konnte auch nicht leiden, daſs man es berührte, ja kaum das Betttuch darauf dulden; und selbst als er schon auf der Besserung war, brachte man ihn nur mit Mühe dahin, daſs er einen weiten Strumpf darüber zog." Unstreitig eine hohe Steigerung der Einbildungkraft, die so lange die Vorstellung eines heftigen Schmerzes nähren könnte! Aber in der Erinnerung dauerte diese Vorspiegelung bis zur völligen Genesung fort: denn selbst,

*) Vergl. Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte Jahrg. 1820. S. 884. ff; aus einem englischen Journale.

als der Kranke schon wieder gehn konnte, erzählte er auf das Ausführlichste und Lebendigste von seiner damaligen Noth; und da sein Vater dieselbe einen bösen Traum nannte, „bedauerte er die Leichtglaubigkeit desselben; ja er nannte einen gewissen Wundarzt, der ihm den Bifs von der Schlange ausgeschnitten habe, so wie mehrere Personen, die den weifsen Knochen gesehn hätten, als Zeugen für die Richtigkeit seiner Angabe.“ — —

Noch müssen wir einiges über das Verhältnifs von Phantasmen und Wahnsinn hinzufügen. Indem man die Eigenthümlichkeit jener darin setzt, dafs der Kranke nur einen Augenblick an die Wahrheit seiner Sinnenvorspiegelungen glaubt, die Eigenthümlichkeit des Wahnsinns dagegen in das stäte Fortwähren derselben, stellt man gewöhnlich beide als zwei der Art nach ganz verschiedene Krankheitformen dar. Bei jener sei die Vernunft nur vorübergehend gestört, nur gleichsam durch einen Schleier getrübt, bei dieser aber völlig zerstört. Bonnets Grofsvater z. B. hielt zwar im ersten Augenblicke seine Vorspiegelungen für wirklich; aber er wufste immer bald seine Urtheile zu verbessern; dagegen der Wahnsinnige auch bei den augenscheinlichsten Beweisen seiner Täuschung, hartnäckig in derselben beharrt. — Ein bedeutender Unterschied freilich, aber doch wieder nur ein Gradunterschied. Denn auch der Wahnsinn kann ja geheilt werden, die Unfähigkeit also zur Unterscheidung der Vorstellungen von den Wahrnehmungen vorübergehn; dagegen dieselbe bei dem Phantasten in der Zeit, wo er durch seine Vorspiegelungen getäuscht wird, eben so voll-

kommen, und, mag sie auch noch so kurze Zeit währen, doch während derselben dauernd ist. Denn das Krankhafte beider Zustände besteht nur in dem Mangel an Wahrnehmungen, wirklichen oder vorgestellten, die durch ihr Gegebensein im Bewufstsein unmittelbar jene Unterscheidung herbeiführen könnten; und es wird nicht eher gehoben, bis es uns gelingt, die der Erzeugung solcher Wahrnehmungen entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Der Art nach also sind beide Uebel einander gleich; ihr Unterschied liegt nur in der Stärke der angegebenen Hindernisse, welche in den mannigfaltigsten Graden zu- und abnehmen kann.

Wir haben nun wenigstens den gröfsten Theil der krankhaften Sinnenabweichungen erklärt. Bald beruhn dieselben in einer gänzlichen Unfähigkeit zur Bildung der für die Vervollkommnung der sinnlichen Empfindungen zu Wahrnehmungen nothwendigen Empfängnifsthätigkeiten; bald sind diese zwar gebildet, aber eine andere ihnen mehr oder weniger entgegengesetzte Seelenthätigkeit läfst sie nicht zum Bewufstsein gelangen; bald wird dies durch den hitzigen Wechsel der Seelenthätigkeiten verhindert; oder endlich gar eine unpassende Empfängnifsthätigkeit erzeugt, deren inniges Verschmelzen mit der Empfindung durch die lebendig-frische Ausbildung der ersteren, oder durch die Stumpfheit der letzteren, begünstigt wird. So leicht und anschaulich sich aber auch aus diesen Erklärunggründen die krankhaften Sinnenabweichungen ableiten lassen, so sind jene doch auf gewisse Weise unvollständig, und wir stiefsen bei ihrer Anwendung über-

all auf Grenzscheiden, welche zu überschreiten, die mitgetheilten Beobachtungen uns noch nicht in den Stand setzten. Auf welche Weise kann eine Unfähigkeit zur Bildung der Empfängnifsthätigkeiten entstehn, und gehoben werden? — Unter welchen Verhältnissen wird die Macht einer Thätigkeit bis zu dem Uebermafse anwachsen, dafs sie die Erregung derjenigen Vorstellungen verhindert, welche von ihr verschiedene Empfindungen, durch ihre Anfnahme in sich, zu Wahrnehmungen zu steigern geeignet sein würden? Wie werden die Seelenthätigkeiten zu einem überschnellen Wechsel erhitzt? — Lauter Fragen, deren Beantwortung uns noch als Aufgabe vorliegt. Auch treffen diese Fragen nicht etwa blofs unwichtige Nebendinge, sondern recht eigentlich das Wesentlichste der ganzen Untersuchung. Denn obgleich die erläuterten krankhaften Sinnenabweichungen zunächst freilich deshalb krankhaft genannt werden, weil sie den mit ihnen Behafteten des vernünftigen Verkehrs mit andern Menschen unfähig machen, so liegt doch die eigentliche Wurzel des Krankhaften nicht in ihnen, sondern sie sind nur, zugleich mit mehreren anderen Erscheinungen, Folgen der zu grofsen Macht, oder der Erhitzueg, oder der Kraftlosigkeit der Seelenthätigkeiten. In diesen letzteren also müssen wir den wahren Stamm der Krankheit suchen; sie werden wir für das rechte Verständnifs derselben erforschen, und auf sie wo eine Heilung möglich ist, wirken müssen; daher wir denn auch bis jetzt diesen letzteren Punkt ganz mit Stillschweigen zu übergehn genöthigt waren.

Man sieht leicht, dafs die Beantwortung der aufgestellten Fragen nur wird aus allgemeineren psychologischen Untersuchungen gegeben werden können. Denn das Wachsen der Thätigkeiten, ihre Erhitzung, ihre Entkräftigung sind Themata für die allgemeine Seelenlehre, indem sie ja (wie wir dies schon oben ausgesprochen) in geringerem Mafse auch während der Gesundheit der Seele, und in dem krankhaften Zustande derselben nach keinen anderen Gesetzen vor sich gehn werden. Mehr also, als in irgend einem anderen Theile unserer Wissenschaft, bedürfen wir hier der Hülfe der allgemeinen Psychologie, ja wir werden ein ganzes Kapitel aus derselben einschalten müssen. Dabei können wir es natürlich nicht unternehmen, die entlehnten Sätze mit derselben Ausführlichkeit zu begründen, wie dies in der Wissenschaft geschehn mufs, welcher sie eigenthümlich angehören; doch werden wir ihnen durch einzelne Beispiele, die ein aufmerksamer Beobachter seiner selbst leicht durch analoge aus seiner Erfahrung vermehren kann, die mögligst-gröfste Anschaulichkeit zu geben suchen.

III. Uebersicht der einfachsten Entwickelungen in den Thätigkeiten der menschlichen Seele.

Wachsen der Bewufstseinstärke und Uebermaafs an Raum.

Die erste der uns als Probleme vorliegenden Erscheinungen, das Anwachsen der Bewufstseinstärke unserer Seelenthätigkeiten, haben wir schon im Vorigen in einem anschaulichen Beispiele kennen gelernt. Die meisten nämlich der durch äufsere Reize in uns geweckten, oder der Sinnen-Thätigkeiten, verschwinden keineswegs ganz, wenn sie von anderen Thätigkeiten aus unserem Bewufstsein verdrängt werden, sondern werden, nach Maafsgabe der Kraft, mit welcher wir den Sinnenreiz gefafst haben, für eine künftige Wiedererwekkung erregungfähig in uns festgehalten. Geschieht nun dieselbe (was ja sehr häufig der Fall ist) durch dieselbe Sinnenempfindung, so wird diese nun nicht mehr einfach, sondern fast doppelt, in der Seele enthalten sein: fast doppelt, da ja doch frühere Thätigkeiten nie in ihrer ganzen Vollkommenheit in uns bewahrt, sondern in dem

Augenblicke ihres Zurückgedrängt-Werdens, und während ihres relativen Unbewufstseins, mehr oder weniger geschwächt werden. Auf diese Weise kann es dann geschehen, dafs eine und dieselbe Thätigkeit mehr als tausendfach in unserer Seele erregungfähig liegt. Streng genommen sind dies nun freilich auch mehr als tausend besondere Thätigkeiten, deren jede einer besonderen Erweckung bedarf; aber wenn sich diese Erweckung mit Blitzesschnelle von der einen zur anderen fortpflanzt, so fliefsen sie zu Einem Bewufstsein zusammen, ihre Besonderheit verwischt sich, und sie werden nicht mehr als eine Reihe von Thätigkeiten, sondern als Eine sehr starke Thätigkeit von uns wahrgenommen. Wir können daher auch im Folgenden eine solche innige Verknüpfung gleichartiger Thätigkeiten als Eine Thätigkeit bezeichnen.

Es fragt sich nun, ob die beschriebene Art die einzige ist, wie eine Thätigkeit an Bewufstseinstärke wachsen kann. Betrachten wir ihre Darstellung genauer, so läfst es sich nicht verkennen, dafs wir in der That schon zwei Arten jenes Wachsthums kennen gelernt haben. Die eine nämlich ist die durch die Vervielfachung des Gleichartigen, die andere die durch Wiedererweckung. Denn offenbar ist doch auch die letztere ein Wachsthum an Bewufstseinstärke, und zwar ein bedeutender, da ja vermöge ihrer eine relativ unbewufste Thätigkeit in eine bewufste verwandelt, und doch wohl niemand zweifeln wird, dafs das Leben einer Seelenthätigkeit im Bewufstsein ihrem relativ unbewufsten Leben an Bewufstseinstärke überlegen ist. Wie aber geht diese Verwandlung zu? Schon oben haben wir darüber

geklagt, dafs man diese so offen liegende Frage noch nicht einmal als Aufgabe ins Auge gefafst hat. Wenn von den unzähligen relativ unbewufsten Thätigkeiten, welche unsere Seele festhält, Eine so an Stärke wächs't, dafs sie wirklich bewufst wird, so mufs ihr doch unstreitig irgendwoher diese Stärke kommen. Auch läfst sich dies „Woher" nicht schwer ausmitteln, wenn wir bedenken, dafs ja eine Erweckung nicht möglich ist ohne eine erweckende Thätigkeit, und dafs in den meisten Fällen, statt der erweckten, diese nun in den Zustand des relativen Unbewufstseins versinkt. Unstreitig also theilt die erweckende der erweckten von ihrer Bewufstseinstärke mit.

Hiefür müssen wir nun die Gesetze finden. Denn nicht immer (wie wir schon früher bemerkt) wird die erweckende Thätigkeit nach der Mittheilung ihrer Bewufstseinstärke unbewufst; sie beharrt auch nicht selten neben der erweckten, oder diese geht wieder unter, während jene ungeschwächt bleibt, und vielleicht viele von ihr erweckte überdauert. Der zweite Fall findet z. B. bei'm Urtheilen Statt, wo ja augenscheinlich kein Urtheil zu Stande käme, wenn nicht die Seelenthätigkeiten des Subjektes und Prädikates, von denen sehr oft eine die andere geweckt hat, zugleich im Bewufstsein wären; der letzte, wenn wir uns auf ein schickliches Prädikat besinnen, und eine grofse Anzahl von Prädikaten eines nach dem anderen, verwerfen, bis wir endlich das richtige gefunden haben. Denn während dieser ganzen Zeit beharrt doch unstreitig die Vorstellung des Subjektes, welche zur Erwekung der Prädikatthätigkeiten dient, und für die Prüfung jedes einzel-

nen von ihnen nothwendig ist: dagegen diese, als die erweckten, wieder entschwinden.

Bei genauerer Untersuchung ergeben sich dafür folgende Gesetze. Zuerst ist wohl deutlich, dafs nicht jede Thätigkeit jede frühere zu wecken im Stande ist. Dafs durch eine Thätigkeit die früheren ihr gleichen zu neuem Bewufstsein angeregt werden können, haben wir schon im Vorigen gesehn; aufserdem aber lassen sich alle Fälle auf das sehr einfache Gesetz zurückführen, dafs jede Thätigkeit mit allen denen, welche mit ihr zugleich im Bewufstsein sind oder waren, in dem Verhältnisse gegenseitiger Mittheilung steht. Dieses Gesetz macht in der That den Kern aus in all den so vielfältigen Associationsgesetzen, welche die Psychologen von langer Zeit her aufgesammelt haben. Vorstellungen, sagt man zum Beispiel, wecken gern diejenigen, welche früher auf sie folgten, oder welche ihnen vorhergingen. Aber die folgenden waren ja eine Zeit lang mit jenen, oder doch mit den Theilen von ihnen, welche zuletzt unbewufst wurden, zugleich im Bewufstsein, so wie die vorhergehenden mit denjenigen Theilen derselben, welche zuerst bewufst wurden; und nur insofern, wie die Erfahrung zeigt, und in dem Mafse, als dieses Zugleichsein Statt gefunden, findet auch jenes Verhältnifs gegenseitiger Mittheilung Statt. Eben so erwecken sich freilich nicht selten Vorstellungen von Gegenständen, welche an demselben Orte oder zu derselben Zeit existiren, aber doch gewifs nicht unmittelbar wegen der Gemeinschaft des Ortes und der Zeit in ihnen, sondern allein, weil und wenn diese zu ihrem Zugleichsein

in der Seele Veranlassung gab. Aehnliche Vorstellungen wecken sich, weil sie einem Theile nach einander gleich sind, und weil der in der geweckten ungleiche Theil mit dem gleichen früher in Einem Bewufstsein zugleich war; und so werden sich in all den bekannten Associationsgesetzen die beiden von uns angeführten bei genauerer Zergliederung als diejenigen erweisen, von welchen die Regel und das Mafs für die Erweckung der Thätigkeiten ausgeht.

Ein anderes für unseren Zweck wichtiges Gesetz ist, dafs sich die Gröfse der mitgetheilten Bewufstseinstärke nach dem Grade der Verwandtschaft der in der Mittheilung begriffenen Thätigkeiten richtet. Natürlich: denn nur dasjenige kann eine Thätigkeit einer anderen mittheilen, was sie selbst hat, und was diese letztere von ihr anzunehmen im Stande ist. Das einer Gesichtvorstellung, als Gesichtvorstellung, Eigenthümliche kann sie von einer Gehörvorstellung nicht erhalten; so wie sie das dieser, als Gehörvorstellung, Eigenthümliche nicht von ihr annehmen kann. Nur was beiden gemeinsam ist, theilen sie einander mit, also dasjenige, wodurch beide Thätigkeiten einer und derselben menschlichen Seele, beide starkbewufste Thätigkeiten etc. so wie dasjenige, worin ihre Reize mit einander übereinstimmend sind. Hieraus lassen sich dann einige bedeutende Folgerungen ziehn.

Zuerst erhellt daraus, dafs, bei dem Streite zweier Thätigkeiten um das Bewufstsein, diejenige den Sieg erhalten wird, welche durch die Masse ihrer gleichartigen Bestandtheile die mäch-

tigste ist. An sich nämlich dauert die Mittheilung zwischen zwei im Bewufstsein zugleich gegebenen Thätigkeiten so lange fort, bis sie sich in Bezug auf das zwischen ihnen Mittheilbare ins Gleichgewicht gesetzt haben. Nun nehme man an, eine Thätigkeit wecke eine andere, die aus zu vielen gleichartigen Theilen besteht, als dafs sie in ihrem ganzen Umfange mit der weckenden zugleich sein könnte. Natürlich werden dann von jenen gleichartigen Theilen, welche doch nur sehr eng verbundene, ursprünglich gesonderte Thätigkeiten sind, fürs Erste so viele geweckt werden, als neben jener im Bewufstsein Raum haben. Auf diese also pflanzt sich die Bewufstseinstärke der weckenden fort, und zwar so lange, bis sie sich in Bezug auf das zwischen ihnen Mittheilbare in Gleichgewicht gesetzt haben. Aber die von der geweckten angeregten gleichartigen Theile stehn auch mit den nicht angeregten, und zwar in der innigsten Verknüpfung; kaum also haben jene die gehörige Bewufstseinstärke erlangt, so werden sie auch auf diese mittheilend wirken; und zwar ist (nach dem vorherangeführten Gesetze) diese letztere Mittheilung eine innigere und vollere, als die zwischen ihr und der weckenden, welche, als mit ihr zugleich im Bewufstsein gegeben, auch auf ihre Mittheilung Anspruch hätte. Denn welche Verwandtschaft könnte wohl näher sein, als die zwischen ganz gleichen Thätigkeiten, zwischen denen also nicht dieser oder jener einzelne Bestandtheil, sondern Alles gemeinsam, Alles mittheilbar ist? Man sieht leicht, wie die weckende Thätigkeit auf diese Weise ganz aus dem Bewufstsein verdrängt werden kann. Denn so-

bald jene zweite Mittheilung beginnt, verlieren die einzelnen Thätigkeiten der geweckten an Bewufstseinstärke, indem nun dasselbe Quantum der ihnen mitgetheilten auf mehrere vertheilt wird. Dies gestörte Gleichgewicht gegen die weckende mufs wiederhergestellt werden, und dadurch, wenn auch nicht die einzelnen Thätigkeiten der geweckten, doch ihre Masse, als Ganzes an Bewufstseinstärke zunehmen. Sind nun noch mehrere gleichartige Bestandtheile übrig, so geht ihre Erweckung unaufhaltsam fort, und zwar um so kräftiger, je mehr die Macht der ihnen im Bewufstsein gleichartigen wächs't; wo es dann geschehen kann, dafs die der geweckten Thätigkeit wirklich in das Bewufstsein tretende Masse, durch die immer neu eintretende, oder eigentlich nie aufhörende, Ausgleichung so bewufstseinstark wird, dafs sie jene gänzlich verdunkelt. Ist dagegen die weckende Thätigkeit an gleichartigen Bestandtheilen reicher, so wird sie trotz ihrer Mittheilung an jene, ja trotz wiederholter Mittheilungen, im Bewufstsein verharren.

Eben so wichtig ist die zweite Folgerung aus dem angeführten Hauptsatze. Wenn nämlich nur dasjenige von einer Thätigkeit der anderen mitgetheilt werden kann, was ihr mit derselben gemeinsam ist, so wird die Macht einer Thätigkeit nicht nur durch die Hinzufügung gleichartiger sinnlich erregter Thätigkeiten, sondern schon dadurch allein bleibend wachsen können, dafs sie überhaupt zum Bewufstsein wiedererregt wird. Es kann ja leicht sein, dafs sie bei der dafür eingeleiteten Mittheilung mehr empfängt, als sie später den nach ihr bewufst werdenden Seelenthätigkeiten giebt; und

dieses Mehr wird ja auch dann, wenn sie in das relative Unbewufstsein zurücktritt, ihr als Gewinn für die Zukunft bleiben. Ueberdies erhellt leicht, wenn wir diese eben ausgeführte erste Folgerung, so wie einige alltägliche Erfahrungen, hinzuziehn, dafs fast bei allen Wiedererweckungen eine solche Steigerung eintreten mufs. Das Leben der meisten gebildeten Menschen besteht nämlich offenbar weit weniger in der Erzeugung neuer Sinnenthätigkeiten, als in dem Leben ihrer Einbildung- und Verstandesthätigkeiten, von denen unaufhaltsam eine die andere erweckt, und ihr also ihre Bewufstseinstärke mittheilt. Denken wir uns nun eine solche Mittheilung mehrere Stunden lang fortgesetzt, und ziehn wir dabei in Betracht, dafs nur immer das Gemeinsame einer Vorstellung von der anderen mitgetheilt wird: so sieht man leicht: dieses gemeinsame Pfund der Bewufstseinstärke müfste, wenn es nicht noch einen andern Zuschufs erhielte, in den letztern Gliedern dieser Kette so gering werden, dafs die im relativen Unbewufstsein schlummernden Thätigkeiten auch nach der Mittheilung desselben unbewufst blieben. Ein solcher Quell nun eröffnet sich aus den in der ersten Abhandlung mit dem Namen der „geringbewufsten“ bezeichneten Thätigkeiten, die in jedem Augenblicke durch äufsere Reize von Neuem erfüllt werden. Die Lunge athmet immer fort, eben so wie die kleineren Respirationsorgane; die Verdauung erstreckt sich durch den gröfsten Theil unseres Lebens; dazu kommen Reize des Geschmacksinns und die durch Bewegung vermittelten, endlich die unzähligen Reize, welche auf Gehör und Gesicht in jedem Augenblicke unbewufst ausgeübt,

und nicht den ihnen gleichartigen Empfängnifsthätigkeiten angeeignet werden. Werden diese letzteren wegen des Vorhandenseins anderer mächtigerer Thätigkeiten nicht angeeignet: so kann dies mit den Reizen der ihrer ganzen Anlage nach geringbewufsten noch weniger geschehn, da dieselben gar keine, oder doch nur äufserst schwache Empfängnifsthätigkeiten vorfinden. Beide Arten von Reizen also kommen jenen mächtigeren Thätigkeiten, den im Gedankengange sich entwickelnden Vorstellungen und Begriffen, zu Gute, welche sich dieselben, so weit dies vermöge ihrer Gleichartigkeit möglich, aneignen, und aus ihnen immer frisches Leben schöpfen. Man versuche es nur im Finstern, bei vollkommener Stille, und lang fortgesetzter Enthaltsamkeit, zu denken. Anfangs freilich wird das Denken ungestörter von Statten gehn, weil die Abwesenheit aller Sinnenreize, die nichtsinnlichen Thätigkeiten ungestörter sich entwickeln läfst. Aber nur zu bald wird durch den Mangel eben dieser Reize Erschlaffung eintreten, und die Bildung der Vorstellungen dem relativen Unbewufstsein sich nähern. Natürlich bei Verschiedenen mehr oder weniger, früher oder später, nach Mafsgabe der von ihnen festgehaltenen Bewufstseinstärke und der Beschaffenheit des die vorhandene in sich fortpflanzenden Vorstellungkreises. Warum ferner sind wir im Stande angestrengter und lebendiger nachzudenken, wenn wir zugleich etwas über den Gegenstand unseres Nachdenkens lesen oder schreiben? Die dadurch vermittelte Enthaltung von Zerstreuungen wird vollkommen, ja in den meisten Fällen übermäfsig, durch diejenigen Zerstreuungen

aufgewogen, welche die Thätigkeiten des Lesens und Schreibens selbst verursachen. Mögen also in einzelnen Fällen immerhin diese oder andere Ursachen mitwirken: die Hauptsache bleiben gewifs die mannigfachen Reize, welche durch das Schreiben und Lesen (die Bewegung dabei, die ununterbrochen fortgehenden, aber nur schwach bewufsten Lichtreize etc.) vermittelt, für die kräftige und lebendige Erregung unserer Gedanken verarbeitet werden können. Ueber die Art und Weise dieser Verarbeitung, so wie über ihre Nothwendigkeit kann nach dem Bisherigen kein Zweifel mehr sein. Die Vorstellungen und Begriffe unseres Gedankenlaufes, als mit jenen geringbewufsten Thätigkeiten zugleich in der Seele gegeben, müssen mit ihnen, bis zum Gleichgewichte, gegenseitig ihren Reiz sich mittheilen; wobei denn natürlich die geringbewufsten Thätigkeiten, die gar keinen Umfang von früher her festgehaltener gleichartiger Thätigkeiten besitzen, gegen die starkbewufsten, in denen viele derselben zu Einem Bewufstsein vereinigt sind, nur verlieren können.

Das Anwachsen der Thätigkeiten noch mehr im Einzelnen darzustellen, müssen wir späteren Untersuchungen überlassen, wo wir durch die Erscheinungen der Seelenkrankheiten selbst werden darauf geführt werden, die für unsere Wissenschaft interessantesten Fälle ausführlicher zu erläutern. Hier bleibt uns weiter nichts, als diesem wichtigen, bisher nicht genug bemerkten, und daher namenlosen, Verhältnisse einen Namen zu geben. Unstreitig nämlich ist die Vermehrung der Bewufstseinstärke, welche durch das vielfache Vorhandensein gleichartiger

Thätigkeiten entsteht, sowohl an sich, als in ihrem Verhältnisse zu weiteren Entwickelungen, sehr verschieden von anderen Vermehrungen der Bewufstseinstärke, z. B. durch die Steigerung des Reizes; und mufs daher auch durch eine bestimmte Bezeichnung von dieser unterschieden werden. Der Verfasser dieser Abhandlung hat dafür schon früher*) den Ausdruck „Raum" einer Thätigkeit (grofser, geringer, übermäfsiger etc.) festgestellt. Natürlich ist dieser Ausdruck nur bildlich zu verstehn, und soll keineswegs etwa auf irgend eine materialistische Hypothese deuten, wie dies auch der Verf. vom Anfang an erklärt hat. Es kann dies dieser Bezeichnung nicht zum Vorwurfe gereichen: denn alle Ausdrücke für das Geistige sind ja aus Bildern hervorgegangen; und es läfst sich auch nicht wohl absehn, wie man ohne ganz neue Buchstabenzusammensezzungen (die doch immer etwas Sonderbares haben) der bildlichen Bezeichnung neuer Begriffe ausweichen will. Fafst man hier also nur neben dem bildlichen Ausdrucke, zugleich auch die Sache selbst (die, als Seelenentwickelung, durch sich selbst vorgestellt wird) klar und deutlich auf, so ist nicht wohl einzusehn, welcher Nachtheil aus der bildlichen Bezeichnung entspringen sollte; und wir können sie also getrost auch fernerhin beibehalten. Wir unterscheiden dabei zugleich die beiden verschiedenen Gattungen des Wachsthums der Thätigkeiten, welche wir kennen gelernt haben. Diejenige Stärke, welche durch die unmittelbare Vervielfachung

*) Man vgl. den achten Brief in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten."

derselben Thätigkeit entsteht, nennen wir den „eingewachsenen Raum;“ die aus der Mittheilung von anderen mehr oder weniger verschiedenartigen entspringende dagegen den „angewachsenen Raum.“ Die Bedeutung dieser Ausdrücke ergiebt sich leicht: denn in jenem Falle ist ja die vermehrte Bewufstseinstärke der Thätigkeit ihr ursprünglich eigen, in diesem von fremden Thätigkeiten entlehnt; obgleich allerdings in beiden Fällen die, der zum Raum angewachsenen Thätigkeit wirklich gewordenen Bestandtheile einander gleichartig sind. Einander gleichartig, nicht aber in beiden Fällen gleiche: denn bei dem angewachsenen Raum wird sich ein bedeutendes Uebergewicht des allgemeinen Seelenartigen über das dieser besonderen Seelenthätigkeit Eigenthümliche finden; dagegen bei dem eingewachsenen Raume beide Bestandtheile ungefähr gleich stehn.

Ueberreizung.

Die zweite krankhafte Beschaffenheit, welche wir bei der Erläuterung der krankhaften Sinnenabweichungen kennen gelernt haben, ist der zu schnelle Wechsel der Seelenthätigkeiten oder ihre Erhitzung. Im Allgemeinen ist die Theorie derselben noch einfacher, als die der vorigen. Eine jede Seelenthätigkeit erfordert zu ihrer Erzeugung zweierlei: ein der Seele für sie zukommendes Vermögen, und einen Reiz, der dieses Vermögen zur eigentlichen Thätigkeit anregt. Denn gewissermafsen

freilich ist auch schon das noch nicht angeregte Vermögen, indem es ja doch etwas im Sein der Seele, und die Seele nie ganz leidend ist, eine Thätigkeit; aber vollkommen ungereizte Vermögen haben, in der menschlichen Seele wenigstens, nie die gehörige Stärke, um bewufst zu werden, und finden sich überhaupt nur in der noch ungebildeten Seele, welche unserer Beobachtung gänzlich entzogen ist. Der auf eine Vermögenthätigkeit (wie wir solche Vermögen ohne allen Reiz zum Unterschiede nennen können) ausgeübte Reiz nun kann zu ihrem Vermögen in verschiedenem Verhältnisse stehn. Er kann zu klein sein, um das ganze Vermögen anzuregen und zu füllen, er kann demselben angemessen, er kann endlich zu grofs für dasselbe sein. Diese Unterschiede, wie sie sich in dem Verhältnisse einer Seelenthätigkeit gegen die andere, unmittelbar im Bewufstsein kund geben, bezeichnen wir mit dem Ausdrucke „Gefühl;" und es kann nun wohl kein Zweifel mehr sein, dafs die zu erklärende Erhitzung der Seelenthätigkeiten in einem übermäfsig lebendigen Gereiztsein derselben bestehe.

Hiezu müssen wir jedoch noch einige Bemerkungen hinzufügen. Zuerst sieht man leicht ein, dafs nicht jeder übermäfsige Reiz eines Vermögens gerade eine Erhitzung hervorbringen wird. Wir haben oben schon zwischen Kraft und Lebendigkeit der Thätigkeiten unterschieden. Für beide Beschaffenheiten nun wird bei jeder Thätigkeit ein besonderes Vermögen, also ein Kraftvermögen und ein Lebenvermögen angenommen werden müssen, so wie für die Erregung derselben beson-

dere Reize, Kraft- und Lebenreize. Das Uebermaſs des Kraftreizes bringt denjenigen Zustand der Seelenthätigkeiten hervor, welchen wir Anspannung nennen; das Uebermaſs des Lebenreizes ist eben Erhitzung. Uebrigens ist auch die übermäſsige Anspannung zu den krankhaften Zuständen der Seelenthätigkeiten zu rechnen. Wie mit der Erhitzung schneller Wechsel der Thätigkeiten verbunden ist, begreift sich leicht. Denn jedes übermäſsige Gereiztsein ist ein unnatürlicher Zustand, der nicht lange währen kann. Dem Vermögen ist ein Maſs des Reizes aufgezwungen, welches dasselbe nicht festzuhalten vermag; es erfolgt daher keine vollständige Aneignung, sondern vielmehr eine Art von Zurückstoſsen desselben, welches dann auch seine Fortpflanzung auf andere Thätigkeiten mit groſser Schnelligkeit gleichsam erzwingt. Bei der übermäſsigen Kraftreizung findet dies zwar auch in gewissem Maſse Statt, nur daſs die Wirksamkeit des Kraftreizes und seine Mittheilung überhaupt weit langsamer vor sich gehn, und daher auch jener Wechsel nie besonders schnell werden kann. Die Mittheilung des Lebenreizes dagegen ist jedes Grades der Beschleunigung fähig; und schon im gesunden Seelenleben sehn wir ja nicht selten, bei lebendiger Erregung, Vorstellungen und Gedanken einander so rasch folgen, daſs einen Anderen schwindelt, dessen Vorstellungen nicht so erregt, oder gar irgendwie verlangsamt sind. Eine Beschleunigung, die ganz vorzüglich bei dem übermäſsigen Gereiztsein der geringbewuſsten Thätigkeiten (z. B. durch ein hitziges Getränk) eintritt, indem ja von diesen nach unserer früheren Auseinandersetzung, den stark-

bewufsten die meiste Nahrung für ihre Erweckung, und daher grofsentheils auch die Beschaffenheit dieser Erweckung stammt.

Was ferner das Wesen derjenigen Erhitzungen und Anspannungen betrifft, die wir als krankhafte aufzuführen haben, so ist wohl klar, dafs von Krankheit nicht die Rede sein kann, so lange diese ungewöhnlichen Zustände nur in übermäfsigen äufseren Reizen ihren Grund haben. Nicht derjenige hat ein Fieber, der in einem überheifsen Zimmer oder nach dem Genusse berauschender Mittel in Schweifs und Hitze versetzt wird, sondern wer ohne solche ungewöhnlichen Einflüsse darin verfällt; eben so wenig also werden wir denjenigen seelenkrank nennen dürfen, der durch eine empörende Verläumdung in Hitze geräth. In der Seele selbst müssen die Ursachen zur Erhitzung und Anspannung liegen, und daher diese letzteren auch unter den gewöhnlichen Umgebungen eintreten. Welche sind nun diese veranlassenden Ursachen? Ueberreiz entsteht in jedem Falle durch das Verhältnifs des Reizes zum Vermögen, und mag auch ein Reiz noch so stark sein, so können wir stets ein Vermögen denken, für welches derselbe nicht Ueberreiz, sondern gerade angemessen, oder noch zu gering wäre. Soll also unter den gewöhnlichen Umgebungen, das heifst doch, durch die gewöhnlichen Reize, Ueberreizung hervorgebracht werden, so müssen die denselben entsprechenden Vermögen sehr geschwächt sein. Das aus dem Dunkel kommende Auge empfindet auch ein mäfsiges Licht als Ueberreiz, und einem geschwächten Magen ist dasselbe Quantum von Speise erhitzendes Gift, welches ein gesunder leicht, und ohne unge-

wöhnlich gereizt zu werden, verdaut. Ziehn wir nun die bei der Lehre von dem Raumanwachs der Thätigkeiten gegebenen Erläuterungen zu den hier mitgetheilten hinzu, so sieht man leicht, dafs es zwei Gattungen von Erhitzung und Anspannung der Seelenthätigkeiten geben wird, so wie es zwei Gattungen von Reizen giebt. Die ersten sind äufsere Reize, wie sie auf die Sinne, auf die Verdauung-, auf die Respirationthätigkeiten etc. ausgeübt werden, welche zwar gröfstentheils nur geringbewufste Thätigkeiten treffen, aber keineswegs von uns vernachlässigt werden dürfen, da gerade in diesen Krankheitformen die geringbewufsten Thätigkeiten (die wir natürlich als Seelenthätigkeiten in Rechnung zu bringen haben) eine sehr bedeutende Rolle spielen. Die zweite Gattung von Reizen sind diejenigen, welche von einer Seelenthätigkeit der anderen mitgetheilt werden. Auch durch diese kann Ueberreiz entstehn, mag nun die mittheilende Thätigkeit selbst überreizt sein, oder nicht; denn auch der letzte Fall ist möglich, da ja das Vermögen der die Mittheilung empfangenden Thätigkeit so geschwächt sein kann, dafs es auch durch ein mäfsiges Quantum mitgetheilten Reizes krankhaft erhitzt oder angespannt wird. Gewöhnlich vereinigen sich beide Gattungen der Ueberreizung, um eine Seelenkrankheit hervorzubringen; wenigstens mufs, wo in einer solchen die erste sich findet, allemal auch die zweite eingetreten sein, da ja die Ueberreizung einer einzelnen Thätigkeit oder weniger, wie sie durch äufsere Reize hervorgebracht wird, nie ein so grofses Uebergewicht haben kann, dafs man deshalb die ganze Seele krank

nennen sollte; nur also bei der weiteren Fortpflanzung jener Ueberreizung durch Mittheilung dieser Name eintreten wird. Auch wie die Schwächung eines Vermögens entstehn kann, ist im Allgemeinen nicht schwer einzusehn. Vorzüglich nämlich hat dieselbe ihren Ursprung in Ueberreizungen des gesunden Vermögens. Denn wenn auch diese (wie wir vorher auseinandergesetzt) nicht selbst Krankheit zu nennen sind, so lassen sie doch Krankheit zurück, indem jedes Vermögen, so wie durch den ihn angemessenen Reiz gestärkt, so durch übermäfsige Anspannung und Erhitzung geschwächt wird. Denselben Erfolg hat eine längere Entbehrung des Reizes, welchen das Vermögen für seine Erhaltung bedarf; und hierin also haben wir einen zweiten Quell für die Seelenkrankheiten dieser Gattung zu suchen, für welche wir späterhin noch einige andere weniger bedeutende kennen lernen werden.

Ein einfaches Beispiel mag diese Theorie vorläufig erläutern. Ein glaubwürdiger Schriftsteller erzählt, dafs unter den Vielen, welche durch die Theilnahme an den Handelsspeculationen der Südseegesellschaft im Jahre 1720 verrückt geworden, weit mehrere gewesen, die unermefslich reich, als die in Armuth gestürzt worden wären. *) Wie nun haben wir die Verrückung jener zu erklären? Reichthum wird um gewisser Lustzustände willen gewönscht, die er uns verschaffen soll; jene Unglücklichen also

*) Vergl. D. Th. Arnold's Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns oder der Tollheit, aus dem Engl. 1784. Thl. 2. S. 242.

hatten die Vorstellung dieser Lustzustände, bald mit geringerer, bald mit gröfserer Hoffnung des Erwerbes, längere Zeit mit sich herum getragen, so dafs dieselben einen grofsen Raum in ihnen gewonnen, d. h. sich zu einer grofsen, innig in sich zusammenhangenden Masse mehr oder weniger gleichartiger Vorstellungthätigkeiten ausgebildet hatten. Ein Lustzustand, als Seelenthätigkeit, wird zwar durch sich selbst, also durch die Lust, vorgestellt, und seine Vorstellung ist Reproduktion der Lust; in den meisten Fällen aber nur eine sehr schwache, vorzüglich wenn die Vorstellungen mit Begehrungen und mit Befürchtungen des Verlustes abwechseln. Jene Masse mehr oder weniger gleichartiger Vorstellungthätigkeiten in jenen Unglücklichen war also nicht eben durch ein grofses Quantum des Lustreizes ausgezeichnet. Nun aber erhielten sie die Nachricht von einem Gewinn, der alle ihre Erwartungen weit überflügelte; dieselben Lustthätigkeiten also, welche sie bisher nur in schwachen Bildern, und also als schwachgereizte Thätigkeiten, in sich getragen, wurden nun plötzlich mit dem vollsten und frischesten Lebensreize in ihnen geweckt. Und nicht diefs allein; sondern, vermöge des oben erläuterten Mittheilunggesetzes, mufste sich dieser übermäfsige Reiz nun auch auf die ganze Masse jener schwachgereizten Thätigkeiten fortpflanzen, und dadurch zugleich an Raum und an Ueberreizung bis zu einem Besorgnifs erregenden Grade gewinnen, woraus sich dann leicht, jenachdem dieses oder jenes krankhafte Verhältnifs überwog, eine der beiden beschriebenen Krankheitgattungen entwickeln konnte.

Mangel an Raum und an Reiz.

Wie der Reichthum der Seelenthätigkeiten an Raum und an Reiz, so kann auch auf der andern Seite ihr Mangel bis zum Uebermafse ausarten. Den Mangel an Raum des vom Reize durchdrungenen, und mit ihm zu einer vollständigen Seelenthätigkeit gewordenen, Vermögens haben wir schon oben kennen gelernt: er bildet das eigenthümliche des Blödsinns, und geht bei ihm aus einer, mehr oder weniger über die verschiedenen Gattungen der Seelenthätigkeiten verbreiteten, Kraftlosigkeit des Vermögens hervor. Das unkräftige Vermögen kann den ihm dargebotenen Reiz nicht kräftig fassen, und daher auch nicht kräftig festhalten und reproduciren; so werden also diejenigen Thätigkeiten, welche in gesunden Menschen zugleich mit einem grofsen Raum eine grofse Bewufstseinstärke erhalten, und sie dadurch eines vernünftigen Verkehrs mit einander fähig machen, bei jenen entweder als ganz bewufstlos, oder doch nur mit sehr geringem Bewufstsein sich ausbilden. Dasselbe kann, ohne einen so durchgreifenden Mangel, auch bei einzelnen Seelenthätigkeiten, oder bei einer gewissen Masse derselben, durch besondere krankhafte Entwickelungen eintreten, deren Erklärung wir jedoch für die spätere, mehr in das einzelne eingehende Untersuchung versparen.

Mangel an Reiz zeigt uns die Erfahrung jedes Lebenstages (jede Unlust ist ja ein solcher), ohne dafs wir defshalb von einer Seelenkrankheit zu reden versucht würden, selbst in dem Falle, wo er, durch ein sehr grofses Unglück herbeigeführt, in einem ausgezeichneten Mafse die Seele niederdrückt.

Um Krankheit zu erzeugen, ist vielmehr wieder zweierlei nothwendig, eben wie bei dem Uebermaſse des Reizes: zuerst, daſs der Reizmangel einen sehr groſsen Raum einnimmt, und zweitens, daſs seine Ursache in der Seele selbst liegt, so daſs er also auch unter dem Einwirken der gewöhnlichen Reize fortdauert. Offenbar ist hier das Erste das Ursprüngliche, und das Zweite läſst sich leicht aus ihm ableiten. Denn wird die Seele überwiegend von reizmangelnden Thätigkeiten und dauernd eingenommen, so werden alle übrigen Thätigkeiten nur sehr unvollkommen erzeugt werden, indem sie gar keine, oder doch nur geringe Empfängniſsthätigkeiten für sich zu wecken im Stande sind. Gesetzt aber auch, es gelangte eine reizvolle zu vollkommenem Bewuſstsein, so muſs sie ja, vermöge des Mittheilunggesetzes, ihren Reiz mit jener groſsen Masse reizmangelnder Thätigkeiten ausgleichen, wo dann der auf jede einzelne derselben kommende Theil eben nicht groſs ausfallen kann. Ueberdies theilt sich nicht nur der Zustand des Reizes, sondern auch der des Vermögens mit; und da dieses bei länger dauerndem Reizmangel, wie wir schon früher bemerkt, geschwächt wird, so muſs auch diese Schwächung nach und nach über die ganze Seele sich verbreiten, und von den ihnen dargebotenen Reizen können die geschwächten Vermögen nur wenig fassen, und noch weniger aufbewahren. Mögen also auch die umgebenden Reize in der gewöhnlichen, ja in einer mehr als gewöhnlichen Fülle auf den Kranken einwirken: die Beschaffenheit seiner Seele selbst läſst ihn nicht aus dem Zustande des Reizmangels hinaustreten. Dies ist der eigenthüm-

liche Charakter derjenigen Seelenkrankheit, welche man gemeiniglich mit dem Namen „Melancholie“ bezeichnet.

Es entsteht nun die Frage, ob wir mit diesen vier Krankheitgattungen das ganze Gebiet der Seelenkrankheiten erschöpft haben? Eine Frage die natürlich nur aus der Erfahrung beantwortet werden kann, welche in Bezug auf Mannigfaltigkeit der durch sie erkennbaren Entwickelungen selbst gründlichere allgemeine Theorieen in den meisten Fällen weit übertrifft. Daher wir dann die Beantwortung dieser Frage besser auf das Ende unserer Untersuchungen verschieben (wo sich allein eine vollkommen gründliche Theorie aus der Erfahrung geben lassen wird), und uns für's Erste nur vorsetzen, für die bis jetzt gefundenen Krankheitgattungen die Erfahrungen möglichst vollständig zu sammeln, und nach den als ihren wesentlichen Grundcharakter bezeichneten Eigenschaften zu erläutern. Die drei Hauptformen, unter welche gewöhnlich in der Lehre von den Seelenkrankheiten Alles geordnet zu werden pflegt: „Blödsinn, Manie und Melancholie“, haben wir gefunden, ja noch eine mehr, deren Erscheinungen bei der angeführten Eintheilungweise theils zur Manie, theils zur Melancholie gerechnet werden. Eine wesentliche Lücke also werden wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, in unserer Entwickelung nicht lassen; indeſs behalten wir uns vor, diejenigen krankhaften Erscheinungen, welche wir keiner unserer Gattungen einordnen können, als besondere Gattungen, einer besonderen seelenwissenschaftlichen Erläuterung zu unterwerfen.

Die frühere Abhandlung von den krankhaften Sinnenabweichungen erstreckte sich auf alle vier Krankheitgattungen. Sie sollte zu einer Art von Einleitung dienen, indem sie durch die Erklärung der am leichtesten erklärbaren krankhaften Erscheinungen uns mit gröfserer Anschaulichkeit zu der Erkenntnifs des wesentlich Krankhaften hinleitete. Jetzt aber werden wir die entgegengesetzte Methode befolgen, indem wir, den Merkmalen dieses Letztern folgend, aus ihnen die Entwickelung der krankhaften Erscheinungen und die für die Heilung derselben anzuwendenden Mittel ableiten; wobei sich dann auch noch mancher Nachtrag zur Ergänzung der früher gegebenen Darstellung finden wird.

Ganz besondere Aufmerksamkeit werden wir in den folgenden Untersuchungen auf den Zusammenhang der Seelenkrankheiten mit den in dem gesunden Seelenzustand fallenden Seelenunpäfslichkeiten und Seelenschwächen wenden. Denn was wir in der Einleitung aus Vermuthung äufserten, dafs sich ein stetiger Uebergang von dem einen zum anderen möchte nachweisen lassen, hat sich durch unsere Theorie bis hieher vollkommen bestätigt. Die aufgefundenen Krankheitformen bestehn ja entweder in einem Uebermafse, oder in einem zu geringem Mafse, des Raumes oder des Reizes, — überall zeigen sich demnach nur Gradunterschiede, von welchen aus ein Mehr oder Minder stetig bis zur Gesundheit sich fortführen läfst. Durch dieses Mehr oder Minder werden dann auch die Heilmittel den Kranken hindurchzuführen, und wir daran ihre Zweckmäfsigkeit zu erproben haben.

IV. Ueber diejenigen Seelenkrankheiten, welche in dem zu grofsen Raume der Seelenthätigkeiten ihren Grund haben.

Die Ueberschrift setzt das Wesen der in diesem Kapitel zu behandelnden Seelenkrankheiten darin, dafs gewisse Thätigkeiten einen zu grofsen Raum in unserer Seele einnehmen. Es entsteht uns also zuerst die Frage; welcher Raum einer Seelenthätigkeit zu grofs sei? Man könnte versucht werden, ganz einfach darauf zu antworten, derjenige sei zu grofs, welcher das für die gesunde Entwickelung der Seelenthätigkeiten nöthige Gleichgewicht störe; aber durch diese Antwort kommen wir nicht weiter, indem uns ja nun die eben so schwierige Aufgabe wird, dieses Gleichgewicht zu bestimmen. In einer völlig gleichen Stärke aller in der menschlichen Seele erzeugbaren Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen etc. kann dasselbe unmöglich bestehn: denn aufserdem, dafs auch hier, wie bei der staatbürgerlichen Gleichheit, die vollkommenste Gleichheit vielmehr die vollkommenste Ungleichheit und Ungerechtigkeit wäre, so liefse sich ja auch diese eben so wenig, wie jene, selbst nur einen Augenblick ungestört erhalten, indem jedes Bewufstwerden einer Thätigkeit, nach den vorher gefunde-

nen Gesetzen, ihr ein Uebergewicht über die anderen geben mufs. Und wäre denn ferner dieser Zustand des Gleichgewichts wirklich ein so vollkommener? Gewifs nicht; vielmehr ist es eine eben so richtige, als alte, Bemerkung, dafs im Allgemeinen ein Mensch um so mehr leisten wird, je mehr er Eines oder Weniges vor allem Anderen mit Anstrengung will und treibt. Ein Künstler, der zugleich Musiker, Schauspieler, Dichter, Mahler, Bildhauer etc. sein wollte, würde es, gesetzt auch eine solche Vielseitigkeit wäre möglich, in keiner von diesen Künsten weit bringen; und um so weniger, wenn er sich dabei in den Kopf gesetzt hätte, sich in derselben Vielseitigkeit auch wissenschaftlich auszubilden. Ueberdies wird ja eine gewisse Einseitigkeit in dieser Beziehung mit Nothwendigkeit schon durch unsere bürgerlichen Verhältnisse gefodert. Damit die Arbeit leichter und vollkommener gedeihe, wird sie bei allen gebildeten Völkern nach ihrer Verschiedenheit, unter verschiedene Individuen getheilt, und das heifst doch nichts anderes, als die Mitglieder des Staates machen unter sich aus, dieser oder jener Kreis von Vorstellungen und anderen Thätigkeiten solle bei Diesem, jener bei Jenem, einen gröfseren Raum, als alle anderen, annehmen. So wird also absichtlich gewissen Seelenthätigkeiten ein Uebergewicht der Bewufstseinstärke und der Macht eingeräumt, und dadurch jenes Gleichgewicht gestört; gestört nicht etwa nur nach Mafsgabe des inneren Werthes, welcher den verschiedenen Seelenthätigkeiten an und für sich zukommt, sondern nach einem aufser ihnen liegenden Interesse, so dafs, wer seinen Beruf redlich verwalten will, den für denselben in seiner Seele zu

erweckenden Thätigkeiten nicht selten andere nachsetzen mufs, von welchen er einsieht, dafs sie weit mehr zur Bildung und Veredelung seines Geistes beitragen würden.

So erscheint also die Begriffbestimmung des „Zuviel“ in Bezug auf den Raum der Seelenthätigkeiten als von allen Seiten schwankend. Man hat für ihre schärfere Begränzung mancherlei Merkmale aufgeführt, unter denen wohl das am allgemeinsten anerkannte dasjenige ist, dafs die Seelenkranken in Bezug auf die sie beherrschenden Vorstellungen, Gefühle etc. der Willkühr beraubt seien. Wie sehr auch ein solcher Unglücklicher, sagt man von, einem Gedanken gepeinigt wird; der sich von Zeit zu Zeit zwischen alle anderen eindrängt, wie sehr er auch wünschen, ja wie sehr er alle Kräfte seiner Seele anspannen mag, um von ihm befreit zu werden: er kann sich nicht von ihm losmachen, sondern trotz seines Wollens kehrt der quälende Gedanke mit verstärktem Bewufstsein wieder. Ein Merkmal, welches allerdings auf sehr viele Fälle dieser Art pafst, auf viele andere aber nicht, wo nämlich die fixe Idee von der Art ist, dafs ihr gar kein Wollen entgegentritt in der Seele des Kranken, sondern vielmehr alles Wollen, entweder ganz aus ihr hervorgeht, oder sie doch begünstigt. So erzählt uns Athenaeus *) von einem gewissen Thrasylaus, der alle Schiffe, welche in den Piräus einliefen, für die seinigen hielt. Er zählte sie, empfing die ankommenden, begleitete die abfahrenden,

*) Deipnosophist Lib. XII. vergl. Hoffbauer IIIte Theil. S. 96.

und indem er sich nicht um die untergegangenen kümmerte, verursachten ihm die glücklich heimkehrenden grofse Freude. So lebte er also stets in der fröhlichsten Stimmung, auch nicht das leiseste Wollen trat in seiner Seele der von ihm genährten Einbildung entgegen; und dennoch werden wir gewifs seinen Zustand Seelenkrankheit nennen müssen. Wir Seelengesunde freilich würden, trotz aller seiner Annehmlichkeiten, diesen Wahn nicht wollen, da er eben Wahn als Wirklichkeit erscheinen läfst, was wir schon an und für sich für ein nicht geringes Uebel halten. Aber unser Wollen ist ja nicht das des Kranken. Indem man also die Beraubung der Willkühr als Grundcharakter dieser Gattung von Seelenkrankheiten aufführte, lieh man den Kranken die Gedanken und Empfindungen der Gesunden. Ueberdiefs kommt es ja auch wohl im gesunden Zustande vor, dafs wir irgend eines Denkens oder Handelns uns nicht zu entschlagen im Stande sind; so eifrig wir dies auch wollen. Irgend eine kleinliche Sorge beschäftigt uns, während wir in einer wichtigen wissenschaftlichen Untersuchung begriffen sind. Wie gern möchten wir ihrer los sein, aber der Gedanke daran läfst sich nicht bannen, und unterbricht immer wieder von Neuem unsere mühsam zusammengesetzten Schlufsreihen, Oder eine üble Angewohnheit, etwa einer unschicklichen Körperbewegung, macht uns lächerlich; dies wird uns von einem Freunde mitgetheilt, und wir versprechen ihm und uns, sie nicht wiederkehren zu lassen; aber siehe da, schon nach wenigen Minuten tritt sie wieder ein, wo sich die Veranlassung dazu darbietet. Nicht alle Beraubung der Willkühr also in Bezug auf gewisse See-

lenthätigkeiten ist schon Seelenkrankheit, und auch von dieser Seite betrachtet, entbehrt das angeführte Merkmal der Schärfe. Hoffbauer *) setzt das Wesen des Wahnsinns (der gröfstentheils wenigstens mit unserer Krankheitgattung zusammen trifft) in „ein Uebergewicht der Einbildungkraft über die Sinne.“ Ein solches, behauptet er, müsse sich bei jedem Wahnsinne nachweisen lassen, auch bei demjenigen, der sich nicht unmittelbar auf solche sinnliche Wahrnehmungen, sondern auf blofse falsche Vorstellungen beziehe. Thrasylaus z. B. hätte zwar sein Eigenthumrecht nicht unmittelbar empfinden können; aber „doch hätte ihm gewifs die Einbildungkraft dieses oder jenes als ein Faktum, und zwar als ein solches (sinnlich) vorgespiegelt, aus welchem entweder folgen würde, dafs er Eigenthümer jener Schiffe sei, oder das jenes Eigenthum ihm wenigstens moralisch gewifs machte.“ Eben so hätte freilich der Jesuit Sgambari, der sich einbildete, Kardinal zu sein, diese Würde nicht mit den Sinnen wahrgenommen, würde aber doch, „wenn man ihn über seine Ernennung zum Kardinal gefragt hätte, unstreitig den Tag seiner Ernennung, oder irgend ein (sinnlich wahrnehmbares) Faktum, angegeben haben, das, seiner Meinung nach, über seine Kardinalswürde nicht den mindesten Zweifel übrig lasse.“ Aber dafs sich diese Einbildungen auf Sinnenwahrnehmungen ausdehnten, scheint uns keineswegs nothwendig. Nur das Eigenthumrecht der Schiffe, und die sich daran knüpfenden Vorstellungen unermefslichen Reichthums, nur die mit der

*) Vergl. Thl. III. S. 76 — 89.

Kardinalswürde verbundene Ehre, hatten jene Unglücklichen zu ihrem Wahne geführt; nur diese also interessirten sie an demselben, nicht jene begründenden Fakta; und so brauchten also auch ihre Einbildungthätigkeiten nicht auf die Ausbildung solcher Fakta geführt zu werden. Und gesetzt auch, sie wären mittelbar darauf geführt worden (z. B. durch Einwendungen anderer Menschen, welche die Wahrheit ihres Wahnes bestritten), so würde sich derselbe höchst wahrscheinlich nur als Einbildung früherer Fakta, keineswegs aber als Wahrnehmung derselben ausgebildet haben; auch in diesem Falle also wären die Sinnenthätigkeiten ganz aufser dem Spiele geblieben. Endlich giebt es ja auch der wahnsinnigen Einbildungen viele, in Bezug auf welche überhaupt keine sinnliche Ausbildung möglich ist. So erzählt nach Arnold's *) Zeugnifs, Van Swieten von einem sonst klugen Manne, der „auf die Erzählung, dafs mehrere von wüthenden Hunden Gebissene, von der Wasserscheu befallen worden seien, obgleich man ihnen zur Ader gelassen, und sonst die besten Mittel gebraucht habe, in die Meinung verfiel, dies gefährliche Gift könne in vielen Menschen liegen, und sich auf Andere fortpflanzen, blofs dadurch, dafs die Wundärzte bei dem Aderlassen solche Lanzettenbrauchten, mit denen sie den mit Wasserscheu Befallenen die Ader geöffnet hätten. Um nun ein solches Unglück zu vermeiden, liefs er sich von Niemandem

*) D. Thomas Arnold's Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns oder der Tollheit. Aus dem Englischen von J. Chr. G. Ackermann. Leipzig, 1784. 2 Theile.

angreifen, und auch die Liebe gegen seine Gattin und Kinder konnte den aufserdem verständigen Mann nicht von seinem Vorsatze abbringen". Gewifs ein hoher Grad wahnsinniger Verrückung, und doch ist derselbe mit keinem Uebergewichte der Sinne über die Einbildungkraft, weder als Ursache, noch als Symptom, in Verbindung zu bringen. Wollte man in dieser Beziehung einen Unterschied machen zwischen Wahnsinn, als einem Begriffe, der sich schon nach der Ableitung seines Namens irgendwie auf krankhafte Sinnenthätigkeiten beziehn müsse, und Verrückung, so würde der Streit in einen blofsen Wortstreit ausarten. So viel wenigstens erhellt aus dem Gesagten deutlich, dafs der zu grofse Raum gewisser Seelenthätigkeiten sich nicht immer in eingebildeten Sinnenwahrnehmungen zu äufsern braucht, und daher auch diese nicht als ein sicheres Merkmal für die Ausartung desselben in Seelenkrankheit gelten können.

Indefs brauchen wir das Mislingen dieses Versuches, die Erscheinungen diser Gattung der Seelenkrankheiten scharf zu begränzen, nicht eben sehr zu beklagen. Schon in der Einleitung hat es sich uns ja als Gewinn gezeigt, zwischen Gesundheit und Krankheit, statt einer strengen Scheidunglinie, einen stetigen Uebergang zu finden; und wir müssen es also auch in diesem besonderen Falle als Gewinn betrachten. Es giebt allerdings gewisse Grade des Raumanwachses, in Bezug auf welche man zweifeln kann, ob sie als Seelenkrankheiten, oder nur als karikaturmäfsige Abartungen des gesunden Seelenzustandes aufzuführen seien. Hätte der Unglückliche, von welchem wir so eben erzählt, sich dar-

auf beschränkt, sich keine Ader öffnen zu lassen: selbst nicht, wo sein Leben in Gefahr war, so würden wir seine Einbildung als Grille belächelt, oder vielleicht auch bitter getadelt, aber ihn noch nicht seelenkrank genannt haben. Nun, da er so weit ging, selbst von blofser Berührung eine Anstekkung zu fürchten, und durch diese Furcht alle Gemeinschaft, und so alles Glück seines Lebens, zu stören, wird ihn jeder seelenkrank nennen. Aber wo liegt die Grenzlinie zwischen beiden Arten der Verrückung? Nur durch den gröfseren oder geringeren Raum der die Furcht erzeugenden Vorstellungen, nur durch den gröfseren oder geringeren Werth der Lebensgüter, welche sie ihnen opferten (worin sich eben die Gröfse des Raumes offenbart) unterscheiden sich beide, nur also durch ein Mehr oder Minder, welches keine feste Begränzung zuläfst. Es giebt aufser den Grillen (sonderbaren Meinungen, welche einen grofsen Raum in der Seele einnehmen) noch viele andere Unpäfslichkeiten dieser Art, die den Uebergang vom gesunden Seelenzustande zum kranken bilden, und von welchen wir hier nur noch das Steckenpferd nennen wollen. Man gebraucht diesen Ausdruck von gewissen unwichtigen Vorstellungen und Beschäftigungen, die von Jemandem mit grofser Vorliebe und grofsem Ernste gehegt werden, und die entweder durch den grofsen Raum, den sie zufälliger Weise in seiner Seele erhalten, ihm liebgeworden, oder vermöge einer gewissen Liebhaberei zu grofsem Raum gelangt sind. Es ist dieses oft eine leicht verzeihliche, ja nicht selten sogar liebenswürdige, Sonderbarkeit, und ein bekannter Ausspruch eines geistreichen Mannes

empfiehlt, Jeden sein Steckenpferd nach Belieben tummeln zu lassen, wenn er uns nur nicht zwinge, mit aufzusetzen. Aber wenn jemand, einer solchen, an sich weder vergnügenden, noch nützlichen, Liebhaberei die edelsten Freuden des Lebens zum Opfer bringt, wenn er um ihretwillen seinen Beruf vernachlässigt, wenn er seine Familie darben läfst: müssen wir ihn da nicht seelenkrank nennen? — Wir werden späterhin, wenn wir von den Graden dieser Gattung der Seelenkrankheiten sprechen, noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen; genug, dafs wir gezeigt haben, wie unsere Begriffbestimmung derselben deshalb nicht als falsch anzuklagen ist, dafs sie sich auf eine Gradbezeichnung stützt. Auch führt ja eine gewisse Unbestimmtheit der Gränze keineswegs Unbestimmtheit für das ganze Gebiet mit sich: denn läfst sich auch nicht mit Bestimmtheit feststellen, wo eine Anzahl von Körnern anfängt, ein Haufe zu sein, so wird man doch einen Haufen von Einem Korne wohl unterscheiden können.

Charakteristische Merkmale dieser Krankheitgattung.

Was die Aeufserungen dieser Gattung der Seelenkrankheiten betrifft, so haben wir schon bemerkt, dafs sie nicht gerade immer zu Sinnenvorspiegelungen sich auszubilden braucht. Ob dieses geschieht, oder nicht, hängt theils von Nebenumständen, theils von der Beschaffenheit der Thätigkeiten selbst ab, welche zu einem krankhaften Uebermafse an Raum gelangt sind. Wir haben

in der zweiten Abhandlung gesehn, wie die Verwechselung von Wahrnehmungen und bloſsen Einbildungen vorzüglich durch eine Abstumpfung der Sinne befördert wird. In den Träumen z. B., wo wir den Sinneneindrücken ganz, oder doch fast ganz, verschlossen sind, ist die Täuschung, daſs wir die Vorstellungen unserer Einbildungkraft für Sinnenwahrnehmungen halten, eine gewöhnliche Erscheinung; und es kommt also darauf an, wie weit in Seelenkrankheiten dieser Gattung die Unempfindlichkeit unserer Sinne diesem gänzlichen Verschlossensein sich nähert, und in welchem Maſse auf der anderen Seite die Macht der Einbildungthätigkeiten gesteigert ist. Denn mit je gröſserem Raume dieselben unsere Seele inne halten, um desto unempfindlicher wird sie gegen die Sinnenreize, und um desto mehr zugleich die Erweckung der ihnen entsprechenden Empfängniſsthätigkeiten gehindert werden. Ueberdies kann auch durch das krankhafte Uebermaſs des Raumes selbst eine Abstumpfung der Sinne herbeigeführt werden, indem ja, wie wir schon früher erwähnt, jedes Vermögen für seine Erhaltung einer angemessenen Reizung bedarf, bei langer Nicht-Reizung, oder zu geringer Reizung demnach geschwächt wird. Auch ist schon bemerkt worden, daſs nach Maſsgabe dieser Schwächung und der Macht der vielräumigen Thätigkeit, die Sinnenvorspiegelung bald mehr von dieser, bald mehr von der schwachen Sinnenempfindung in sich enthalten wird. Der höchste Grad der Krankheit zeigt sich daher, wo die Sinnenempfindung nichts weiter zu der zu erzeugenden Wahrnehmung, als daſs überhaupt ein äuſserer Reiz geschehn ist, alles Andere aber die vielräumige Ein-

Bildungthätigkeit, hinzugiebt; nur freilich ist die Zerrüttung da noch gröfser, wo gar keine sinnlichen Empfindungen mehr, sondern entweder ein von diesen ganz unabhängiges Phantasiren, oder ein dumpfes Brüten über eine keiner sinnlichen Ausbildung fähigen Gedankenreihe sich findet. Denn auch darauf kommt es natürlich, in Bezug auf das Entstehn oder Nicht-Entstehn sinnlicher Vorspiegelungen an, ob die herrschende Vorstellung überhaupt mit Sinnenwahrnehmungen in Verbindung steht. Ein Mathematiker, der durch seine Bemühungen um das Quadrat des Cirkels, die er aus rein wissenschaftlichem Interessse (nicht etwa aus Ehrgeiz oder Gewinnsucht) unternommen, seinen Verstand verliert, wird nicht eben zu Sinnenvorspiegelungen geneigt sein: denn die in ihm vielräumigen Seelenthätigkeiten sind ja blofse Vorstellungen, und keiner sinnlichen Ausbildung unmittelbar bedürftig oder fähig. Dagegen derjenige, welchen Liebe zu Glanz und Reichthum zu der Einbildung geführt, ein Fürst zu sein, es schwerlich unterlassen wird, sich einen prächtigen Hofstaat durch seine Einbildungen hinzuzaubern, und sich an dem Reichthum seiner Krone zu ergözzen, sollte sie auch in Wirklichkeit nur aus Goldpapier, oder aus noch schlechteren Stoffen bestehn. Vorausgesetzt nämlich, dafs seine Einbildungen einer solchen Steigerung fähig sind, und dafs diese durch andere Einflüsse begünstigt wird. Denn auch vom Temperamente, so wie von der Ausbildung desselben, hängt hier nicht wenig ab. Wer nicht viel Lebenskraft besitzt, also nicht viel Lebensreiz, für eine lebendige Wiedererweckung, festzuhalten vermag, wird nur unter ganz besonderen Umständen zu Sinnenvorspiegelungen geführt werden. Eine zar-

te Reizempfänglichkeit wird anfangs das Anwachsen der Krankheit in dieser Beziehung aufhalten (indem sie ja die Unterscheidung der Wahrnehmungen von den Einbildungen erleichtert und überdies, durch öftere und stärkere Sinnenreizungen, von der Nährung dieser letzteren abzieht); später aber, wenn die Einbildung schon zu einer unwiderstehlichen Macht angewachsen ist, begünstigen, indem sie, trotz des überwiegenden Verschlossenseins der Seele gegen die Aufsenwelt, den für die lebendige Erweckung derselben nöthigen Reiz herbeischafft. In ausgezeichnetem Mafse wird dies der Fall sein, wenn die zarte Reizempfänglichkeit in einem anderen Sinne sich findet; während die Reizempfänglichkeit desjenigen Sinnes stumpf ist, dessen Einbildungthätigkeiten einen übermäfsigen Raum einnehmen. Denn während dieses Letztere die Unterscheidung der Einbildungen von den Wahrnehmungen erschwert, erhalten zugleich jene von den, ihnen im Bewufstsein verknüpften Wahrnehmungen jenes anderen Sinnes, eine Reizsteigerung, die sie den Wahrnehmungen ihres Sinnes gleichsetzt. — Aehnliche Bemerkungen würden sich noch viele beibringen lassen; aber uns hier nur zu sehr zerstreuen; auch wird man sie leicht in jedem besonderen Falle nach den gegebenen Umständen sich zu bilden im Stande sein.

Eine genauere Betrachtung verdient das dieser Gattung der Seelenkrankheiten eigenthümliche Urtheilen und Handeln. Der Deutlichkeit wegen legen wir hiebei ein einfaches Beispiel zum Grunde. In Moritz Magazin zur Erfahrungseelenkunde *) wird

*) II. Bnds. 1tes Hft. S. 61. ff.

uns von einem Preufsischen, in Oestreichische Gefangenschaft gerathenen Soldaten erzählt, der, nachdem er einige Beispiele von halb gewaltthätigen Anwerbungen seiner Kameraden zu östreichischen Diensten gesehn, darüber in eine Art des Wahnsinns verfiel, wovon er nach Verlauf einiger Wochen durch dienliche Mittel wiederhergestellt wurde. „Er war nun allem Anschein nach völlig verständig, erzählte, wie er bei'm Finkschen Korps gefangen worden, wer seine Eltern gewesen, was seine Frau für eine brave Frau, und seine Kinder für liebe Kinder wären; nur am Ende einer j e d e n ganz vernünftigen Erzählung schlofs er damit, man sähe hieraus, wie unmöglich es ihm sei, kaiserliche Dienste zu nehmen. Diese Bitte wiederholte er täglich mit dem besten Anstande, und allem Anschein einer gesunden Vernunft. Später schlich er sich heimlich auf den Boden des Lazareths, schnitt sich mit einem stumpfen Brotmesser den linken Daumen ab, verband die Hand mit einem Tuche, und erzählte nach seiner Rückkehr in die Krankenstube bei einer Pfeife Tabak ruhig, dafs ihm wohl wissend sei, wie in kaiserlichen Dienst kein fehlerhafter Mensch angenommen werde, und wie er sich nun vor allen ferneren Nachstellungen gesichert habe. Seine Amputation wurde bald und gut geheilt, und während defs verhielt er sich immer ruhig und friedlich, hatte die Liebe aller seiner Kammeraden, war ihr unterhaltender Gesellschafter, und in allen Stücken vernünftig, bis auf den Einen Punkt, dafs er jedes Mal den Medicum bat, ihn mit kaiserlichen Diensten zu verschonen. Einige Wochen nach seiner Heilung schlich

er sich zum zweiten Male auf den Boden, und schnitt mit einem stumpfen Messer, mit welchem er kurz vorher Taback geschnitten hatte, sein Scrotum genau in der Mitte durch, und sodann den rechten Testikul nebst den ihn umgebenden Häuten rein weg, und kam kaltblütig zurück in die Stube. Seine Kameraden bemerkten das überall hervordringende Blut, und befragten ihn deshalb, worauf er antwortete, es sei alles das seinige und könne er damit machen, was er wolle. Es wurden sogleich alle Anstalten gemacht, die Verblutung zu stillen, und nach gehörigem Verbande war Salomon (dies war der Name des Unglücklichen) ruhig, blieb im Bette, und wurde in sechs Wochen von seiner halben Castration geheilt. Nun blieb er 3 Monate in demselben Zustande: war gesund, aſs und trank, ging aber seit dieser Operation etwas krumm, und an einem Stock. Nur jeden Morgen erwartete er an der Thür des Lazareths den kaiserlichen Medicum, und wiederholte jedesmal seine Bitte, ihn nicht zum Dienste zu zwingen. Nach dieser Zeit schnitt er sich den zweiten Testikul nebst seinen Häuten weg, und während der abermaligen glücklichen Heilung erneuerte er wieder täglich seine Bitte, indem er sich auf Frau und Kinder berief."

Eine Erkrankung der Seele, welche durch die in ihr verübte gräſsliche Selbstverstümmelung ihren hohen Grad deutlich beurkundet. Auch kann wohl im Allgemeinen kein Zweifel sein, daſs sie in die jetzt von uns behandelte Gattung gehöre. Die stete Richtung der Gespräche auf die Vorstellung des Zwanges zum kaiserlichen Dienste, die zuletzt bis zu einer ermüdenden Wiederholung derselben steigt,

ihr inniger Zusammenhang mit den wahnsinnigen Handlungen des Kranken, kurz alle Umstände zeigen augenscheinlich, dafs diese Vorstellung in der Seele des Unglücklichen einen übermäfsigen Raum erlangt hatte. Aber wodurch eigentlich unterscheidet sich seine Handlungweise von der Handlungweise seelengesunder Menschen? worin liegt ihr charakteristisches Merkmal, als einer krankhaften? Diese Fragen können einer von jenem allgemeinen Grunde sehr verschiedenen Beantwortung bedürftig scheinen. Zeigt der Unglückliche sich etwa dadurch als krank, dafs er überhaupt der Vorstellung von jenem Zwange auf sein Handeln Einflufs verstattete? Gewifs nicht: denn durch Begehren und Fürchten werden wir ja alle zum Thun angeregt, und der Zwang zum Kriegsdienste gegen sein Vaterland war an sich kein unwürdiger Gegenstand für das Letztere. Dabei zeigt der Unglückliche in allem seinem Thun eine gewisse Ruhe, die auf reifliche Ueberlegung schliefsen läfst. Fragen wir nun, warum wir dann in seiner Stelle nicht, wie er, gehandelt haben würden, und auch nicht glauben, dafs irgend ein seelengesunder Mensch auf diese Weise handeln werde, so ist die Antwort darauf: nicht Einem Begehren und Fürchten mufs man sich blindlings hingeben, sondern, nachdem man Alles auf sich wirken lassen, was mit den von uns als möglich vorgestellten Handlungen in Verbindung steht, von diesen die von allen Seiten vortheilhafteste und beste wählen. Was eben jener Unglückliche nicht that; vielmehr war dasjenige, was er durch seine Handlung herbeiführte, ein gröfseres Uebel, als dem er dadurch zu entgehn strebte. Denn gesetzt auch, sei-

ne Vaterlandliebe wäre so groſs gewesen, (wie es ja bei einem Seelengesunden sehr wohl der Fall sein kann), daſs er lieber Alles erdulden, als gegen sein Vaterland kämpfen wollte: so stand ihm ja doch der Zwang zu diesem letzteren nur wahrscheinlich, nicht gewiſs, bevor; er hätte also sein wirkliches Eintreten erwarten, und ihm dann auf andere Weise zu entgehn suchen sollen. Auf jeden Fall also hätte jene Furcht nicht so viel Raum in ihm haben müssen. Nicht so viel Raum — wir sind also auch in Bezug auf den eigentlichen Grund seines verrückten Handelns auf eben dasjenige zurückgeführt, was das charakteristische Merkmal dieser Gattung der Seelenkrankheiten ausmacht. Seelengesunde werden, eben wie Seelenkranke, von Begehren und Fürchten in ihren Handlungen bestimmt. Gewinnt aber irgend eine damit in Verbindung stehende Vorstellung einen so übermäſsigen Raum, daſs sie die Bildung anderer, und daher auch des mit ihnen in Verbindung stehenden Begehrens und Fürchtens, unmöglich macht, so wird das Handeln dadurch ein krankhaftes. Genau genommen also ist bei dieser Gattung der Seelenkrankheit das Handeln an und für sich vollkommen gesund, und das Fehlerhafte liegt nur in den zu dem Handeln bestimmenden Vorstellungen, von welchen dann das Handeln so fehlerlos, wie bei dem seelengesunden Menschen, angeregt wird.

Dies wird durch folgende Betrachtungen noch deutlicher werden. Das Verrückte in der erzählten Handlungweise des Unglücklichen besteht vorzüglich in zwei Stücken, und zwar erstens darin, daſs er für die Erreichung seines Zweckes (dem Zwange

zum östreichischen Kriegsdienste zu entgehn) ein Mittel wählte, welches ein gröfseres Uebel, als dasjenige, war, dem er dadurch entfliehn wollte; und zweitens darin, dafs er, auch bei der durch seine früheren Selbstverstümmelungen herbeigeführten höchsten Unwahrsheinlichkeit jenes Zwanges, dennoch immer von Neuem durch seine Vorstellung beunruhigt, und zu verzweifelten Mafsregeln dagegen angetrieben wurde. Das in dem Ersten eigentlich Krankhafte ist schon erklärt worden. In der Seele des Unglücklichen nahm die ihn zur Furcht anregende Vorstellung, und daher diese Furcht selbst, einen so grofsen Raum ein, dafs neben ihr, die Vorstellung des mit der Verstümmelung verbundenen Schmerzes, und der daraus für die Zukunft hervorgehenden Uebel, keinen Raum finden konnten. Die zweite der eben genannten Verrückungen aber bedarf noch einer besonderen Erläuterung. Zu der ersten Verstümmelung hätte jener Unglückliche auch ohne Seelenkrankheit bewogen werden können; auch zu der zweiten vielleicht, wenn nicht die erste vorhergegangen wäre. Aber wie er sich unter diesen Umständen, wie er gar die dritte, an sich ausüben konnte, ist kaum zu erklären, da es doch schon nach der ersten, wie er selbst einsah und äufserte, im höchsten Grade unwahrscheinlich war, dafs man ihn zum Dienste zwingen würde, eine jede Vorstellung aber doch nur nach dem Grade ihrer Wahrscheinlichkeit auf unser Thun wirkt. Wodurch wurde nun dies bei jenem Kranken anders? Man frage sich nur, aus welchem Grunde denn überhaupt das Unwahrscheinliche weniger stark auf uns

wirke, als das Wahrscheinliche, oder gar das Gewisse? Werden doch beide, und also auch die mit ihnen verknüpften Lust- und Unlust-vorstellungen, durch dieselben Thätigkeiten vorgestellt, und man sollte daher meinen, ihre Wirksamkeit könne nicht verschieden sein. Beobachten wir uns in dieser Hinsicht genauer, so finden wir: während bei der Vorstellung des mit Gewifsheit uns drohenden Uebels eine einzige Vorstellungreihe unsere Seele einnimmt, deren letztes Glied eben die Vorstellung dieses Uebels ist, nehmen bei der Vorstellung des nur wahrscheinlichen neben jener noch mehrere solche Reihen mit anderen Endgliedern unsere Seele ein. Dieselbe Bewufstseinstärke also, welche in dem ersten Falle der Einen Vorstellung jenes Uebels zukam, ist hier getheilt, und diese Vorstellung hat daher einen geringeren Raum eine geringere Bewufstseinstärke, welche endlich bei der Vorstellung des Unwahrscheinlichen fast ganz von derjenigen der entgegengesetzten Endglieder verdunkelt wird. Man wird nun leicht einsehn, wie Seelenkranke der uns zur Betrachtung vorliegenden Gattung von dem Unwahrscheinlichsten zu eben den Handlungen getrieben werden können, die bei Gesunden nur durch das Wahrscheinlichste hervorgebracht werden. Denn diejenige Bewufstseinstärke, welche durch das Unwahrscheinlichsein (nach der gegebenen Erläuterung seiner seelenartigen Beschaffenheit) beschränkt werden sollte, hat sich bei ihnen durch andere Einflüsse so vermehrt, dafs jene Beschränkung unmöglich gemacht wird, und das unwahrscheinlichste Uebel, der unwahrscheinlichste Gewinn wer-

den also von ihnen mit derselben Lebendigkeit und Kraft, wie von Anderen vollkommen sichere, vorgestellt. Daher denn hier in der durch den Wachsthum des Raums gesteigerten Bewufstseinstärke nicht nur der Keim des Krankhaften, sondern alles Krankhafte liegt; und von diesem Punkte aus das Thun des Kranken in nichts verschieden von dem des Gesunden ist.

Genau eben so verhält es sich nun auch mit dem sogenannten verrückten Urtheilen. Man hat die Urtheilkraft desjenigen krank genannt, der seine papierne Krone für eine Goldkrone, oder der alle ihm vorkommenden weiblichen Wesen für seine Geliebte nahm. Aber nichts weniger; vielmehr ist sein Urtheilen, d. h. seine Verknüpfung von Subjekt und Prädikat, vollkommen wahr und gesund. Was er sieht, ist wirklich die Wahrnehmung einer Königskrone, wirklich das Bild seiner Geliebten, und warum also sollte er dies nicht im Prädikate davon aussagen? Das Krankhafte liegt demnach hier eben so wenig im Urtheilen, als in dem vorher angeführten Beispiele im Handeln; sondern allein in den Subjekten der Urtheile, wie vorher in den dem Handeln zum Grunde liegenden Vorstellungen. Der Erzeugung der richtigen Subjekte ist er unfähig, weil andere Vorstellungen einen zu grofsen Raum in seiner Seele einnehmen; und nur deshalb ist sein Urtheil falsch, gegen welches, als Urtheil, nichts auszusetzen ist, indem es ja ein wirklich im Subjekte enthaltenes Prädikat als solches bezeichnet. Manche Bearbeiter der Seelenkrankheitkunde haben dies wohl eingesehn, aber dieser Krankheitgattung eine ande-

re an die Seite gestellt, die in einem wirklich fehlerhaften Urtheilen oder Schliefsen bestehn soll. Hoffbauer z. B. *) unterscheidet in dieser Hinsicht Wahnsinn von Wahnwitz. Die falschen Urtheile in jenem sollen „zunächst nicht aus einem falschen Schlusse, sondern vielmehr aus falschen Voraussetzungen" herrühren, wie wir dies in den angeführten Beispielen auseinandergesetzt; dagegen dieser" in der Hinderung oder Unterdrückung der Urtheilskraft durch den Einfluſs anderer Vermögen besteht"; woraus dann der Form nach falsche Schlüsse hervorgehn, während die Schlüsse des Wahnsinns nur der Materie nach falsch, das Schlieſsen selbst aber in ihnen fehlerfrei war. So wird uns in Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde **) von einem sehr gebildeten und geschickten Manne erzählt, der sich einbildete, er habe gegen den König von Preuſsen, oder eigentlich gegen dessen Gesinnungen in Ansehung der Religion, ein Buch geschrieben, und dieser thue daher alles, um ihn in seine Gewalt zu bekommen. Um sich dagegen zu schützen, verschanzte er sich in seiner Stube: die Thür war mit eisernen Stangen zugeriegelt, und konnte nur zum Theil aufgemacht werden, weil starke Stricke, in der einen Wand und an der Thür befestigt, ihre Oeffnung beschränkten. Niemand durfte seine Stube betreten: über und in die Stubenthür hatte er Schieſsscharten gegraben, die weder in, noch auſser der Stube bemerkt wer-

*) Thl. III. S. 231. ff.

**) Bnd. I. Hft. I. S. 7. ff.

den konnten; und dabei war er mit einer Anzahl Flinten, und allen Erfordernissen zum Schiefsen versehn, um seine Feinde schon bei dem Hinaufkommen zu bewillkommnen etc. Hier nun soll, nach Hoffbauer, jene Einbildung des königlichen Zorns (als eine falsche Voraussetzung) Wahnsinn, die Hoffnung aber, sich durch seine kriegerischen Anstalten den Verfolgungen eines mächtigen Königs entziehn zu können (als auf einem in der Form falschen oder ungereimten Schlusse beruhend), Wahnwitz gewesen sein. — Wir wollen einen gewissen Unterschied zwischen diesen beiden krankhaften Aeufserungen nicht leugnen. Die Kurzsichtigkeit, welche gegen die Unzulänglichkeit aller dieser so scharfsinnig ausgedachten, und so geschickt ausgeführten, Mafsregeln blind war, ist allerdings an sich verschieden von der Hartnäckigkeit in der diesen Mafsregeln zum Grunde liegenden Einbildung. Aber verschiedene Krankheitformen sind sie nicht; vielmehr ist die krankhafte Ursache in beiden eine und dieselbe. Denn dafs der Unglückliche durch alle Gründe seiner Freunde nicht von der Falschheit seiner Einbildung überzeugt werden konnte, ist aus dem übergrofsen Raume dieser letzteren zu erklären; und eben dieser übergrofse Raum war es auch, der ihn, in seinem Denken der Zukunft, nie über den Augenblick des ersten Angriffs hinauskommen, nie also daran denken liefs, dafs ein König wohl noch andere Mittel in Händen habe, als die er zu vereiteln im Stande wäre. Dasselbe zeigt sich ja nicht selten auch bei Seelengesunden. Das trotzige Kind schlägt wieder, ohne zu bedenken, wie viel mehr Körperkräfte der strafende Va-

ter besitzt; der Verschwender denkt nur an den Augenblick, und die weitere Zukunft liegt eben so aufser seinem Gesichtkreise, wie aufser dem jenes Unglücklichen; rein, weil die gegenwärtige Leidenschaft das Hervortreten jedes ihr ferner liegenden Gedankens durch ihren zu grofsen Raum verhindert. Diese verschiedenen Aeufserungen derselben krankhaften Beschaffenheit also können eben so wenig als wesentlich verschiedene Krankheitformen angeführt werden, als die aus dem übergrofsen Raume einer Vorstellung entstehenden Sinnenvorspiegelungen eine solche begründen. Beide Aeufserungweisen können in beiden Fällen freilich eintreten und nicht eintreten; und werden nach bestimmten Gesetzen eintreten, und nicht eintreten: aber dasjenige, welches in dieser Hinsicht den Ausschlag giebt (und darauf kommt es doch an), ist an sich nichts Krankhaftes, sondern wird eben so in Seelengesunden bald vorgefunden, und bald nicht vorgefunden.

Durch die gegebene Darstellung wird nun auch die Frage mit Sicherheit entschieden werden können, ob das Krankhafte in dieser Gattung sich auf einzelne, oder doch wenige, Vorstellungen beschränken könne, während alle übrigen Seelenentwickelungen gesund, ja selbst in einer ausgezeichneten Lebendigkeit und Kräftigkeit vor sich gehn. Noch der neueste Bearbeiter der Seelenkrankheitkunde *) hat sich dagegen erklärt, und seine Mei-

*) Die Krankheiten des Vorstellungvermögens, systematisch bearbeitet von Dr. K. G. Neumann. Leipzig. 1822. S. 327. ff.

nung mit scharfsinnigen Gründen unterstützt. Aber dafs „in den meisten Fällen sich die Krankheit universell zeigt" (gesetzt auch, wir gäben dies zu, was wir in Wahrheit nicht einmal zugeben können), würde noch nichts beweisen, da ja, bei der engen Verknüpfung der Vorstellungen unter einander, allerdings eine Mittheilung des krankhaften Uebergewichts nicht unwahrscheinlich ist, aber doch auch ausbleiben kann; „dafs allgemeine Verkehrtheit wahrgenommen wird, sobald nur der Wahn angeregt wird" ist eben nur in der Ausdehnung richtig, in welcher sich jene Verknüpfung erstreckt; und die „Analogien im Bildungleben," so wie „mit der krankhaften Reflexion ins Gemüth" haben, als Analogieen, keine streng beweisende Kraft. Vielmehr ist eine partielle Ausbildung dieser Verrückung sehr wohl möglich, sobald durch irgend eine Ursache (z. B. durch das Bestreben des Kranken, seinen überdies von seinem gewöhnlichen Leben sehr fern liegenden Wahn geheim zu halten) die vielräumige Einbildung gegen andere Seelenthätigkeiten isolirt wird; ja die Umstände können selbst partielle Ausbildungen mit universelleren abwechseln lassen, wenn Eine Seelenthätigkeit einen so grofsen Raum inne hat, dafs sie, durch neue Verknüpfungen, denjenigen grofsen Raum, welchen Andere neben ihr erlangt, wieder zu vernichten im Stande ist. Dabei wird (eine sehr alte und offenliegende Erfahrung) der Kranke grofsen Scharfsinn und Gewandtheit des Geistes nicht nur in Bezug auf alle mit seiner krankhaften Vorstellung in gar keiner Verbindung stehenden Gegenstände, sondern um so mehr auch in Bezug auf die mit ihnen verbundenen beweisen können,

als ja diese, wegen ihrer grofsen Macht. vor allen anderen geeignet sind, die übrigen Thätigkeiten für sich in Anspruch zu nehmen, und durch die von ihnen ausgehende Mittheilung mit besonderer Kraft und Lebendigkeit auszustatten.

Aufser den bisher angeführten Merkmalen, ist vorzüglich der Einflufs merkwürdig, welchen die zu einem übergrofsen Raume gesteigerten Seelenthätigkeiten auf die Unterdrückung der geringbewufsten Thätigkeiten äufsern. Diese ist natürlich verschieden nach den verschiedenen Graden des Uebermafses an Raum. Schon an den geistigen Thätigkeiten läfst sich diefs deutlich beobachten. Denn während bei dem höchsten Grade der Kranke nur von seinen Einbildungen spricht, oder nur über seine fixe Idee brütet, für jede andere geistige Anregung aber stumpfe Unaufmerksamkeit zeigt, sehn wir bei einem geringeren Grade jenes krankhafte Uebermafs sich nur in einer gewissen Zerstreutheit für andere Gespräche, bei dem geringsten endlich, im gewöhnlichen Lebensverkehr, sich gar nicht merklich äufsern. Dafs aber auch die geringbewufsten Thätigkeiten durch das krankhafte Anwachsen des Raumes eine Einwirkung erhalten werden, läfst sich schon aus ihrer engen Verbindung mit den starkbewufsten in gesundem Seelenzustande schliefsen. Welch ein Unterschied zwischen unserem Denken, wenn wir von aller merklichen Wirksamkeit der geringbewufsten Thätigkeiten frei sind, und unserem Denken bei stark angeregter Verdauung,

oder gar bei einem heftigen körperlichen Schmerze! Welch ein Unterschied auf der anderen Seite in der Verdauung, wenn wir zugleich mit einer anstrengenden Geistesarbeit beschäftigt, oder wenn wir im leichten Gedankenspiele eines aufregenden Gespräches begriffen sind! Eine interessante Unterhaltung läfst uns keinen Hunger, keinen Durst empfinden; der Soldat, in dem Eifer für den Sieg, fühlt selbst leichte Wunden nicht; und der Astronom, wenn er eine wichtige Konstellation beobachtet, weifs nichts von der Kälte, die einen Anderen neben ihm erstarren macht. Bei Seelenkranken der von uns jetzt zu betrachtenden Gattung ist diese Unempfindlichkeit natürlich in dem Mafse gesteigert, als der Raum der krankhaften Thätigkeiten in Vergleich mit der höchsten Anspannung des gesunden Zustandes gesteigert ist. Die Beispiele, welche uns von glaubwürdigen Männern hierüber gegeben werden, übersteigen zuweilen jede Vorstellung. So erzählt Lox *) von einer jungen Dame aus seiner Bekanntschaft, „welche vorher von äufserst zartem Körper, nachdem sie von Verrücktheit befallen worden, jede Nacht auf dem kalten Fufsboden lag. Sie war dabei kaum so weit bedeckt, als es der Anstand fodert; das Wasser auf dem Tische neben ihr war gefroren, und die Milch, wovon sie sich nährte, ein Klumpen Eis." Noch erstaunender sind Tlaslam's Berichte darüber **), der unter Anderem von einer Dame er-

*) Practical observations on insanity etc. Deutsche Uebersezzung. Halle 1811.

**) In den „Considerations on the moral management of insane persons. Lond. 1817.

zählt, die sich ein Stück Fensterglas in den Mund gesteckt, und sich damit eine Stunde lang fürchterlich die Kehle zerfetzt hatte, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes zu geben. — Eben dahin gehört der Mangel an Appetit, ja der Widerwille gegen jede Nahrung, welcher zuweilen bis zum Hungertode geht. Bei dem Uebermaafse des Raums nämlich, welchen die krankhaft gesteigerten Seelenthätigkeiten bei diesen Kranken inne haben, bleibt den Empfängnifsthätigkeiten für die Geschmackreize nicht Raum genug, um ihnen die Annehmlichkeiten derselben zum Bewufstsein kommen zu lassen; eben so wenig aber kommt ihnen das Bedürfnifs der Ernährung zum Bewufstsein (welches sich ja auch in dem Aufstreben von früher her festgehaltener Vermögenthätigkeiten zum Reize äufsern müfste), und so erscheinen ihnen also Genufs und Ernährung nur als unangenehme und mit Mühe verbundene Störungen in der freien Entwickelung derjenigen Thätigkeiten, welche übermächtig in ihrer Seele herrschen. Ja nicht selten wächs't die Unterdrückung der für die Erhaltung des Lebens nothwendigen geringbewufsten Thätigkeiten bis zu dem Mafse, dafs selbst starke Reize auf dieselben ohne alle Wirkung bleiben. Daher die Unempfänglichkeit solcher Kranken für Arzneimittel, die bei ihnen oft in vielfach verstärkten Gaben kaum den beabsichtigten Erfolg herbeiführen, ja zuweilen ganz wirkunglos wieder ausgeschieden werden; daher das Stocken aller Verdauung, und die Trockenheit und Rauhigkeit der Haut, die auf ein Aufhören aller Ausdünstungthätigkeiten deutet. Wie die körperlichen Gefühle, so werden ja auch die geistigen, die doch, ihrem eigenthümlichen Wesen nach, weit

mächtiger, und weit tiefer in der menschlichen Seele gewurzelt sind, bei diesen Kranken nur so schwach gebildet, dafs man sie kaum Gefühle nennen kann: denn Menschen, die sonst einen feinen und zarten Sinn für Sittlichkeit zeigten, sehn wir in diesem Zustande ihre wirklichen oder eingebildeten Verbrechen ohne alle Scheu, ja zuweilen lachend, verkündigen, und überhaupt in ihren Aeufserungen eine gänzliche Schamlosigkeit in Bezug auf thierisch-sinnliche Lüste und Triebe hervortreten. In den meisten Fällen zwar werden diese Bewegungen auch schon in ihrem gesunden Seelenzustande nicht gefehlt haben; nur dafs sie sich nicht äufserten, zurückgedrängt von den ihnen entgegenstehenden edleren Bewegungen, welche jetzt, durch jene vielräumigen Thätigkeiten in ihrem Hervortreten zum Bewufstsein behindert, jenen (weniger Bewufstseinkraft in Anspruch nehmenden) sinnlichen Erregungen die Aeufserung frei lassen.

Eine besondere Erläuterung bedarf noch der bei höheren Graden dieser Krankheit eintretende Mangel an Schlaf. Der Schlaf besteht in einer Uebertragung der Lebenskraft auf diejenigen Thätigkeiten, welche zur Aneignung des durch andere ausgeschiedenen Nahrungstoffes dienen, und im Zustande des Wachens überwiegend ruhn. Sie sind die geringbewufstesten unter allen Seelenthätigkeiten und es entsteht uns daher die Frage, wie es möglich sei, dafs sie jemals zu einer mehr oder weniger ungestörten Herrschaft in der menschlichen Seele gelangen können. Gewifs nur dadurch, dafs die starkbewufsten Thätigkeiten in den Zustand des relativen Unbewufstseins versinken. Aber wie ist wieder dies

möglich? Wir haben schon oben bemerkt, dafs, trotz des geistigkräftigen Festhaltens früherer Reize in der menschlichen Seele, die dadurch angelegten Thätigkeiten nicht zur Bewufstseinerweckung gelangen würden, wenn sie nicht stets neuen Reiz von fortdauernden sinnlichen Erregungen erhielten. Die wichtigsten darunter sind die von den Gesichtthätigkeiten in jedem Augenblicke aufgenommenen Lichtreize. Nun aber wird nicht die ganze Reizmasse auf die wiedererweckten Thätigkeiten übergetragen: denn nur dasjenige von derselben kann ja übertragen werden, was diese, als ihnen gleichartig, in sich anfzunehmen und anzueignen im Stande sind. Das Uebrige bleibt jenen sinnlichen Thätigkeiten zurück, und indem es dadurch fester mit dem Vermögen derselben sich durchdringt, mufs sich dieses nach und nach mit Reiz füllen, und so die Empfänglichkeit für neue Reize verlieren. Dauern also auch diese fort, so werden sie doch in immer verringertem Mafse, ja endlich gar nicht mehr von den ihnen entsprechenden Vermögen aufgenommen, woraus dann unmittelbar folgt, dafs den geistigen Thätigkeiten wenig, und endlich gar nichts mehr von diesen mitgetheilt werden kann. Nun werden die geistigen Thätigkeiten freilich eine grofse Masse von Reiz in sich aufgenommen haben, der sich in ihnen von Thätigkeit zu Thätigkeit fortgepflanzt hat; und man könnte also meinen, durch diese Fortpflanzung allein auch ohne neuen Zuschufs müfsten sich die geistigen Thätigkeiten in gehöriger Bewufstseinstärke erhalten. Aber eine genauere Betrachtung zeigt, dafs diese Fortpflanzung des Reizes, von wiedererweckten Thätigkeiten auf wieder-

erweckte, nur eine kurze Zeit hindurch dauern kann. Dennoch auch jene erweckenden haben ja ihren Reiz nur durch Mittheilung, besitzen also weniger davon, als die ursprünglichen Thätigkeiten, welche ihnen nur das Gleichartige, mithin nur einen Theil ihres Reizes, mittheilten; und da nun dieses Gesetz, dafs die Mittheilung nur nach dem Mafse der Gleichartigkeit geschieht, auch für alle folgenden Erweckungen fortdauert, da ferner wiedererweckte Thätigkeiten, wegen ihrer Vielräumigkeit und der daraus hervorgehenden Vertheilung des Reizes, weniger geeignet sind, ihre Bewufstseinstärke auf andere überzutragen: so wird diese Uebertragung um so kärglicher werden, je länger die Reihe der Thätigkeiten ist, durch welche sie sich fortpflanzt; und es kann also eine Zeit kommen, wo sie nicht mehr zur Erzeugung des Bewufstseins hinreicht, und wo dann die zur Aneignung aufstrebenden Vitalthätigkeiten, trotz ihrer geringeren Bewufstseinkraft, auf so lange das Uebergewicht in der Seele an sich zu reifsen fähig sind, bis wiederum sie an Reiz gesättigt, und die Sinnenthätigkeiten dafür empfänglich geworden sind. Ganz anders aber, wenn Thätigkeiten von übermäfsigem Raume in der Seele herrschen. Diese werden ja nie, oder doch nur sehr vorübergehend, aus dem Bewufstsein verdrängt; der von ihnen angeeignete Reiz wird nicht durch eine in langer Reihe fortgehende Mittheilung vermindert, sondern, mehr oder weniger ungeschwächt von ihnen an sich gehalten. Daher dann diese vielräumigen Thätigkeiten auch nicht den Vitalthätigkeiten des Schlafes weichen, und diese entweder ganz aufhö-

ren (wo dann eine gänzliche Schwächung der Lebenskraft eintritt), oder, neben jenen herrschenden Thätigkeiten, im Zustande des Wachens eine Stelle finden. Schon im gesunden Seelenzustande können wir ja ähnliche Erscheinungen beobachten. Wenn uns irgend eine mächtig in unser Leben eingreifende Begebenheit tief erschüttert hat, oder eine beängstigende Sorge beschäftigt, so flieht uns der Schlaf: denn auch hier lastet ein gewisser Kreis von Seelenthätigkeiten dauernd in unserem Bewufstsein, und erhält sich dadurch die Kraft und Lebendigkeit ungeschmälert, welche sonst durch vielgliedrige Mittheilungen zersplittert wird.

Fast alle diese Symptome können sich bei Seelenkranken dieser Gattung vorfinden, und nicht vorfinden, ohne dafs man sich dadurch über den Charakter der Krankheit im Geringsten irre machen zu lassen brauchte. Solche anscheinende Zufälligkeiten werden sich in jedem einzelnen Falle nach bestimmten Gesetzen als nothwendig erkennen lassen, wenn man nur die Beschaffenheit der Umstände mit gehöriger Genauigkeit in Rechnung bringt. So z. B. werden freilich stets die krankhaft gesteigerten Thätigkeiten zur Unterdrückung anderer hinwirken; aber es kann ja sein, dafs gewisse andere Thätigkeiten neben ihnen ein Uebergewicht erhalten; welches sie in den Stand setzt, jenem beschränkenden Einflusse zu widerstehn. Eben so ist zwar in jedem Falle die Wirksamkeit äufserer Reize in dieser Seelenkrankheit, durch die Unterdrückung der ihnen entsprechenden Empfängnifs-

thätigkeiten, behindert; aber diese Unterdrückung hat ein gewisses Mafs, und es wird für jedes Mafs so starke Reize geben können, dafs sie dennoch durchdringen. Ueberdies können ja auch die krankhaften Thätigkeiten in einem solchen Verhältnisse zu anderen stehn, dafs sie ihre Erweckung vielmehr begünstigen, als verhindern. Einem Seelenkranken, der sich einbildete, er müsse für das Heil der Welt stets in gewissen magischen Kreisen umherlaufen, würde es schwerlich an Transspiration mangeln. Bei Manchen sind, selbst bei einem sehr hohen Grade dieser Krankheit, die Verdauungthätigkeiten ungestört, weil sie durch irgend einen Zufall bei dem Entstehn der Krankheit in das Verhältnifs gegenseitiger Erweckung mit der krankhaft gesteigerten Thätigkeit getreten sind. Denn auch für die gering-bewufsten Thätigkeiten gelten die auf dem Zugleich-gegebensein beruhenden Verknüpfunggesetze. Auch von Gesunden verdaut ja einer nur im Gehen, der Andere nur bei einem dem Liegen genäherten Sitzen*), und so kann demnach einem solchen Kranken seine fixe Idee zum gesunden Verdauen sogar nothwendig werden.

Weit entfernt also sich durch diese Mannigfaltigkeit der Erscheinungen von der Hoffnung für die

*) Ein merkwürdiges Zeugnifs dafür, dafs auch die geringbewufsten Thätigkeiten der Verknüpfung durch das blofse Zugleich-sein fähig sind, bringt Platner ,,(Neue Anthropologie 1790" S. 601.) bei. „Ich habe (erzählt er) in dem Invalidenhause zu Paris einen Officier gesehn, welcher an dem rechten Fufse eine grofse Schufswunde gehabt hätte. Man hatte ihm damals bei dem ersten Ver-

Heilung der Seelenkrankheiten abschrecken zu lassen, sollte man vielmehr mit froher Anerkennung die Hinweisungen benutzen, welche darin für die Art und Weise ihrer Heilung gegeben sind. So beruht, um hier nur Eines vorläufig anzuführen, ein Heilverfahren darin, daſs man, durch die Erweckung möglichst starker entgegengesetzter Thätigkeiten, das weitere Wachsthum der krankhaft gesteigerten aufhalte. Dafür hat man nun mannigfache Mittel vorgeschlagen, die sich in dem einen Falle als zweckdienlich bewiesen, in dem anderen nicht. Natürlich: denn nur in dem Falle konnten sie wirken, daſs die durch sie angeregten Thätigkeiten zu den krankhaften in dem Verhältnisse der Ausschlieſsung standen. Stehn sie dagegen mit ihnen in dem vorher erläuterten Verhältnisse gegenseitiger Erweckung: so muſs durch die Steigerung ihrer Bewuſstseinstärke, auch die Krankheit gesteigert werden. Daher man dann bei der Wahl jedes Heilmittels sorgfältig das Verhältniſs der dadurch anzuregenden Thätigkeiten zu den krankhaften in Betracht ziehn muſs, wozu nur eine genaue Beobachtung der jedem besonderen Falle eigenthümlichen Symptome in den Stand setzen kann. Vielleicht daſs sich hier, nach dem zwischen den geringbewuſsten Thätigkeiten in

bande ein Brechmittel gegeben. Noch viele Jahre nach der Kur verspürte der Mann allezeit, so oft er Schmerzen in dem Fuſse empfand, Neigung zum Erbrechen; und wenn er sich den Magen verdorben hatte, fühlte er Schmerzen in dem Fuſse.“ — Eine der Association der Vorstellungen völlig gleiche Association der geringbewuſsten Thätigkeiten.

der menschlichen Natur angelegten Zusammenhange, gewisse durch bestimmte Merkmale zu charakterisirende, untergeordnete Krankheitformen ergäben, nach denen man die Kraft der Heilmittel genauer festhalten könnte. Aber leider sind in der Lehre von den Seelenkrankheiten wir noch weit von so speciellen Beobachtungen entfernt. Werden doch in den meisten Lehrbüchern die Symptome nicht einmal nach den verschiedenen Hauptgattungen gesondert vorgetragen, sondern nur für alle Seelenkrankheiten im Allgemeinen angegeben: ein Verfahren, dem vollkommen gleichzusetzen, wenn man sich in der Lehre von den körperlichen Krankheiten darauf beschränken wollte, nur im Allgemeinen die Merkmale der krankhaften Zustände in Vergleich mit denen der gesunden, aufzuzählen.

Gattungen und Grade dieser Seelenkrankheit.

Betrachten wir ganz im Besonderen die krankhaft gesteigerten Thätigkeiten und ihren Einfluſs auf die übrigen, so zeigt sich natürlich jeder einzelne Fall als von jedem anderen verschieden; doch lassen sich, nach den bedeutendsten der in den eigentlich krankhaften Thätigkeiten liegenden Verschiedenheiten, gewisse Gattungen feststellen, die wir nun näher betrachten wollen.

Die wichtigste Verschiedenheit ist die in Bezug auf die Ausdehnung des übermäſsig gesteigerten Raumes. Bald haben nur wenige, bald viele, Thätigkeiten die krankhafte Raumvermehrung erfahren.

Gehn wir über das Gebiet der eigentlichen Seelenkrankheiten (welches sich, wie wir gezeigt, nicht streng begränzen läfst) hinaus zu den Seelenunpäfslichkeiten und geringeren Misbildungen, so erhalten wir in den verschiedenen Ausdehnungen unzählige, von den nur in einer einzelnen Thätigkeit ausgebildeten Verrückungen des Gleichgewichtes, bis zu denjenigen, welche alle Seelenthätigkeiten in zwei grofse Massen theilen, von welchen die eine der anderen an Raum in dem Mafse überlegen ist, dafs die letztere nur selten und schwach im Bewufstsein hervortreten kann. Schon der Seelenzustand des Schulknaben gehört hieher, der sich nicht enthalten kann, ein eben gehörtes Wortspiel Jedem, der ihm begegnet, bis zum Ekel zu wiederholen, oder wohl gar ohne Zuhörer für sich selbstgefällig lächelnd herzusagen. Er hat achtungwerthe Männer über dieses Witzwort lachen sehn; dieser Beifall und das Gefühl, welches ihm dasselbe als die vollkommenste Gedankenverknüpfung kund giebt, die seit langer Zeit in seiner Seele gewesen ist, machen es auf eine Zeit lang in ihm zur mächtigsten Thätigkeit, welche die Bewufstseinkraft aller übrigen sich aneignet, bis sie durch irgend ein tiefer gewurzeltes kindisches Interesse verdrängt wird. Doch nicht bei Kindern allein findet sich diese auf eine einzelne Vorstellung beschränkte Verrückung des Gleichgewichts. Auch bei Erwachsenen drängt sich z. B. die Vorstellung einer aufserordentlichen Begünstigung des Glückes, von der sie unerwartet Nachricht erhalten, siegend zwischen alle ihre Seelenthätigkeiten ein, und bei jeder Beschäftigung, bei jeder Unterhaltung fühlen sie sich unwohl, wo sie dieselbe zu unterdrücken gezwun-

gen sind, so dafs sie gleichsam wider ihren Willen wohl gar Solchen sie mittheilen, von welchen sie voraussehn, dafs sie die Nachricht zu ihrem Schaden oder doch zu ihrem Verdrusse, benutzen werden. — Als Beispiel einer möglichst ausgedehnten übermäfsigen Raumsteigerung kann uns die Misbildung in der Seele dessen dienen, der sein Leben in stetem mühevollen Grübeln verbringt. Hier braucht es nicht Eine Vorstellung zu sein, nicht ein beschränkter Vorstellungkreis, der sein Nachdenken anspannt; sondern Alles, was ihm in den Sinn kommt, Alles, was ihm Andere in leichten Gedankenverknüpfungen mittheilen, regt ihn zu schwierigen Begriffzerlegungen, zu überfeinen, vielfach zusammengesetzten Schlufsreihen an. Erscheinungen, welche freilich auf den ersten Anblick nicht nach dem für diese Krankheitgattung aufgestellten Gesetze erklärbar scheinen: denn wo ist die zu übermäfsigem Raume gesteigerte Thätigkeit in einer Seele, deren Krankheit nur darin besteht, dafs sie alle Vorstellungen in abnorme Gedankenverknüpfungen setzt, die Eigenthümlichkeit einer jeden denselben anpafst? Aber die zum Uebermafse gesteigerte Seelenthätigkeit ist hier eine gewisse Gattung der Bewufstseinstärke, welche ja auch, von den mit ihr in Verbindung stehenden Bestandtheilen, wenn auch nur in Gedanken, getrennt, als besondere Seelenthätigkeit betrachtet werden kann. Vermöge ihrer können in der Seele eines solchen Unglücklichen keine anderen Thätigkeiten zu einigermafsen vollkommener Ausbildung gelangen, als die einen gewissen abstrakten Charakter an sich tragen. Aller Lebenreiz, aller Reiz, der, als unmittelbar aus den sinnlichen

Thätigkeiten geschöpft, durch sinnliche Frische sich auszeichnet, ist aus seiner Seele verbannt. Denn obgleich die Sinnenreize eben so wohl auf ihn, als auf Andere, einwirken, so werden sie doch nicht von eben der Empfänglichkeit aufgenommen; er eignet überhaupt nichts aus ihnen sich an, als den Reiz, wie er in dem Denken abstrakter Begriffe sich findet, eben weil dieser, als auf das Innigste in alle seine Vermögenthätigkeiten eingewachsen, einen so grofsen Raum in ihm einnimmt, dafs alles ihm Ungleichartige gar keine Empfängnifsthätigkeiten, alles ihm Gleichartige die kräftigsten und ausgedehntesten, vorfindet. Wird einmal eine lebenreizvolle oder sinnlich-frische Vorstellung in ihm zu stärkerem Bewufstsein geweckt, so regt dieselbe sogleich eine ihr verwandte abstrakte an, welche durch ihre Vielräumigkeit die Reizfülle jener unendlich zersplittert, und so den Unglücklichen zum Grübeln zurückführt. Daher er dann auch nur für die Beurtheilung des abstrakt-Schwierigen und Entlegenen fähig ist, nahliegende und in die Augen fallende Untersuchungen dagegen unnatürlich verdreht, weil in ihm überhaupt keine einfache Vorstellung den ihr angemessenen Bewufstseinreiz vorfindet, dagegen er unnatürlich abstrakte Prädikate genug und leicht erregungfähig in sich trägt, die er jedem ihm zur Beurtheilung gegebenen Subjekte anpassen kann. Nur so läfst es sich begreifen, wie in der scholastischen Philosophie und Theologie eine solche Verrückung sich mehrere Jahrhunderte hindurch vom Lehrer auf den Schüler fortpflanzen konnte. Schon von der frühesten Jugend an wurden die Seelen dieser letzteren mit solchen dunklen, unzweckmäfsig gebildeten Begriffen und Ur-

theilen vollgepfropft, welche sie gegen jede gesunde Begriffentwickelung (wenigstens für die Zeit ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung) isolirten, und sich dafür in der Erzeugung ihnen ähnlicher Begriffbildungen fruchtbar erwiesen.

Man sieht leicht ein, wie diese Krankheitform unter Begünstigung der Umstände in eine mehr partielle Verrückung übergehn kann. Es braucht nur irgend ein Interesse den Grübler eine Zeit lang für einen gewissen Gedankenkreis zu isoliren, und dieser wird, durch die Fülle der ihm ungestört von allen Seiten gebotenen gleichartigen Bewufstseinstärke, schneller, als sonst irgendwo, zu einem auch dem der übrigen Grübeleien weit überlegenen Raume anwachsen. Doch dies bedarf noch einer genaueren Erörterung, zu der wir nach der Bemerkung übergehn, dafs die Krankheit des Grüblers keineswegs die einzige ist, die in der Verbreitung eines übermäfsigen Raumes über eine ganze Hälfte der Seelenthätigkeiten besteht. An dem gleichen Uebel leiden diejenigen, bei welchen, im Gegensatze mit jenen, alle Seelenthätigkeiten Lebenreiz und Lebenfrische athmen, und die dafür gar keiner kräftig-abstrakten Thätigkeiten, gar keines verständigen und anhaltenden Nachdenkens fähig sind. An dem gleichen Uebel diejenigen, welche für eine einzelne Wissenschaft, oder eine einzelne Kunst, oder eine Liebhaberei etc. sich pedantisch beschränken; so wie überhaupt jede Gattung der Bewufstseinstärke (deren es ja unendlich viele giebt) zu einer solchen Ausartung anwachsen kann.

Weit räthselhafter, als alles bisher Dargestellte, könnte die auf Eine Vorstellung, oder auf wenige,

beschränkte Verrückung scheinen, wenn nicht auch davon, wie schon erwähnt, die tägliche Erfahrung uns wenigstens im Kleinen, Beispiele gäbe. Ist eine Seelenthätigkeit einmal in so weit die mächtigste geworden, dafs sie längere Zeit hindurch sich im Bewufstsein erhält, so wird sie nun sehr schnell an Raum wachsen, da sie ja für sich allein allen Reiz der mit ihr zugleich gegebenen geringbewufsten und engräumigen Thätigkeiten an sich zieht. Der Gedanke an einen Brief, den wir zu schreiben, an ein schwieriges Geschäft, welches wir zu verrichten haben, kehrt nicht selten störend wieder, auch nachdem wir Brief und Geschäft bis auf das Einzelnste überdacht haben. Boerhaave erzählt *) von sich, dafs, als er an einem Sommertage von frühen Morgen bis in die Nacht über eine sehr wichtige Materie nachgedacht, er 6 Wochen lang seine Augen weder Tag noch Nacht habe zufallen lassen können. Die Hauptbedingung also für den Wachsthum einer Thätigkeit ist die, dafs sie als die mächtigste oder vielräumigste im Bewufstsein längere Zeit hindurch verbleibe, oder oft wiederholt werde. Vorzüglich wird dazu ein dauerndes Interesse beitragen können, welches immer wieder zu denselben Seelenthätigkeiten zurückführt. Denn nicht nur von der Steigerung des Reizes, sondern auch von der Steigerung des Vermögens hängt ja das Bewufstsein einer Thätigkeit ab; ein Begehren oder Wollen aber ist eine an Vermögen, welches zum Gereiztwerden aufstrebt, reiche Thätigkeit, und wird also insofern sehr ge-

*) Vergl. Arnold a. a. Orte S. 219.

eignet sein, das Bewufstsein derjenigen Thätigkeiten, mit welchen es in Verbindung steht, wiederholt zu wecken. Daher wir so Viele finden, die durch das Bestreben schwierige wissenschaftliche Probleme aufzulösen, oder durch Preisaufgaben, auf die ein hoher Gewinn gesetzt worden, oder durch Handelspeculationen, oder durch Leidenschaften zu dieser Verrückung geführt werden. All ihr Thun und Denken führt sie immer wieder auf denselben Vorstellungkreis zurück; je beschränkter also dieser, um desto mehr mufs er an Raum wachsen; und kommen gar noch Umstände hinzu, die sie gegen andere Thätigkeiten isoliren, so kann die Bewufstseinstärke jener nur zu leicht zu einem krankhaften Uebergewichte anwachsen. Diese Isolirung bildet daher eine zweite diese Krankheit begünstigende Veranlassung. Daher so viele Beispiele, dafs ein grofser Schreck oder eine längere Zeit anhaltende Furcht eine Krankheit dieser Art herbeiführen. Bekannt ist die Erzählung des *Coelius Aurelianus* von dem Gramatiker Artemidor, der über den unerwarteten Anblick eines Krokodils, welches ihm übrigens kein Leid zufügte, so sehr erschrak, dafs er sich einbildete, das Thier habe ihm seine linke Hand und seinen linken Fufs abgefressen. Ein anderes Beispiel erzählt Arnold *) von dem Sohne eines reichen Kaufmannes, welcher nach der Rückkunft von den Nordlinger Jahrmarkte sich einbildete, alles seines Geldes beraubt zu sein, und davon durch keine Gegenvorstellungen abgebracht werden konnte. Die ganze Reise hindurch hatte er sich mit diesem

*) Theil I. S. 200.

Gedanken gequält; und während die Besorgniſs (wie alle Unlustthätigkeiten, durch die oben erläuterte Mittheilung ihres Mangels an Reiz und Vermögen) die übrigen Thätigkeiten seiner Seele gelähmt, hatten sich die mit derselben unmittelbar in Verbindung stehenden Bilder, als die relativstärksten, so lange im Bewuſstsein erhalten, bis sie zu übermäſsigem Raume gelangt.

Hiedurch ist denn zugleich die Frage beantwortet, wie auch unangenehme Vorstellungen zu diesem krankhaften Uebergewichte gelangen können. Daſs nämlich ergötzende Einbildungen zum Wahnsinn sich ausbilden, hat man von jeher leicht begreiflich gefunden: denn durch die in ihnen liegende Lust wird ja die Seele gereizt, sie geflissentlich zu nähren, und kann so leicht in ein Uebermaſs fallen, auf dieselbe Weise, wie sich jemand an einer Lieblingspeise leicht den Magen verdirbt. Ueberdies haben Lustvorstellungen schon an und für sich eine groſse Bewuſstseinstärke, und der Weg zur Verrükkung ist also bei ihnen nicht lang. *) Aber wie sollen wir es erklären, daſs ein Mensch Unlustvorstellungen bis zum Uebermaſse in sich nährt: Unlustvorstellungen, deren man sich doch so gern entschlägt, und die überdies eine so geringe Bewuſstseinstärke besitzen, daſs sie weit vielfacher, als jene verdoppelt werden müssen, ehe ihre Bewuſstsein-

*) Man erinnere sich an die oben aus Arnold beigebrachte Bemerkung, daſs unter den Vielen, die 1720 nach ihrer Verbindung mit der Südseegesellschaft verrückt geworden, weit mehr zu unermeſslichem Reichthum Gelangte, als Verarmte, waren.

stärke übermäſsig wird? Aber zuerst muſs man bedenken, daſs ja das Bewuſstwerden einer Thätigkeit nicht allein von der ihr selbst unmittelbar einwohnenden Macht, sondern eben so sehr, und noch mehr von der Anzahl und Macht der mit ihr in Verknüpfung stehenden Thätigkeiten abhängt. Die Unlust, welche mit einem groſsen Diebstahl verbunden ist, mag an sich eine Thätigkeit von sehr geringer Bewuſstseinstärke sein; aber so lange wir an dem Orte verharren, wo die gestohlenen Sachen standen, geben die leeren Umgebungen in jedem Augenblicke zu ihrer Wiederholung Veranlassung. Dazu kommt, daſs ja der übermäſsige Raum der mit einer Unlust verbundenen Thätigkeiten groſsentheils schon vorher erworben sein, und in diesem Falle leicht durch die gröſsere Einförmigkeit der Unlustthätigkeiten und die von ihnen ausgehende Lähmung bis zur Krankheit gesteigert werden kann. Wer eine zärtlich geliebte Gattinn verloren, in dem brauchen die sich auf sie beziehenden Vorstellungen nicht erst zu groſsem Raume zu wachsen. Jede Umgebung, ja selbst die ihm sich darbietenden Genüsse und seine gewöhnlichen Tagesgeschäfte führen ihn auf sie zurück, die dies Alles mit ihm theilte, und durch ihre Theilnahme Allem ein höheres Leben gab. Während aber früher ihr Bild in den mannigfachsten Gestalten ihres inneren Lebens ihm erschien, hüllen sich nun alle Bilder von ihr in den einfarbigen Todtenschleier, und vor diesem fliehn alle anderen Gedanken: kein Wunder also, daſs zuletzt jenes Bild als das einzig seine Seele füllende übrig bleibt. Dazu kommt, daſs ja die Vorstellung jedes Unlust wekkenden Gegenstandes gewisse Theile enthält, die an

sich keine Unlustvorstellungen sind. Die Leiche der Gattinn ist im Allgemeinen freilich eine Unlustvorstellung; aber ihr sichtbares Bild, insofern es gesehn wird, oder Gesichtthätigkeit ist, leidet nicht an Vermögen- oder Reizmangel, sondern ist eine an sich kräftig und lebendig gebildete Thätigkeit, die, wie jede andere kräftig und lebendig gebildete, einer schnelleren Steigerung fähig ist. Dazu können dann noch manche Interessen kommen, welche die Unlustvorstellung wiederholt wekken, und lebendig erhalten, entweder unmittelbar mit ihr verbundene (wie die Sorge, ihr zu entgehn, welche, indem sie unsere ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt, doch uns immer wieder zu ihr zurückführt) oder mittelbar sich an sie anschliefsende (wie z. B. der geistliche Stolz, der im Mittelalter für die unerträglichsten Bufsübungen nicht selten bis zur Verrückung begeisterte). Endlich giebt es ja auch durch Ueberreize entstehende Unlustthätigkeiten, die, je geschwächter in ihnen das Vermögen ist, um desto reichlicher ihren übermäfsigen Reiz auf andere Thätigkeiten überpflanzen werden. Daher so viele verrückte Einbildungen, die von krankhaften körperlichen Reizen ausgehn. Der Unglückliche, der sich einbildete, ein mit sechs Pferden bespannter Wagen fahre in seinem Leibe hin und her, so wie derjenige, welcher eine so grofse Nase zu haben glaubte, dafs man darauf treten könnte, empfanden einen in einem fortdauernden Ueberreize bestehenden Schmerz, der, sobald er einmal mit jenen ungereimten Vorstellungen in Verbindung getreten war, sie durch ununterbrochene reichliche Mittheilung bis zum Uebermafse nährte. Auf diese Weise konnte dann dem

Letzteren das Gesichtbild seiner ungeheuren Nase stets so kräftig und lebendig im Bewufstsein sich erhalten, dafs er selbst durch den Spiegel und durch das Betasten seiner Nase nicht von der Falschheit seines Wahnes überzeugt wurde.

Nicht selten finden wir es jedoch, dafs ein trübsinniger Affekt in eine fixe Idee von fröhlichem Charakter überschlägt. Pinel erzählt von einem Narren in Bicêtre, der, nach dem Verluste seiner Geliebten, in jedem Frauenzimmer, welches er erblickte, die Verlorene sah, und entzückt ihre Reize pries. Auch dies erklärt sich nach dem Vorigen nicht schwer. Wenn nach dem Verluste der Geliebten die Erinnerungen des vergangenen Glückes den Schmerz des Unglücklichen übertäubten, so konnten sie leicht in der durch diesen gelähmten Seele bis zu einer so starken Raumvermehrung gelangen, dafs sie jene Sinnenvorspiegelungen zu erzeugen im Stande waren. Terfect *) erzählt von einem Manne, der, nachdem er einen unerwarteten Verlust in seinen Handlunggeschäften erlitten, und sich einige Zeit hindurch darüber gehärmt, plötzlich auf seinen Banquier Wechsel auf weit gröfsere Summen zog, als er bei demselben in Rechnung hatte. Als diese mit Proteste zurückkamen, wurde er hierüber aufgebracht, und verlangte noch gröfsere Summen von Handelshäusern, mit denen er in gar keiner Verbindung stand. Als man ihn darauf in Gewahrsam gebracht, fiel es ihm ein, eine bedeutende Summe, und zwar mit der gröfsten Zuversicht, auf die Bank anzuweisen. Späterhin wollte er gar für den Lordkanzler, dann für

*) Vgl. Hoffbauer Thl. III. S. 104.

den König von Spanien oder andere hohe Personen angesehn sein, und wurde bis zur Wuth aufgebracht, wenn man ihm die seiner Einbildung nach ihm gebührende Ehre verweigerte. — Die bis zur Verzweiflung niedergedrückte Seele versenkt sich um so tiefer in solche tröstende Phantasieen, das heifst, seelenwissenschaftlich ausgedrückt: je weniger in einer Seele bewufstseinstarke Thätigkeiten zum Bewufstsein gelangen (was durch länger dauernde trübsinnige Empfindungen, vermöge der Mittheilunggesetze behindert wird), um desto schneller wird eine Thätigkeit, die durch besondere Umstände sich bis zu einem höheren Grade des Bewufstseins Raum gemacht hat, an Raum zunehmen, um so leichter also zur fixen Idee werden. Daher selbst die ungereimteste Einbildung von allen, die Einbildung, der Allmächtige zu sein, so häufig ist, dafs wie Pinel *) erzählt, zu Einer Zeit in Bicêtre drei Wahnsinnige waren, die sich für Gott hielten, und die man daher zur Unterscheidung nach ihren Geburtsorten den Gott von Merière, den Gott von la Marche und den Gott von Bretagne nannte.

Eine merkwürdige Mittelstufe zwischen den partiellen und den universelleren Verrückungen bilden diejenigen, wo der Kranke zwar von einer Vorstellung zur anderen überspringt, jede derselben aber eine gewisse Zeit hindurch als einzig herrschende bewahrt, und in seinen wahnsinnigen Einbildungen hervortreten läfst. Wo die Verrückung noch nicht so weit vorgeschritten, dafs sie den Kranken aller Aufmerksamkeit auf seine Umgebungen und alles Ver-

*) Deutsche Uebersetzung S. 25.

knüpfens derselben mit seinen krankhaften Vorstellungen unfähig macht, erfolgt dieses Ueberspringen meist nach den gewöhnlichen Regeln des Gedankenwechsels. So erzählt Pinel (S. 58. f.) von einem jungen Manne aus seiner Bekanntschaft, den übermäſsiges Studiren, durch welches er sich Ruhm zu erwerben gestrebt, zur Verrückung führte. Zuerst zeigt sich diese dadurch, daſs er nach der Aufführung des Schauspiels „Der Philosoph, ohne es zu wissen" sich einbildet, dieses Stück sei auf ihn als Satyre geschrieben, und Pinel Vorwürfe macht, daſs er seine Freundschaft durch die Mittheilung der Materialien dazu verrathen. Darauf quält ihn die Vorstellung, die Mönche und Priester, die ihm auf öffentlichen Spatziergängen begegnen, seien verkleidete Schauspieler, die seine Gesten studiren sollten, was er deutlich in ihren Gesichtzügen zu lesen glaubt. In der Nacht bildet er sich ein, bald von Spionen umgeben, bald von Räubern und Meuchelmördern überfallen zu sein. Lauter Gedanken, von denen in einem allmäligen Uebergange jeder vorhergehende mit dem folgenden eine Zeit lang zugleich sein, und so seine übermäſsige Bewuſstseinstärke auf denselben übertragen konnte. In vielen Fällen jedoch sind diese Uebergänge schwerer aufzufinden; ohne daſs man sie deshalb als nicht vorhanden annehmen dürfte, so wie es auch nicht selten unmöglich erscheint, im gesunden Bewuſstsein die Verbindung zwischen zwei Gedanken zu errathen, die wir in einem und demselben Menschen, ohne alle äuſsere Einmischung, einander folgen sehn, und die also zusammenhängen, obgleich wir sie, wegen unserer Unbekanntschaft mit

gewissen besondern Umständen, als einander durchaus fremd zu erklären geneigt sind.

In anderen Fällen ist wirklich jede folgende Idee, zu welcher der Kranke überspringt, eine mehr oder weniger neue und mit der früheren in keiner Verbindung stehende. So macht Hoffbauer zu dem vorher angeführten Beispiele des Kaufmanns, welcher bald Lordkanzler, bald König von Spanien, bald wieder eine andere hohe Person sein wollte, die sehr richtige Bemerkung, er möge wohl deshalb von einer dieser Einbildungen auf die andere abgesprungen sein, weil ihm keine derselben bekannt genug war, und er daher über der vergeblichen Anstrengung seiner Einbildungkraft, sie auszumahlen, bald ermüden mufste. So lange sich seine Einbildungen noch an den ihm bekannten Kaufmannsstand anschlossen, wurde er nur durch äufsere Umstände (durch das Fehlschlagen seiner angemafsten Foderungen) von einer zur anderen überzugehn gezwungen, bei den ihm ferner liegenden fixen Ideen aber entwickelte sich durch die vielen Lücken und Unwahrscheinlichkeiten, welche ihm aufstiefsen, und die zu bemerken er noch nicht ganz unfähig war, eine Art von Selbstzerstörung, und also gewisser Mafsen eine Heilung, die jedoch bei Zerrüttuug seiner Seele keine vollkommene sein konnte, sondern nur zu dem Seelenzustande zurückführte, welcher die erste Einbildung erzeugt hatte, und auf gleiche Weise jetzt eine neue erzeugte.

Wo der Wechsel der Einbildungen zu schnell und mit einem zu plötzlichen Abspringen verbunden ist, da können dieselben keinen grofsen Raum inne haben, und die Krankheit ist also eine andere, z. B.

eine durch Sinnenabstumpfung herbeigeführte, allgemeine Steigerung der Einbildungthätigkeiten.

Was das Periodische in dieser Krankheitgattung betrifft, so werden sich freilich auch hier Exacerbationen und Remissionen finden. Wie im gesunden Seelenzustande die Thätigkeiten einander verdrängen und wecken, verstärken und beschränken so mufs dies ja auch im krankhaften geschehn; und kein Raum einer übermäfsig gesteigerten Seelenthätigkeit ist so grofs, dafs er, ganz unabhängig von diesem Wechsel, beständig gleich bleiben sollte. Das zeigt schon die bei diesen Kranken fast durchgehende Beobachtung, dafs sie nach dem Essen sich besser befinden. Wie nämlich der Gesunde nach dem Essen weniger zum Denken aufgelegt ist, indem seine geistigen Thätigkeiten durch die stark gereizten Verdauungthätigkeiten an Bewufstseinstärke besckränkt werden, so werden Seelenkranke dieser Gattung durch diese Beschränkung ihrer fixen Idee dem Zustande des gesunden Vorstellens genähert. Eine andere Frage aber ist, ob die Exacerbationen nnd Remissionen bei dieser Krankheitgattung, so wie bei manchen anderen, und vorzüglich bei der Manie, zu in regelmäfsigen Perioden wiederkehrenden sich bilden? Dies ist im Allgemeinen sehr unwahrscheinlich; denn dafs die an Beschaffenheit und Umfang unendlich mannigfaltigen geistigen Thätigkeiten sich zu regelmäfsig wechselnden Gruppen vereinigen sollten, ist kaum denkbar; vielmehr werden jene Perioden, so weit wir sie kennen, durch die dem Wechsel der Jahreszeiten ausgesetzten und andere ähnliche geringbewufste Thätigkeiten bestimmt, diese aber sind schwer-

lich einer so grofsen Raumsteigerung fähig, dafs sie für sich allein eine Krankheit der jetzt von uns behandelten Gattung zu erzeugen und zu regeln vermöchten. Die sichere Entscheidung über diese Frage hängt also von Beobachtungen ab, die wir noch nicht in gehöriger Vollständigkeit besitzen, weil französische und englische Aerzte, welche über den regelmäfsig periodischen Wechsel Erfahrungen gesammelt, gewöhnlich den Hauptpunkt, nämlich die genauere Bestimmung der Gattung der Seelenkrankheiten, in welcher sie eingetreten, ausgelassen haben.

Die wahnsinnigen Einbildungen nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände zu klassificiren, ist für die Erkenntnifs ihrer Natur ohne Bedeutung. Die Eintheilung in Verwandlungwahn, Liebeswahn, Teufelswahn etc., wie man sie noch zuweilen in Lehrbüchern findet, mag für die Charakterisirung gewisser Zeitalter, Völker, Verhältnisse etc. viel Interesse haben, trägt aber zur Vervollkommnung der uns vorliegenden Wissenschaft nichts bei, da der Wachsthum der vielräumigen Einbildungthätigkeiten auf ganz gleiche Weise erfolgt, mögen sie sich übrigens auf Himmel, Erde oder Hölle beziehn. Jedoch müssen wir einige besonders auffallende Einbildungen für eine ausführlichere Erläuterung hervorheben.

Zu diesen gehört vor Allem die Einbildung einer krankhaften körperlichen Beschaffenheit, wo doch eine ungestörte Gesundheit sich findet, und während der Einbildung fortdauert und wo das Interesse des Kranken nicht etwa zu dersel-

ben hin-, sondern vielmehr von ihr abtreibt. Die uns darüber mitgetheilten Beobachtungen sind zum Theil sehr auffallend, vorzüglich wo die Einbildung nicht das allgemeine Befinden, sondern bestimmte Körpertheile trifft, von deren vollkommenen Gesundheit sich der Arzt mit unbezweifelter Sicherheit überzeugen kann. Eine merkwürdige Einbildung dieser Art wird uns z. B. in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte *) erzählt. Marie Kraft, eine Wittwe, von Jugend auf etwas einfältig, fällt an einem Winterabend, und beschädigt sich den Arm. Der Schäfer, welchen sie um Rath fragt, sagt ihr, die Adern seien zu sehr in Unordnung gerathen, als dafs er sie heilen könne, und auch ein Arzt vermag nicht zu helfen; daher sie sich dann einbildet, ihr sei eine Ader gebrochen, und sie werde nie wieder etwas verrichten können. Ihr Leiden, glaubt sie, sei eine Strafe Gottes, weil sie nicht genug gebetet; und diesen Fehler zu verbessern, bringt sie nun Tag und Nacht mit Beten zu, während ihr Sohn sie mit grofser Anstrengung ernährt. Da aber auch er trübsinnig zu werden anfängt, suchen ihn seine Bekannten auf alle Weise zu erheitern, was jedoch schlecht geräth. Denn da er in einer fröhlichen Gesellschaft einmal von einem jungen Mädchen neben sich auf den Stuhl gezogen wird, und der Arm ihn ein wenig schmerzt, redet ihm die Mutter ein, auch ihm fehle eine Ader. Von nun an beschäftigt auch er sich nur mit Beten

*) Band I. (1819) S. 36. 3 — 74. „Eine langwierige psychische Kranhheit, durch psychische Mittel schnell geheilt von Herrn D. Chr. Berlyn, praktischem Arzte zu Freudenberg."

und mit melancholischen Grillen, und als er einmal beide Arme vergleicht, und über ihr Verhältnifs nachdenkt, fällt ihm ein, beide müfsten ja wohl in genauer Verbindung mit einander stehn, und von dem Augenblicke an kann er auch den zweiten Arm nicht bewegen. Dies geht so weit, dafs nach einem Jahre die Mutter ihm die Kleider aus- und anziehn mufs, die indefs ihren Sohn pflegt, so gut sie kann, immer jedoch mehr sich vertiefend in ihren Seelenzustand, und den ganzen Tag beschäftigt, ihre Sünden zu bereuen, und Bufse zu thun. Daher sie sich z. B. vorstellt, so oft sie Feuer anzünde, zünde sie sich die Hölle an, und deshalb gar keine warme Speisen mehr bereiten will. Da nun Mutter und Sohn nicht mehr arbeiten, so mufs ein grofser Theil ihrer Güter verkauft werden, um Fremde zu ihrer Pflege herbeizuholen; und doch beharren sie so hartnäckig in ihrer Einbildung, dafs der Sohn, als man ihm wegen seiner Faulheit Vorwürfe macht, sich vornimmt, den Hungertod zu sterben, und nachdem er wirklich zwei Tage lang nichts gegessen, nur durch die Vorstellungen des Predigers davon abgebracht werden kann. Indefs bekräftigen alle Aerzte, deren man habhaft werden kann, dafs dem Sohne nichts fehle, und dafs man ihn zur Arbeit anhalten müsse; aber alle Versuche dazu scheitern, bis er endlich durch den Berichterstatter geheilt wird, der in seine Vorstellungen eingeht, ihm durch die Versicherung, dafs er schon Vielen eine Ader hergestellt, Zutrauen einflöfst etc. und nachdem er einige unbedeutende Mittel angewandt, die durch Gottes Hülfe gelungene Heilung frohlockend verkündet. Der Kranke wird dadurch überrascht, und —

ist wirklich geheilt. Er geht nach dem Verlangen des Arztes zu jedem Anwesenden, reicht ihm die Hand, und dankt denen voll Rührung, welche lange Zeit hindurch so viele Mühe mit ihm gehabt hätten. Am folgenden Tage drischt er schon wieder Korn, und auch die Mutter, nachdem sie doch einige Zweifel gehegt, und wegen ihres Unglaubens eingesperrt worden, wird endlich gläubig und fleifsig, wie er. — Eine Erzählung, die, von allen Seiten betrachtet, in ausgezeichnetem Mafse dazu geeignet ist, für die Erläuterung dieser Fälle zum Beispiel zu dienen. Die Krankheit sowohl, als die sie begleitenden Umstände sind überaus einfach; an Betrug ist hier nicht zu denken: denn so wie die Unglücklichen nichts durch ihren Wahn erreichten, als den Ruin ihrer häuslichen Angelegenheiten, so mufsten sie diesen Erfolg lange vorher voraussehn, und bei dem vielfachen Hinzuziehn fremder Aerzte wäre Gelegenheit genug gewesen, ihre Maske mit guter Art abzuwerfen. Auch Trägheit lag ihrer Einbildung nicht zum Grunde: denn vor der Krankheit fleifsig und betriebsam, kehrten sie sogleich nach ihrer Wiederherstellung freudig zur Thätigkeit zurück. Und dennoch dauerte diese Einbildung länger als ein Jahr; so tief war sie gewurzelt. Der Arm des Sohnes war vollkommen gesund, war es nach dem Zeugnisse aller Aerzte, die man während dieses langen Zeitraumes um Rath gefragt, war es nach dem Zeugnisse desjenigen, welcher, wie er mit vorurtheilfreier Aufrichtigkeit auseinandersetzt, durch eine blofse Täuschung endlich die Selbsttäuschung des Unglücklichen heilte. Unzählige Male mufste derselbe, wenn er ein Stück seines geringen Reichthums nach dem

anderen für den nothdürftigen Lebensunterhalt verkaufen sah, wenn er den Vorwurf der Trägheit hören mufste, ihm so empfindlich, dafs er ihn fast zum Hungertode getrieben hätte, einen Antrieb fühlen, den Arm zu bewegen. Aus welchem Grunde also wurde ihm dies unmöglich, da doch dieses Glied vollkommen gesund war, zu dem Wollen demnach auch das Können hinzukam?

Man hat hier mancherlei somatische Erklärungen versucht durch hypothetisch angenommene Zustände der Nerven und Muskeln, die jedoch weder durch die Erfahrung bestätigt worden, noch einmal als Hypothesen zur Aufklärung der Dunkelheit hinreichten. Wir müssen auch hier, ohne alle Einmischung des Somatischen, eine rein seelenwissenschaftliche Erklärung geben. Die Krankheit bestand darin, dafs der Unglückliche den Arm nicht bewegen konnte. Seelenartig gefasst, eine von den geringbewufsten Thätigkeiten, indem sie nur bei heftigeren Reizungen mit Bewufstsein vollzogen, und noch weit seltener mit Bewufstsein vorgestellt wird. Aber wer den Arm bewegen will, und weifs, was er will, mufs sie doch vorstellen, und mit Bewufstsein vorstellen; auf welche Art nun geschieht dies? Zergliedern wir denjenigen Seelenzustand, welchen wir als Bewegenwollen des Arms aufführen, so zeigt sich: er besteht in der (unmittelbar oder mittelbar) mit einem Aufstreben verbundenen Gesicht-Vorstellung der Armbewegung. Diese aber ist, wie wir in der ersten Abhandlung auseinandergesetzt, diejenige Vorstellung, welche sich der Armbewegung, als Vorstellung der sie begleitenten somatischen Veränderung angeschlos-

sen; und sich durch die innige Verknüpfung mit derselben, aus dem Kreise der übrigen, ihr ursprünglich gleichartigen Gesichtthätigkeiten als Vorstellung unseres Leibes hervorhebt. Hiedurch wird denn auch leicht der Zusammenhang zwischen dem Bewegenwollen des Armes und dem wirklichen Bewegen klar. Jene mit einem Aufstreben behaftete Gesicht-vorstellung des bewegten Arms, die wir als das Bewegenwollen gefunden haben, gehört zu denjenigen Thätigkeiten, welche wir nicht rein aus uns selbst zu ihrer ursprünglichen Vollkommenheit zu steigern vermögen. Ihre ursprüngliche Vollkommenheit ist nämlich diejenige, welche sie als Wahrnehmungen besafsen (denn alle unsere Gesichtvorstellungen sind ja Reproduktion von Wahrnehmungen); Wahrnehmungen aber bedürfen zu ihrer Erzeugung eines äufseren Reizes, die äufseren Reize aber sind nicht unmittelbar in unserer Gewalt, und das jener Gesichtvorstellung anhaftende Aufstreben zum Wahrnehmung-werden ist mithin ein vergebenes. Was wird nun in diesem Falle weiter geschehn? Das Aufstreben (oder das Uebermafs an zum Reize strebendem Vermögen) wird sich auf andere Seelenthätigkeiten fortpflanzen, natürlich auf mit jener in Verbindung stehende, nach den bekannten Mittheilunggesetzen. Zu diesen gehört nun auch die wirkliche Armbewegung, wie wir vorher gezeigt, und zwar wird (nach Gesetzen, deren Auseinandersetzung uns hier zu weit führen würde) sie vor allen anderen Seelenthätigkeiten jenes Aufstreben in sich aufnehmen. Nun aber ist diese eine solche, welche der vollendeten Ausbildung rein aus uns selbst fähig ist; tritt also kein Hindernifs

ein, so wird sie wirklich vollendet ausgebildet werden, das Bewegenwollen des Arms also in die wirkliche Armbewegung übergehn.

Wenn kein Hindernifs eintritt — wie dies unstreitig in dem uns zur Erklärung vorliegenden Beispiele der Fall war. Und worin bestand hier das Hindernifs? In der Einbildung, den Arm nicht bewegen zu können, oder genauer ausgedruckt: in der Vorstellung des unbeweglichen, und also auch unbewegten Arms. Ist nun aber diese wohl für sein Bewegtwerden ein genügendes Hindernifs? An sich schwerlich: denn sie ist zwar die jenem Bewegenwollen entgegengesetzte Vorstellung, und insofern freilich geeignet, diese letztere zurückzuhalten; aber ihr fehlt das dieser anhaftende Aufstreben, und dadurch wird ihr dieselbe bei Weitem überlegen. An sich also wäre jene Einbildungvorstellung kein genügendes Hindernifs für die Verwirklichung des Bewegenwollens. Man erzähle noch so viel und noch so lebendig von steifen Armen (wodurch doch eben diese Einbildungvorstellung erzeugt werden würde): dennoch wird, wenn während dieser Erzählung ein Antrieb eintritt, den Arm zu bewegen, die Bewegung schwerlich dadurch verhindert werden. Aber die Macht, welche ihr dazu fehlt, kann durch Vermehrung ihres Raumes ersetzt werden. In jenen Unglücklichen hatte die Vorstellung des unbeweglichen Armes einen so grofsen Raum gewonnen, dafs sie durch diesen das mit der ihr entgegengesetzten Vorstellung verbundene Streben zu überwinden im Stande war. Die Wahrheit dieses Satzes wird noch vorzüglich durch die Bemerkung erläutert,

wie mit der Steigerung des Raumes auch die Fähigkeit zur Einbildung wächs't. Bei der Mutter, deren Arm überdiefs wirklich nicht ganz gesund war, gehörten wiederholte Versicherungen des Schäfers und der längere Zeit hindurch genährte Gedanke an die durch Vernachlässigung des Betens verwirkte göttliche Strafe dazu, um ihrer Einbildung allmählig die gehörige Macht zu ertheilen; bei dem Sohne geht dies schon leichter, selbst bei dem ersten Arme, weil die Einbildung schon durch die Theilnahme an dem Leiden der Mutter (welches er ja durch dieselbe Vorstellung vorstellte) zu einem nicht unbedeutenden Raume gelangt war; als dieser endlich zum entschiedenen Uebermafse angewachsen, bei der Lähmung des zweiten Armes, erringt die Einbildung in Einem Augenblicke ein unbestrittenes Uebergewicht. Und wodurch wurde sie geheilt? Dadurch allein, dafs der Arzt, vermöge der Versicherungen des Gelingens, und des durch diese geweckten Vertrauens, den Raum der entgegengesetzten Vorstellung, des bewegten Armes, vermehrte, den Raum jener anderen aber zurückdrängte, und so dem besiegten Aufstreben seine Wirksamkeit wieder frei machte. Wie also die Krankheit in übermäfsig vermehrtem Raume, so bestand die Heilung in der Verminderung desselben, vermittelt durch die Steigerung des Raumes der entgegengesetzten Vorstellung.

Nicht immer geht bei eingebildeten Kranken die Einbildung so folgenlos, wie bei diesem, vorüber, der am Tage nach der Genesung die gelähmt gewesenen Arme schon wieder zum Dreschen gebrauchen konnte. Nicht selten wird vielmehr die Einbildung

zur Wirklichkeit, und man hat selbst Beispiele, daſs eine bloſse Einbildung den Tod herbeigeführt, wie bei jenem Unglücklichen, von dem Donat erzählt, welcher sein Zimmer nicht verlassen wollte, weil er sich einbildete, sein Körper sei zu groſs, als daſs er durch die Thür kommen könne; und da man ihn auf Befehl des Arztes mit Gewalt hindurchbrachte, wenige Augenblicke nachher unter den jämmerlichsten Klagen, daſs man ihm alle Glieder zerbrochen habe, den Geist aufgab. Wie oft endet hypochondrische Einbildung mit einem gefährlichen Ausbruche des eingebildeten Uebels! Wie oft aber bleibt auch der eingebildete Kranke trotz der längeren Dauer seiner Einbildung ganz gesund! Hiefür müssen wir nun noch das Gesetz geben. Zuerst nämlich kommt es darauf an, ob die eingebildete Krankheit überhaupt als Krankheit, d. h. als Seelenkrankheit, oder nur in der mit ihr verbundenen körperlichen Unregelmäſsigkeit vorgestellt wird. Im ersten Falle wird sie durch sich selbst vorgestellt, im zweiten durch eine Thätigkeit, die wenn sie auch zu einem krankhaften Uebergewichte gesteigert werden kann, doch an sich nichts Krankhaftes an sich trägt. Bildete sich z. B. jener eingebildete Kranke nur den sichtbar gelähmten Arm, nicht die Lähmung als Gefühl der Schwäche bis zur fixen Idee ein, so war daraus nichts für ihn zu fürchten: denn an sich ist ja die Gesichtvorstellung des gelähmten Armes eine Gesichtvorstellung wie alle anderen, und hier nur zu kräftig, also weit entfernt, eine Schwäche zu sein. Nun ist freilich diese Vorstellung (vermöge der schon oft erwähnten, früh angelegten Verknü-

pfung) innig mit der Vorstellung der Armlähmung (als Seelenthätigkeit) verbunden, wird also diese erwecken, und so der Raum beider zugleich gesteigert werden; und wie hier, so werden sich in allen, oder doch in den meisten Fällen beide Einbildungen: die durch die seelenartige und die durch die leibliche Vorstellung, zugleich finden. Aber in diesem Zugleich kann jedes der beiden Glieder im höchsten und im geringsten Maſse vorhanden sein, und jenachdem das eine oder das andere überwiegt, wird die Einbildung wirkliche Krankheit hervorbringen oder nicht. Aber selbst in Bezug auf die seelenartige Einbildung der Krankheit werden sich verschiedene Fälle unterscheiden lassen. Jeder Raumanwachs einer Seelenthätigkeit nämlich, welche nicht Urthätigkeit ist, geschieht durch Aneignung der Bewuſstseinstärke von anderen. Nun kann sie nur das Gleichartige von anderen sich aneignen, nicht in allem aber sind diese anderen ihr gleichartig, und so wird also bald dieser, bald jener Theil von ihr an Raum wachsen, während die anderen ohne Wachsthum bleiben. Eine jede krankhafte Thätigkeit ist ferner nur zum Theil krankhaft: während ein anderer Theil von ihr eine gesunde Aeuſserung des menschlichen Kraft- und Leben- vermögens enthält. Es kommt also darauf an, ob bei dem Raumanwachse einer krankhaften Einbildung ihr gesunder oder ihr kranker Theil wächst, und es ist somit denkbar, daſs selbst eine seelenartige Einbildung einer Krankheit ohne alle Annäherung zu dieser einen sehr bedeutenden Raum erhalte. Es wird dies, wie schon erwähnt, davon vorzüglich abhangen, in welchen

Stücken diejenigen Thätigkeiten, von welchen die krankhafte Einbildung bei ihrem Anwachsen die Bewufstseinstärke entlehnt, ihr gleich oder ungleich sind. Sind sie krankhaft, so wird auch diese am Krankhaften zunehmen, und durch die Concentrirung desselben der Zustand des Unglücklichen sehr verschlimmert werden; sind sie vollkommen gesund, so kann eine Jahre lang gesteigerte Einbildung ohne alle nachtheiligen Folgen vorübergehn; und daher wird sie nur bei denen vorzüglich zu fürchten sein, welche schon sonst viel und zwar an ähnlichen Uebeln, gelitten haben, oder noch jetzt daran leiden.

Von diesen Einbildungen körperlicher Unregelmäfsigkeiten müssen wir diejenigen sorgfältig unterscheiden, wo die eigentliche Krankheit wirklich und nur die mit ihr verbundene somatische Veränderung eingebildet ist. Derjenige, welcher eine so grofse Nase zu haben glaubte, dafs man darauf treten könne, fühlte wahrscheinlich wirklich in seiner Nase ein gewisses Spannen, wie zur Ausdehnung, welches ihn zuerst auf den Einfall brachte, seine Nase müsse anschwellen, und durch seine längere Fortdauer diese Einbildung zu jenem Uebermafse steigerte. Die Eigentliche krankhafte Empfindung also war hier nicht eingebildet, und von ihr eben, wie wir schon oben erwähnt, ging die Vermehrung der Bewufstseinstärke für die mit ihr verbundene Vorstellung der somatischen Veränderung aus, während es sich bei jener Einbildung der Armlähmung gerade umgekehrt verhielt.

Zu dieser letzteren Klasse gehört dann auch wohl die so oft vorkommende, auf den ersten An-

blick über alle Mafsen ungereimt erscheinende Einbildung, todt zu sein. In Moritz Magazin *) erzählt ein glaubwürdiger Mann: „In meinem dreizehnten Jahre fiel ich durch einen Zufall ins Wasser, in dessen grundlosem Boden ich so lange steckte, dafs ich dem Ertrinken nahe war, bis ich endlich durch Hülfe anderer Leute wieder herausgebracht wurde. Von dieser Zeit an glaubte ich, so oft ich zu Selbstbetrachtungen kam, ich sei damals wirklich ertrunken; alles was ich sähe, hörte oder empfände, seien keine wirklichen Empfindungen aus der Körperwelt, sondern Erinnerungen aus dem vorigen Leben. Ich glaubte keinen Körper mehr zu haben, sondern mich nur dem Geiste nach entweder auf der Erde aufzuhalten, oder doch solche Vorstellungen zu haben, als ob ich mich auf der Erde aufhielte". Dieser sonderbare Zustand dauerte drei Jahre. Gewifs war er nicht eingebildet, sondern durch die lange Einwirkung des Wassers und andere durch die Angst etc. hervorgebrachten körperlichen Veränderungen waren die Sinne des Kranken so abgestumpft, dafs er wirklich jetzt nicht viel anders empfand, als er in der vorigen Zeit seines Lebens sich e r i n n e r t hatte. Aehnliche Empfindungen nun mögen die Meisten unter denen haben, bei welchen die Einbildung des Gestorbenseins so weit geht, dafs sie begraben zu werden verlangen; obgleich allerdings auch hier der entgegengesetzte Fall möglich ist, dafs die seelenartige Einbildung erst durch die der somatischen Veränderung herbeigeführt wird.

*) Band. II. Hft. I. S. 71.

Diejenigen Einbildungen, in welchen der Kranke seine Persönlichkeit in eine fremde, eines mächtigen Königs z. B. oder eines berühmten Dichters der Vorzeit etc., umgewandelt glaubt, und die man zuweilen so schwer erklärbar gefunden hat, lassen sich nach den gegebenen Erläuterungen sehr leicht begreifen. Die Seelenthätigkeiten Anderer stellen wir durch unsere eigenen vor; haben also die Vorstellungen von irgend einer fremden Seele einen gröfseren Raum in mir gewonnen, als die Vorstellungen von meinem eigenen früheren Seelenleben, so bin ich wirklich mehr jene fremde Seele (wenn auch nur in der Einbildung, und also meistentheils als ein sehr schwacher Ansatz zu ihr) als meine eigene: denn in meiner eigenen bin ich, aufser jenen Einbildungen überwiegend nichts. Dafs bei einer sehr gesteigerten Raumvermehrung derselben auch die Vorstellungen von den Umgebungen der in den Kranken eingebildeten Person an Raum wachsen, und er so als König einen Hofstaat, als Gott einen Kreis von Engeln etc. um sich zu sehn glauben wird, läfst sich ebenfalls nach den dargestellten Gesetzen sehr leicht begreifen. Nur wird dies Begreifen um so schwieriger, je mehr die eingebildete fremde Persönlichkeit sich von dem wirklichen früheren Sein des Kranken entfernt. Daher sich schon die Einbildung in Thiere verwandelt zu sein, schwerer erklären läfst, und sich meistentheils wohl nur auf die äufsere Gestalt (also auf die somatische Veränderung), und auf sehr wenige psychische Eigenthümlichkeiten bezieht. Wie aber Jemand ein Gerstenkorn zu sein, und daher vor den Hühnern fliehn zu müssen, oder Andere in ein Messer, ei-

nen Backstein verwandelt zu sein glauben konnten, übersteigt alles Denken, wenn nicht auch hier vielleicht der Wahn nur die Verwandlung der körperlichen Gestalt betraf, deren Gesichtvorstellung, nach unserer früheren Auseinandersetzung, an sich und ursprünglich zu der Vorstellung der menschlichen Seele in keiner näheren Verwandtschaft steht, als die Gesichtvorstellung eines Gerstenkornes. Hierüber müssen genauere Beobachtungen, als bisher angestellt worden, Aufschlufs geben.

Heilverfahren bei dieser Krankheitgattung.

Wenn das eigentlich Krankhafte in allen Krankheiten dieser Gattung in einer übermäfsigen Raumsteigerung der Seelenthätigkeiten besteht, so kann natürlich eine wahre Heilung derselben nur durch ihre Raumverminderung herbeigeführt werden. Dieser wahren Heilung steht die nur scheinbare entgegen, die in einer vorübergehenden Verdrängung oder Beschränkung der krankhaften Thätigkeiten besteht. Die letztere wird nicht selten, ohne besondere äufsere Einwirkungen, durch denjenigen Thätigkeitwechsel hervorgebracht, welchen die gewöhnlichen Einwirkungen des alltäglichen Lebens bedingen; eine wahre Heilung aber kann, wo die Krankheit zu einem nur einigermafsen bedeutenden Grade angewachsen, durchaus nicht von selbst entstehn. Denn wenn dadurch vorzüglich das Anwachsen der Thätigkeiten vermittelt wird, dafs sie als die mächtigsten im Bewufstsein gegeben sind, so

ist es ja unmöglich, dafs eine übermächtige Thätigkeit von selbst wieder abnehme, vielmehr mufs sie so lange und insoweit immer mehr wachsen, als sie durch keine fremden Einwirkungen gestört wird. Wo daher ohne künstliche Hülfe eine Heilung herbeigeführt wird, da ist dies nur glücklichen Zufällen zuzuschreiben, welche durch irgend ein mächtiges Eingreifen jene Hülfe ersetzt haben; und es kommt im Allgemeinen hier Alles darauf an, zweckmäfsige äufsere Einwirkungen so stark und so vielfach als möglich zu häufen. Daher eine stete Beschäftigung die Grundbedingung für die Heilung von Seelenkranken dieser Art ist, und Irrenhäuser, in welchen diese vernachlässigt wird, recht eigentliche Seelen-pesthäuser sind, um die beginnende Krankheit zur Vollendung zu fördern, und die vollendete relativ unheilbar zu machen. In dem Irrenhause zu Madrid werden die Kranken zu häuslichen und ökonomischen Verrichtungen angehalten, sie beschäftigen sich mit Säen, Pflügen, und werden bei der Wein- und Olivenlese gebraucht. Bei dieser steten Thätigkeit sollen in der Regel von 100 Kranken 80 geheilt und ihren Familien wiedergeschenkt werden; ein in Vergleich mit anderen Irrenhäusern überaus günstiges Verhältnifs*). Im nördlichen Schottland lebte ein Pächter, der sich in der Kunst, Seelenkranke zu heilen, einen grofsen Namen erworben hatte. Ohne Kenntnifs der Arznei-

*) Vergl. Psychische Heilkunde v. D. A M. Vering II. Bnd. Thl. 2. S. 179. aus dem Hamburger politischen Journal. März 1818.

kunde war er ein Mann von gesundem Verstande, sehr stark und brutal; und seine Methode bestand bloſs darin, daſs er die Kranken zum Ackerbau gebrauchte. Einige dienten ihm zu Domestiken, andere als Lastthiere: er spannte sie vor die Egge und vor den Pflug, nachdem er sie bei der ersten Widerspenstigkeit durch eine Tracht Schläge zu vollkommenem Gehorsam gezähmt hatte *). Ist nun auch eine solche rohe Behandlungweise nur für sehr seltene Fälle zu empfehlen, und im Allgemeinen gewiſs der Grundsatz festzuhalten, daſs man so lange als möglich in der Behandlung der Seelenkranken von einer gewissen ernsten Milde nicht abgehe, so erhellt doch aus diesem Beispiele deutlich, wie viel eine ununterbrochene Unterhaltung von Thätigkeiten, welche die krankhafte unterdrücken, zur Heilung wirken. Wurden auch die der Zucht dieses Arztes übergebenen Kranken vielleicht unglücklich, so wurden sie doch von ihrer Krankheit befreit. Man hat nicht selten auch auf diese Krankheit die Regel anwenden wollen, die eigentlich nie richtig, und immer nur das Produkt verschuldeter oder unverschuldeter Unwissenheit ist, daſs man der Natur die Heilung überlassen, und daher den Kranken, so lange sie nur nicht sich selber oder ihrer Umgebung Schaden zufügten, vollkommene Freiheit gestatten müsse. Aber Kranke dieser Art fügen sich selbst in jedem Augenblicke Schaden zu, wo man sie sich selbst überläſst, indem die ungestört wirkende über-

*) Vergl. die Zusätze zu der Uebersetzung von Pinel „Ueber die Manie" S. 407.

mächtige Thätigkeit schon allein dadurch, daſs sie die mächtigste ist, immer mehr an Macht zunehmen muſs. Ist also die Heilung der Kranken der Gesichtpunkt, welcher als der vorzüglichste uns in ihrer Behandlung leiten soll, so ist kein Zweifel, daſs wir ihnen nicht vollkommene Freiheit gestatten, sondern sie vielmehr so viel als möglich mit störenden Einwirkungen umgeben müssen, was natürlich in den meisten Fällen nicht gerade mit Härte zu geschehn braucht.

Was die Frage nach den Fällen betrifft, in welchen diese Krankheit heilbar oder nicht heilbar ist, so geht ihre Beantwortung leicht aus der allgemeinen Theorie derselben hervor. Keine durch Raumsteigerung erlangte Macht einer Thätigkeit kann im Allgemeinen so groſs sein, daſs sie sich nicht auf demselben Wege, auf welchem sie geworden ist, wieder vernichten lieſse. An sich also ist keine Krankheit dieser Gattung unheilbar; aber in vielen Fällen kann die zur Dauer des Heilverfahrens erfoderliche Zeit so groſs, und die Mittel dazu, wenn wir sie auch anzugeben im Stande sind, so wenig in unserer Gewalt sein, daſs wir uns gezwungen sehn, davon abzustehn. Nur darf man nicht zu früh verzweifeln, nicht den Muth verlieren selbst bei wiederholten Rückfällen: denn wie das Anwachsen des Raumes (z. B. bei'm Unterrichte), so läſst sich auch seine Verminderung, nach den Gesetzen der menschlichen Seelenentwickelung, nicht plötzlich erzwingen, sondern bedarf eines langen Zeitraums für ihr allmäliges Fortschreiten.

Im Allgemeinen kann die Raumverminderung auf zweierlei Weise bewirkt werden. Entgegenge-

setzte Thätigkeiten, die irgend wie zu einer Vereinigung im Bewufstsein gezwungen werden, heben einander auf; das Verfahren alfo, welches in ihrer Erregung bestünde, würde unmittelbar gegen das krankhafte Element wirken; dagegen dasjenige mehr mittelbar wirkt, in welchem wir nur überhaupt andere Seelenthätigkeiten (nicht entgegengesetzte) anregen, und hiedurch die krankhafte aus dem Bewufstsein verdrängen.

Das erste Verfahren ist das schnellere, und darum vorzüglicher, nur dafs es sich nicht immer anwenden läfst. Für die seinen übermäfsig gesteigerten entgegengesetzten, Thätigkeiten ist der Kranke natürlich am wenigsten empfänglich; er wird sie alfo in vielen Fällen entweder gar nicht bilden, oder dadurch nur angeregt werden, seine fixe Idee desto hartnäckiger im Bewufstsein festzuhalten. Lox*) erzählt von einem Kranken, welcher sich einbildete, der heilige Geist zu sein, und der blofs dadurch geheilt wurde, dafs ein Anderer ebenfalls der heilige Geist zu sein behauptete; und ihm daher feine Thorheit vorhielt, indem es doch nur Einen heiligen Geist geben, ihm also diese Ehre nicht zukommen könne. Aber wo ein solcher Widerspruch heilen kann, mufs die fixe Idee noch nicht tief gewurzelt sein; vielmehr ist im Allgemeinen nichts weniger zum Heilverfahren geeignet, als blofses Widersprechen: denn während die Vorstellung der krankhaften Einbildung einen sehr vielfachen Raum einnimmt, wird ja die des Widerspruchs nur mit einfachem gebildet, und wird also in jedem Falle

*) S. 77.

von jener überwunden werden, wenn man ihr nicht irgendwie eine andere Hülfe zu schaffen weiſs. Diejenige Thätigkeit, welche die Heilung vermitteln soll, muſs doch unstreitig stärker sein, als die krankhafte. Daher denn am meisten gegen vielräumige Einbildungen von sehr starken Sinnenthätigkeiten zu erwarten ist, von welchen ja die Einbildungvorstellungen nur Reproduktionen, ihrer ursprünglichen Natur nach also (abgesehn von der durch die Raumvermehrung bewirkten Steigerung) schwächer, als sie, sind. Dabei wird es jedoch meistentheils nöthig sein, das mittelbare Verfahren mit dem unmittelbaren zu verbinden: denn für die der krankhaften Thätigkeit entgegengesetzten ist, wie wir schon früher erwähnt, der Kranke gerade am unempfänglichsten, und wir müssen also seine Seele erst dafür frei machen. Ein Gelehrter, erzählt von Swieten, *) bildete sich ein, seine Füſse seien von Glas, und er werde sie zerbrechen, sobald er es wage, auf sie zu treten. Daher er sich stets von einem Orte zum andern tragen lieſs. Einst da er vor dem Kamine sitzt, wirft die Magd das Holz, welches sie zum Einheizen herbeigebracht, zu plötzlich neben ihm nieder, worüber er um so mehr schilt, da er das Zerbrechen seiner Füſse bei einer ähnlichen starken Erschütterung fürchten zu müſsen glaubt. Iene aber, längst seiner Launen überdrüſsig, wirft ihm ärgerlich ein Stück Holz geradezu gegen die Füſse, worüber er in Zorn geräth, auffspringt, die fliehende Magd, um sich zu rächen, verfolgt, und von der Zeit an, da er nun einsieht, daſs er

*) Vgl. Arnold Thl. I. S. 134.

auf seinen Füſsen gehn könne, von dem bisherigen Wahne frei ist. In diesem Beispiele wurde freilich die Heilung durch eine starke sinnliche Evidenz herbeigeführt, welche in der der krankhaften Einbildung entgegengesetzten Vorstellung bestand; aber nur dadurch erhielt diese entgegengesetzte Vorstellung Raum zu der für ihre Heilung nothwendigen bewuſstseinkräftigen Bildung, daſs die Seele des Kranken erst durch andere mit der krankhaften Thätigkeit in Verbindung stehende, aber ihr nicht gleichartige, Thätigkeiten (durch den Zorn gegen die Magd) für sie freigemacht worden war. Wäre dies nicht geschehn, so würde wahrscheinlich der Kranke, wie jener vorher erwähnte Unglückliche, den man mit Gewalt durch die Thür seines Zimmers geschleppt hatte, über das Zerbrechen seiner Glieder geklagt haben, und somit wäre jenes Aufspringen zur Verfolgung der Magd, welches eigentlich seine Heilung herbeiführte, auf keine Weise zu erwarten gewesen. Nachdem er aber einmal dazu gebracht worden, erklärt sich die Heilung leicht, sobald nur der Raum der krankhaften Einbildung noch nicht zu einem zu hohen Grade angewachsen war: denn einem mäſsigen Raume konnte diejenige Bewuſstseinstärke das Uebergewicht abgewinnen, welche dem wirklichen Gehen in Vergleich mit der bloſsen Einbildungvorstellung des Gegentheils zukommt. Für den Augenblick wenigstens: denn leider werden meistentheils nur scheinbare und vorübergehende Heilungen durch die sinnliche Evidenz hervorgebracht, aus Unkenntniſs ihres Verhältnisses zu den krankhaften Einbildungen. Soll die Heilung bleibend sein, so muſs auch bleibend der krankhaften Vorstellung

die entgegengesetzte, entweder als sinnliche oder als Einbildung-Thätigkeit, entgegen treten. In dem vorhererwähnten Falle z. B. mufste man den Kranken anhaltend mit diesem oder jenem beschäftigen, wobei er zu gehn gezwungen war, und so dauernd der Fleischlichkeit seiner Füfse gewifs wurde. Sonst würde nur zu leicht die krankhafte Einbildung wieder herrschend geworden sein: denn die Erinnerung an eine wirkliche Thätigkeit ist ja selbst anfangs nicht viel stärker, als die mit keiner wirklichen Thätigkeit in unmittelbarer Verbindung stehende Vorstellung von ihr, und verlieret ziemlich schnell auch dieses kleine Uebergewicht. Davon können wir uns auch im gesunden Zustande durch viele Beispiele überzeugen. Wir machen uns oft ein Bild von einer Person, noch ehe wir Gelegenheit gehabt haben, sie zu sehn, nach gewissen Anzeichen, von denen wir auf jenes Bild schliefsen zu können meinen. Nun sehn wir sie wirklich; unsere Vorstellung zeigt sich falsch, und wird, auch wenn wir sie längere Zeit in uns herumgetragen, und sie dadurch grofsen Raum gewonnen, durch die Stärke der sinnlichen Wahrnehmung verdrängt. Aber gesetzt, wir sehn jene Person nur eine kurze Zeit, und während wir früher viel an sie gedacht, haben wir nun aus irgend einem Grunde wenig oder gar keine Veranlassung, uns ihr Bild zurükzurufen: so wird dieses sehr bald unklar, und wir geneigt werden, die ihm vorher durch unsere Einbildung geliehenen Züge ihm statt der wirklichen unterzuschieben. Denn jene sind zwar durch diese zurückgedrängt oder zerstört worden, jedoch nur insofern, als die Macht der Wahrnehmung durch die unmittelbare sinnliche

Anregung der Einbildung überlegen war. Nun aber nehmen beide ab; und während die Wahrnehmung sehr bald, durch den Mangel neuer sinnlicher Anregung, zur bloſsen Vorstellung wird, bleibt der, wenn auch durch jene geschwächten, Einbildung, noch ein gutes Theil von ihrem Raume, und sie wird auf diese Weise fähig, zuerst jener das Gleichgewicht zu halten, dann sie zu überwinden. Obgleich nämlich die zu Einem Bewuſstsein verbundenen gleichartigen Seelenthätigkeiten als Eine vielräumige in Rechnung gebracht werden können, so werden sie doch auch nach ihrer innigsten Vereinigung, immer noch nacheinander, und also gewissermaſsen als einzelne Thätigkeiten, geweckt, und können daher auch nur so durch entgegengesetzte Thätigkeiten vernichtet werden. Wird also die einer krankhaften Einbildung entgegentretende Sinnenthätigkeit nur eine kurze Zeit im Bewuſstsein erhalten, so daſs sie nur geringen Raum gewinnt, so kann sie auch nur einen geringen Raum jener Einbildung vernichten. Ueberdies kann ja der Raum einer krankhaften Einbildung so groſs sein, daſs er gar nicht zu Einem Bewuſstsein erregbar ist, sondern, auch bei der möglich-vollkommensten Erfüllung des Bewuſstseins durch ihn, noch eine gröſsere oder geringere Anzahl seiner gleichartigen von früher her festgehaltenen Thätigkeiten erregungfähig zurückbleibt. Werden also auch alle wirklich erregten durch das dauernde Anwachsen der der Einbildung entgegengesetzten Sinnenthätigkeiten vernichtet, so bleiben noch die nicht-erregten für ein künftiges Wiedererwachen der Einbildung, und nehmen also auch diese noch einen sehr groſsen Raum ein,

so war die Heilung nur scheinbar. Gelingt es aber, den entgegengesetzten Thätigkeiten ebenfalls einen grofsen Raum zu verfchaffen, so wird die Heilung selbst in dem Falle gelingen können, dafs auch diese entgegengesetzten Thätigkeiten blofse Einbildungvorstellungen sind. Nur müfsen sie natürlich so angeregt werden, dafs die Seele des Kranken sich ihnen unbemerkt öffnet, damit er sie nicht, aus Mangel an Empfänglichkeit, nur unvollkommen bilde, oder sie gar eine Veranlassung werden, durch hartnäkkigen Widerstand den Raum der krankhaften Einbildung zu vermehren. Lox (a. a. O. S. 60.) heilte einen Kranken, welcher sich einbildete, eine Sünde gegen den heiligen Geist begangen zu haben, und bei dem vieles Andere vergebens versucht worden, dadurch, dafs er zuerst mit Fremden, als wäre jener nicht gegenwärtig, über diese Gattung der Sünde sich unterhielt, sie gegen Einwürfe vertheidigte, und sich so allmälig durch die von Ienen ihm ertheilten Antworten von ihrer Nichtigkeit überzeugen liefs. So wurde nach und nach der Kranke zu der seiner Einbildung entgegengesetzten Vorstellung hinübergeführt, und zugleich durch die längere Dauer des Gespräches derselben ein grofser Raum mitgetheilt. Um diesen noch zu vermehren, hatte der Arzt schriftliche Aufsätze über jenen Gegenstand anfertigen lassen, welche man auf gleiche Weise wie zufällig vorbrachte, und dem Kranken nur nach einigen Schwierigkeiten überliefs, wo sie dann von ihm desto begieriger gelesen wurden. — Nach eben diesem Gesetze erfolgten die bekannten Heilungen, wo man den Kranken, die sich einbildeten, Frösche, oder einen vierspännigen Wagen, oder was sonst, in ih-

rem Innern zu tragen, nach einem starken Erbrechen die Gegenstände ihrer Einbildung, als von ihnen ausgespieen, vorwies. Nur dafs diese Heilungen eben meist nur vorübergehend waren, theils weil es schwer ist, in diesen Fällen der heilenden Vorstellung einen gröfseren Raum zu verschaffen, theils weil jene krankhaften Einbildungen, wie schon oben erwähnt, meist auf einem wirklichen körperlichen Gefühle beruhn; mit diesem zugleich also, sobald seine Uebertäubung durch jene Ueberraschung vorüber ist, mit erneuter Bewufstseinstärke wiederkehren. Man mufs daher solche wohlthätigen Täuschungen nicht eher eintreten lassen, bis man jenes krankhaften Gefühles, wenigstens gröfstentheils, Herr geworden ist, und sie überdies noch auf andere Weise zu unterstützen suchen.

Dies wird vorzüglich durch das zweite, mehr mittelbare Heilverfahren geschehn, durch die Anregung solcher Seelenthätigkeiten, welche die krankhafte zwar nicht geradezu durch ihren Gegensatz vernichten, aber doch durch die Bewufstseinstärke, welche sie für sich in Beschlag nehmen, zurückdrängen. Es ist hier die doppelte Anfoderung zu erfüllen, dafs die angeregten Thätigkeiten gegen die krankhaften möglichst isolirend wirken, und dafs sie nicht in diesen, durch einen zu grellen Gegensatz, einen zu grofsen Widerstand finden. Hienach ist dann z. B. die so vielfach bestrittene Frage zu entscheiden, ob für die Beschäftigung der Kranken ihre früheren Berufgeschäfte gewählt werden dürfen und sollen, oder nicht? Stehn diese nicht mit den krankhaften Thätigkeiten in dem Verhältnisse gegenseitiger Erweckung (sind z. B. die Kranken in

ihre Einbildung zu einer Zeit gefallen, wo sie nicht in ihrem Berufe beschäftigt waren, und haben sie die Arbeit darin seitdem ausgesetzt), so ist gewiſs keine Beschäftigung zweckmäſsiger für die Bekämpfung der krankhaften Einbildungen: denn keine anderen Seelenthätigkeiten finden ja einen so groſsen Raum in ihrer Seele vor. So erzählt Wagner *) von einem Mahler, welcher sich einbildete, ein Fürst zu sein, und nachdem man vergebens versucht hatte, ihn durch Hunger von seiner Einbildung zurückzubringen, dadurch geheilt wurde, daſs ihm der Arzt die Entlassung aus dem Irrenhause versprach, wenn er alle daselbst befindlichen Kranken gemahlt hätte: ein Geschäft, welches er nun mit dem gröſsten Eifer übernahm, und noch vor seiner Vollendung ganz hergestellt war. Wahrscheinlich hatte ihn Mangel an Arbeit zu seiner Verrückung gebracht; oder diese war doch durch irgend einen anderen Zufall zu einer Zeit entstanden, wo er von seinem Geschäfte feierte; überdies widmete er sich, durch das Verlangen nach Freiheit getrieben, der übernommenen Arbeit so anhaltend, daſs währenddeſs die krankhafte Seelenthätigkeit ihren übermäſsigen Raum verlieren konnte. Da jedoch solche Fälle selten sind, so werden meistentheils die Berufgeschäfte, als zur Heilung untauglich, verworfen und vielmehr denselben so viel als möglich entgegengesetzte Thätigkeiten angeregt werden müssen. Daher z. B. von allen Beobachtern anstrengende Feldarbeiten so sehr gelobt werden. Landleute, deren Beruf sie gewesen, wür-

*) Beiträge Theil. 1. S. 282. vergl. auch Hoffbauer Thl. 2. S. 203.

den dadurch nicht geheilt werden; aber diese kommen überhaupt nur selten zu fixen Ideen, und jene Gattung der Beschäftigung also ist den meisten Irren gänzlich fremd. Die Gattinn des berühmten Reiske theilt in Moritz Magazin *) einige betrachtenswerthe Beobachtungen über diesen Punkt mit. „Bei einem jungen Mädchen, erzählt sie, die täglich des Nachmittags, bis in die späte Nacht, seltsame Anfälle von Wahnsinn hatte, zeigten ein paar Worte aus Youngs Nachtgedanken, die ich ihr zuweilen vorsagte, mehr Wirkung, als wenn ihr Geistliche und andere gute fromme Leute, die trostreichsten Sprüche aus der Bibel oder Liederverse vorsagten. Sie fühlte das selbst, legte es aber aus Liebe zu mir so aus, als ob mein Zureden, meiner ganz vorzüglichen Frömmigheit wegen, eine so große Kraft habe. Zwei Tage nach einander machte ich den Versuch, ihre wunderbaren Anfälle aufzuhalten, und er gelang mir. Den ersten Tag ging ich, gleich nach dem Mittagessen, zu ihr, und brachte das Gespräch auf die Verfassung des Weltgebäudes, von welcher sie nie etwas gehört hatte. Als sie sehr begierig ward, mehr davon zu wissen, nahm ich Feder und Tinte, und machte ihr viele astronomische Zeichnungen, vielleicht nicht Eine richtige, doch das that zur Sache nichts. Darauf machte ich ihr Begriffe vom Bauen unter dem Wasser, und von mancherlei anderen Dingen, wodurch ihre Aufmerksamkeit so unterhalten ward, daſs sie sich Abends ganz gesund schlafen legte. Den folgenden Tag kam sie zu mir, und traf mich, weil ich sie erwartete,

*) Band. III. Heft. 3. S. 32.

mit Landkarten umgeben an. Solche Dinge hatte sie nie gesehn. Wir suchten unzählige Städte auf; von mancher las ich ihr die Beschreibung vor, von manchen Ländern erzählte ich ihr kleine Geschichten; und so blieb sie wieder gesund, und begab sich, mit diesen neuen Entdeckungen in Gedanken beschäftigt, vergnügt zur Ruhe. Wäre ich mein eigner Herr gewesen, so würden, wie ich glaube, stete Zerstreuungen der Gedanken, die ich ihr hätte machen wollen, wenn ich sie zu mir ins Haus hätte nehmen können, sie völlig hergestellt haben." — Aufser der Neuheit und Ungewohnheit der Vorstellungen, und der ihnen dadurch einwohnenden isolirenden Kraft, trug gewifs auch das viel zum Gelingen dieser vorübergehenden Heilungen bei, dafs jene Vorstellungen die ganze Geisteskraft der Kranken in Anspruch nahmen. Thätigkeiten durch welche diefs nicht geschieht, sind zur Heilung untüchtig: ein Satz, der so leicht einleuchtet, dafs man sich wundern mufs, wie noch immer Strikken, Nähen und andere Beschäftigungen, die gar keine Einwirkung auf den Geist bedingen, sondern vielmehr den krankhaften Vorstellungen die ganze Seele öffnen, unter den Beschäftigungen in Irrenanstalten angeführt werden können. Es mag freilich zuweilen schwer halten, solche Thätigkeiten, die die Seele für sich isoliren, in der gehörigen zeitlichen Ausdehnung zu veranlassen; aber man mache nur mehr von dem so einfachen Mittel Gebrauch, einen Kranken durch den anderen zu beschäftigen, und man wird bald durch das schnelle Fortschreiten der Besserung, den Aufwand an Geld und Mühe, welcher sonst noch nöthig sein möchte, belohnt sehn.

Sind die angeregten Seelenthätigkeiten nur stark und dauernd genug, so ist es übrigens gleichgültig, von welcher Art sie sind, und man hat Beispiele von Heilungen durch die allerverschiedenartigsten. Van Swieten *) erzählt von einem Wahnsinnigen, der bloſs dadurch geheilt wurde, daſs man in das Zimmer, in welchem er sich aufhielt, ein kupfernes Becken setzte, und in dasselbe von der Decke des Zimmers tropfenweise Wasser fallen lieſs. Der sanfte Klang des Tropfenfalls erregte anfangs des Kranken Aufmerksamkeit, und brachte ihn in einen sanften Schlaf, aus dem er vernünftig erwachte. Eben dahin gehören die vielen Beispiele von Wahnsinnigen, die durch öfter wiederholtes Untertauchen unter Wasser geheilt worden. Cox (S. 90) erzählt von einer Heilung bei einem verrückten Soldaten durch die Töne einer geschickt behandelten, gellenden Querpfeife. „Zuerst erregten sie Aufmerksamkeit; dann, wie sich in den belebten Blicken und dem Taktschlagen des Kranken deutlich zeigte, Theilnahme, bis sie zuletzt, indem ihre Melodie der hervorgebrachten Wirkung gemäſs abgeändert wurde, die angenehmsten Gefühle, und, wie der Kranke nachher erzählte, einige sehr lebhafte Erinnerungen hervorriefen; es entstand eine völlig neue Gedankenreihe, und selbst die Verwirrung des Verstandes schien durch jene Töne geheilt zu werden. Obgleich der Kranke seit Wochen das Bett nicht verlassen, noch während dieser ganzen Zeit ein einziges Wort gesprochen hatte, auch die Nahrungmittel ihm nur

*) Commentar in Boerhave Aphor. Tom. II. p. 334. Vergl. Hoffbauer Thl. 2. S. 216. 17.

mit Gewalt beigebracht worden waren: so stand er doch nun auf, zog sich selbst an, und seine vorherige Reinlichkeit, sein vernünftiger Zustand kehrten zurück, ohne dafs er dabei ein anderes Mittel, als gelinde stärkende Arzneien gebraucht hatte." — Daher Nasse, in einer Anmerkung zu dieser Erzählung (S. 104.), einsichtvoll vorschlägt, Kranken dieser Art Tage und Nächte lang eine einschmeichelnde, leicht zu fassende Melodie vorzuspielen, die ja über Gesunde nicht selten eine so grofse Gewalt gewinne, dafs sie eine lange Zeit hindurch unter allen Geschäften wiederkehre. — Nach demselben Gesetze mufs man die heilende Wirkung schmerzhafter Wunden und anderer schmerzhafter Krankheiten auf die fixe Idee erklären, so wie auch aus eben dem Grunde angreifende Gemüthbewegungen sich als heilkräftig bei längerer Fortdauer erwiesen haben. In Moritz Magazin *) wird uns von einem Fräulein erzählt, welches, aus Liebe verrückt geworden, durch eine dreitätige Angst geheilt wurde. Im Jahre 1759 nämlich wurde ihr Aufenthaltort von den Russen in Asche gelegt, und jene Unglückliche rettete sich in einen alten Stall, in welchem sie, da dieser durch ein Ohngefähr zugeschlossen worden, mit noch einer Hospitalitinn, die gleich am ersten Tage starb, drei Tage lang eingesperrt war. Zu ihrer Verrückung gehörte es z. B. dafs sie sich Flicklappen von allen Farben, Seide oder Wolle, deren sie habhaft werden konnte, in einer solchen Menge auf ihrem Kleid und Kopfputze aufnähte, dafs man von dem ursprünglichen Zeuge nichts mehr sehn

*) Band. III. Hft. 2. S. 120. ff.

konnte. Mit Abscheu warf sie nun diesen Anzug von sich, und war überhaupt ganz vernünftig. Nach vier Wochen fiel sie zwar in ihre Krankheit zurück; aber darüber darf man sich nicht wundern, da sie vom 15ten bis zum 38ten Jahre in diesem traurigen Zustande zugebracht hatte, und die Raumsteigerung von so vielen Jahren nicht durch die Raumverminderung von wenigen Tagen gehoben werden konnte. Aber hätte man diese durch anhaltende zweckmäfsige Beschäftigung fortgesetzt, so hätte die Heilung wohl vollendet werden können.

Auch die Wirkungen, welche man sich von der Anwendung von Strafen zu versprechen hat, sind nach diesem Gesetze zu beurtheilen, und man sieht daher leicht ein, dafs durch die Furcht und durch die Erinnerung an erhaltene Strafen weit mehr, als durch diese selbst gewirkt werden wird, da man jenen offenbar einen weit gröfseren Raum zu geben im Stande ist. Man hat gefragt, ob Spott heilen könne? Die gewöhnlichen Neckereien, so wie das verächtliche Widersprechen, welche sich die Besucher von Irrenhäusern und die Diener in denselben so oft erlauben, wirken gewifs als Gift auf die Kranken, indem sie dieselben, durch Mistrauen und Erbitterung, für künftige heilende Einwirkungen unempfänglich machen. Sie werden von den Kranken meistentheils gar nicht einmal als Widerspruch gegen ihre Einbildungen, sondern nur als Widerspruch gegen deren Aeufserungen aufgenommen; und verleiten sie also zu einem sorgfältig verborgenen Nähren derselben, welches um so schädlicher ist, da es den Stand der Krankheit unserer Beurtheilung entzieht. Wo man sich daher überhaupt

vom Spott eine heilsame Wirkung versprechen kann, da wende man ihn in so starken Portionen an, dafs er die krankhafte Einbildung gänzlich niederschlage, und auch späterhin die blofse Erinnerung an ihn lähmend auf dieselbe wirke. So erzählt uns Pinel (S. 71.) von einem Uhrmacher, der durch mancherlei Grillen auf die Einbildung geführt worden, sein Kopf sei unter der Guillotine gefallen; nachher aber hätten die Richter Mitleiden gefühlt, und ihm denselben wiederaufzusetzen befohlen, wobei jedoch, unglücklicher Weise, aus Versehn ihm ein fremder Kopf aufgesetzt worden, den er nun mit sich umhertragen müsse. Der Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung suchte er durch die Legende vom heiligen Dionysius zu begegnen, der seinen Kopf eine lange Zeit unter dem Arm getragen und geküfst habe. Um ihn zu heilen nun mufste sich an ihn ein in der Verstellung wohlgeübter Mann machen, und nachdem er ihm Zutrauen eingeflöfst, sich diese Geschichte weitläufig erzählen lassen. Lange hörte er ihm mit der gläubigsten Miene zu, plötzlich aber unterbrach er ihn mit dem Ausrufe: „Du Narr, womit konnte der heilige Dionys seinen eigenen Kopf küssen? etwa mit seiner Ferse"? Diese so augenscheinliche Aufdeckung der Ungereimtheit in der von ihm so lange als die Stütze seiner Einbildung betrachteten Erzählung, ihm eindringlich gemacht durch seine Unfähigkeit, auf jene Frage zu antworten, und durch das schallende Gelächter aller Umstehenden, wirkte auf jene Einbildung nicht nur in diesem Augenblicke, sondern auch in der Erinnerung, so mächtig, dafs der Unglückliche bald von seiner Verrückung genas.

Furcht und schreckende Erinnerung sind es auch wohl vorzüglich, welche in Krankheiten dieser Gattung den verschiedenen Arten von Schaukeln, Drehbetten und Drehstühlen, den Sturzbädern, und allen ähnlichen mechanisch und physisch einwirkenden Mitteln ihre heilende Kraft verleihen. Was die durch überschnelle Bewegungen, durch Kälte etc. in den geringbewufsten Thätigkeiten hervor gebrachten Veränderungen unmittelbar wirken, läfst sich zwar nicht mit Genauigkeit bestimmen, da uns der Mafsstab für sie im gesunden Bewufstsein fehlt, indefs sieht man doch aus der allgemeinen Theorie der jetzt von uns behandelten Krankheitgattung, dafs bei ihr überhaupt nur durch längeres Anhalten des Heilverfahrens gewirkt werden kann, dessen die meisten jener gewaltsamen in die geringbewufsten Thätigkeiten eingreifenden Mittel nicht fähig sind. Am wirksamsten unter allen möchte sich daher wohl die Ekelkur erweisen, welche, ohne Nachtheil des Kranken, in den meisten Fällen mehrere Tage, und in solcher Stärke fortgesetzt werden kann, dafs sie den krankhaften Einbildungen alles Bewufstsein verschliefst, und so ihren Raum vermindert. Auf die Herbeiführung dieses Ergebnisses kommt überhaups Alles an bei der Heilung dieser Seelenkrankheiten; inwieweit dasselbe gefördert oder verhindert wird (z. B. durch Mangel oder Ueberflufs an Empfängnifsthätigkeiten für gewisse Einwirkungen, durch das Verknüpfungverhältnifs der angeregten Thätigkeiten zu den krankhaften, oder zu anderen etc.) genau so weit werden alle angeführten Mittel sich wirksam oder nicht wirksam erweisen; und wir haben also hierin nicht nur

das Ziel, sondern auch zugleich die Richtung und das Mafs für alle unsere Einwirkungen gefunden. Ein jedes Gelingen oder Mislingen kann uns über jene Verhältnisse der krankhaften Thätigkeiten zu den für die Heilung gewählten Aufschlufs geben, und so zugleich für unsere künftige Wahl zum Leitsterne werden.

V. Ueber diejenigen Krankheiten, welche in einem zu geringen Raume der Seelenthätigkeiten bestehen.

Charakteristik, Gattungen und Grade.

Die Vergleichung desjenigen, was wir nach dem Vorigen unter dem geringen Raume der Seelenthätigkeiten verstehn, mit den bekanntesten Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens und dieser Gattung von Seelenkrankheiten, zeigt uns bei dem ersten Anblicke leicht, daſs wir auf keine Weise alle Fälle, in welchen eine Seelenthätigkeit einen zu geringen Raum in der menschlichen Seele einnimmt, als Seelenkrankheiten aufführen dürfen. Man setze den geringsten Raum, welchen man überhaupt setzen kann, nämlich den Mangel alles Raumes; und man wird dennoch diese Behauptung wahr finden. Der Vorstellungen, Begriffe etc., welche überhaupt in der menschlichen Seele möglich sind, giebt es ja so unendlich viele, daſs es nicht zu vermeiden ist, daſs in der Seele jedes Menschen diese oder jene, ja daſs in der Seele eines Jeden eine groſse Menge derselben fehlt. Wir sehen diesen Mangel kaum als eine Unvollkommenheit an, eben weil er allen Menschen

gemeinsam ist; und selbst wo er uns, bei höheren Graden, als solche erscheint, werden wir dadurch allein auf keine Weise veranlafst, an der Gesundheit der Seele zu zweifeln. Wir nennen diese Unvollkommenheit Unwissenheit oder Mangel an Bildung, und betrachten sie als eine in der Verschiedenheit der Anlagen und in den menschlichen Verhältnissen nothwendig begründete Erscheinung, die also unstreitig in der Reihe der gesunden Seelenentwickelungen, wie in dem Sein, so auch in der Wissenschaft ihren Platz erhalten mufs. Wie also sollen wir hier zu einer, wenn auch nicht scharf begränzenden (denn eine solche dürfen wir nach dem Früheren überhaupt nicht suchen), doch klaren Bestimmung des Krankhaften gelangen?

So viel ist ohne weitere Untersuchung deutlich, dafs wir im Allgemeinen hier nicht daran denken können, das Krankhafte, wie bei der vorigen Gattung, in einzelnen Seelenthätigkeiten zu suchen. Dies erhellt schon aus dem Unterschiede der allgemeinen Grundcharaktere beider Krankheitgattungen. Denn während eine übermäfsig an Raum gesteigerte Seelenthätigkeit auf alle anderen, welche zum Bewufstsein aufstreben, störend einwirkt, hier also von einer einzigen Seelenthätigkeit aus die Krankheit, wenn auch nicht an sich selbst, doch in ihren Folgen, mehr oder weniger über die ganze Seele sich verbreiten kann, ja um so gröfser und gefährlicher sein wird, in je kleineren Umfange sie wurzelt (denn um so gröfser ist ja die Verrückung des Gleichgewichtes unter den Seelenthätigkeiten): so wird dagegen Eine des gehörigen Raumes ermangelnde Seelenthätigkeit kaum bemerkt, eben weil sie,

um ihres geringen Raumes willen, auf die übrigen gar keinen Einflufs hat, an sich selbst aber ein zu unbedeutender Theil ist in Vergleich mit der ganzen Seele, als dafs sie für diese in Betracht kommen, und zu einem Urtheile über sie, in Bezug auf ihre Gesundheit oder deren Mangel, Veranlassung geben könnte. Umgekehrt: je gröfser die Anzahl der Seelenthätigkeiten ist, über welche sich die übermäfsige Steigerung des Raumes ausbreitet, um so geringer erscheint uns die dadurch begründete Unvollkommenheit; und einen Menschen, in welchem, durch ein solches Uebergewicht, nur nach der Seite der Kraft, oder nur nach der Seite der Lebendigkeit hin ausgebildete Seelenthätigkeiten, jedoch diese alle ungefähr mit gleichem Raume, möglich, die entgegengesetzten aber ausgeschlossen sind, werden wir schon kaum mit dem Namen eines Seelenkranken belegen wollen. Dagegen in der jetzt zu betrachtenden Krankheitgattung die Unvollkommenheit um so gröfser wird, in je weiterer Ausdehnung sich der als Merkmal des Krankhaften angegebene Mangel an Raum vorfindet.

Eine so nachsichtige Beurtheilung nun auch, nach den früher gegebenen Erläuterungen, diesem Mangel an Raum aus der allgemeinen Betrachtung der menschlichen Verhältnisse und der gemeinsamen menschlichen Schwäche hervorgeht, so fodern wir doch mit Recht von jedem Menschen, der in Wahrheit als Mitglied der menschlichen Gesellschaft soll betrachtet werden können, dafs er die für den gewöhnlichen Lebensverkehr nothwendigen Vorstellungen mit der gehörigen Bewufstseinstärke in sich zu erzeugen, und zu denjenigen Kombinationen zu ver-

knüpfen im Stande sei, ohne welche keine vernünftige Mittheilung der Gedanken, keine vernünftige Handlung möglich ist. Ist ein Mensch dazu unfähig, so tritt er aus dem Kreise der übrigen Menschen hinaus, und wir nennen ihn, insofern wir die Fähigkeit dazu als wesentliches und unveräufserliches Eigenthum der menschlichen Seele betrachten, einen Kranken. Inwiefern diese Benennung richtig oder unrichtig, ist schon oben auseinandergesetzt worden. Krankheit ist ein Zustand, der einen ihm entgegengesetzten Zustand der Gesundheit in demselben Individuum wenigstens als möglich voraussetzt. Nun aber findet sich die genannte Unfähigkeit sehr häufig angeboren, und zwar so angeboren, dafs sie uns als wesentliche Eigenschaft des damit behafteten Individuums erscheint. In diesen Fällen also würde man nicht von Krankheit sprechen können; und die allgemein gebräuchliche Ausdehnung dieses Begriffes auf solche Erscheinungen ist nur insofern zuzugeben, als man es überhaupt leugnet, dafs sich jene Unfähigkeit in irgend einem durch menschliche Gestalt ausgezeichneten Wesen als bleibende Eigenschaft finden könne, und den Schein davon auf die Beschränktheit unseres Wissens schiebt, dem es freilich noch nicht gelungen sei, Mittel für die Hebung jener Unvollkommenheit aufzufinden, woraus jedoch noch keineswegs folge, dafs dieselbe überhaupt nicht zu heben sei. Wir können den Streit über diesen Punkt hier unentschieden lassen, und der gewöhnlichen Darstellungweise folgen, da ja so viel auf jeden Fall gewifs ist, dafs sich die Unfähigkeit zur Bildung der für den gewöhnlichen Lebensverkehr nothwendigen

Vorstellungen und Begriffe auch auf die Weise findet, daſs ihr die Fähigkeit dazu vorangeht und folgt, sie also mit vollem Rechte auf den Namen einer Krankheit Anspruch machen kann.

Wir haben diese Unfähigkeit schon in der zweiten Abhandlung als Wesen des Blödsinnes aufgeführt, und seinen Unterschied von ähnlichen Unvollkommenheiten der menschlichen Seele vorläufig auseinandergesetzt. Diese Auseinandersetzung müssen wir nun hier ergänzen, wo es uns nicht, wie dort, darum zu thun ist, eine einzige Gattung krankhafter Erscheinungen (die krankhaften Sinnenthätigkeiten) des Blödsinnes kennen zu lernen, sondern alle seine Eigenthümlichkeiten im Zusammenhange zu überschauen.

Das Wesen des Blödsinnes besteht darin, daſs es seinen Seelenthätigkeiten (allen, oder einzelnen Gattungen) an geistiger Kraft mangelt. Der Blödsinnige vermag die auf ihn geschehenen Eindrücke weder kräftig aufzufassen, noch kräftig festzuhalten, natürlich also auch nicht bei der gehörigen Gelegenheit kräftig wiederzuerzeugen. Dieser Mangel nun, wie wir gegen Hoffbauer bemerkt, kann sich in jedem Grade finden, daher auch hier die Gränzlinie zwischen Gesundheit und Krankheit der Seele sich nicht scharf ziehn läſst, und dem Einen noch als Unvollkommenheit des gesunden Seelenzustandes erscheinen kann, was der Andere schon als Krankheit beurtheilt. Der Blödsinn ist insofern der Art nach gänzlich von der Dummheit verschieden, welche ebenfalls in allen Graden Statt finden kann, und in Mangel an Lebendigkeit besteht; so wie von dem Man-

gel an Reizempfänglichkeit, wie wir ihn bei dem Schwerhörigen, bei dem Kurzsichtigen etc. finden; vielmehr können selbst mit den höchsten Graden des Blödsinnes ein aufserordentliches Lebensvermögen und eine aufserordentliche Reizempfänglichkeit verbunden sein.

In den höheren Graden des Blödsinnes zeigt sich die Unvollkommenheit schon in den Wahrnehmungen sehr auffallend. Wahrnehmungen sind ja, wie wir gesehn, vervielfältigte Sinnenempfindungen, oder Verschmelzungen der Sinnenempfindungen mit denjenigen Resten früherer gleichartiger Sinnempfindungen, welche wir in uns festgehalten haben, und nun, auf die Veranlassung jener, als Empfängnifsthätigkeiten für sie wiedererwecken. Wo also kein kräftiges Auffassen, wo kein Festhalten sich findet, können auch keine Wahrnehmungen erzeugt werden; der im höchsten Grade Blödsinnige nimmt gar nicht wahr, er hat auch in den edleren Sinnen nur Empfindungen. Daher in Bezug auf die Wahrnehmungen die höchsten Grade des Blödsinnes und der Dummheit am weitesten von einander abstehn: denn wie leblos auch die Seele, wie träge in dem Erwecken solcher Thätigkeiten sein mag, welche mit der erweckenden eine Verbindung einzugehen geeignet sind, so ist doch der sinnliche Reiz in den meisten Fällen zu stark, als dafs er nicht jene Trägheit überwinden sollte. Bei dem Dummen also werden die Wahrnehmungen im Allgemeinen, da er ja die für sie gehörigen Empfängnifsthätigkeiten in sich zu erzeugen fähig ist, zu einer ziemlichen Vollkommenheit gelangen. Dagegen selbst durch geringere

Grade des Blödsinns die vollkommensten Wahrnehmungen, die Beobachtungen, unmöglich werden.

Nach diesen Sätzen, welche wir schon früher erläutert haben, wird es uns nicht schwer werden über die Mängel in der Begriffbildung der Blödsinnigen zur Klarheit zu kommen. Begriffe entstehn dadurch, daſs in dem Zusammensein mehrerer ähnlicher Seelenthätigkeiten das ihnen Gemeinsame besonders hervortritt *). Um also ihre Bildung möglich zu machen, müssen mehrere ähnliche Thätigkeiten nicht nur als zum Bewuſstsein erregungfähig, sondern, auch im wirklichen Bewuſstsein, neben einander festgehalten werden. Zu Beidem aber ist der Blödsinnige mehr oder weniger unfähig. Reicht doch seine Bewuſstseinkraft nicht einmal hin, Eine Vorstellung zu erzeugen, so wie sie zur vollkommneren Ausbildung der Wahrnehmungen nöthig ist; wie viel weniger wird er mehrere neben einander erzeugen können, wozu doch unstreitig eine weit gröſsere geistige Kraft gehört. Daher selbst bei geringeren Graden des Blödsinns sich nur sehr unvollkommene Begriffe finden. Das Eine hält er fest, das Andere nicht; bald ist er seiner mächtig, wenn der sinnliche Eindruck noch neu ist, der es hervorgebracht, bald entschwindet es ihm wieder; so ist ihm der Besitz selbst der gewöhnlichsten Vorstellungen kaum zwei Augenblicke nach einander sicher, und seine schwach gebildeten Begriffe befin-

*) Man vgl. meine „Grundlegung zur Physik der Sitten" den zweiten Brief des Anhanges, und „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens" § 2.

den sich in einem steten, unbestimmten Schwanken. Dagegen der Dumme zwar auch nicht weit kommen wird in der Begriffbildung, aber nur, weil seine Leblosigkeit es nur sparsam zu den für dieselbe nothwendigen Kombinationen kommen läfst; Vorstellungen, die er einmal kombinirt, kann er (wenn er nicht zugleich auch blödsinnig ist) kräftig einander durchdringen lassen, weil er sie ja kräftig festzuhalten vermag; und was er einmal kombinirt, das entschwindet ihm so leicht nicht wieder. Daher Hoffbauer *) sehr richtig bemerkt, dafs ein Dummer zuweilen in sehr abstrakten Wissenschaften (z. B. in der Mathematik) sehr gute Fortschritte machen könne. Der für die Kombinationen der Begriffe und Sätze nothwendige Lebensreiz läfst sich ja durch die Anregung des Lehrers ersetzen, der, indem er den Dummen langsam und Schritt vor Schritt, aber sicher vorwärts führt, ihn die für ihn kombinirten Urtheile der Wissenschaft gleichsam auswendig lernen läfst. — Da das Urtheilen im Kombiniren von Subjekt und Prädikat besteht, so wird hierin der Blödsinnige, wenn er überhaupt zur Bildung des Prädikatbegriffes gelangt ist, sogar vor dem Dummen etwas voraus haben. Der Dumme urtheilt zuweilen sehr richtig, wenn ein Anderer, wie wir so eben erwähnt, ihn auf die für das Urtheil nothwendige Kombination geleitet, oder dieselbe durch einen zufälligen Anstofs in ihm veranlafst worden ist. Da dies aber nur selten geschieht, so urtheilt er in den meisten Fällen vielmehr gar nicht; es fällt ihm nichts ein, was ihn zum Urtheilen veranlassen könnte. Da-

*) Thl. II. S. 85. ff.

gegen der Blödsinnige, wenn es ihm nicht zugleich auch an Leben fehlt, zum Urtheilen sehr geneigt ist, nur daſs es seinen Urtheilen, wegen des Mangels bestimmter Begriffe, und wegen der Unsicherheit, mit welcher er das Kombinirte neben einander festhält, an Bestimmtheit und Schärfe mangelt. Daher die bei den meisten Blödsinnigen bemerkte Neigung zum Mistrauen. Blödsinn und Dummheit geben durch ihre Schwäche eigennützigen und boshaften Menschen, die letztere, wegen des mit ihr so oft verbundenen Stolzes, auch Andern, vielfache Gelegenheit zu Betrug und Neckereien. Der Dumme aber wird dadurch nicht mistrauisch: denn die Leblosigkeit seines Geistes verhindert ihn, durch die Kombination dessen, was ihm zunächst begegnet, mit anderen Erfahrungen, zu der Erkenntniſs des ihm gespielten Betruges und der auf ihn zielenden Neckereien zu gelangen. Er lacht mit, wenn alle Anderen lachen, ohne daſs es ihm einfiele, dies Lachen könne auf ihn selbst gehn. Dagegen dem in geringerem Grade Blödsinnigen allerdings solche Kombinationen entstehen, und bei ihm ein Mistrauen erzeugen, welches jedoch auch in solchen Fällen wiederkehrt, wo er keine Ursache dazu hätte, eben weil er jene Kombinationen nicht lange genug festhalten, und nicht scharf genug und in der gehörigen Ausdehnung bilden kann, um dadurch zu einem sicheren Urtheile über den Gegenstand seines Argwohnes in den Stand gesetzt zu werden.

Daſs das G e d ä c h t n i ſ s des Blödsinnigen sehr unvollkommen sein wird, erhellt schon unmittelbar aus seinem Grundcharakter. Er vermag ja nichts kräftig festzuhalten, weil er nichts kräftig auffaſst.

Das Gedächtnifs des Dummen ist nicht selten aufserordentlich stark; nur dafs die lange Zeit und in grofser Vollkommenheit bewahrten Seelenthätigkeiten, wegen ihrer Leblosigkeit, nur träge oder gar nicht ins Bewufstsein treten, wenn er ihrer bedarf. Ihm fehlt es also an Erinnerungskraft, worin im Gegentheil der Blödsinnige sich zuweilen auszeichnet, so weit dies bei seiner Geistesschwäche möglich ist. Denn freilich können die in ihm zur Erinnerung aufstrebenden Thätigkeiten nur in der Unvollkommenheit ins Bewufstsein treten, wie er sie festgehalten hat; er wird also nicht selten Eines für das Andere nehmen, wird z. B. dasjenige, was er nur thun wollen, als schon gethan beurtheilen, und umgekehrt. Leicht erklärlich: denn was wir thun wollen, denken wir ja doch, und da nun alles Denken unserer Seelenthätigkeiten durch Reproduktionen ihrer selbst geschieht, so kann es ja leicht kommen, dafs die Erinnerung des Thuns (auch eine Reproduktion desselben) mit der Erinnerung des Thunwollens, als der Reproduktion der Reproduktion, von dem Blödsinnigen verwechselt werde, der, bei seinem unvollkommenen Reproduciren, solche feine Unterschiede desselben zu fühlen natürlich nicht im Stande ist. Aus dem Mangel der zum Festhalten nöthigen Kraft erklärt sich dann auch leicht das bei den Blödsinnigen, mehr oder weniger, bemerkte schnelle Ueberspringen von einer Thätigkeit zur andern. Je geringer die Kraft ist, welche den Reiz aufgenommen hat, um desto leichter wird sich ja derselbe von einer Seelenthätigkeit auf die andere fortpflanzen: denn um desto weniger ist ja die mittheilende Thätigkeit im Stande, ihn zu halten. „Es kann kein auffallenderes Bild

des Chaos geben", sagt Pinel (Uebers. S. 176) vom Blödsinnigen, „als seine Bewegungen, Vorstellungen, Reden, und die verwirrten und augenblicklichen Antriebe seiner moralischen Affectionen. Er nährt sich mir, betrachtet mich, belästigt mich mit seiner überfliefsenden und unzusammenhängenden Geschwätzigkeit. Bald darauf wendet er sich weg, und geht auf eine andere Person los, die er mit seinem unsinnigen Geschwätze ebenfalls übertäubt; seine Blicke glänzen, und er scheint zu drohen. Aber da er eben so unfähig zu einem heftigen Zorne, als zu zusammenhängenden Vorstellungen ist, so schränken sich seine Aufwallungen auf schnelle Ausbrüche einer kindischen Aufbrausung ein, die sich im Augenblicke legt und verschwindet. Wenn er in ein Zimmer kommt, so rückt er und kehrt bald alle Meublen um, fafst Tische und Stuhl mit seinen Händen, hebt sie auf, schleppt sie herum, ohne irgend einen Vorsatz oder eine Absicht zu erkennen zu geben. Man hat kaum seine Augen weggewendet, so ist er schon auf dem nächsten Spatziergange, wo er seine unruhvolle Beweglichkeit auf eine andere Weise übt; er stammelt einige Worte, räumt Steine weg, reifst Kräuter ab, die er sogleich weit wegwirft, um wieder andere zu pflücken; er kommt, geht und kehrt wieder; er ist stets unruhig, ohne sich an seinen vorigen Zustand, seine Freunde und Anverwandten zu erinnern; des Nachts ruhet er nur einige Augenblicke, und verweilt selbst kaum bei'm Anblicke einer Speise, die er verschlingt" etc. — Eine treffende und lebendige Charakteristik, welche in vollkommenem Mafse natürlich nur von denjenigen Blödsinnigen gilt, bei welchen sich mit dem Mangel an

geistiger Kraft ein sehr hoher Grad von Lebensvermögen verbindet. Aber selbst wo dies nicht der Fall, und der Unglückliche nur überhaupt mannigfaltiger Thätigkeiten fähig ist, werden diese wegen des Mangels an der Kraft, den sinnlichen sowohl, als den Mittheilung-Reiz festzuhalten, schneller einander bei ihm folgen, als bei jedem anderen Menschen von gleichem Lebensvermögen. Auch was in dem Begehren und Handeln des Blödsinnigen bemerkenswerth, ist in der aus Pinel angeführten Charakteristik schon vorgekommen. Eine Begehrung ist eine Reproduktion eines Lustgefühles; je weniger also dieses von dem Blödsinnigen festgehalten wird, um desto weniger stark werden auch seine Begehrungen sein, wobei ihnen jedoch eine gewisse Heftigkeit einwohnen kann, die theils aus dem Lebensvermögen, theils aus dem Aufstreben der Lustreproduktion stammt, welches in jedem Falle (auch bei Seelengesunden) um so gereizter ist, je schneller und in je gröfserem Mafse der Lustreiz verloren gegangen ist. Der höchste Grad des Blödsinnes, der gar nichts (bemerkbar) festhält, hat auch gar keine (bemerkbare) Begehrungen. Dafs der Blödsinnige keine Leidenschaften haben kann, versteht sich hienach von selbst: denn Leidenschaften bestehn in übermäfsig gesteigertem Raume der Begierden, und Mangel an Raumsteigerung ist ja der Grundmangel des Blödsinnes.

Ueber die verschiedenen Grade des Blödsinnes ist nach demjenigen, was wir so eben, und was wir früher schon, darüber erinnert, kaum noch etwas zu

bemerken nöthig. Der Grad der dem Blödsinne, als solchem, eigenthümlichen Eigenschaften richtet sich genau nach dem Grade des Mangels an Kraftvermögen, und genau nach diesem werden alle als von ihm ausgehend dargestellten Erscheinungen Statt finden, oder nicht Statt finden. Aufserdem aber werden freilich gleiche und verwandte Erscheinungen durch die oft mit dem Blödsinne verbundene, und gewöhnlich mit ihm zu einer Eigenschaft zusammengefafste Leblosigkeit und Unempfänglichkeit herbeigeführt. Das Zusammensein oder Nicht-Zusammensein mit diesen bildet also die ersten Artunterschiede des Blödsinnes. Aufserdem werden solche vorzüglich durch die gröfsere oder geringere Ausdehnung der blödsinnigen Schwäche gegeben. Schon oben haben wir in dieser Hinsicht bemerkt, dafs eine jede ursprüngliche Gattung der Seelenthätigkeiten ihre eigne Anlage habe, jede also an der blödsinnigen Schwäche theilnehmen, und nicht theilnehmen, jede in verschiedenem Grade damit behaftet sein könne. Was wir dort in Bezug auf die verschiedenen Gattungen von Sinnenthätigkeiten ausführten, können wir nun auf alle Gattungen der Seelenthätigkeiten, auch auf die geringbewufsten Vital- und Muskel-thätigkeiten, anwenden. Auch diese, so gering schon im gesunden Menschen ihr Kraftvermögen sein mag, sind der mannigfachsten Abstufungen desselben fähig. Ihnen gemäfs wird der Blödsinnige (ein Ausdruck, welcher nun freilich weiter gefafst, und von der ihm ursprünglich einwohnenden Beziehung auf die Sinne, zum Besten der Wissenschaft, getrennt wird) bald auch in den thierischen Thätigkeiten ohnmächtig, bald in ihnen dem

Gesunden gleich, ja selbst überlegen sein, insofern bei ihm diese thierischen Thätigkeiten nicht durch die geistigen ihrer Reize beraubt, und dadurch in ihrer Ausbildung gestört werden. Daher denn bei manchen Blödsinnigen der Körper gut genährt ist, und die Muskeln eine grofs Kraft zeigen, während andere von Anfang an einer abzehrenden Schwäche kränkeln, und kaum Stärke genug haben, sich von einem Winkel des Zimmers zum anderen zu begeben; einige sehr gefräfsig und kaum zu sättigen sind, dagegen man anderen fast mit Gewalt, und ohne dafs sie den geringsten Trieb äufserten, ihre sparsame Nahrung einzwingen mufs. Eben so verhält es sich in Bezug auf die Zeugungthätigkeiten, die bei Manchen aufserordentlich kraftvoll sind, und einen starken Hang zur Wollust und Selbstbefleckung hervorbringen, während man bei Anderen keine Spur einer Neigung, ja keine Spur einer Fähigkeit dazu entdeckt. Auch finden sich bei diesen geringbewufsten Thätigkeiten dieselben Unterschiede des Lebenvermögens und der Reizempfänglichkeit, aus welchen z. B. die sehr grofse Empfindlichkeit mancher Blödsinnigen für Frost und Hitze, und die gänzliche Unempfindlichkeit anderer zu erklären sind.

Man sieht leicht, welche unendliche Menge verschiedener Erscheinungen durch die Kombination so vieler Grad- und Art- unterschiede sich entwickeln kann. Wir können diese hier nicht weiter ins Einzelne verfolgen, müssen aber eine der merkwürdigeren aus denselben hervorheben, welche den Blödsinn mit der vorher erläuterten, entgegengesetzten Seelenkrankheit des übermäfsig gesteigerten Raumes

in Verbindung setzt. Wir haben nämlich gesehn, wie übermäfsige Steigerungen der Bewufstseinkraft im Allgemeinen nur bei denjenigen Seelenthätigkeiten sich entwickeln, welche schon ursprünglich mit einem höheren Grade von Bewufstseinkraft behaftet sind. Denn je gröfser dieser ist, um desto mehr wird er ja durch seine Vervielfachung wachsen, dagegen die Bewufstseinstärke der geringbewusten Seelenthätigkeiten sich durch vielfache Vermehrung erst der einfachen Stärke der starkbewufsten nähert, und also mit diesen in ein gewisses Gleichgewicht tritt. Wie aber bei den Blödsinnigen, wo es gar keine solche starkbewufsten Thätigkeiten giebt? Hier werden offenbar auch die sonst geringbewufsten Thätigkeiten eines krankhaften Uebergewichtes fähig sein, vorzüglich wenn diese sich ganz gesund, und so vielleicht gar den sonst starkbewufsten an Kraft überlegen, finden.

Das Verhältnifs zwischen den starkbewufsten und geringbewufsten, oder den geistigen und thierischen Thätigkeiten, ist überhaupt bei verschiedenen Menschen nach der Anlage beider Thätigkeitgattungen und nach dem Raume, welchen sie durch ihre Ausbildung erlangt haben, überaus verschieden. Während Einige, bei dem gröfsten Leiden der thierischen Thätigkeiten, ihre geistige Kraft und Lebendigkeit fast unverringert beibehalten, sehn wir den Geist Anderer durch die geringste thierische Unpäfslichkeit niedergedrückt und gelähmt werden. Ein merkwürdiges Beispiel, wie weit diese Abhängigkeit der geistigen Thätigkeiten von den thierischen durch die allmälige Schwächung jener gesteigert werden

kann, theilt Nasse *) mit. Eine siebzigjährige Frau litt, nachdem sie vom Schlage gerührt worden, an großser geistiger Schwäche, und zugleich an einer sol- solchen Schäche des Darmkanals, dafs sie nur durch abführende Mittel Oeffnung erhielt. Diese konnten jedoch, anderer Ursachen wegen, nur alle sechs Tage angewandt werden, und hiedurch nun wurde für ihre geistigen Thätigkeiten ein in regelmäfsigen Perioden widerkehrender Wechsel bedingt. Unmittelbar nach der durch jene Mittel hervorgebrachten Erleichterung war die Kranke munter und gesprächig, erkannte sich und Andere, und urtheilte richtig über die Verhältnisse der Gegenwart; nur zeigte sich auch jetzt die (durch jene Lähmung entstandene, blödsinnige) Schwäche ihres Geistes darin, dafs sie das vor einer Viertelstunde Vorgefallene schon wieder vergessen hatte. Nach zwei Tagen (wo sich der Reiz und der Raum der Vitalthätigkeiten schon gesteigert hatten) wurde sie stiller, ihr Gespräch abgerissen und verworren, sie vergafs, was sie so eben gesprochen. Noch später fing sie an, finster und stupide auszusehn, glaubte sich in einem anderen Hause, erkannte Niemanden, wufste ihren eigenen Namen nicht mehr, hielt sich für 40 Jahre jünger, oder für eine ganz andere Person, und vergafs das Wort auf der Zunge, ja sie wurde so schwach, dafs sie kaum mehr Speise zu sich zu nehmen vermochte. Alle ihre Thätigkeiten also, geistige sowohl als thierische, wurden von dem grofsen Raume der Verdauungthätigkeiten in dem Mafse beschränkt, dafs

*) In einer Anmerkung zu der Uebersetzung des Werkes von Lox S. 124. 25.

sie kaum für ihre einfachsten Entwickelungen die genügende Bewufstseinstärke erhalten konnten. In den guten Tagen erinnerte sich die Unglückliche aller Begebenheiten ihres Lebens bis zum 40ten Jahre, die letzten 30Jahre nicht; später nur der Zeit vom 20ten bis 30ten Jahre, wo sie am fröhlichsten gelebt, deren Thätigkeiten demnach, als mit der gröfsten Bewufstseinkraft gebildet, in der gröfsten Bewufstseinkraft sich auch erhalten hatten. Von einzelnen, aber immer denselben Vorfällen aus diesem Alter konnte sie ziemlich genau erzählen. Dagegen zuletzt jedes Gedächtnifs bei ihr verlosch; „blofs die Bilder ihrer verstorbenen Aeltern, die sie erst im 50sten Jahre verloren, schienen ihr gegenwärtig zu sein; wenigstens unterbach fast allein der Ausruf ihres Namens, oder die Frage, wo Vater und Mutter seien, die Stille ihres dumpfen Zustandes.“ — Den übermäfsig an Raum gesteigerten Verdauungthätigkeiten gesellten sich also wenige übermäfsig gesteigerte Vorstellungen zu. Aber nicht blofs solche Verhältnisse, welche sich auch in gesunden Seelen finden, erscheinen bei den kranken gesteigert: es treten auch andere ein, welche im gesunden Bewufstsein gar keine, oder doch nur sehr schwache Analogieen haben. Arnold*) erzählt von einem Unglücklichen dieser Art, welcher Tag und Nacht und mit so beständig heftiger Bewegung lief, dafs er von Schweifs triefte, und doch nicht eher ruhte, bis ihn die Ermüdung mit unvermeidlicher Nothwendigkeit zum Schlafe zwang. Auch erwähnt er eines Weibes, welches sich bald mit dem rechten, bald mit dem linken Arme,

*) S. 105, 6.

ohne Aufhören und mit solcher Gewalt auf das Knie pochte, daſs jeder Schlag sie stark verletzt haben würde, falls nicht die Beistehenden ein Kissen auf das Knie gelegt hätten: eine Bewegung, welche sie, als der Berichterstatter sie sah, schon fünf Monate so fortgesetzt hatte. Andere stampfen anhaltend mit den Füſsen oder reiben sich ohne Unterlaſs die Hände bis zum Wundwerden, noch Andere bringen Tage mit wildem Gelächter oder ängstlichem Wimmern zu, ohne daſs man von dem einen oder dem andern einen Grund aufzufinden vermöchte. In der gelähmten Seele können diese geringbewuſsten Thätigkeiten durch die Vermehrung ihres Raumes eine ununterbrochene Herrschaft erringen. Daher sich ein solches, oft im Augenblicke entstandenes und wieder verschwindendes, Uebergewicht einzelner Thätigkeiten vorzüglich bei apoplektischen Zufällen findet. Der berühmte englische Kritiker Richard Porson wurde *) einige Tage vor seinem Tode auf der Straſse von einem Schlagflusse getroffen, der ihn des Gebrauches der Sprache, der Sinne und aller freien Bewegung völlig beraubte. Am folgenden Tage hatte er sich schon so weit wieder erholt, daſs er den Entschluſs faſste, nach einem bekannten Kaffeehause zu gehn, wo er gegen 5 Uhr so erschöpft ankam, daſs er hingefallen sein würde, wenn er sich nicht angehalten hätte. Die Anstrengung der Muskelthätigkeiten also, welche ihm zum Gehn nöthig waren, hatte seine ganze Seele zu der vorigen Schwäche zurückgeführt. Er wurde sogleich von Mr. Leigh, der oft in diesem Kaffeehause mit ihm

*) Vgl. das Königsberger Archiv 1811. Stück 2. S. 213. ff.

gespeiset hatte, bemerkt, und ihm von diesem ein Stuhl gebracht, worauf er sich setzte, und mit leeren, hohlen Blicken umherstarrte. Mr. Leigh fragte ihn nach seinem Befinden, aber er kannte ihn nicht, und gab ihm keine Antwort. Obgleich er also die für das Bild des Freundes gehörigen Gesichtempfindungen erzeugte, war er doch unvermögend, den, für die Steigerung derselben zu Wahrnehmungen nothwendigen, Empfängnifsthätigkeiten genügende Bewufstseinkraft zu geben. Speise und Wein schlug er aus; da ihm aber Mr. Leigh versicherte, es werde ihn neue beleben, sagte er lächelnd: „Meinen Sie?" trank das Glas Wein halb aus, und gab es dann, kaum vermögend es zu halten, zurück. Vorher hatte sein Kopf auf der Brust gelegen, und er hatte beständig leise und unvernehmlich vor sich gemurmelt; durch den Genufs des Weins schien er etwas gestärkt, und konnte den Kopf mehr aufrecht halten; und nachdem er noch etwas anderes genossen, schien er völlig ermuntert, gab aber auf einige Fragen des Mr. Leigh keine Antwort, aufser dafs er wohl zwanzig Male wiederholte: „der Herr sagt, es sei ein spafshaftes Ding, und ich meine es auch". — Wahrscheinlich hatte ihm, da er Besorgnifs über seinen Zustand zeigte, sein Freund wiederholt die Hoffnung geäufsert, derselbe werde nicht viel zu bedeuten haben. Dieser so oder auf eine andere Weise zum bewufstseinstärksten gewordene Gedanke nahm nun auf eine Zeit lang die ganze Seele des dem Blödsinne genäherten Unglücklichen mit solcher Macht ein, dafs keine andere Seelenthätigkeit neben ihm aufkommen konnte; eine Herrschaft, welche in einer gesunden Seele vielleicht

Jahre lang zu ihrer Gründung bedurft hätte, in der Seele des Blödsinnigen aber in wenigen Minuten sich bilden, und durch den nächsten starken Sinneneindruck wieder zerstört werden kann. Wie sich also in der vorigen Abhandlung die Lähmung der meisten übrigen Seelenthätigkeiten als eine nicht seltene und nicht ungewichtige Veranlassung zur Bildung übermäfsig an Raum gesteigerter Thätigkeiten zeigte, so sehn wir nun, bei einer sehr grofsen Lähmung der Seele, schon solche Seelenthätigkeiten, deren Bewufstseinstärke nicht übermäfsig gesteigert ist, Erscheinungen hervorbringen, welche denen der übermäfsig gesteigerten gleich sind. So zeigt sich ein Uebergang einer Krankheitgattung in die andere, oder vielmehr ein Zugleichsein beider, in welchem die eine durch die andere hervorgebracht wird. Wir werden jedoch dieses Verhältnifs erst dann genauer zu würdigen in den Stand gesetzt werden, wenn wir die Entstehungweise der blödsinnigen Schwäche einer allgemeinen Betrachtung unterworfen haben.

Entstehungweise des Blödsinns.

Bei der Darstellung der Entstehungweise des Blödsinns müssen wir natürlich den angebornen hier übergehn. Seine Entstehung liegt ja vor allem Erwachen des Bewufstseins: ein Zustand des menschlichen Seins, welchen wir seelenartig auf keine Weise aufzufassen im Stande sind. Die Entstehungweise des angeborenen Blödsinnes zu erklären müssen wir also ganz der somatischen Betrachtungweise überlassen, und können nur die Vermuthung aufstellen, dafs sie

nach gleichen Gesetzen, wie die der übrigen Arten des Blödsinns, erfolgen möge.

Blödsinn ist Mangel an Kraftvermögen. Ist aber der Blödsinn nicht angeboren, das Vermögen also einmal gegeben: so kann es auf doppelte Weise geschwächt werden, durch Ueberreiz und durch Mangel an Reiz. Wie das Auge sowohl durch zu starken Lichtreiz, als durch zu langes Verweilen im Dunkeln, also durch zu schwachen Lichtreiz, einer kräftigen und anhaltenden Thätigkeit unfähig wird, so kann auch das Kraftvermögen der geistigen Thätigkeiten durch übermäſsige Reizung und durch längere Nicht - reizung gelähmt werden. Beide Gattungen der Lähmung können ferner unmittelbar in den geistigen Thätigkeiten ihren Ursprung haben, oder durch ihren Zusammenhang mit den thierischen vermittelt werden.

Zu denjenigen Fällen des Blödsinns, welche unmittelbar in den geistigen Thätigkeiten ihren Ursprung haben, gehören vorzüglich die durch tief eingreifende Gemüthsbewegungen hervorgebrachten. Eine plötzliche groſse Freude ist eine Ueberreizung der Seele, der Schreck und der Kummer sind plötzliche oder länger fortdauernde Reizentziehung. Von beiden finden wir bei Pinel *) Beispiele. Ein junger Artillerist hatte im zweiten Jahre der französischen Republik dem damaligen Wohlfahrtausschuſse die Idee zu einer Kanone mitgetheilt, die schreckliche Wirkungen thun sollte. Zu ihrer Prüfung wird ein Tag festgesetzt, und nachdem sie als zweckmäſsig befunden, schreibt Robespière

*) Vergl. S. 180 und 23.

an den jungen Menschen einen aufmunternden Brief; eine unerwartete Freude, welche durch ihren Ueberreiz so schwächend auf ihn wirkt, daſs er bei dem Lesen des Briefes unbeweglich bleibt, und bald darauf blödsinnig nach Bicêtre gebracht werden muſs. Eben daselbst befanden sich zwei Brüder, die bis zu ihrem Tode in dem Zustande des tiefsten Blödsinnes verharrten. Von diesen war der eine mit einem dritten Bruder zur Armee gegangen. Er sieht denselben dicht an seiner Seite durch einen Schuſs fallen, und augenblicklich steht er unbeweglich und seiner Sinne beraubt da. Der Schreck über die Nachricht von diesem Unglücke lähmt auch den anderen Bruder. Ein ähnliches Beispiel hat uns Arnold (S. 197.) aufbewahrt von einem jungen Engländer, der durch die unerwartete abschlägige Antwort auf einen Eheantrag, welchen er einem mit der heftigsten Leidenschaft von ihm geliebten Mädchen gemacht hatte, so sehr erschreckt wurde, daſs er, augenblicklich von der Starrsucht befallen, den ganzen Tag auf dem Stuhle sitzen blieb, ohne die Lage seiner Gliedmaſsen oder seiner Augen im Geringsten zu verändern. Solche erstaunungwürdigen Wirkungen eines übermäſsigen Schmerzes oder einer übermäſsigen Freude finden wir freilich nur selten; aber sie lassen sich leicht erklären, wenn man die Ausdehnung der übermäſsig gereizten oder des Reizes beraubten Seelenthätigkeiten sehr groſs, und ihre Verbindung unter sich und mit anderen sehr innig annimmt. Weit häufiger zeigt sich der Blödsinn als Folge eines lange anhaltenden Grames, wo die Reizentziehung, eben wegen ihres längeren Anhaltens, nicht so übermäſsig zu sein braucht, und überdies

durch die allmälige Abnahme des Vermögens befördert wird. Aber auch im gesunden Bewufstsein fehlen ja keineswegs den angeführten analoge Fälle, sobald man von der die Krankheit als Krankheit konstituirenden längeren Dauer absieht. Entzückung der Lust sowohl, als Entzückung des Schmerzes machen für den Augenblick gegen alle nicht sehr starken Gesicht - und Gehör - reize blind und taub, so wie unfähig für eine kräftige Auffassung oder Ausbildnng jedes anderen Gedankens. Ist dies nicht ein vorübergehender Mangel an der für jene Thätigkeiten nothwendigen geistigen Kraft? und wo sollen wir zwischen solchen Erscheinungen der gesunden Seele, und denen der kranken, die doch auch wieder gesund werden kann, eine scharfe Grenze ziehn?

Bei den von den thierischen Thätigkeiten ausgehenden Mittheilungen, welche Blödsinn erzeugen, finden sich Ueberreizung und Reizentziehung fast immer vereinigt. Denn die Ueberreizung wird, wegen der Schwächung, welche sie durch die in der Mittheilung bedingte Vertheilung des Reizes erleidet, so wie wegen der überwiegenden Ungleichförmigkeit des für die Mittheilung gegebenen Reizes, selten so stark sein, dafs sie augenblicklich das Vermögen der geistigen Thätigkeiten bis zum Blödsinn schwächen sollte, und in diesem Falle wird dann eine Mittheilung der Vermögenschwäche von den thierischen Thätigkeiten an die geistigen das Werk; vollenden so wie auf der anderen Seite bei der stets allmäligen Mittheilung der Vermögenschwäche Ueberreizungen fast unvermeidilch sind. Der Deutlichkeit wegen erinnern wir noch einmal, dafs nicht eigentlich von

den thierischen Thätigkeiten die Schwäche des Vermögens an die geistigen mitgetheilt, sondern diesen durch die von ihnen ausgehende Mittheilung ihre Vermögen stärke entzogen, und dadurch vermittelt die Schwächung hervorgebracht wird. Auf diese Weise sind die Entwickelungen des Blödsinnes aus Epilepsie (Ueberreizung der Muskelthätigkeiten) Apoplexie, so wie überhaupt aus krankhaft spannenden Krankheiten (wie manche Nervenfieber, Geschwüre etc.) zu erklären; auf diese Weise seine Entwickelungen aus den Ausschweifungen des Geschlechttriebes, vorzüglich der Onanie, aus dem übermäfsigen Genusse erhitzender Getränke, so wie endlich der Blödsinn, welcher aus grofser Hitze und Kälte entsteht. In dem letzten Falle entgeht den geistigen Thätigkeiten der Reiz, welchen sie aus den Vitalthätigkeiten der Hautrespiration etc. schöpften; aufserdem nehmen diese noch den Reiz anderer sinnlicher Thätigkeiten für sich in Beschlag, der, als ihnen verwandter, leichter auf sie, als auf die geistigen, übergeht, die überdies noch gezwungen sind, die durch Mangel an Reiz immer wieder von Neuem entstehende Vermögenschwäche der thierischen Thätigkeiten zu ergänzen. So mufs denn durch diese drei schwächenden Ursachen bleibender oder doch vorübergehender Blödsinn entstehn. Auch Parry *) bemerkte dies in seinen Winterquartieren auf seiner berühmten Entdeckungreise. Hatten sich seine Leute längere Zeit einer übermäfsigen Kälte

*) Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt. a. d. Engl. Jena 1821. S. 123. 24.

ausgesetzt, so war „ihr Blick verstört, ihre Sprache sehr unartikulirt, und auf keine einzige Frage erfolgte eine verständige Antwort". Er vergleicht ihr ganzes Betragen mit dem der Betrunkenen; ein Vergleich, welcher uns jedoch nicht irre machen darf, diese Erscheinungen denen des Blödsinnes einzuordnen, da ja die zu schnelle, und deshalb unvollendete, Ausbildung der Seelenthätigkeiten in den meisten Merkmalen mit derjenigen übereinstimmt, welche aus Mangel an Kraftreiz unvollendet bleiben mufs.

Die übrigen aus der Mittheilung thierischer Ueberreizung oder Reizentziehung hervorgehenden Entwickelungen des Blödsinnes bedürfen keiner weiteren Erläuterung. Es machen sich in Bezug auf sie alle diejenigen Gesetze geltend, nach welchen überhaupt die Mittheilungen erfolgen. Bei den Ueberreizen wird der Blödsinn um so eher eintreten, je schwächer das Vermögen der überreizten thierischen Thätigkeiten, je kleiner ihr Raum, je inniger ihre Verbindung mit den geistigen, je kleiner endlich das Vermögen und der Raum dieser letzteren ist. Wo Reiz- und Vermögen-entziehung eintritt, finden zum Theil dieselben Gesetze Statt, nur wird z. B. hier der grofse Raum der thierischen Thätigkeiten nachtheilig wirken, welcher die Entwickelung des Blödsinnes vorher (als dieselben noch reiz- und vermögen-kräftig waren) aufhielt.

Nach eben diesen Gesetzen hat man wohl den Ursprung der Kretinen zu erklären. Man findet sie in allen höheren Gebirgen, vorzüglich in solchen Thälern, welche dem Ostwinde keinen freien Durchzug gestatten. Von gesunden Eltern geboren, und in

den ersten Lebensjahren von anderen Kindern nicht unterschieden, zeigen sie in demjenigen Alter, wo das eigentlich Menschliche im Menschen hervorzutreten pflegt, eine durch ihr ganzes Leben fortdauernde, und den tiefsten Graden des Blödsinnes sich nährende geistige Schwäche. Wir haben schon an mehreren Orten bemerkt, daſs der meiste Reiz für den Raumanwachs der geistigen Thätigkeiten diesen aus den unaufhörlich durch die Umgebungen gereizten geringbewuſsten Thätigkeiten stammt, welche, wegen ihres geringen Raumes, bei der in jedem Augenblicke vor sich gehenden Mittheilung, gegen die vielräumigen geistigen in Nachtheil sind. Mag nun der Kretinismus, wie Einige wollen, den Einflüssen der ununterbrochnen Kälte der Schneeregion, oder der Feuchtigkeit der Luft, oder des aus den Gletschern entstehenden Trinkwassers, überwiegend zuzuschreiben sein: alle diese Einflüsse kommen darin überein, daſs sie einen Mangel der für die Ernährung und Raumvermehrung der geistigen Thätigkeiten nothwendigen thierischen Reize mit sich führen; und so kann also bald dieser, bald jener, bald alle zusammen, jenen Zustand des Blödsinnes verursachen.

Auch der Blödsinn, welcher aus Alterschwäche entsteht, erklärt sich nach dem Vorigen leicht. Wo keine Krankheiten, üble Gewohnheiten, und andere schädliche Ueberreize und Reizentziehungen hinzukommen, wird er erst sehr spät, und kurze Zeit vor dem Tode eintreten. Als eine solche nothwendig durch die Entwickelung des menschlichen Lebens bedingte Erscheinung geht er daraus hervor, daſs die zu immer gröſserem Raume anwachsenden Begriffe, Vorstellungen und andere unsinnliche Thätig-

keiten nach und nach bis zu einer solchen Raumvermehrung gelangen, dafs sie den sinnlichen Reizen den Raum beengen, und also die Empfänglichkeit schmälern. Dadurch aber berauben sie sich mittelbar selbst des Reizes, durch welchen sie sich in gehöriger Stärke erhalten könnten, und sie ersterben also durch eine Art von Selbstvernichtung. Daher diejenigen Menschen am längsten geistkräftig bleiben, welche sich am längsten in kräftigem und lebendigem Zusammenhange mit der umgebenden Welt erhalten; daher auch die auf den ersten Anblick so auffallende Erscheinung, dafs in dem sich zum Blödsinne neigenden Alter die Erinnerungen aus den früheren Lebensjahren sich kräftig bewahren, während die aus der nächsten Vergangenheit ersterben. Diese nämlich empfingen schon bei ihrer ursprünglichen Bildung eine geringere Bewufstseinstärke, indem sie auf der einen Seite von den ermattenden Sinnenthätigkeiten nicht so viel Reiz an sich ziehn konnten, auf der anderen durch die vielräumigen Thätigkeiten der früheren Zeit beschränkt wurden; während diese letzteren, ursprünglich stärker gebildet, durch ihre Vielräumigkeit in stetem Zunehmen bleiben, bis ihnen endlich der Schatz zu fehlen anfängt, aus welchem sie sich bereichern könnten.

Was den Zusammenhang des Blödsinnes mit anderen Seelenkrankheiten betrifft, so haben wir schon bemerkt, inwiefern derselbe die Verrückung des Gleichgewichtes unter den Seelenthätigkeiten zuläfst, ja begünstigt. Es entwickelt sich ein Uebergewicht, welches zwar in der geistkräftigen Seele kein Uebergewicht sein würde, in der kraftlosen aber sich als solches geltend macht. Hier je-

doch kommt es uns nicht auf die Einsicht an, welche anderen Krankheiten aus dem Blödsinne hervorgehn, sondern aus welchen anderen Krankheiten Blödsinn hervorgehn könne. Auch in dieser Hinsicht, sieht man leicht, kann er mit der krankhaften Raumsteigerung in Verbindung treten. Denn je vielräumiger eine Thätigkeit wird, um desto mehr wird sie ja den übrigen Thätigkeiten Reiz und Vermögen sowohl in Bezug auf ihren Anwachs beschränken, als durch die Mittheilung entziehn, und obgleich sie dieselben nicht ganz in sich aufzunehmen vermag (denn nur das Gleichartige eignet sie sich ja an), so kann doch ihre Zerstörung so weit gehn, dafs die durch die Ueberbleibsel allein noch möglichen Seelenthätigkeiten alle Merkmale blödsinniger Schwäche an sich tragen. Wenn dann jene übermächtige Thätigkeit als Alleinherrscherinn übrig geblieben, und das thierische Leben sich noch erhält, so wird nun dieses, obgleich es jener Reize mitzutheilen fortfährt, an ihrem Vermögen zehren, und so auch sie zu gänzlicher Schwäche verfallen. Daher die meisten an einer fixen Idee Leidenden, wenn dieses Uebel sehr lange dauert, zuletzt in Blödsinn verfallen, und an der Abzehrung sterben, so wie dies auch das Ende der aus Alterschwäche in Blödsinn Verfallenen ist, wenn ganz eben so, wie bei der fixen Idee, das Vermögen der Jugenderinnerungen sich durch Mittheilung an die Vitalthätigkeiten verzehrt hat. Die Zeit des Ueberganges der Verrückung in Blödsinn ist überaus verschieden, und richtet sich vorzüglich nach dem Grade der geistigen Kraft und des geistigen Raumes, welche der Kranke zu verwenden hat. Aufserdem hat auch die Erhal-

tung oder Vernichtung der Empfänglichkeit für äufsere Reize, so wie überhaupt die Energie des thierischen Lebens darauf Einflufs. So geschieht es dann, dafs dieser Uebergang zuweilen erst nach zwanzig oder dreifsig Jahren eintritt, während er in anderen Fällen schon wenige Monate nach dem Ausbruche der Verrückung Statt findet.

Wie Manie und Melancholie in Blödsinn übergehn können, ist im Allgemeinen eben so leicht einzusehn. Manie ist Ueberreizung, Melancholie Zustand des Reizmangels; beide, wie oft bemerkt, schwächen das Vermögen. Die genauere Ausführung des zwischen diesen Krankheiten und dem Blödsinne Statt findenden Verhältnisses mufs bis auf die Erörterung jener ersteren verspart werden.

Behandlung des Blödsinnes.

Wir gehn nun zu der Darstellung der Mittel über, durch welche wir den Blödsinn zu heilen, oder wenigstens dem vernünftigen Sein zu nähern im Stande sind, wobei wir jedoch wiederum alles Somatische, welches sich auf die vor dem Erwachen des Bewufstseins liegenden, und daher nicht seelenartig aufzufassenden, Thätigkeiten bezieht, aus unserer Untersuchung ausschliefsen müssen. Es ist eine alte, richtige Bemerkung, dafs keine Seelenkrankheit schwieriger zu heilen ist, und keine im Allgemeinen eine unvollkommnere Heilung verstattet, als der Blödsinn. Unmittelbar können wir ja auf keine Weise den Mangel des Vermögens ergän-

zen; was überhaupt der Arzt zu wirken vermag, geschieht durch Reize, und Reize können nur da eine bedeutende und dauernde Wirksamkeit ausüben, wo ihnen Vermögen, sie aufzufassen und festzuhalten, entgegenkommt. Durch den Mangel dieses Vermögens also ist die Wirksamkeit des Arztes auf den Blödsinn in hohem Maſse beschränkt, und wird nur sehr langsame Fortschritte machen können.

Die Hauptsache ist in der Behandlung des Blödsinnes, daſs man das vorhandene Kraftvermögen auf alle Weise zu heben und zu stärken suche. Seine unmittelbarste Stärkung besteht in seiner Erregung durch zweckmäſsige Reize. Sowohl Mangel an Reiz als übermäſsige Reize schwächen; wenn es daher schon im Allgemeinen eine wohl zu beherzigende Regel für die Erziehung ist, allen Reizmangel und alle Ueberreizung zu vermeiden, um wie viel mehr muſs dieselbe für den Blödsinn gelten, wo das Vermögen so gering, also um so viel mehr Ursache ist, mit dem vorhandenen sparsam umzugehn. Der vernünftigste Sinn nun ist der Gesichtsinn; man hat daher sehr richtig erkannt, wie viel darauf ankomme, daſs der Blödsinnige sich stets an einem mäſsig lichten Aufenthaltsorte befinde, während für manche andere Seelenkranke Entziehung des Lichtes rathsam ist. Doch darf er auch nicht zu starken Lichtreizen ausgesetzt werden, und ihr Maſs muſs in jedem Falle nach der Reizempfänglichkeit des Gesichtsinnes bestimmt werden, so daſs es also selbst bei Individuen von demselben Grade des Kraftvermögens verschieden sein kann. Sehr anzurathen ist ferner ein Wechsel von Bildern, um die durch Gleichförmigkeit des

Reizes stumpf werdende Empfänglichkeit von möglichst vielen Seiten anzuregen. Ganz dasselbe gilt von der Anregung der Gehörthätigkeiten, die meistentheils zu sehr zurückgesetzt werden, und vorzügliche Aufmerksamkeit in dem gewiſs nicht seltenen Falle verdienen, daſs sie mit einem geringeren Grade blödsinniger Schwäche, also mit einem höheren Grade der Vernünftigkeit, behaftet sind, als die Gesichtthätigkeiten; um so mehr, da gewöhnlich, während den Gesichtthätigkeiten beständig von selbst sich Reize darbieten, die Gehörthätigkeiten ohne besondere Veranstaltungen davon entblöſst sind.

Durch die letzten Bemerkungen sind wir schon von der einfachen Vermögenstärkung auf seine Stärkung durch die Raumvermehrung der Thätigkeiten hinübergeführt worden. Schon früher aber haben wir von dem eingewachsenen Raume, oder demjenigen, welcher durch das Zusammenflieſsen ganz gleichartiger Thätigkeiten entsteht, den angewachsenen oder denjenigen unterschieden, der in der Mittheilung des Vermögens und Reizes von anderen nur theilgleichartigen Thätigkeiten die Quelle seines Wachsthums findet. Dieser Unterschied nun wird hier besonders wichtig. In den meisten Fällen nämlich wird es rathsam sein, dem gar zu langsamen Wachsthume der geistigen Thätigkeiten durch die Anregung der thierischen, und durch die von diesen auf die geistigen ausgehende Mittheilung, zu Hülfe zu kommen. Schon die Natur selbst geht in dieser Hinsicht der Kunst mit einem leuchtenden Beispiele voran, indem sich nicht selten mit der Entwickelung der Mannbarkeit der Blödsinn verliert:

eine Erscheinung, welche sich nicht anders, aber dadurch sehr leicht und sehr anschaulich, erklären läfst, dafs sich Vermögen und Reiz der mit gröfserem Kraftvermögen entwickelten Geschlechtfunktionen auf die mit ihnen zugleich im Bewufstsein gegebenen starkbewufsten Thätigkeiten überpflanzen, wo dann durch das längere Anhalten dieser Mittheilung die anfangs nur auf wenige Thätigkeiten beschränkte und nur vorübergehende Stärkung eine bedeutende Ausdehnung und Festigkeit gewinnen kann. Demselben Gesetze gemäfs hat man nicht selten Leibesübungen, als für die Entwickelung der Blödsinnigen wohlthätig, vorgeschlagen und angewandt; und es sind vorzüglich solche zu empfehlen, wo mit den Muskelthätigkeiten zugleich auch Gesicht- und Gehörthätigkeiten angeregt werden (durch die Aufmerksamkeit, welche der in ihnen Begriffene anwenden mufs, um nicht zu fallen, oder dadurch, dafs die Bewegungen nach einem gewissen Takte gemacht werden müssen etc.), unmittelbar bei den Leibesübungen selbst also die Kräftigung dieser geistigen Thätigkeiten durch die Muskelthätigkeiten Statt finden kann. Aber man mufs bei allen diesen Veranstaltungen so genau als möglich Kraft und Raum der thierischen Thätigkeiten gegen die der geistigen berechnen, damit nicht vielleicht, bei einem zu grofsen Uebergewichte der ersteren, das dem beabsichtigten entgegengesetzte Ergebnifs herbeigeführt werde, dafs man nämlich die thierischen Thätigkeiten zu den herrschenden macht, und gar auf Kosten der geistigen kräftigt. Wo daher die Anlage für gymnastische Uebungen bei Blödsinnigen sehr grofs ist, da darf man sie anfangs nur mäfsig

verstatten, und nur steigern, nachdem man die mit ihnen in Verbindung gesetzten starkbewuſsten Thätigkeiten zu dem gehörigen Maſse gesteigert hat; sonst wird man, bei einer vielleicht groſsen Geschicklichkeit in den Körperbewegungen, die Entwickelung der geistigen Kraft gänzlich unterdrücken. Schon bei seelengesunden Menschen ist aus diesem Grunde Mäſsigkeit in Leibesübungen zu empfehlen; um wie viel mehr bei denjenigen, in welchen die geistigen Thätigkeiten unkräftig, von der zu groſsen Raumsteigerung der geringbewuſsten also nicht das Uebergewicht zu überwinden ist, welches jenen durch ihre ursprüngliche Anlage zukommt.

Was wir bis jetzt gesagt, bezieht sich vorzüglich auf den angeborenen Blödsinn. Der später durch Krankheiten etc. erzeugte verdient noch eine besondere Betrachtung wegen der mancherlei anscheinend wunderbaren Zufälle, welche uns von so vielen Seiten, und von so glaubwürdigen Männern, erzählt werden, daſs wir sie unmöglich in Zweifel ziehn können. So berichtet Thucydides, daſs nach der berühmten Pest in Athen Mehrere, die davon hergestellt wurden, ihr Gedächtniſs so vollkommen verloren hatten, daſs sie nicht nur die Namen ihrer Freunde und Verwandten, sondern auch ihre eignen nicht mehr wuſsten. Ein spanischer Dichter (wie Crichton Thl. I. S. 370 aus Boerhaave erzählt) hatte nach einem hitzigen Fieber nicht nur die Sprachen, die er vorher gewuſst, sondern auch das Alphabet vergessen, und muſste Alles wieder von vorn zu lernen anfangen. Die Gedichte, welche er früher gemacht, erkannte er erst lange nachher als die seinigen, und zwar nur durch ihre Aehnlichkeit mit

denen, welche er nach seiner Genesung verfertigt. Auch dem bekannten Musäus, dem Verfasser der physiognomischen Reisen, soll einst nach einer Krankheit sogar das Alphabet ganz fremd gewesen, und er daher genöthigt worden sein, mit den Elementen der Schriftsprache wieder den Anfang zu machen, bis nach einiger Zeit ihm sein früheres Wissen wiederkehrte. *) Man sieht leicht aus diesen und aus ähnlichen Beispielen, dafs hier nicht eigentlich ein vollkommen neues Lernen Statt findet: denn die entschwundenen Thätigkeiten kehren weit schneller und vollkommener wieder, als es bei einem neuen Lernen der Fall sein würde, und man hat Beispiele, dafs Kranke dieser Art, die alle Geisteskraft verloren zu haben schienen, in einem halben Jahre oder in noch kürzerer Zeit wieder zum Besitze ihrer ganzen früheren umfassenden Gelehrsamkeit gelangten. Das Vermögen der scheinbar vernichteten Seelenthätigkeiten war also nicht ganz vernichtet, und konnte, trotz seiner grofsen Schwäche, durch die Mittheilung des Vermögens und Reizes von anderen Seelenthätigkeiten aus allmälig wieder gestärkt werden. Unstreitig kommt hier viel auf eine gewisse Methode an, der gemäfs man diese allmälige Stärkung einleitet, und durch deren Vernachlässigung in unzähligen Fällen ein völliger Blödsinn eintreten mag, wo durch ihre Anwendung eine erfreuliche Heilung möglich gewesen wäre. Diese Methode mufs sich natürlich in jedem Falle eng an die individuellen Umstände der Krankheit anschliefsen. Dabei macht sich auch hier vorzüglich der Unter-

*) Vgl. Moritz Magazin Bd. III. Hft. III. S. 12.

schied von Kräftigkeit und Lebendigkeit geltend; und der Arzt mufs es seine erste Sorge sein lassen, durch die Betrachtung der vorhergegangenen Krankheit und durch andere Beobachtungen gewifs zu werden, ob die Kraft der scheinbar vernichteten Seelenthätigkeiten, oder ihr Leben erstorben ist. Ein erhitzendes Fieber z. B., als übermäfsige Lebenreizung, wird das Lebenvermögen, eine kraftanspannende Epilepsie das Kraftvermögen schwächen. Ueberdies braucht nicht in jedem Falle wirklich eine vollkommene Ertödtung Statt zu finden, wo für den Augenblick eine solche erscheint. Der Ueberreiz pflanzt sich von Thätigkeit zu Thätigkeit fort; bei einem grofsen Raume gewisser Seelenthätigkeiten also kann es geschehn, dafs ein Theil desselben von jenem unberührt geblieben ist, trotz seiner Erhaltung aber nicht hervortreten kann, weil die Reihe der gelähmten Thätigkeiten zwischen ihm liegt und dem anregenden Reize. Ersterben nun diese gelähmten Thätigkeiten gänzlich, indem das geringe Vermögen, welches ihnen geblieben, von anderen Thätigkeiten verzehrt wird, oder sich selbst aufreibt: so wird nun die Kommunikation mit den ungelähmten Thätigkeiten frei, und sie treten plötzlich mit einer sehr bedeutenden Bewufstseinkraft hervor, welche sich aus ihrer allmäligen Stärkung auf keine Weise erklären liefse. Eine Entwickelung, auf welche wir bei der Lehre von den in Ueberreizungen bestehenden Seelenkrankheiten zurückkommen werden, wo sie von ganz besonderer Bedeutsamkeit ist.

Nach denselben Gesetzen erklärt sich der glückliche Erfolg, welchen man stets bei Blödsinnigen von dem Uebergange der Krankheit in Wahnsinn

bemerkt hat. Einen solchen Fall erwähnt z. B. Pinel (S. 185,). „Schon gegen das Ende des ersten Monates, nachdem der Unglückliche nach Bicètre gebracht worden, zeigten sich die Zeichen des Anfalls von Wahnsinn: Verstopfung, Röthe des Gesichts und Geläufigkeit der Zunge; er trat aus dem Zustande der Trägheit und der Stumpfheit hinaus, ging in dem Innern des Hospitals umher, und überliefs sich tausend närrischen und lustigen Ausschweifungen. Diese Anfälle dauerten 18 Tage, die Ruhe kehrte zurück mit allmäliger Wiederherstellung der Vernunft, und er wurde nach einigen Monaten voll Besonnenheit und Vernunft seiner Familie zurückgegeben." — Wahrscheinlich waren hier beide vorher erläuterten Entwickelungen zur Wiederherstellung des Kranken wirksam. Die gelähmten Thätigkeiten machten nach und nach den noch nicht gelähmten Raum, und von diesen aus verbreitete sich allmälig die Wiederkräftigung oder die Wiederbelebung auf die ganze Seele. Wirkten diese auch zuweilen als Ueberreiz (worauf die Röthe des Gesichtes und die übertriebene Lustigkeit hinweisen), so hatte doch der Kranke noch Stärke des Vermögens genug, um auch dies zu verwinden; und durch ununterbrochene Mittheilung der Seelenthätigkeiten unter einander, setzten sich diese nach und nach in das der gesunden Seele eigenthümliche Gleichgewicht.

Ist überhaupt eine solche Mittheilung möglich, so kann eine Stärkung der Geistesthätigkeiten von allen Seelenthätigkeiten ausgehn, gleichviel welcher Gattung, starkbewufst oder geringbewufst, sobald sie nur mit den Geistesthätigkeiten in Verbindung gesetzt werden. „Ein junges

Mädchen (erzählt ein englischer Schriftsteller*)) wurde irre, und versank zuletzt in vollkommenen Blödsinn. In diesem Zustande hatte sich diese Unglückliche mehrere Jahre befunden, als sie vom Thyphus befallen wurde, worin mein Freund, der damals schon eine Zeit lang ausübender Arzt gewesen war, sie behandelte. Mit Verwundern beobachtete er bei ihr in dem Maſse, als ihr Fieber vorrückte, eine Entwickelung ihrer Seelenkräfte. Während desjenigen Zeitraums des Fiebers, wo andere Menschen irre reden, war sie ganz vernünftig. Sie erkannte in den Gesichtzügen ihres Arztes den Sohn ihres alten Herrn, den sie vor so vielen Jahren gekannt hatte, und erzählte mehrere Umstände, die seine Familie angingen, so wie andere, welche sie selbst in ihrer früheren Zeit getroffen hatten". Mit dem Fieber verschwand jedoch diese nur vorübergehende Stärkung der geistigen Thätigkeiten wieder: ein deutliches Zeugniſs, daſs sie nur durch die Mittheilung des Reizes von den überreizten Vitalthätigkeiten ausgegangen, daſs aber die geistigen Thätigkeiten noch nicht in dem Maſse geschwächt waren, daſs sie nicht der Steigerung zu einer vernünftigen Bewuſstseinstärke fähig gewesen wären. Hieraus hat man sich dann auch die heilsamen Wirkungen zu erklären, welche man in vielen Fällen, wo der Blödsinn aus Epilepsie, oder aus anderen Ueberreizungkrankheiten, hervorgegangen ist, von dem Gebrauche des Opiums beobachtet hat. Das Opium in Uebermaſs

*) Sam. Troke's Description of the retreat S. 137. Vergl. Nasse's Zeitschrift 1820, S. 677.

genossen, wie Wein und Brantwein und andere narkotische Mittel, erzeugt selbst Blödsinn; aber so wie dasselbe in diesen Fällen das Vermögen schwächt, kann es bei mäſsigem Gebrauche kräftigen und beleben; ja es lieſse sich erwarten, daſs es eine gründliche Heilung hervorbringen und nicht, wie gewöhnlich, eine fortgesetzte Steigerung der Dosis nöthig machen würde, wenn man ein Mittel auffände, den jedesmaligen Vermögenstand der geschwächten Thätigkeiten genau zu erkennen, und so allen Ueberreiz durch das Opium selbst, zu vermeiden. Auſserdem kommt es auch darauf an, Lebenvermögen und Kraftvermögen, Lebenreize und Kraftreize zu unterscheiden. Wo der eine Reiz heilsam ist, wird der andere schädlich wirken können. Doch hierüber werden wir noch, bei den Ueberreizungkrankheiten, ausführlicher und deutlicher zu reden Gelegenheit finden.

Erklärung einiger den Erscheinungen des Blödsinns verwandten Erscheinungen.

Eines der beständigsten Merkmale des Blödsinnes des später entstandenen nicht weniger, als des angeborenen, ist die bei ihm Statt findende auſserordentliche Vergeſslichkeit. Eine solche findet sich aber nicht selten in und nach körperlichen und Seelenkrankheiten, wo kein einziges anderes Merkmal des Blödsinnes eintritt, und also eine an-

dere Erklärung dafür gesucht werden mufs. Der junge Mann, dessen Schlafwachen wir früher bei der Lehre von den krankhaften Sinnenthätigkeiten erläuterten *), wufste nicht das Geringste von den Besuchen, die er während des Schlafwachens erhalten, nichts von dem Schmerze, den ihm die Arzneien verursacht, nichts von den Briefen, die er geschrieben, und von den Stücken, die er auf dem Klavier gespielt hatte. Ja, als man ihn einmal unmittelbar nach dem plötzlichen Erwachen über einen heftigen Kopfschmerz befragte, über welchen er im Schlafwachen geklagt hatte, antwortete er, „dafs er etwas, aber nichts rechts davon sich bewufst sei". Ein anderer Kranker, von welchem uns ebenfalls in Moritz Magazin **) erzählt wird, konnte sich von einem fünfwöchentlichen Nervenfieber gar nichts entsinnen, ausgenommen eine überaus schmerzhafte Operation, die, nach seinem Ausdrucke, wie im Traume geschehn, und von ihm nicht sonderlich empfunden sein sollte. Ueber die Verwandlung, die mit ihm vorgegangenen, gab er selbst folgende Auskunft: „dafs er sich am letzten Tage vor seinem Krankenlager auf ein gehörtes Klingeln an der Thür mit grofsem Unvermögen aus der Stube nach der Thür hingeschleppt, dieselbe geöffnet, und ein ihm bekanntes armes Kind, welchem er bisweilen ein Stück Brot oder einen Pfennig zu geben pflege, mit blofsen Füssen auf dem beschneiten Tritte gefunden habe; dafs er aber das-

*) Vergl Moritz Magazin Band II. Heft. II. S. 83. — 99.

**) Band. III. Heft. III. S. 1. ff.

selbe dieses Mal abgewiesen, weil es ihm unmöglich geschienen habe, diesen Weg, um ein Allmosen zu holen, bei ganz erschlafften Gliedern noch einige Male machen zu können; es sei ihm aber hinterher sehr nah gegangen, das arme Kind abgewiesen zu haben. Das sei die letzte Begebenheit woran er sich erinnern könne, und damit habe sich auch sein Bewufstsein wieder angefangen. Vor einigen Tagen nämlich sei ihm gewesen, als stünde das Kind barfufs vor dem Bette, und heische eine Gabe; dieses Bild habe ihn erst nicht verlassen wollen. Allmälig aber wären andere Vorstellungen gekommen, er habe nun nach und nach wieder hören und sehn können, was um ihn her vorgegangen sei, und endlich habe er am vierten Tage darauf eine solche Veränderung in seinem Kopfe gespürt, wie er sie mit Worten nicht ausdrucken könne, und die ihm sehr grofse Freude gewährt habe". Zur Erläuterung wird noch ein anderes merkwürdiges Beispiel dieser Art (S. 11) angeführt von einem Schullehrer in Briezke bei Frankfurt an der Oder, welcher mehrere Wochen an einem hitzigen Fieber danieder gelegen hatte. „Er starb endlich nach der Meinung der Umstehenden, und man brachte den vermeintlich entseelten Körper in eine Kammer aufs Stroh. Die Frau konnte mit ihren fünf Kindern vor Betrübnifs nicht im Hause bleiben, sondern begab sich zu einem Nachbar, schickte nach Frankfurt und liefs einen Sarg holen. Der Sarg kam, und die Frau sah sich genöthigt, in ihr Haus zurückzukehren, um den Todten in den Sarg zu bringen. Sie öffnete die Thür, und hatte einen Anblick, der über alle Beschreibung ist. Ihr Mann safs angezogen

beim Hackeblock, und machte Küchenholz, wie er sonst zu thun gewohnt gewesen. Sie stand betäubt da, bis sie durch das Zureden des Mannes wieder zu sich kam. Der Mann erkundigte sich nach der Ursache ihres Erstaunens und der gemachten Anstalten. Man erzählte ihm alles, und es war ihm unglaublich: denn er konnte sich nicht einmal besinnen, dafs er krank gewesen sei. Nach einem halben Jahre erst war er im Stande, sich der während der Krankheit geschehenen Begebenheiten zu erinnern".

Wir könnten die angeführten Beispiele noch durch viele ähnliche aus der Geschichte der Seelenkrankheiten vermehren. In der Manie und in der Melancholie findet sich eine solche Unfähigkeit, das während der Krankheit Vorgefallene in die Erinnerung zurückzurufen, fast durchgehends. Auch bei dem magnetischen Schlafe bildet es ein beständiges Merkmal, wo gewöhnlich der Kranke zwei Leben führt, eines während des magnetischen Schlafes, und eines aufser demselben, deren jedes in sich eine zusammenhängende Erinnerung verstattet, während dieselbe für andere gänzlich verschlossen ist. Wie nun sollen wir diese so sonderbaren Erscheinungen erklären? Findet hier eine Verwechselung der Seele Statt, so dafs eine ganz fremde in die Stelle der bisherigen tritt, und nachher erst dieser wieder Raum macht? Wir rücken der Erklärung näher durch die Bemerkung, dafs ja auch im Zustande fortdauernder Gesundheit ähnliche Erscheinungen nicht fehlen. Der gewöhnliche Schlaf steht zu dem Wachen in einem nicht gar verschiedenen Verhältnisse von demjenigen zwischen jenen Krankheiten und dem

Zustande der Gesundheit. So lebendig auch unsere Träume sein mögen, der Morgen scheucht sie meistentheils so gänzlich aus unserer Seele hinweg, dafs wir sie gar nicht, oder doch nur überaus schwach, in unser Bewufstsein zurückzurufen vermögen. Ja selbst für dasjenige, was wir während des Schlafes wirklich gethan, ist uns nicht selten die Erinnerung verschlossen. Der ehemalige Professor Wähner zu Göttingen hatte einmal in jüngeren Jahren eine Aufgabe erhalten, einen gewissen Gedanken in zwei griechischen Versen auszudrucken. „Er beschäftigt sich ein paar Tage damit, kann aber den aufgegebenen Gedanken nicht ohne Nachtheil seiner Stärke in zwei Verse zwingen. Er schläft an einem Abend unter diesen Bemühungen ein. In der Nacht klingelt er seiner Aufwärterinn, läfst sich Licht, Papier, Feder und Tinte geben, schreibt die im Schlafe gesuchten und gefundenen zwei Verse auf, und legt sich ruhig wieder zu Bett. Als er am folgenden Morgen aufwacht, weifs er von demjenigen nichts, was in der Nacht geschehn, und fängt sich von Neuem und ohne Gelingen mit jenen Versen zu quälen an. Er steht mit Verdrufs darüber auf, geht an seinen Schreibtisch, und findet die beiden in der Nacht verfertigten und sehr wohl gerathenen Verse, und zwar mit seiner Hand geschrieben. Die Aufwärterinn erzählt ihm, was in der Nacht geschehn, aber nie hat er selbst sich dessen erinnern können.*)

*) Vergl. Moritz Magazin Band III. Heft I. S. 88 Ein ganz ähnliches Beispiel erzählt Reil, nach dem Zeugnisse Heindorfs („Versuch einer Pathologie und Therapie

Das Räthselhafte in allen diesen Erscheinungen klärt sich leicht durch eine nähere Bestimmung unserer Lehre von der Thätigkeiterweckung auf. Wir haben früher um die Theorie zu vereinfachen, unseren Erklärungen stets den Satz zum Grunde gelegt, dafs einzelne Seelenthätigkeiten von einzelnen erweckt werden; und dieser Satz bewährt sich auch bei der sorgsamsten Prüfung als vollkommen richtig. Aber durch ein diesem allgemeinen untergeordnetes Gesetz haben wir das Zugleichsein der Thätigkeiten, als ihre Erweckung begründend, genannt; überall also, und selbst da, wo die Erweckung ursprünglich nach einem anderen Gesetze erfolgt, werden mit der geweckten Thätigkeit zugleich die früher mit ihr zu Einem Bewufstsein verbunden gewesenen angeregt werden. In jedem Falle also wird mit einer einzelnen Thätigkeit der Seele der ganze Zustand der Seele geweckt, von welchem sie früher ein Theil war, oder der ganze Complexus der bei ihrem Bewufstsein in der Seele zugleich bewufsten Thätigkeiten. Nun aber können sich die verschiedenen Theile dieses Complexus zu dem Complexus der jetzt in der Seele gegebenen Thätigkeiten verschieden verhalten; und während die eine einer der jetzigen so verwandt

der Geistes- und Gemüthskrankheiten. 1811. S. 252.) vom Doktor Osmann, der aus einem tiefen Schlafe von einem Bauer geweckt, welcher seinen Rath suchte, sich Licht vor das Bett bringen liefs, die Krankheit geschickte las, die Antwort und das Recept schrieb, die Pferde für den anderen Morgen bestellte, um den Kranken zu besuchen, und dann wieder in seinen vorigen Schlaf versank, ohne sich je das Geringste von demjenigen, was er gethan, in das Gedächtnifs zurückrufen zu können.

ist, dafs diese sie zu wecken strebt, können die anderen den anderen entgegengesetzt sein, so dafs sie dieser Erweckung entgegenwirken. Es wird dann darauf ankommen, welcher Theil der stärkere, und wie innig ihr Zusammenhang ist; man sieht aber leicht, wie es auf diese Weise geschehn kann, dafs selbst vollkommen gleichartige Thätigkeiten, wegen des ihnen anhangenden Gewichtes widerstrebender, einander nicht wecken. Auch die geringbewufsten sind in dieser Hinsicht keinesweges zu übersehn: denn wenn sie auch einzeln genommen, eben wegen ihrer geringen Bewufstseinstärke, nur ohnmächtig sind, so sind ihrer doch so viele, dafs sie im Ganzen eine sehr bedeutende Macht bilden, wie Jeder sich leicht aus dem Einflusse überzeugen kann, welchen das sogenannte körperliche Wohl- und Uebelbefinden auf seine geistigen Thätigkeiten ausübt, wenn nicht durch eine besondere Anspannung dieser letzteren die geringbewusten Thätigkeiten fast gänzlich unterdrückt sind. Wenn also die Stimmung der geringbewufsten Thätigkeiten unseres jetzigen Seelenzustandes der Stimmung der geringbewufsten eines früheren wesentlich entgegengesetzt ist, so werden jene sein Wiederbewufstwerden verhindern können, selbst wenn einzelne starkbewufste Thätigkeiten in beiden vollkommen gleich sein sollten. So verhielt es sich bei dem am Nervenfieber Erkrankten, welchen wir eben erwähnt haben. Die Personen, welche ihn nach seiner Genesung besuchten, waren dieselben, die ihn in seiner Krankheit besucht hatten; sie erinnerten ihn an das, was sie gesagt, und was er gesagt, mit denselben Worten; sie schilderten

sein Thun und Lassen mit lebendigen Farben — alles dieses mufste Vorstellungen in ihm wecken, welche den in der Krankheit gehabten vollkommen gleich, und also für die Erweckung derselben sehr geignet waren. Aber dennoch ging diese Erweckung nicht vor sich, aus dem Grunde, weil die Vitalthätigkeiten des gesunden Zustandes denen des kranken so entgegengesetzt waren, dafs dieser Gegensatz über jene Uebereinstimmung den Sieg davon trug. Eben so bei dem Professor Wähner. Er las die von ihm selbst während der Nacht aufgeschriebenen Verse. Die Gesichtvorstellungen des Gelesenen also, so wie die damit verknüpften Gehörvorstellungen (der Worte) und Gedanken waren genau dieselben, wie früher; aber damals erstreckte sich in alle diese Thätigkeiten hinein noch die Herrschaft der in der Aneignung der bereiteten Nahrungstoffe begriffenen Vitalthätigkeiten; diese fehlten jetzt, und so konnte keine Erinnerung an das frühere Thun zu Stande kommen. Noch ein anderes merkwürdiges Beispiel dieser Art wird uns in Moritz Magazin *) mitgetheilt. In einer nahmhaften Stadt Frankreichs hielt ein Mann auf dem Gerüste eines zu erbauenden Hauses eine Rede. Das Gerüste stürzte nieder, und er mit demselben, so dafs er für todt nach Hause getragen wurde. Er lag einige Tage sinn- und sprachlos; und als er wieder zu sich kam, setzte er seine Rede bei dem Worte, wo er unterbrochen worden war, fort. — Die Ergänzung gewissermafsen zu den früher angeführten Beispielen. Denn während dort die entgegengesetzten Vitalthätigkeiten die Erweckung

*) Bnd. III. Heft III. S. 12.

der gleichartigen Thätigkeiten hinderten, so sehn wir hier die nach einem längeren Zwischenraume zur Gleichartigkeit zurückgekehrten Vitalthätigkeiten die Regungmacht übernehmen, und die mit ihnen verbunden gewesen starkbewufsten Thätigkeiten nach sich ziehn.

Diese Beobachtungen werden auch durch andere bestätigt, die wir im Zustande der Seelengesundheit anstellen können. Nicht für alle Träume nämlich fehlt uns die Erinnerung im Wachen; und wenn wir genauer untersuchen, welcher wir uns erinnern können; und welcher nicht: so werden wir finden, dafs wir meistentheils diejenigen vergessen, die in der Mitte eines ununterbrochenen Schlafes liegen, oder nach welchen unser Erwachen plötzlich war, dagegen ein allmäliges Erwachen den Träumen die Erinnerungfähigkeit bewahrt. Natürlich: denn bei dem plötzlichen Erwachen tritt der Gegensatz der Vitalthätigkeiten auf ein Mal ein und dadurch wird die Erweckung der Traumvorstellungen abgebrochen, dagegen bei einem allmäligen Erwachen sich eine Kette allmälig und in geringen Unterschieden von einander abweichender Vitalthätigkeiten bildet, und indem jede dieser kleinen Verschiedenheiten einzeln durch die Gleichartigkeit der starkbewufsten Thätigkeiten überwunden wird, pflanzen sich durch alle diese Glieder die Traumvorstellungen fort. Dasselbe werden wir in Bezug auf den Gegensatz freudiger und trauriger Gemüthstimmungen bemerken. Bei einer und derselben Erinnerung an frühere Tage, werden wir uns das Bild derselben in einer Gemüthstimmung nur sehr schwach, in der anderen lebendig hervorzurufen im Stande

sein, jenachdem nämlich diese Gemüthstimmung mit der jener früheren Tage übereinstimmt, oder ihr entgegengesetzt ist. Wirkt auch diese Gleichheit oder Ungleichheit in diesem Falle nicht gerade völlig ausschliefsend, so wirkt sie doch hindernd oder fördernd auf die Wiedererweckung der früheren Thätigkeiten.

Suchen wir nun den allen diesen Erscheinungen gemeinsamen Charakter schärfer aufzufassen, und vergleichen wir denselben mit dem Grundcharakter des Blödsinns, so erhellt wohl deutlich, dafs wir jene keineswegs dieser Krankheitform unterordnen können. Die aus der Erinnerung geschwundenen Vorstellungen haben ja an sich Bewufstseinstärke genug, um wiederhervorgerufen werden zu können, und stehn in Bezug auf die Kraft, mit welcher sie gebildet sind, mit allen übrigen Vorstellungen in gleichem Range; dafs sie nicht geweckt werden, ist nur aus dem Uebergewichte anderer Thätigkeiten abzuleiten, welche gewöhnlich kein solches Uebergewicht besitzen, daher uns denn ihr Sieg unter diesen Umständen mit Recht auffällt. Diese Erscheinungen nähern sich also vielmehr der ersten von uns betrachteten Krankheitgattung, nur dafs die Verrückung des gewöhnlichen Gleichgewichtes unter den Seelenthätigkeiten hier nicht aus dem grofsen Raume, sondern aus der grofsen Ausdehnung gewisser Seelenthätigkeiten hervorgeht. Die Stimmung der geringbewufsten Thätigkeiten, welche wir sonst wegen ihres geringen Bewufstseins aus unserer Rechnung ganz auszuschliefsen gewohnt sind, macht sich hier dadurch geltend, dafs sie durch ihre gleichartige Verbreitung über einen sehr grofsen Theil des

für sie offenen Gebietes eine ungewöhnliche Stärke gewinnt.

Ganz ähnlich müssen manche andere auffallende Erscheinungen beurtheilt werden, deren Erklärung lange Zeit die Psychologen eifrig beschäftigt hat. Dazu gehört das bekannte Beispiel Spaldings. *) Er hatte an einem Vormittage in schnell abwechselnder Folge viele Leute sprechen, vielerlei Kleinigkeiten schreiben müssen, wobei die Gegenstände fast durchgehends sehr unähnlicher Art waren, und also seine Aufmerksamkeit ohne Unterlaſs auf etwas ganz anderes gestoſsen wurde. Zuletzt war eine Quittung wegen Zinsen für Kirchenarme zu schreiben. Er setzte sich nieder, schrieb die beiden ersten dazu erforderlichen Wörter; war aber nicht vermögend, weder die übrigen in seiner Vorstellungskraft zu finden, noch die dazu gehörigen Schriftzüge zu treffen. Er strengte seine Aufmerksamkeit aufs Aeuſserste an, suchte langsam einen Buchstaben nach dem anderen hinzumahlen, mit beständigem Rückblick auf den vorhergehenden, merkte aber bald, daſs die Züge ganz andere wurden, und daſs sich ihm Vorstellungen aufdrängten, deren Unwichtigkeit er einsah, die er aber trotz aller Mühe nicht wegschaffen konnte. Diese Verwirrung dauerte eine gute halbe Stunde, während deren er sich allmälig und nur durch Hülfe vieler Anstrengung unvollkommen wieder erholte. — Nicht Eine vielräumige Seelenthätigkeit war es hier, welche die zweckmäſsigen Vorstellungen aus dem Bewuſstsein verdrängte, sondern

*) Vgl. seinen Brief an Sulzer in Moritz Magazin Band I. Hft. II. S. 38. ff.

viele, welche, mit gleicher Macht und vielfach verschlungen die Mittheilung des Reizes und Vermögens erhaltend, durch ihre gemeinsame Stärke wirkten. Welche von ihnen ein augenblickliches Uebergewicht erhielten, hing von zufälligen Verknüpfungen ab; stets aber wirkte eine ganze Masse durch ihr Uebergewichte, was keiner von ihnen einzeln zu wirken möglich gewesen wäre, so dafs sich also dieses Beispiel denjenigen, in welchen die geringbewufsten Seelenthätigkeiten die Herrschaft über die Seele ausüben, auf das Engste anschliefst.

Aehnliche Beobachtungen theilt die Gattinn des berühmten Reiske über sich und ihren Mann mit *). „Zuweilen ist es mir nicht möglich (erzählt sie), etwas Zusammenhängendes zu schreiben. Ich schreibe Worte hin, die nicht zur Sache gehören, kann die bekanntesten nicht finden, setze die letzten eines Gedankens, den ich niederschreiben will, oder die letzten Buchstaben eines Wortes, zuerst, weifs, dafs es unrecht ist, und schreibe doch immer noch unschicklicher, bis ich die Feder wegwerfe. Oft, wenn ich viel nach einander geschrieben, oder etwas mit starkem Nachdenken gelesen habe, und sogleich mit jemandem sprechen soll, weifs ich die bekanntesten Dinge nicht zu nennen, und verwechsele eines mit dem anderen“. Sie leitet diese und ähnliche Erscheinungen aus mancherlei Sorgen her, welche sie oft bis zu lange anhaltender Schlaflosigkeit beschäftigt hätten. In geringerem Grade wird Jeder schon solche Beobachtungen an sich gemacht haben. Hat

*) Moritz Magazin Bd. III. Hft. III. S. 56. ff.

uns irgend eine Sorge eine Zeit lang dringend beschäftigt, so ist unsere Seele nicht frei bei der Unterhaltung und bei der Arbeit, neben der diesen angehörigen Vorstellungreihe zieht sich eine andere, von früher her zurückgebliebene, fort, die, wenn auch nicht stark genug, jener das Bewufstsein zu verschliefsen, doch dasselbe durch ihr störendes Zugleichsein beschränkt. Wenn uns während des Niederschreibens eines Gedankens schon der folgende beschäftigt, schreiben wir nicht selten eines oder das andere Wort dieses letzteren statt der zu jenem gehörigen Worte auf. — Ein Uebergewicht des Reizes oder Vermögens gewisser Seelenthätigkeiten, welches, unterstützt durch das Uebergewicht der mit ihnen verbundenen, auf einen Augenblick die zweckmäfsige Entwickelung unserer Thätigkeiten unterbricht. Bald wird diese Störung durch mehrere, bald durch einzelne Seelenthätigkeiten hervorgebracht. Das letzte war bei Reiske der Fall, der bei seiner letzten Krankheit oft aus den vielen verschiedenen Sprachen, die er wufste, wunderlich Worte zusammensetzte, unter deren einzelnen Bestandtheilen häufig nicht eines war, welches das ausdruckte, was er sagen wollte. Oft sagte er auch ein einziges deutsches Wort wohl zwanzig und mehrere Male, oder eine Menge unzusammenhängender deutscher Worte, ohne dasjenige finden zu können, welches er nöthig hatte. Alsdann sagte er ängstlich: Kann nicht! woraus man sah, dafs er wohl bei Verstande war, und, was er sagte, hörte. — Vorzüglich merkwürdig ist die Vermischung der Wörter aus vielen Sprachen. Bei der allgemeinen Schwächung seiner Seelenthätigkeiten nämlich waren auch alle Associa-

tionen, alle Verknüpfungen einer Thätigkeit mit der anderen geschwächt. Am längsten aber erhielt sich noch die stärkste unter seinen Associationen, die sprachliche, welche ja den gröfsten Theil seines Lebens eingenommen hatte, und drängte sich, ganz nach denselben Gesetzen, wie die fixe Idee, unwillkührlich hervor, da die Macht der willkührlichen Interessen, und so auch der mit ihnen in Verbindung stehenden Associationen, erschlaffte. Statt auf das Wort, welches nach dem Zusammenhange des von ihm auszudruckenden Gedankens dem eben von ihm ausgesprochenen hätte folgen sollen, pflanzte sich die Mittheilung der Bewufstseinstärke auf die diesem letzteren gleichbedeutenden Wörter anderer Sprachen fort; und geschah diese Fortpflanzung überdies noch mit einem so übermäfsigen Lebenreize, dafs die Wörter einander schneller folgten, als sie ausgesprochen werden konnten, so sind jene wunderlichen Zusammensetzungen von Wörtern aus mehreren Sprachen leicht erklärlich.

Nach denselben Gesetzen werden sich endlich auch diejenigen Fälle erläutern lassen, in welchen wir regelmäfsig eine bestimmte Thätigkeit in die Stelle einer bestimmten anderen sich eindrängen sehn. Ein gelehrter Mann *) hatte nach einem hitzigen Fieber nicht nur den Buchstaben f vergessen, sondern statt dessen hatte sich der Buchstabe z eingedrängt, so dafs er nun in allen Wörtern, die f enthielten, regelmäfsig statt dessen sich des z bediente. Erst allmälig, da ihn seine Wörter auf seine Verwechselung aufmerksam machten, kam er zur richtigen

*) Vgl. Moritz Magazin Bd. VII. Heft III. S. 12.

Aussprache wieder zurück. — Hier war der Buchstabe z, sei es nun als Gehörvorstellung, oder als Sprachmuskelthätigkeit, zu einem bedeutenden Uebergewichte, und zugleich zu einer so beständigen Verknüpfung mit dem Buchstaben f gelangt, daſs er sein Uebergewicht nur dann geltend machte, wenn er durch diesen zum Bewuſstsein geweckt wurde. Einen ähnlichen Fall, in welchem jedoch nicht eine solche Regelmäſsigkeit geherrscht zu haben scheint, theilt Vering aus Crichton *) mit. Ein bejahrter Mann hatte sich durch Ausschweifungen in der Liebe eine allgemeine Schwäche, Schwindel, Abstumpfung der Sinne und eine ganz eigne Vergeſslichkeit zugezogen. Wenn er nämlich etwas verlangen wollte, bediente er sich beständig irgend eines unpassenden Ausdruckes, so daſs er z. B. bei dem Verlangen nach Brot seine Stiefeln foderte etc. Dabei konnte er sich der Falschheit seiner Worte bewuſst werden: denn wenn man dasjenige, was er zu erhalten wünschte, errieth und ihm nannte, so sah er seinen Irrthum ein, und berichtigte sich. Die bei ihm Statt findende Verwirrung der Thätigkeitverknüpfungen also war doch nicht so groſs, daſs sie nicht durch die Verstärkung des Bewuſstseins der richtigen Thätigkeiten, welche ihm durch die Verbesserung Anderer wurde, hätte gehoben werden sollen.

Auf diese Weise gränzen das krankhafte Uebergewicht der Thätigkeiten und ihre krankhafte Schwäche auf das Engste an einander; ja sie sind fast

*) D. A. Crichton's Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Geisteszerrüttung, Vgl. Verings Psychische Heilkunde. Bnd. II. Thl. II. S. 224. 25.

immer mit einander verbunden. Wonach in diesen Fällen die Krankheit zu benennen sei, ist oft schwierig zu entscheiden, und hängt vorzüglich davon ab, welche krankhafte Ausartung die frühere war; meistentheils aber wird sie krankhaft und Ausartung allein dadurch, dafs sie das entgegengesetze Uebel in Bezug auf andere Seelenthätigkeiten herbeiführt. Daher wir eine jede, wenn auch unscheinbare, Abweichung von dem richtigen Gleichgewichte unter unseren Seelenthätigkeiten möglichst vermeiden müssen, indem eine entgegengesetzte Abweichung in anderen Seelenthätigkeiten nur zu leicht der ersteren, oder diese jener zu einer krankhaften Steigerung Ursache werden kann.

VI. Ueber diejenigen Seelenkrankheiten, welchen eine Ueberreizung zum Grunde liegt.

Charakteristik derselben.

Ueber den Grundcharakter keiner anderen Seelenkrankeit sind die Ansichten der Forscher so verschieden, als über den der Manie. Während Einige auch ihr eine Verrückung des Vorstellungvermögens zum Grunde legen, und aus dieser alle krankhaften Erscheinungen abzuleiten unternehmen *), haben andere ausgezeichnete Männer (wie Pinel) behauptet, bei der reinen Manie finde „gar keine in die Augen fallende Veränderung der Verstandesverrichtungen, der Perception, der Urtheilskraft, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses", also überhaupt des Vorstellungvermögens, Statt, sondern nur die Aeufserungen des Willens zeigten sich verkehrt, in blinden Antrieben zu gewaltthätigen Handlungen,

*) So erklärt sie der neueste Bearbeiter der Seelenkrankheitkunde als „die allgemeine Verwirrung und Regellosigkeit der Vorstellungen, bei welcher die Energie des Vorstellungvermögens gröfser ist, als im Normalgrade" (Neumann: „Die Krankheiten des Vorstellungvermögens S. 256.")

ohne daſs man als Grund davon irgend eine herrschende Idee oder eine Täuschung der Einbildungskraft aufführen könne. Gestützt auf die hieher gehörigen, allerdings sehr hervortretenden Erscheinungen, haben Einige die übermäſsige Muskelstärke als eines der bedeutendsten Merkmale dieser Krankheit genannt, dagegen Andere dieselbe als ein so allgemeines Merkmal ableugnen; und während eine Parthei die Abwesenheit des Fiebers als ein solches allgemeines Merkmal hervorhebt, wollen Andere diese somatische Krankheit in vielen Fällen der Manie beobachtet haben. Und was das Auffallendste bei diesen Streitigkeiten ist, alle berufen sich bei der Vertheidigung dieser und ähnlicher entgegengesetzter Meinungen über diese Krankheit auf die Erfahrung. Daher es sich dann schon vor aller weiteren Untersuchung, als das Wahrscheinlichste uns aufdringt, daſs Alle insofern Recht haben möchten, als das von ihnen Behauptete sich wirklich als Seelenkrankheit vorfindet, insofern aber Unrecht, als sie dasselbe über das ganze Gebiet derjenigen Seelenkrankheiten ausdehnen, welche man gewöhnlich unter dem Namen der Manie begreift. Vielmehr scheinen die dazu gerechneten Erscheinungen unter mehrere von einander verschiedene Gattungbegriffe geordnet werden zu müssen, von welchen einigen die genannten Merkmale zukommen, anderen dagegen nicht.

Indem wir durch den Titel dieses Abschnittes alle Seelenkrankheiten in denselben zusammengefaſst, „welchen eine Ueberreizung zum Grunde liegt," haben wir gewissermaſsen das Entgegengesetze von demjenigen gewählt, was sich uns so eben als zweck-

mäfsiges Auskunftmittel dargestellt hat. Denn der im Titel angegebene Gattungbegriff enthält nicht nur alle verschiedenen Arten der Manie unter sich, sondern noch viele andere Seelenkrankheiten; ja, wenn wir die Seelenthätigkeiten in der weitesten Bedeutung fassen, so wird selbst eine grofse Anzahl gewöhnlich als somatisch bezeichneter Krankheiten, z. B. Krämpfe und Fieber in ihn hineingezogen werden müssen. Auf diese Weise nun ist freilich die Gattung der Seelenkrankheiten, welche wir an die Stelle der Manie gesetzt haben, weit zahlreicher, als diese, geworden; aber dafür ist auch das für sie angegebene allgemeine Merkmal weit weniger beschränkend, als die gewöhnlichen, und läfst uns genügenden Spielraum, um alle oben angeführten Verschiedenheiten in die Charakteristik der untergeordneten Gattungen aufzunehmen. So begreift man ja z. B. leicht, wie die Ueberreizung in verschiedenen Fällen einen verschiedenen Umfang haben, wie sie sich also bald auf die Muskelthätigkeiten erstrecken kann, bald wieder nicht, oder wie bei dem einen Kranken die Vorstellungthätigkeiten davon unberührt, und daher unverwirrt bleiben, während sie bei einem anderen dadurch in Verwirrung gerathen.

Wir haben schon oben gesehn, dafs es zwei Hauptgattungen von Reizen giebt, Kraftreize und Lebensreize, und demgemäfs auch zwei Hauptgattungen krankhafter Ueberreizungen, von welchen wir die durch die Kraftreizung erzeugte, übermäfsige Anspannung, die durch Lebensreize hervorgebrachte Erhitzung nannten. Die durch beide bedingten krankhaften Erscheinungen unterscheiden sich nun so wesentlich von einander, dafs wir

in der Charakteristik dieser Krankheitgattung keinen Schritt vorwärts thun können, ehe wir nicht diesen Unterschied genauer erörtert haben. Als das vorzüglichste Merkmal der Erhitzung hat sich uns schon oben der schnelle Wechsel der Thätigkeiten gezeigt. Durch Ueberreiz wird das Vermögen geschwächt; ein geschwächtes Vermögen aber kann den Reiz weder fest in sich aufnehmen, noch fest bewahren, er wird sich also leicht und schnell auf andere Seelenthätigkeiten fortpflanzen; und da schon überhaupt eine rasche Entwikkelung zu dem Charakter der lebendigen Thätigkeiten gehört, so wird diese hier zur überschnellen gesteigert werden. Ganz anders bei der Anspannung der übermäfsigen Kraftreizung. Jeder Kraftreiz nämlich bedarf zu seiner Aufnahme in das durch ihn angeregte Vermögen einer längeren Dauer, und zwar einer um so gröfseren, je gröfser Reiz und Vermögen sind. Nun wird zwar auch hier durch die Unangemessenheit des Vermögens zum Reize die Dauer um etwas verkürzt; aber diese Verkürzung ist so gering, dafs sie, verglichen mit der aus der Gröfse des Kraftreizes hervorgehenden Verlängerung, meistentheils kaum in Betracht kömmt. Ueberdies (und hierin liegt der Hauptpunkt) können die übermäfsigen Kraftreize in keinem Falle zu einem so grofsen Uebermafse, wie die Lebensreize, gelangen. Da nämlich das Eigenthümliche der kräftigen Thätigkeiten in Vergleich mit anderen darin besteht, dafs sie auch im relativen Unbewufstsein längere Zeit hindurch in ziemlicher Vollkommenheit sich erhalten, und daher in ziemlicher Vollkommenheit zum Bewufstsein wiedererweckt werden: so wird fast jeder übermäfsige Kraftreiz solche von früher her festge-

haltene Thätigkeiten vorfinden und anregen, über die er sich dann, nach den allgemeinen Mittheilunggesetzen, gleichmäfsig verbreitet, und also auf jede einzelne derselben nur als mäfsiger Ueberreiz wirkt. Dagegen der Lebensreiz zwar auch festgehalten wird von dem Vermögen, welches von ihm durchdrungen worden ist, aber weit kürzere Zeit, und weit unvollkommener; ein übermäfsiger Reiz also weder so viele gleichartige Thätigkeiten, die ihn durch ihr In-einander-Verschmelzen zu Einer Thätigkeit mäfsigen könnten, noch ein so durch das längere Bewahren des Reizes erstarktes Vermögen vorfindet. Aus diesem Allen geht dann hervor, dafs überhaupt diejenigen krankhaften Erscheinungen, welche aus übermäfsiger Kraftanspannung hervorgehn, nicht eben von grofser Bedeutung sein werden. In den meisten Fällen wird sich die Fortpflanzung des Kraftreizes in gewissen vielräumigen Thätigkeiten verlieren, für welche er nicht mehr Ueberreiz ist, und die durch ihn so gekräftigt werden, dafs sie zu übermäfsigem Raume anwachsen. So geht denn also die übermäfsige Anspannung, noch ehe sie einmal Krankheit der Seele (d. h. etwas zum Sein der Seele Gehöriges) wird, in die Krankheitform des übermäfsigen Raumes über, und wir werden sie also nach den oben für diese angeführten Gesetzen zu beurtheilen haben, während sie uns für die jetzt zu behandelnde Krankheitform fast ganz verloren geht. Fast ganz: denn allerdings zeigt sich der so eben erläuterte Uebergang, da er auf dem Festgehaltenwerden früherer krafterregter Thätigkeiten beruht, in seiner vollen Ausdehnung nur in den starkbewufsten Thätigkeiten, dagegen in den

geringbewufsten übermäfsige Kraftreizungen hervortreten werden. So sind z. B. manche Arten von Krämpfen unstreitig dieser Art. Indefs werden sich auf diese leicht die für die Erhitzungen der Seelenthätigkeiten gefundenen Gesetze mit einigen Modificationen anwenden lassen, und wir haben daher im Folgenden vorzüglich nur auf die übermäfsigen Lebensreizungen unsere Aufmerksamkeit zu richten. Auch für diese aber geht von der Seite der Kraft ein sehr bedeutender Unterschied hervor. Die erhitzten Thätigkeiten nämlich sind entweder zugleich kraftstark, oder sie sind geschwächt: eine Verschiedenheit, auf welche wir jedoch hier nur vorläufig aufmerksam machen können, ihre genauere Betrachtung aber späteren Untersuchungen überlassen müssen.

Was nun die aus der Erhitzung der Seelenthätigkeiten hervorgehenden krankhaften Erscheinungen betrifft, so sieht zuerst Jeder leicht ein, dafs schon die Erhitzung an und für sich als eine krankhafte Beschaffenheit aufgeführt werden mufs. In der erhitzten Seele können keine Thätigkeiten von einem anderen Charakter entstehn; Nachdenken, höhere Begriffbildung, und viele andere für das Seelenleben sehr wichtige Thätigkeitäufserungen sind gänzlich ausgeschlossen. Aufserdem lassen sich fast alle bei diesen Krankheiten eintretenden Abweichungen aus der übermäfsig schnellen Aufeinanderfolge der Thätigkeiten ableiten. Eine jede einzelne Thätigkeit, eine jede aus mehreren hervorgehende Entwickelung bedarf einer gewissen Zeitdauer für ihre vollkommene Ausbildung. Wird diese Zeitdauer auf irgend eine Weise beschränkt (wie dies eben bei der,

durch den Charakter des Reizes selbst bedingten, überschnellen Fortpflanzung desselben geschieht), so kann die Ausbildung und Entwickelung der Thätigkeiten nur sehr unvollkommen, ja, wenn die Erhitzung sehr stark ist, gar nicht vor sich gehn. Endlich wirken erhitzte Thätigkeiten, da mit der Stärke des Reizes auch das Bewufstsein gesteigert wird, nicht selten durch ihre grofse Bewufstseinsmacht störend auf andere Seelenthätigkeiten ein, vorzüglich wenn zu dem übermäfsigen Lebensreize auch eine nicht unbedeutende Kräftigkeit hinzukommt. So erzählt in Moritz Magazin *) ein junger Prediger, wie ihn einst mehrere Male während des Predigens eine gewisse Verwirrung ergriffen, so oft er auf die Zuhörer blickte, über deren Ursache er nach wiederholten Versuchen aufser Zweifel gesetzt worden sei. „Das Zimmer der Zuhörer nämlich war ganz erhellt (so giebt er selbst diefse Ursache an), meines ganz dunkel, eine Zuhörerinn trug ein incarnatfarben Kleid, in der Zuhörer Zimmer stand ein Bett mit carmosinen Umhängen, und ein Paar grofse Spiegel reflektirten ihre Lichtstrahlen auf mich. Die Pupillen meiner sehr guten Augen wurden, wider meinen Willen, der Dunkelheit meines Standpunktes wegen, sehr geöffnet, und alle die hohen Farben und häufigen Lichtstrahlen trafen jetzt von vorn her meine Sehnerven so stark, dafs ihre Stärke jedes Gefühl und jeden Gedanken verdrängte". Psychisch gefafst also: seine Gesichtthätigkeiten wurden überreizt; überreizt um so mehr, da ihr Vermögen durch die geringen Lichtreize seiner dunklen

*) Band II. Heft II. S. 38.

Umgebungen geschwächt worden; und wenn schon so einfache Ueberreizung-Thätigkeiten den Zusammenhang der Gedanken zu unterbrechen fähig sind, um wie viel mehr mufs dies nicht, in ähnlichen Fällen, durch weiter verbreitete und zusammengesetztere Ueberreizungen geschehn können?

Die bei den Erhitzungskrankheiten in den Sinnenthätigkeiten eintretenden krankhaften Erscheinungen haben wir schon oben erläutert. Auch die Sinnenwahrnehmungen nämlich sind nicht so einfach, als sie auf den ersten Anblick erscheinen; vielmehr werden sie Wahrnehmungen erst durch eine Verschmelzung der Sinnenempfindungen mit den von früheren gleichartigen Sinnenempfindungen für sie festgehaltenen Empfängnifsthätigkeiten, welche ihre Bewufstseinstärke, durch die vermöge ihrer vermittelte Vervielfachung, bis zu dem für die Erzeugung von Wahrnehmungen nöthigen Grade steigert. Nun ist zur Erweckung der Empfängnifsthätigkeiten durch die Sinnenempfindung, so wie zu ihrer Verschmelzung mit dieser, eine gewisse Zeitdauer erforderlich. Daher bei den höchsten Graden der Erhitzung gar keine Wahrnehmungen möglich sind, und z. B. der Unglückliche, welcher in einem solchen Anfalle seinen Vater erschlagen, des Vatermordes auf keine Weise beschuldigt werden kann: denn er hat ja nicht einmal die äufsere Gestalt seines Vaters gesehn, noch weniger also konnten in ihm diejenigen Erinnerungen erzeugt werden, welche ihm den Ermordeten zu seinem Vater gemacht haben würden. Bei geringeren Graden der Erhitzung kommen zwar Wahrnehmungen zu Stande, aber nur sehr flüchtig gebildete; und wenn wäh-

rend der Affektion durch die Sinnenempfindung irgend eine dieser ähnliche, jedoch in manchen Stükken ungleiche, Einbildungvorstellung angeregt wird, so kann es leicht geschehn, dafs diese mit der Sinnenempfindung zu Einer Thätigkeit verschmilzt, und so eine Sinnenvorspiegelung entsteht, nach welcher wir jene Einbildungvorstellung als Wahrnehmung zu erzeugen glauben.

Im Allgemeinen erfodern jedoch die Sinnenthätigkeiten, in Vergleich mit den übrigen Gattungen der Seelenthätigkeiten, die geringste Zeitdauer für ihre Ausbildung; sie werden also am spätesten und am wenigsten von der Erhitzung der Seelenthätigkeiten leiden, und die durch diese in den übrigen Seelenentwickelungen verursachte Verwirrung weit bedeutender sein. Dafs in einer erhitzten Seele keine scharfe, so wie keine abstrakte Begriffbildung, kein angestrengtes Nachdenken, kein zusammengesetztes Schliefsen etc. möglich sind, haben wir oben schon von einem anderen Gesichtpunkte aus bemerkt; von dem hier aufgegefafsten erhellt dasselbe: denn die so eben angeführten geistigen Entwickelungen gehören ja zu denjenigen, welche, als die am meisten von den ursprünglichen Seelenthätigkeiten entfernten, und daher zusammengesetztesten, die längste Zeitdauer für ihre vollkommene Ausbildung verlangen. Aus demselben Grunde werden sittliche Gefühle, sittliche Bestrebungen und Urtheile in Kranken dieser Art fast gänzlich mangeln. Die leichteren Seelenentwickelungen dagegen können nicht selten durch den für sie förderlichen Lebensreiz selbst dann, wenn er im Uebermafse gegeben ist, gewinnen. Auch in solchen Krankheiten des Kraft-

und Lebens - überreizes, welche sich nicht zu Seelenkrankheiten in der engeren Bedeutung ausbilden, hat man eine Steigerung der geistigen Entwickelungen durch die krankhaften Reize vielfältig bemerkt. So erzählt Pechlin*) von einem Knaben, der, von Würmern und übler Leibesbeschaffenheit sehr geplagt, und von einem solchen Hunger gequält, dafs ihn eine übermäfsige Menge von Speisen nicht zu sättigen vermochte, während dieser langen Krankheit ein aufserordentliches Gedächtnifs und mehr als mittelmäfsiges Genie zeigte, beides aber sogleich verlor, als seine Gesundheit wiederhergestellt worden war. Eine ähnliche Erfahrung kann Jeder bei einem mäfsigen Rausche bei sich anstellen: die einzelnen Vorstellungen werden lebendiger erzeugt, sie schliefsen sich zu den einfacheren Verknüpfungen leichter und inniger an einander, und auch die Wörter endlich treten lebendiger und ungehemmter auf den Reiz der Vorstellungen hervor. Ganz parallel nun mit diesem letzteren Falle werden auch in den Krankheiten der Seelenerhitzung nur diejenigen Entwickelungen vervollkommnet, welche von einer lebendigen Reizung abhangen, während die auf Kraftreizung beruhenden mangelhaft gebildet erscheinen. Die Kranken zeigen einen ungewöhnlichen Witz in ihren Combinationen, sie finden an dem regelmäfsigen Falle der Verse, an Reimen, an phantastischen Bildern und Gleichnissen Gefallen, selbst wenn dies früher ihrem Temperamente und ihrer Bildung fern gelegen hatte.

*) Vgl. Haindorf Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten. S. 278.

So erzählt Hohnbaum *) von einer guten, frommen Hausfrau, welche nach einem Fieber in eine poetische Ekstase verfiel, in welcher sie Tag und Nacht, aller Ermahnungen ungeachtet, und zwar stets in Reimen, und in ausgesucht schönen und erhabenen Worten, fortsprach. Wenn sie keinen Reim finden konnte, brach sie ab, und fing den Satz noch einmal anders an. Eine nicht seltene Erscheinung, welche sich leicht erklären läfst. Denn gerade bei dem sehr schnellen Wechsel der Vorstellungen (wo keine derselben mit ausgezeichneter Macht hervortritt) kann leicht die den Zusammenklang der Reime begleitende Luststeigerung ein solches Uebergewicht gewinnen, dafs sie zur Leiterinn der Associationen wird, und eine jede unterdrückt, welche sie zu hemmen droht. Durch einen ähnlichen Zusammenhang erhält auch die nicht ungewöhnliche Beobachtung Licht, dafs in Fiebern, bei magnetischer Behandlung etc. Personen in hochdeutscher Sprache reden, welche sonst platt zu sprechen gewohnt waren, ohne dafs man hier nöthig hätte, irgend eine magische Seelensteigerung anzunehmen. Durch die Mittheilung des ausgezeichnet starken oder gar übermäfsigen, Reizes, werden ihre Vorstellungen und Gefühle zu einer höheren Stufe gesteigert: solche gesteigerte Vorstellungen und Gefühle aber sind nur mit hochdeutschen Worten in ihnen verknüpft, indem die einen sowohl, als die anderen nur durch das Anhören von Predigten oder durch das Lesen von Büchern in ihnen angeregt worden, und auf diese Weise beide eine innigere

*) „Ueber die poetische Ekstase im fieberhaften Irresein." Nasse's Zeitschrift. Bnd. I. S. 311 — 38.

Verbindung gewonnen haben. Natürlich also, daſs mit den höher gereizten Vorstellungen und Gefühlen zugleich an die Stelle ihrer gewöhnlichen Redeweise jene gebildetere tritt, die bisher von ihnen nur gedacht, nicht in Ausübung gebracht, jetzt durch die Steigerung des Reizes eine Geläufigkeit erhält, welche bei anderen Menschen erst als Resultat vielfacher Uebung hervortritt. — Aus der gleichen Steigerung des Reizes erklärt sich auch die in Erhitzungskrankheiten bemerkte Verwandlung des Stammelns in ein ungehindert - geläufiges Sprechen.

Man sieht jedoch leicht, daſs nur der bis zu einem gewissen Grade gesteigerte Lebensreiz die Entwickelung der geistigen Thätigkeiten fördern wird; ja, streng genommen, findet diese Förderung nur in denjenigen Fällen Statt, wo der für die geringbewuſsten Thätigkeiten als Uebermaſs wirkende Reiz für die geistigen noch nicht Ueberreiz ist. Mit diesem Ueberreiztwerden treten Gedankenflucht und Wahnwitz ein, die unter allen Geistesverwirrungen, wenn auch nicht immer am tiefsten gewurzelten, doch in ihren Aeuſserungen ungereimtesten und grausenerregendsten. Wir können für sie verschiedene Grade und Gattungen unterscheiden. Sind die Sprachmuskelthätigkeiten nicht in die überlebendige Anregung mithineingezogen, so zeigt sich der erhitzte Wechsel der Seelenthätigkeiten nur in einem blitzenden, unruhig bewegten Auge; oder in heftigen, mannigfach wechselnden Gebehrden und Bewegungen, kann also eigentlich mehr geschlossen, als beobachtet werden. Sind die, das Sprechen vermittelnden Thätigkeiten zugleich erregt, so geschieht es nicht selten, daſs die Beschleunigung der

Vorstellungen noch gröfser ist, als die Beschleunigung jener, indem ja der Lebensreiz in der gleichartigen Reihe der Vorstellungen vollkommener und leichter, als in den verschiedenartigen von Vorstellung und Wort, sich fortpflanzen kann. In diesem Falle wird dann der Kranke in lauter abgerissenen Sätzen sprechen. Denn das Aussprechen der einem Vorstellungverknüpfung ist noch lange nicht vollendet, so drängt schon die andere ihre Worte zum Aussprechen vor, und natürlich mufs diese siegen, da sie ja von jener allen Lebensreiz in sich aufgenommen hat, und nicht, wie im gesunden Bewufstsein, die von der ersten Vorstellungverknüpfung, neben der neuen, festgehaltene Erinnerung die als ausgesprochen gehörten Worte kontrollirt. In diesem Falle also kann, trotz des mangelnden Zusammenhanges in den Worten, doch im Denken und Vorstellen der Zusammenhang noch ungestört sein. Bei den höchsten Graden der Erhitzung dagegen hört auch dieser auf, indem die Beschleunigung der Thätigkeitfolge selbst für die Ausbildung der einfachsten Urtheilverknüpfung zu grofs wird, für welche ja doch Subjekt und Prädikat, wenn auch nur auf einen Augenblick, im Bewufstsein zugleich sein müssen. Daher sich nach mannigfach wechselnden, und oft durch die geringbewufsten Thätigkeiten (als die hier am vollständigsten ausgeprägten) bestimmten Verknüpfungen, in wilder Unordnung Vorstellungen und Gefühle und Worte aneinanderreihen; und wie in dem vorher angeführten Beispiele Reiske's die wirklichausgesprochenen Worte aus den Theilen vieler, ganz verschiedenartigen (z. B. verschiedenen Sprachen angehörigen)

Worte zusammengesetzt erscheinen, so auch halbe Gedanken ein so wunderbares Musirstück bilden, dafs wir seine Bedeutung zuweilen kaum in Entferntesten zu ahnen im Stande sind. Der einzige Fall, dafs die vernünftige Entwickelung in den Seelenkrankheiten gänzlich vernichtet wird, während sich ja bei dem Blödsinne wenigstens eine stufenweise Annäherung zu derselben nachweifsen liefs und bei der Verrückung nur an einem oder mehreren einzelnen Punkten die Vernunft sich gestört, in andern aber sogar mit ausgezeichneter Kraft wirksam zeigte.

In dem Begehren und Thun der Erhitzung-Seelenkranken zeigt sich sehr oft eine aufserordentliche Heftigkeit. Sie zerstören alle Geräthschaften, deren sie habhaft werden können, zerreifsen ihre Kleider, und verüben Gewaltthätigkeiten selbst gegen diejenigen, welche ihnen vor und nach ihren Erhizzung-anfällen mehr, als ihr eigenes Leben, theuer sind. So erzählt Pinel (S. 88.) von einem Rasenden, dessen Krankheit periodisch, zuweilen erst nach einer ruhigen Zwischenzeit von mehreren Monaten, wiederkehrte. Anfangs, so gab dieser selbst von sich Auskunft, fühlte er eine brennende Hitze im Innern des Unterleibes, dann in der Brust, und zuletzt im Gesicht, was sich im Aeufsern durch Röthung der Wangen, Funkeln der Augen etc. zeigte. „Hierauf trat dann ein plötzlicher Anfall von einer tollen Wuth ein, welche ihn unwiderstehlich trieb, sich irgend eines Instrumentes zu bemächtigen, um das Blut des Ersten Besten zu vergiefsen". Dabei fühlte er einen heftigen inneren Kampf zwischen diesem Triebe und dem Abscheu vor dem Verbrechen. Weder Gedächtnifs, noch Einbildungskraft, noch Ur-

theilskraft schienen im Geringsten gestört, die Wuth aber war so heftig, dafs einmal sein Weib, welches er zärtlich liebte, beinah ihr Schlachtopfer geworden wäre, und er nur noch eben so viel Zeit gehabt hatte, sie an eine schleunige Flucht zu erinnern. Einen Mann, von welchem Gall erzählt, quälte seine Mordsucht bis zur Verzweiflung *). Bringe ihn um, schneide ihm die Gurgel ab! schrie es ihm unablässig ins Ohr. Der Elende bebte am ganzen Leibe, als Gall mit ihm sprach, und bat ihn, ja auf seiner Hut zu sein. Sein Auge war äufserst flüchtig, und der Kopf stets nach der Seite gedreht. Mit den Händen wühlte er immer in der Tasche, oder rang sie verzweiflungvoll. Nicht selten üben Rasende ihre Blutgier an ihrem eignen Körper aus. So erzählt Pinel von einem Rasenden, welcher sich mit einem Hackemesser seine Hand abgehauen hatte, und trotz seiner Fesseln mit den Zähnen sich seinen Schenkel zu nähern suchte, um ihn zu zerfleischen; und im Stockhause zu Giefsen hatte sich ein solcher Unglücklicher alles Fleisch auf dem Rücken seiner Hand so abgebissen, dafs die mit der Beinhaut bedeckten Knochen entblöfst da lagen.

Wie sollen wir nun diese auffallenden Erscheinungen erklären? Kann die menschliche Seele sich so umwandeln, dafs alles Gefühl für fremden Schmerz in ihr untergeht, und dafür ein dem der reifsenden Thiere ähnlicher Blutdurst eintritt? Aber kein reifsendes Thier wird sich selbst zerfleischen, wie dies, aufser den angeführten Beispielen, noch viele an-

*) Ueber diese und die folgenden Beispiele vgl. Verings Psychische Heilkunde Bd. II. Thl. II. S. 253.

dere als durch Rasende geschehn bekräftigen. Ist also hier überhaupt der Sinn für den Schmerz vernichtet? Aber woher die Begierde nach dem Schmerze? Oder sollen wir annehmen, dafs folche Gräuel bei Rasenden mit völligem Unbewufstsein geschehn? es annehmen, dem ausdrücklichen Zeugnisse Pinels entgegen, der dem erwähnten Falle noch mehrere hinzufügt, in welchen ihm Rasende versichert, dafs sie das Bewufstsein bei ihrem gewaltthätigen Handlungen nicht einen Augenblick verlasse? Manche haben diesem Zeugnisse durch die nicht unwahrscheinliche Annahme auszuweichen gesucht, dafs der Rasende von dem Schwinden seines Bewufstseins während der Gewaltthat, selbst nichts wisse, da man ja überhaupt von einem Zustande, in welchem das Bewufstsein fehlt, nichts auszusagen vermöge, wie dies schon aus dem blofsen Begriffe des fehlenden Bewufstseins unbezweifelt erhelle. Aber auch dann bleibt immer noch jene Blutgier zu erklären, welche, als die nächste Ursache der Gewaltthat, und, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse Mehrerer, bei vollem Bewufstsein entstehend und anwachsend, in demselben Mafse, wie die Gewaltthat selbst, unerklärlich scheint.

Auch hier ist nur durch eine genaue seelenwissenschaftliche Zergliederung Klarheit zu erlangen, für welche wir die Grundlinien in dem für die Beobachtung offener liegenden gesunden Bewufstsein suchen müssen. Auf welche Weise also entstehn in diesem gewaltthätige Handlungen? Der Zornige, der Rachsüchtige, heifst es im gewöhnlichen Leben, wollen den Gegenstand ihres Zornes oder ihrer Rache vernichten, oder wollen ihm Schmerz zufügen. Aber

mit dieser Antwort darf sich die Seelenlehre nicht begnügen: denn der Entschlufs der Rache wird doch in der Seele des Rachgierigen gefafst, in seiner Seele empfindet er die ihm durch seine Rache gewordene Befriedigung, und dies innerliche Faktum also müssen wir aufklären, um darüber zur Gewifsheit zu gelangen, ob es in dem Rasenden sich auf gleiche Weise entwickele, oder nicht. Was also ist dem Rachgierigen das ihm doch ursprünglich äufserliche Sein oder Nicht-Sein, So-oder Anders-Sein, des Beleidigers, in dem Sein seiner Seele, dafs er das erstere als Schmerz empfindet, das letztere als Erleichterung, oder als Wollust? Zergliedern wir sein Bewufstsein, so zeigt sich: die Vorstellung des Beleidigers überhaupt, oder wenigstens die Vorstellung von ihm, wie er jetzt ist, verursachen dem Rachsüchtigen Unlust durch das damit verknüpfte, und daher stets dadurch angeregte, Gefühl der erlittenen Beleidigung. Auf keine andere Weise kann er sich von dieser, zu einem bedeutenden Uebergewichte in seiner Seele gelangten, Pein befreien, als indem er jene weckende Vorstellung des Beleidigers entweder gänzlich aus dem Kreise des von ihm, als seiend, Vorgestellten vernichtet, oder sie doch, durch den dem Beleidiger zugefügten Schmerz, in Schatten stellt, so dafs sie nicht mehr, in so quälendem Lichte neben der Vorstellung seiner selbst, ihm zum Bewufstsein kommt. Hat er dies erreicht durch sein Thun (ob er völlige Vernichtung des Beleidigers oder geringere Rache wählt, hängt von der Stärke des Rachgefühls, so wie von mehreren anderen Umständen, ab), so fühlt er sei-

nen Seelenzustand, in Vergleich mit dem früheren, wenigstens als geringere Unlust: ein Erfolg, welcher freilich auch durch andere, edlere Mittel herbeigeführt werden kann.

Vergleichen wir nun diese Entwickelung mit demjenigen, was wir im Vorigen über die aus übermäfsiger Erhitzung hervorgehenden Seelenkrankheiten erinnert, so kann es wohl keinem Zweifel unterworfen sein, dafs in den höchsten Graden derselben der Ursprung der gewaltthätigen Handlungen ein ganz anderer ist. In diesen ist ja alles Vorstellen vernichtet, indem die Beschleunigung der Thätigkeitfolge für die vollständige Ausbildung selbst der einzelnen Vorstellungen zu schnell ist, noch viel weniger also können sich jene Vorstellungverknüpfungen entwickeln, welche zur Entstehung der Rachsucht, so wie diejenigen, welche zur Entwerfung und Ausführung des Racheplanes nothwendig sind. Ueberdies sehn wir ja auch Gewaltthaten von Rasenden an solchen Menschen ausüben, deren Vorstellung ihnen auf keine Weise Gegenstand der Unlust sein, also auch nicht zu den späteren, eine bewufste Gewaltthat begründenden, Entwickelungen Veranlassung geben konnte. Auch sind die von Pinel angeführten Beispiele der Annahme völlig bewufstloser Mordthaten bei Rasenden nicht entgegen, so lange man nur dieselbe nicht auf alle Fälle ausdehnen will, sondern aufser derselben auch die Erklärung der bewufsten Blutgier sich zur Aufgabe setzt. Wir können also, nach Erwägung aller Gründe, nicht zweifeln, dafs in den höchsten Graden der Erhitzung-Seelenkrankheiten die gewaltthätigen Handlungen ohne alles Bewufstsein geschehen, rein aus dem Reize

zu heftigen Bewegungen, welcher, von irgend welchen anderen Seelenthätigkeiten ausgehend, in einer alle Vorstellungbildung verhindernden Beschleunigung auf die Muskelthätigkeiten sich fortpflanzt. Dafs es überhaupt einen solchen Reiz giebt, zeigt uns ja deutlich das Beispiel der Kinder, welche, nachdem sie eine Zeitlang ruhig gesessen, durch die Fülle der in ihnen gegebenen Lebensreize so stark zu körperlichen Bewegungen sich getrieben fühlen, dafs sie kein Zwang davon zurückzuhalten vermag. Im späteren Leben ändert sich zwar gewöhnlich dies Verhältnifs der Thätigkeiten; aber durch einen übermäfsigen Reiz und durch besondere Associationen kann es in gesteigertem Mafse zurückgeführt werden. Eine Erklärung, welche auch durch die völlig zwecklosen heftigen Bewegungen der Erhitzungseelenkranken bestätigt wird, wie das stete Wühlen in der Tasche, in dem von Gall angeführten Beispiele, und viele andere ähnliche.

Auf jeden Fall mufs man von der Foderung abgehn, für alle Beispiele von Gewaltthaten bei Erhitzungkranken ein einziges Schema aufstellen zu wollen; vielmehr mufs jedes einzelne derselben, in Bezug auf die ganze Besonderheit seiner Umstände, einer besonderen Betrachtung unterworfen werden. Dem völlig bewufstlosen Uebergange des übermäfsigen Lebensreizes auf die Muskelthätigkeiten können wir diejenige, als ihm am nächsten liegende Entwickelung, an die Seite stellen, in welcher jener Uebergang durch die Erinnerung der Linderung vermittelt wird, welche früher dem überreizten Zustande des Unglücklichen aus demselben erwuchs. Da, wie jede Seelenthätigkeit, auch jener Uebergang

durch sich selbst vorgestellt wird, so wird die Erinnerung an ihn in jedem Falle eintreten, wo der Ueberreiz nicht zu plötzlich anschwillt, sondern zwischen seiner Empfindung in anderen Thätigkeiten, und dem wirklichen Ueberreiztwerden der Muskelthätigkeiten, ein schwächeres Gereiztwerden dieser letzteren, bei noch nicht vernichtetem Bewufstsein, sich entwickelt, aus welchem dann eben die Vorstellung der mit der früheren Fortpflanzung des Ueberreizes verknüpft gewesenen Linderung hervorgeht. Erlaubt das Mafs der Ueberreizung in diesem Falle, dafs sich daran auch noch die Erinnerung der aus den früheren Gewaltthaten entstandenen traurigen Folgen anschliefst, so wird der Kranke seine Umgebungen warnen vor dem, wie er aus Erfahrung weifs, in wenigen Minuten wirklich eintretenden Ueberreize.

Auf diese Weise sind wir zur Erklärung eines bewufsten Triebes nicht nur, sondern auch einer bewufsten Lustvorstellung und eines bewufsten Begehrens bei den gewaltsamen Handlungen der Erhizzung-seelenkranken gelangt. Aber wie wird dieser Trieb zum Triebe nach Blut? — Wie bei Rachsüchtigen und Zornigen, so sehn wir auch bei Rasenden, wenn sie eines gewissen Grades von Besinnung fähig sind, durch den Anblick des Blutes, oder überhaupt des Unglücks, welches sie verursacht haben, die Wuth sich legen, und also auch hiedurch eine Linderung des übermäfsigen Gereiztseins vermittelt werden. Jähzornige, wenn ihnen ein Unglück begegnet, hören wir ja wohl selbst den Wunsch aussprechen, dafs ihnen jemand zur Hand sein möchte, an dem sie ihre Wuth auslassen und

kühlen könnten; oder sie führen auch diese Kühlung dadurch herbei, dafs sie sich selber schlagen und verletzen. Auf welche Weise nun entsteht diese Kühlung? Unstreitig ist die Unlust, welche wir uns oder Anderen verursacht (in dem letzteren Falle natürlich nur, wenn wir sie mit diesen fühlen), ein dem Gefühle des Überreizes entgegengesetztes Gefühl; werden wir also irgendwie veranlafst, dieselbe in uns zu erzeugen, so gleichen beide Gefühle sich aus, und aus ihrer Ausgleichung entsteht eine Mischung, welche zwar an sich keineswegs ein Gefühl der Lust, aber doch um vieles erträglicher, als ihre beiden Bestandtheile, und in Vergleich mit diesen also wirlich eine Lustempfindung, ist. Nun wird zwar der für diese Mischung nothwendigen Entstehung der Unlustvorstellung, die überreizte Seele, eben weil sie überreizt, und jene reizmangelnd ist, noch mehr als jede andere, widerstreben; werden aber beide als in inniger Verknüpfung mit einander erzeugt (indem die herbeizuführende Unlust als Folge der aus dem Ueberreize hervorgegangenen Gewaltthat vorgestellt wird), so wird dadurch dennoch ihr Zugleichsein, und mit diesem das Gefühl der Linderung, so wie die Vorstellung der aus der Verwirklichung der Unlust hervorgehenden gröfseren Linderung vermittelt. Auf diese Weise wird es dann möglich, dafs Unlust (eigne oder fremde) ein Gegenstand des Begehrens, oder des bewufsten Triebes, werde; und wächst nun dieser, zugleich mit der Ueberreizung, zu einem hohen Grade an, so wird jener unwiderstehliche Blutdurst, welcher zuweilen in Kranken dieser Gattung hervortritt, erklärlich. Die aus der Ausgleichung von Reizman-

gel und Ueberreiz hervorgehende Linderung wächs't zu einem unwiderstehlichen Triebe in ihnen an, obgleich sie, so lange dieser noch nicht sein höchstes Maſs erreicht, die Unlust, als solche, sehr wohl empfinden, und also dasjenige verabscheuen können, was sie im nächsten Augenblicke thun werden, und schon jetzt als ihre That vorausseh'n.

Durch diese Untersuchungen sind wir nun auch für die Beantwortung der Frage vorbereitet worden, ob denn die Rasenden wirklich, wie man dies nicht selten als das vorzüglichste Merkmal in der Begriffbestimmung dieser Seelenkrankheit aufgeführt hat, ihre gewaltthätigen Handlungen wider ihren Willen verrichten. Um diese Frage jedoch gründlich beantworten zu können, müssen wir sie uns erst bestimmter stellen: denn wegen der schwankenden Grenzen des Begriffes „Willen" wird im gewöhnlichen Leben das Urtheil, jemand habe etwas wider seinen Willen gethan, in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht.

Zuerst kann man damit nur meinen, jemand habe etwas gegen ein gewisses Wollen in ihm gethan, oder ein gewisses Wollen in ihm selbst habe seiner Handlung entgegengestrebt. Diese Handlung braucht dann aber keineswegs allem seinem Wollen entgegen zu geschehn, sondern kann vielmehr selbst aus einem Wollen, und zwar aus einem stärkeren, hervorgegangen sein, als dasjenige war, welches ihr entgegenwirkte. Man setze, jemand habe schon längere Zeit sich einen Kunstgenuſs bereiten wollen, und dafür eine kleine Summe erspart; aber als er damit zu Ende gekommen, hört er von einem fürchterlichen Brande, der eine benachbarte

Stadt zerstört, und viele Familien sogar ihres Obdaches beraubt hat. Dieses Unglück nun regt neben jenem ersten Wollen ein zweites auf, der Noth seiner Nebenmenschen abzuhelfen; und welches von beiden auch den Sieg erhalten, und sein Thun bestimmen mag, so wird dieses Thun zwar gegen ein gewisses Wollen in ihm selbst geschehen, aber aus einem anderen Wollen hervorgehn. Gewöhnlich versteht man jedoch unter dem Willen des Menschen die Summe alles Wollens in ihm, und bedient sich daher des Ausdruckes, er habe etwas wider seinen Willen gethan, nur in dem Falle, wenn er es der Summe alles seines Wollens entgegen gethan hat. Wir können hier alle diejenigen Fälle zur Seite liegen lassen, in welchen der Erfolg auf keine Weise in der Seele des Handelnden vorgebildet gewesen ist, wie wenn jemand durch das Zurückprallen einer Kugel seinen Freund erschiefst. Hier kann der Erfolg ihm gar nicht als Thun beigelegt werden, sondern ist ein Geschehn, welches sich an ein ganz anderes Thun von ihm, als zufällige Folge, anschliefst. Nur jenes andere Thun also, nicht diese zufällige Folge, steht mit seinem Willen in Verbindung, und wird ihm als solches zugerechnet. Aber ein wichtigerer, hieher gehöriger Fall ist derjenige, wenn ein Mensch von einem leidenschaftlichen Affekte zu einer That hingerissen wird. Ein leidenschaftlicher Affekt nämlich ist zwar auch ein Trieb, eine Strebung im Menschen; aber nicht jede Strebung ist schon ein Wollen, sondern, damit aus jener dieses letztere werde, mufs eine gewisse Ueberlegung, ein Zusammendenken der Stre-

bung mit ihrem Erfolge hinzukommen. Wenn also z. B. ein Geiziger sich durch die Vorspiegelung eines grofsen Gewinnes hinreifsen läfst, von einer bedeutenden Summe seines geliebten Geldes zu scheiden, oder wenn ein eigennütziger Schmeichler in einer zornigen Aufwallung seinen mächtigen Beschüzzer beleidigt, und so in einem Augenblicke das Werk zerstört, dem er Jahre hindurch grofse Opfer gebracht, so können beide mit Recht sagen, dafs sie nicht nur gegen dieses oder jenes Wollen in ihnen, sondern gegen alles ihr Wollen gehandelt haben. Denn die leidenschaftlichen Strebungen, aus welchen ihr Thun hervorgegangen ist, sind freilich auch ihnen angehörige Triebe, und vielleicht sehr tief in ihrer Seele gewurzelte; in den angegebenen Fällen aber traten sie nicht ruhig genug hervor, um mit ihrem Erfolge zusammengedacht, und so zu einem Wollen, zu werden. Auch ein solches Thun also, welches der Summe alles Wollens entgegen geschieht, findet sich in dem gesunden Seelenleben. Wollen wir daher die Aussicht, im „Handeln wider Willen" ein Merkmal für das kranke Seelenleben aufzufinden, noch weiter verfolgen, so müssen wir die aufgeworfene Frage auf die Spitze treiben, und sie so stellen, ob vielleicht in den Erhitzung- Seelenkrankheiten die gewaltthätigen Handlungen, allem Triebe entgegen, aus einer Ursache hervorgehn, welche nicht selbst Trieb ist? Natürlich dürfen wir diese Frage nicht auf alle Handlungen der Rasenden ausdehnen: denn selbst in den höheren Graden dieser Krankheit haben wir ja noch aus Trieben (z. B. aus dem Triebe, die Ueberreizung durch ihre Verbreitung auf die

Muskelthätigkeiten, oder durch ihre Vermischung mit Zuständen des Reizmangels, zu lindern) hervorgehende Handlungen gefunden. Wir fragen vielmehr nur, ob überhaupt in den Erhitzungseelenkranken solche Handlungen gefunden werden, welche, allem Triebe entgegen, aus einer Ursache hervorgehn, die nicht selbst Trieb ist? Und diese Frage müssen wir dann allerdings bejahn. Eine jede menschliche Thätigkeit entsteht ja (wie wir schon öfter gesehn), durch das Zusammenwirken von Vermögen und Reiz; und wir können also die menschlichen Thätigkeiten, in Bezug auf ihre Entstehungweise in zwei Klassen theilen, in die von einem Reize, und in die von dem Vermögen ausgehenden, welches letztere eben als Trieb sich äufsert. So gehn diejenigen z. B. Sinnenwahrnehmungen, welche in uns durch ungewollte, äufsere Anregungen entstehn, von dem Reize aus; dagegen ein Genufs, den wir durch unsere Thätigkeit beabsichtigt, oder die Vorstellung eines Namens, auf welchen wir uns lange Zeit besonnen, in dem Vermögen, welches noch vor seinem Gereiztwerden sich im Bewufstsein äufserte, und also in einem Triebe, ihren Ursprung haben. Denn freilich mufs in jedem Falle zu dem Reize das Vermögen, und zum Vermögen der Reiz, hinzukommen, wenn eine Thätigkeit entstehn soll; aber nur dasjenige Vermögen, welches für sich als Aufstreben hervortritt, ist ein Trieb, und wir haben keineswegs Ursache, anzunehmen (wie einige behauptet), dafs jedes Vermögen als Aufstreben, oder als Trieb, in der menschlichen Seele sei. Kehren wir also nach diesen Erläuterungen zu der Frage zurück, ob in den Erhitzung-Seelenkranken ein

Thun, möglich ist, welches seinen Grund nicht in irgend einem Triebe hat, sondern allen Trieben entgegen erfolgt, so wird die Bejahung dieser Frage freilich durch dieselben bestätigt; aber es zeigt sich auch zugleich, dafs wir selbst in diesem Merkmale keinen scharf begränzten, sondern nur einen Gradunterschied, zwischen den Seelengesunden und den Seelenkranken dieser Gattung, gefunden haben. Auch bei diesen ja, wie wir gesehn, entstehn die Thätigkeiten, und zwar selbst die zu gewaltsamen Handlungen gehörigen, grofsentheils auf die Anregung von Trieben; und wir können eben so es auf der anderen Seite nicht leugnen, dafs auch im gesunden Bewufstsein manche Thätigkeiten sich finden, deren Ursprung wir in keinem Aufstreben des dazu gehörigen Vermögens, sondern vielmehr nur in der Belebung dieses letzteren durch einen lebendigen Reiz zu suchen haben. Auf diese Weise entwickeln sich ja fast alle Einbildungvorstellungen in dem lebhaft angeregten Phantasiespiele; sie sind da, ohne dafs wir wissen, woher: denn auch nicht das leiseste Vorgefühl hat uns angezeigt, dafs gerade dieses Phantasiebild, und nicht vielmehr das entgegengesetzte, in das Bewufstsein unserer Seele treten werde; und selbst ein unbewufstes Aufstreben anzunehmen, würde in den meisten Fällen zu voreilig sein. Das Einzige also, was wir als Unterscheidungmerkmal zwischen dem gesunden und dem erhitzung-kranken Seelensein festhalten können, ist, dafs in diesem die Entstehung der Thätigkeiten ohne Trieb, oder mit überwiegendem Zurücktreten des Triebes, weit häufiger ist: wie sich dies leicht erklären läfst bei einem

Zustande, dessen Wesen in einem Ueberreitzsein, also in dem überwiegenden Hervortreten des Reizes, besteht. In dem gesunden Seelensein wird der Thätigkeitwechsel gröfstentheils durch das Verhältnifs der in uns vorhandenen Vermögen, (natürlich, wie sie mit den in ihr Eigenthum verwandelten, und als solches von ihnen festgehaltenen Reizen in uns sind) bestimmt; dagegen in den Erhitzungkranken die Beschaffenheit der erhitzenden Reize den bei Weitem gröfseren Einflufs auf die Erweckung der Thätigkeiten ausübt. In dem gesunden Seelenzustande wird sich nur überaus selten ein eigentliches Handeln (d. h. eine zusammengesetztere Thätigkeit) finden, welches nicht vorher erst als Vorstellung sich ausbildete, ehe es in Wirklichkeit übergeht; in den Erhitzung-Kranken dagegen ist die Reizung so übermächtig, dafs sie meistentheils den Thätigkeiten schon bei der ersten Anregung diejenige Ausbildung giebt, welcher sie überhaupt in ihnen fähig sind. Daher in ihrer Seele allerdings weit mehrere Thätigkeiten wider ihren Willen erzeugt werden, mögen wir nun diesen Ausdruck in der zweiten, oder auch in der zuletzt erläuterten Bedeutung fassen; aber nur weit mehrere, so dafs also auch dieses nicht als ausschliefsende Eigenschaft für sie, sondern nur als Gradsteigerung aufgeführt werden darf.

Dafs sich manche von den andern Unregelmäfsigkeiten, deren Natur wir bei den früher dargestellten Kankheitgattungen schon erklärt haben, auch hier wieder finden werden, ist aus der Natur der Erhitzungkrankheiten so augenscheinlich klar, dafs

wir nur diese Unregelmäfsigkeiten zu nennen brauchen, ohne einen weiteren Beweis von ihrem Eintreten hinzuzufügen. Dazu gehört der Mangel an Schlaf, so lange die Ueberreizung fortdauert: ein Uebel, welches der Heilung dieser Krankheiten, wie wir später sehen werden, aufserordentlich nachtheilig ist, und doch nicht selten Wochen, ja Monate lang währt. So lebhaft ferner in der Krankheit selbst die Erinnerung ist, indem der lebendige Reiz die Reproduktionen früherer Thätigkeiten in ausgezeichneter Vollkommenheit hervortreten läfst, (gleichsam alles im relativen Unbewufstsein Todte wiederbelebt, was noch irgend der Wiederbelebung fähig ist): so erstreckt sich doch meistentheils die Erinnerung nicht aus den krankhaften Zuständen in den gesunden hinüber. Natürlich: denn nicht nur die geringbewufsten Thätigkeiten sind ja in dem Zustande der Erhitzung von einer Beschaffenheit, welche der in den gesunden Zuständen entgegesetzt ist, sondern auch für die starkbewufsten findet sich in diesem nicht der für sie hinreichende Lebensreiz. Daher sich die Kranken, wenn nicht der Uebergang zwischen Krankheit und Gesundheit in allmäligen Abstufungen erfolgt, des während jener Vorgefallenen gewöhnlich gar nicht entsinnen, und z. B. Einer, von welchem Haslam erzählt, der festen Meinung war, er habe einst Korn säen, und nach vier Tagen schon wieder ernten sehn. Dafs auch bei diesen Kranken sich eine Unempfindlichkeit gegen Kälte und Hitze finden werde, versteht sich ebenfalls von selbst. Denn die Kälte wird durch ihre innere Erhitzung leicht überwunden, und die Hitze vermag diese nicht zu stei-

gern. Desto mehr aber ist die Wirkung der Kälte bei dem Aufhören der Erhitzung zu fürchten, wo das geschwächte Vermögen die gegen jene sichernden Wärmereize nicht festzuhalten vermag, und daher leicht dadurch zum völligen Ersterben gebracht wird. So erzählt Pinel *) von einem Oesterreichischen Kriegsgefangenen, der nach Bicètre gebracht, zwei Monate lang in einer anhaltenden, heftigen Unruhe blieb, ohne Unterlaſs sang und schrie und Alles, was er erreichen konnte, zerriſs. In einer Nacht endlich legte sich seine Unruhe, und man fand ihn am Morgen vollkommen vernünftig, aber im Zustande der äuſsersten Schwäche. Man suchte ihn durch Nahrung zu stärken, er machte einen Spatziergang im Hofe, und als er Abends über Kälte klagte, wärmte man ihm seine wollenen Decken. Trotz dem aber wurde er ein Opfer der sehr kalten Nacht.

Die übrigen, überwiegend nur einzelnen Gattungen der Seelenkrankheiten eigenthümlichen, Aeuſserungen werden wir bei der Charakteristik dieser kennen lernen, zu welcher wir jetzt übergehn.

Entstehungweise und Gattungen der Ueberreizungseelenkrankheiten.

Es wird wohl niemand erwarten, daſs wir bei dem Unternehmen, die verschiedenen Gattungen der

*) S. 36.

Ueberreizungseelenkrankheiten darzustellen, irgendwie diese Verschiedenheiten zu erschöpfen uns vorgesetzt haben. Wir haben ja schon früher angemerkt, dafs der Ueberreiz sich auf alle Seelenthätigkeiten verbreiten, und nicht verbreiten kann; der einzelnen Gattungen sind also in der That unendlich viele, und wir können hier nur die vorzüglichsten hervorheben. Auch hier werden uns, aus den vorher angeführten Gründen, besonders die Erhitzungkrankheiten beschäftigen.

Die Erhitzung kann von allen Gattungen der Seelenthätigkeiten, geringbewufsten, wie starkbewufsten, ausgehn, und sich auf alle diese fortpflanzen. Ob sie sich fortpflanzt, und wohin sie sich fortpflanzt, hängt von dem individuellen Zustande der Seele während der Ueberreizung ab, wobei genau dieselben Gesetze ihre Anwendung finden, welche wir für die Mittheilung von Reiz und Vermögen im gesunden Seelensein gefunden haben. Das erste wichtige Moment ist hier natürlich das Mafs des Ueberreizes. Je mehr derselbe Ueberreiz ist, um desto mehr schwächt er das durch ihn angeregte Vermögen, um desto weniger also kann er von diesem gefesselt werden, und um desto reichlicher fliefst er auf andere Thätigkeiten über. Wir haben uns des Ausdrucks bedient, „die Erhitzung pflanze sich fort.“ Genau genommen, ist dieser Ausdruck unrichtig: denn nur der Reiz wird ja fortgepflanzt, und es kommt nun darauf an, ob derselbe auch für diejenigen Thätigkeiten Ueberreiz sein werde, auf welche er übergeht, oder vielleicht nur ein mäfsiger, ihrem Vermögen angemessener

Reiz, wie wir dies schon früher in Bezug auf das Verhältnifs der geringbewufsten und starkbewufsten Thätigkeiten angemerkt haben. Aber dennoch ist der Ausdruck, dafs die Erhitzung sich fortpflanze, nicht ohne allen tieferen Grund: denn bei dem Zugleichsein der erhitzten Thätigkeiten mit anderen findet sich ja, aufser der Fortpflanzung des Ueberreizes, noch die Mittheilung des Vermögens von diesen letzteren Thätigkeiten auf die erhitzten; das Vermögen jener also wird geschwächt, und dadurch der Entstehung der Erhitzung ein bedeutender Vorschub geleistet. Da nun in Bezug auf das Vermögen sowohl, als in Bezug auf den Reiz, nur das Gleichartige mitgetheilt werden kann, so wird es ferner darauf ankommen, wie reichlich, nach der Natur beider Thätigkeitgattungen, diese gegenseitige Mittheilung ausfallen kann; und ein Ueberreiz, der in einer Thätigkeitgattung eine grofse Erhitzung hervorbringt, wird eine andere nur zu mäfsiger Beschleunigung anregen. Daher ist es z. B. abzuleiten, dafs der von Ueberreizen der Sinne ausgehende Schwindel meistentheils die Vorstellungen bis zur völligen Bewufstlosigkeit beschleunigt; dagegen bei dem Veitstanze, bei der Epilepsie und ähnlichen heftigen Reizungen der Muskelthätigkeiten, das Bewufstsein aufserordentlich lange sich erhält, und nur in den höchsten Graden gänzlich schwindet. Die Reize der Sinnenthätigkeiten sind ja den Vorstellungen, die gröfstentheils aus ihnen stammen, überwiegend gleichartig, die Reize der Muskelthätigkeiten dagegen überwiegend ungleichartig; während also jene in grofser Fülle auf die Vorstellungen übergehn können, ist die Mittheilung dieser sehr

dürftig und beschränkt. In der Mitte zwischen beiden stehn die das thierische Leben erhaltenden Thätigkeiten, daher sich höhere Grade der Erhitzung, welche von diesen ausgehn, meist auf Vorstellungen sowohl, als auf Bewegungen verbreiten. — Ie heftiger der Ueberreiz, und je vielräumiger, um desto mehr wird er, wie wir schon früher erinnert, die Thätigkeiterweckung beherrschen, und die sonst bei derselben bedeutenden Einflüsse zurückdrängen. Doch wird die Wirksamkeit dieser nicht ganz aufhören, sondern auch die Erhitzung, wie jede andere Anregung, am leichtesten (wenn alles Andere gleich ist) auf diejenigen Thätigkeiten sich übertragen, welche einen grofsen Raum in der Seele einnehmen. So werden z. B. diejenigen leichter in Fiebern deliriren, welche sich viel geistig beschäftigen, als die mehr in thierischen Thätigkeiten leben. Denn bei diesen findet ja die Ueberreizung der thierischen Thätigkeiten einen weiten gleichartigen Raum vor, über welchen sie sich ausdehnen, und dadurch bedeutend vermindern kann, ehe sie zu den geistigen Thätigkeiten hindurchdringt; dagegen, wo diese einen überwiegend grofsen Raum einnehmen, selbst eine mäfsige Erhitzung sogleich sie, als die herrschenden, treffen mufs. Dasselbe gilt von der Weinerhitzung, wo wir es noch vielfältiger beobachten können, einen wie grofsen Ueberreiz die daran Gewöhnten ohne merklichen Einflufs auf ihre Geistesthätigkeiten in sich aufnehmen können. Mag auch hier allerdings die Stärkung ihres Vermögens durch frühere Reizungen einen Einflufs ausüben: der Hauptgrund liegt gewifs nicht sowohl in dieser Stärkung des *einfachen* Vermögens, als in dem Rau-

me der mit demselben ausgerüsteten Thätigkeiten (welcher, mit jener zusammengenommen, im gewöhnlichen Leben Vermögen genannt wird). Auch augenblicklich-zufällige Verhältnisse äufsern hier ihre Wirksamkeit. Hat man lange geistig geruht (z. B. bei einer lange fortwährenden und nicht durch geistige Unterhaltung gewürzten Mahlzeit), so kann man viel hitziges Getränk geniefsen, ohne dadurch geistig gereizt zu werden; dagegen während einer ununterbrochenen geistigen Anspannung selbst ein sehr geringes Mafs desselben die geistigen Thätigkeiten schnell anregt. Eine Erfahrung, die das Unglück so vieler ausgezeichneten Männer geworden ist, welche, aus rein-geistigem Interesse (um sich für ihre geistigen Arbeiten zu beleben) sich den Genufs erhitzender Getränke erlaubten, und, bei dem dadurch wachsenden Raume der thierischen Thätigkeiten, diesen Reiz nach und nach, damit er zu den geistigen hindurchdränge, so zu steigern sich verleiten liefsen, dafs zuletzt die thierischen Thätigkeiten in ihrer Seele das Uebergewicht erhielten.

Die Ursache der Erhitzungkrankheiten liegt entweder in dem Eintreten eines Ueberreizes, während das für denselben gegebene Vermögen der Seele ungeschwächt ist, oder in der Schwächung des Vermögens, wo dann der Reiz an sich Ueberreiz sein kann, oder ein mäfsiger Reiz, der nur auf das geschwächte Vermögen überreizend wirkt. Die erste Entstehungweise, wo die Erhitzung von den geringbewufsten Thätigkeiten aus-

geht, finden wir in vielen Fiebern, vorzüglich in denen, welche in den Verdauungthätigkeiten ihren Ursprung haben, für welche sich im Magen ein übermäſsiger Lebensreiz angesammelt hat. In Moritz Magazin *) wird von einem mit Convulsionen verbundenen Delirium erzählt, über dessen Annäherung der Kranke selbst die Auskunft gab: „daſs es ihm immer vom Magen her ganz heiſs zu werden anfinge, worauf sich die Hitze endlich auch des Kopfes bemächtigte, und er so nach und nach ganz betäubt würde, so daſs ihm anfangs alles ganz dunkel vor den Augen werde, bis er das Bewuſstsein völlig verlöre:“ Der Zeitpunkt, in welchem dann die Convulsionen ausbrachen. Ganz ähnlich ist der Bericht Pinels über den schon oben erwähnten Kranken, welcher von einer unwiderstehlichen Blutgier ergriffen wurde. Anfangs fühlte er eine brennende Hitze im Innern des Unterleibes, dann in der Brust, und zuletzt im Gesicht, die Wangen wurden roth, die Augen funkelten etc., worauf sich zuletzt die eigentliche Vorstellungkrankheit einstellte. In Nasse's Zeitschrift **) wird die Geschichte eines vierzehnjährigen Knaben mitgetheilt, dessen Verwirrung sich zuerst darin zeigte, daſs er bei dem Dienste des Chorsingens in der Frühmetten falsche Texte sang. Nachher beging er allerhand verkehrte Handlungen, gab auf die an ihn gerichteten Fragen verkehrte Antworten, lachte, sang, und betrug sich, wie einer, der sich in einem lustigen Rausche befindet. Spä-

*) Bd. II. Hft. 3. S. 17.

**) 1820. S. 126.

terhin lachte er bei jeder Frage; das Wenige, was er erwiederte, war ohne allen Zusammenhang und unverständlich; und bei einem aufgedunsenen Gesichte, einem lebhaften Roth der Wangen, und einem herumirrenden, unstäten Blicke, zuckte er abwechselnd mit den oberen und unteren Gliedmafsen, und blieb kaum einige Sekunden auf einem und demselben Fleck stehn. Augenscheinlich also eine Erhitzungkrankheit, die sich auf verschiedene Thätigkeitgattungen verbreitete, und ihren Grund (wie sich später zeigte) einzig in dem von Spulwürmern ausgehenden Ueberreize hatte, nach dessen Hebung sie sogleich verschwand. Auf gleiche Weise können Würmer in der Nase, in den Stirnhöhlen etc., so wie Verstopfungen und zurückgetriebene Krankheitstoffe wirken, deren Wiederhervortreten wir daher oft mit der Seelenkrankheit wechseln sehn. Bei dem Zuheilen einer Wunde z. B. tritt eine heftige Gedankenflucht, ein fieberhaftes Irrereden ein: sobald man sie öffnet, weicht die Erhitzung, und der Kranke spricht und beträgt sich vollkommen vernünftig. Dabei kann die Erhitzung, die der geistigen Thätigkeiten nicht weniger, als die der thierischen, wie schon früher angemerkt, von allen Thätigkeitgattungen ausgehn. So erzählt Beattie, dafs er einen Matrosen gesehn, welcher in dem Augenblicke rasend wurde, da die Sonne gerade auf seinen Hirnschädel wirkte; und auch durch unmäfsige Leibesübungen können Erhitzungseelenkrankheiten herbeigeführt werden. Französische Aerzte haben den Versuch gemacht, das Blut junger Thiere in die Gefäfse alter und kranker hinüberzuführen, und sahen diese sogleich in die fürchterlichste Raserei verfallen.

Schon früher haben wir angemerkt, dafs es sich fast nirgend mit Bestimmtheit entscheiden lasse, ob eine Erhitzungkrankheit rein durch Ueberreiz, oder zugleich durch Schwächung des Vermögens entstanden sei, indem ja der Ueberreiz selbst eine Schwächung des Vermögens herbeiführt, und diese also in jedem Falle mehr oder weniger hinzutritt. Ueberdies wird ja bei der Fortpflanzung des Ueberreizes auch unmittelbar, durch die Mittheilung des Vermögens, eine Schwächung desselben in den Reiz aufnehmenden Thätigkeiten vermittelt; und wir haben Ursache, in den meisten Fällen selbst eine vorangegangene Schwächung vorauszusetzen. In jedem Falle wird der Ausbruch hiedurch sehr beschleunigt und verstärkt. Bei dem Matrosen, von welchem Beattie erzählt, hätte der Sonnenbrand schwerlich Raserei herbeigeführt, wenn er sich nicht vorher durch anstrengende Arbeiten geschwächt hätte, und das Blut junger Thiere wirkte als Ueberreiz vorzüglich bei kranken, wo zu der Schwäche des Alters noch die der Krankheit hinzukam. Daher die vielen Erhitzungkrankheiten durch die Kälte (wo das in die inneren Theile zurückgedrängte Blut in diesen Erhitzung verursacht, während die von ihm verlassenen äufseren für eine noch höhere Erhitzung geschwächt werden,) so wie durch örtliche Erkältungen; die Erhitzungkrankheiten durch übermäfsige Ausleerungen aller Art (z. B. zu starke Aderlässe, Abführungen), durch Mangel an Nahrung, durch langes Wachen etc. So erzählt Pinel, (S. 252.) dafs bei der Verminderung der Rationen in Bicètre viele Rekonvaleszenten in den Zustand der Raserei zurückfielen, und in belagerten Städten pflegt, bei

dem Eintreten des Mangels an Lebensmitteln, auch die Entstehung dieser Krankheiten das Elend zu mehren. Wo endlich alle, oder doch die meisten dieser Ursachen zusammenkommen, wird selbst die geistig - und körperlich - kräftigste Seele sich nicht einer wenigstens vorübergehenden Raserei erwehren können. Eine solche Lage schildert uns mit lebendigen Farben der Wundarzt der Fregatte Medusa, welche im Jahre 1816. auf ihrer Fahrt nach dem Senegal Schiffbruch litt. *) Lange Zeit hindurch trieben die von der Mannschaft Geretteten, von Hunger und Durst, von Hitze und der stets schaukelnden Bewegung zugleich gequält, auf einem Flosse im Meere umher. „Mit einbrechender Nacht fühlt Herr Savigny ein Erstarren in allen Gliedern, vorzüglich aber in den Augen, die er nicht vermochte, offen zu halten.“ (Diese waren durch das unerträglich Blendende des Sonnenglanzes besonders geschwächt worden). „In diesem Zustande gaukelten liebliche Bilder vor seiner Seele: er sah sich umgeben von einer herrlich ausgeschmückten Landschaft, und in der Gemeinschaft mit Wesen, die seine Sinne lieblich ansprachen. Dennoch war er sich seines Zustandes bewufst, und fühlte, dafs nur Muth ihn aus dieser Art von Geisteszerrüttung reifsen könnte. Er bat also den Oberkanonier um etwas Wein, nach dessen Genufs er sich von seiner Betäubung etwas erholte. Wenn die Unglücklichen bei denen diese bedenklichen Umstände eintraten,

*) „Schiffbruch der Fregatte Medusa auf ihrer Fahrt nach dem Senegal 1816 etc.“ von Savigny, Wundarzt im Seedienst etc. Lpz. Kummer 1818.

nicht Kraft genug hatten, sie zu bekämpfen, so wurden sie ein Opfer des Todes.“ Einige verfielen in offenbare Raserei; Andere stürzten sich in die See, indem sie mit der gröfsten Kaltblütigkeit von ihren Kameraden Abschied nahmen; noch Andere gingen mit dem Säbel in der Hand auf ihre Leidensgefährten los, um von ihnen Lebensmittel, ihren verzehrenden Hunger zu stillen, zu erpressen, Mehrere wähnten sich noch am Bord der Fregatte, umgeben von denselben Gegenständen, welche sie dort vor Augen gehabt hatten, oder sie sahen Schiffe, welche sie um Hülfe anzurufen strebten, oder eine Rhede, in deren Hintergrunde sich eine Stadt erhob. Auf diese Aufregungen folgte dann nicht selten Stumpfsinn, und ein halbwaches Träumen mit den schrecklichsten Erscheinungen. — In diesen Unglücklichen war das Vermögen des gröfsten Theils ihrer geringbewufsten Thätigkeiten (durch Hunger und Durst, übermäfsige Hitze etc.) so geschwächt, dafs die von früher her festgehaltenen Reize dasselbe beinah fortwährend zum Ueberreize anregen mufsten, welcher sich dann, nach den oben angegebenen Gesetzen, bald überwiegend in dieser, bald überwiegend in jener Thätigkeitgattung als Erhitzung zeigte. Dazu kamen die durch ihre Gemüthsbewegungen erzeugten geistigen Erhitzungen, zu deren genauen Erörterung wir nun übergehn.

In den geistigen Thätigkeiten ist jede Ueberreizung eine vermittelte (durch die Ansammlung von früher her festgehaltener Reize entstehende), daher die Steigerung derselben im Allgemeinen langsamer, der zu ihrer Verbreitung gegebene Raum gröfser

sein wird. Deshalb werden nur sehr selten Affekte der Reizsteigerung, ohne vorhergegangene Vermögenschwächung, eine Erhitzungkrankheit hervorzubringen im Stande sein. Nur etwa der höchsten geistigen Ueberreizung, der durch schwärmerische Vorstellungen von den seeligen Freuden eines künftigen Lebens, wird dies möglich sein; und selbst hier pflegen gewöhnlich Schwächungen (durch vorhergegangene Unglückfälle, oder durch ein sündhaftes Leben) oder sinnliche Reizungen hinzuzukommen. Weit leichter dagegen entwickeln sich Seelenkrankheiten aus den auch im gewöhnlichen Leben mit dem Namen der hitzigen belegten Affekten, den Affekten des Zorns, der Aergernifs, oder einer glühenden Rachsucht etc. Die Natur derselben besteht nämlich eben darin, dafs zu einer reizgesteigerten Vorstellung (der Erwartung einer Lust, sei sie nun Lebenslust, oder Kraftlust, wie das letzte z. B. bei der Einbildung von Talenten) plötzlich eine Reizentziehung (durch Täuschung unserer Erwartung, durch geringschätzige Aeufserungen Anderer über unsere Talente etc.) hinzutritt. In diesem Falle werden dann beide Thätigkeitmassen durch die gegenseitige Mittheilung sich verwandeln. In der reizentzogenen ist, durch die Reizentzogenheit, auch das Vermögen geschwächt. Theilt sich ihr also der Reiz der reizgesteigerten Thätigkeitmasse mit (die Mittheilung des Reizes geschieht weit schneller, als die des Vermögens, vorzüglich bei einer grofsen Fülle desselben), so entsteht in ihr eine erhitzende Ueberreizung. Dagegen in der reizgesteigerten Thätigkeitmasse, durch die vermöge der Mittheilung nothwen-

dig gewordene Reizentziehung, (wenn nicht etwa ihr Reiz ein in hohem Mafse übermäfsiger war) freies Vermögen, als Streben zum Reize, sich entwickelt. So lange also das Gleichgewicht sich noch nicht wieder hergestellt hat, finden diejenigen Thätigkeiten, welche sich an diesen Affekt anschliefsen, freies Vermögen und freien Reiz zu ihrer Aufregung bereit (freien Reiz, weil der Ueberreiz von dem schwachen Vermögen nur sehr unvollkommen gefafst wird); und bei einer längern Dauer dieser Entwickelung kann sich leicht die Erhitzung über die ganze Seele verbreiten, vorzüglich wenn die Masse des Ueberreizes die des Vermögens sehr überwiegt. Derselbe Erfolg wird auch, wenn gleich in geringerem Mafse, herbeigeführt, wenn die reizgesteigerten und reizentzogenen Thätigkeitmassen nicht gleichartig sind, durch jedes Zusammenkommen also selbst verschiedenartiger (oder vielmehr nur theilweis gleichartiger) niederdrückender und reizvoller Affekte. Furcht und Liebe, Kummer und ehrgeizige Träume etc. können, durch die Fortpflanzung des Ueberreizes auf die durch Reizmangel geschwächten Thätigkeiten, Erhitzungkrankheiten erzeugen. In Moritz Magazin *) wird uns von einem merkwürdigen Anfalle einer Seelenerhitzung erzählt, welche aus Furcht vor einem Brechmittel in einer einzigen Nacht sich entwickelte, und eben so schnell wieder vorüberging. „Die Arznei wurde (so lautet die Erzählung) noch des Abends geholt, und die Patientinn legte sich mit den angstvollsten Gedanken an

*) Bnd. II. Hft. II. S. 87. ff.

das morgen einzunehmende Vomitiv schlafen. Des Morgens um vier Uhr schon stand sie auf, und weckte ihr Mädchen, welches ihr die Arznei reichen, und Thee zum Nachtrinken bereiten sollte. So wie das Mädchen erzählte, sah das Fräulein schon, eh sie die Arznei nahm, ganz verstört aus, und sprach ungereimte närrische Dinge. Völlig wahnwitzig nahm sie den Trank ein. Etwa eine Stunde nachher liefs mich die Mutter rufen. Die Patientinn delirirte ohne Aufhören, und sprach von allerlei Dingen, die gröfstentheils, wie bei vielen Arten von Verirrungen, an und für sich gar nicht unvernünftig, nur nicht am rechten Orte gesagt, wären etc. Das Erbrechen erfolgte übrigens so, wie ich es gewünscht hatte, und hielt nicht über eine Stunde an. Während desselben schlug der Puls etwas lebhaft, nacher aber ganz natürlich. Der Wahnwitz dauerte bis um ein Uhr des Nachmittags, da die Patientinn in einen tiefen Schlaf verfiel, woraus sie nach einigen Stunden, an Seele und Leib gesund, wieder erwachte.“ Nachher wufste sie sich nicht das Geringste von diesem Vorfalle zu erinnern. Unstreitig war hier der Ueberreiz durch die Anstrengung entstanden, die Furcht vor dem Brechtranke zu überwinden: denn während ihres Wahnwitzes „redete sie besonders viel von ihrem nahen Tode, den sie dem Brechmittel beizumessen hätte, und wodurch sie öffentlich an den Tag legte, welch' ein grofses Zutrauen sie in den Arzt setzte, da sie auf sein Anrathen ein Mittel genommen habe, wovon sie die tödliche Wirkung vorausgesehn hätte;“ und aus diesem stets sich wiederholenden Wechsel zwischen der höchsten Reizentziehung und Reizsteigerung, fortgesetzt, während

einer schlaflosen Nacht, in welcher die Seele gegen alle zerstreuenden Reize isolirt war, ist die so schnelle Entwickelung der Erhitzung leicht erklärlich. Aehnlich wirkte die Todesfurcht in einem anderen Falle, welcher uns in eben dieser Zeitschrift *) erzählt wird. Einen jungen Menschen überraschst bei seiner Geliebten ein sehr vornehmer Herr, der mit ihr in denselben Verhältnissen steht. „Darüber wird der arme Mensch äufserst erschrocken und eilt todtenblafs zum Zimmer hinaus. Draufsen trifft er den Läufer des Herrn an, und bittet ihn höflich, seinem Herrn ja nicht zu sagen, wer er wäre. Der Läufer antwortet ihm, dafs ihm das gar nichts helfen würde, weil ihn sein Herr schon hinlänglich kenne. Darauf geräth er gänzlich in Verwirrung, fällt dem Läufer zu Füfsen und bittet, dafs er für ihn bei seinem Herrn um Gnade flehn, und was des Unsinnes mehr ist. Dann läuft er in der heftigen Gemüthbewegung nach Hause, läfst sich etliche Bouteillen der hitzigsten Weine geben, trinkt sie aus, und arbeitet dabei bis spät in die Nacht hinein. Diese physischen und moralischen Angriffe konnten endlich Leib und Seele nicht mehr aushalten. Er wirft sich aufs Bett, schläft ein, erwacht aber bald in der heftigsten Raserei, wobei er immer wechselsweise von seinem vermeintlichen Vergehn, von seiner Furcht, deshalb am Leben gestraft zu werden, und von seiner Geliebten spricht, von der er stets das Schnupftuch fest in seinen Händen gehalten haben soll. Nach etlichen Ta-

*) Bnd V. Hft. II. S. 53 ff.

gen legt sich die heftige Wuth, aber nicht die Raserei, sondern die Krankheit verwandelt sich in eine völlige Hydrophobie, in der der unglückliche Mann, ohne am Ende ein Wort zu sprechen, nach einem fünf-bis sechstägigen Krankenlager den Geist aufgegeben hat." — Einen Fall, wo sich die Erhitzungkrankheit aus heftigem Aerger entwickelte, theilt Arnold *) aus Broen mit. Ein junger, starker, 24 Jahr alter Mensch, gallichten Temperamentes und der Trunkenheit ergeben, wurde von Jemandem heftig beleidigt, und dadurch so erzürnt, dafs er sich auf eine auffallende Art zu rächen beschlofs. Nach etlichen Tagen sah er grimmig aus, fing an, sich mit Jedem über geringfügige Sachen zu zanken, schlief fast die ganze Nacht hindurch nicht, und hatte seltsame Einbildungen. Darauf wurde das Uebel noch heftiger. Einst wacht er früh auf, springt nackt aus dem Bette, zerreifst Hemden und Bettzeug, schreit voll Wuth, und fällt den ihm entgegenlaufenden Bedienten so heftig an, dafs er ihn bald erdrosselt hätte. Er wird von starken Leuten überwältigt, und an sein Bett gefesselt. „In diesem (so fährt der Berichterstatter fort) liegt er nun schon seit zwei Tagen, wacht beständig, redet ungereimte Dinge, singt, schwört, und sieht gräfslich aus. Die Speisen, die man ihm giebt, schluckt er begierig hinunter, das Getränk spritzt er mit dem Munde auf die Umstehenden, wenn sie sich nicht vorsehn. Oft liegt er nackt, fühlt aber von der Kälte nichts, und leidet keinen Schaden dadurch.

*) Th. I. S. 104.

Seine Wildheit hat bisher durch kein Zureden, und überhaupt auf keine Art, im Geringsten besänftigt werden können." — Die Entstehungweise der Krankheiten in beiden so eben erzählten Beispielen ist so einfach, dafs sie, nach den früher gegebenen Auseinandersetzungen, keiner weiteren Erläuterung bedarf. Entwickelte sich in diesen und ähnlichen Fällen die Erhitzungkrankheit in sehr kurzer Zeit,*) so sehn wir sie dagegen in anderen Monate lang vorbereitet werden, und dann auch gewöhnlich um desto länger anhalten. Ein solcher Fall wird z. B. in Moritz Magazin **) mitgetheilt. Ein junger Mann von neunzehn Jahren wird nach übermäfsig angestrengten Geistesarbeiten, wozu ihn eine bevorstehe öffentliche Prüfung veranlafst, mit einer Schwere im Kopfe befallen, empfindet Beängstigungen in der Brust, Trägheit in allen Gliedern, bekommt einen vollen, langsamen, harten Puls, die Ausleerungen werden wenig und selten, der Appetit zum Essen geringer, der Nachtschlaf abwechselnd, bald sehr unruhig und kurz, bald sehr tief und lang anhaltend. Unstreitig ein Zustand der Vermögenschwächung, der dann nach und nach in Melancholie übergeht. In den ersten acht Wochen ist der Kranke zu keinem Aderlafs zu bringen; dann aber wird

*) Auch Hohnbaum (in dem schon vorher angeführten Aufsatze „über die poetische Ekstase im fieberhaften Irresein" in Nasse's Zeitschr. Bnd. I. S. 511 — 38.) erzählt von einem jungen Manne, der sich nach heftigem Aerger zu Bette legte, und nach wenigen Stunden rasend erwachte.

**) Band III. Hft. II. S. 15 — 58.

ihm zu viel Blut abgezapft, und nun stellt sich, nach einem beinah viermonatlichen Gebrauche erweichender und verdünnender Arzneien, eine übermäſsige Lebhaftigkeit ein. Dieser Zustand, in welchem der Kranke leicht arbeitet, und seine Seelenkräfte sich weit über dem gewöhnlichen Grade zeigen, dauert vier bis fünf Wochen, dann treten kleine, wiewohl nicht auffallende, Verirrungen des Geistes ein, die sich eben so allmälig zu heftigeren steigern, an welche sich dann Wuth und offenbar verwirrte Uebereilungen anschlieſsen. Nach der Rückkehr zu seinem Vater zeigt sich zunächst eine auſserordentliche Empfindlichkeit, und erst nach mehreren Tagen, da diese durch einige besondere Vorfälle gesteigert worden, tritt der eigentliche Wahnwitz ein, von welchem der Kranke erst nach drei Monaten befreit wird. — Aehnliche Beispiele sind sehr häufig, und wenn ein Melancholischer reizvollere Thätigkeiten von früher her erregungfähig in sich festhält, so wird seine Krankheit fast immer, früher oder später, sich zur Erhitzungkrankheit entwickeln. Der Zeitraum dieser Entwickelung hängt von verschiedenartigen Ursachen ab. Die Reizentzogenheit muſs einen groſsen Raum in der Seele gewinnen, und sich durch Anziehung und Mittheilung im Innern der Seele, so wie durch Isolirung gegen die äuſseren Reize, ausdehnen. Durch irgend eine mächtigere Einwirkung müssen dann die reizvolleren Thätigkeiten, welche bisher in relativem Unbewuſstsein lagen, hervorgerufen werden, und auch zu so groſser Macht, und in der von unmächtigen Thätigkeiten eingenommenen Seele so schnell, anwachsen, daſs sie, durch die von ihnen ausgehen-

de Mittheilung, jenen Ueberreiz zu erzeugen in den Stand gesetzt werden, wozu dann vielleicht noch sinnliche Uebereize, und ähnliche begünstigende Einflüsse hinzukommen.

Auch in den geistigen Thätigkeiten entwickelt sich also die Ueberreizungkrankheit nach dem für sie im Allgemeinen gegebenen Schema, und wird sich von denselben eben so auf die thierischen fortpflanzen, wie dies, von diesen letztern aus, auf jene geschah.

Wir heben nun noch aus den einzelnen Krankheitgattungen die vorzüglichsten heraus, um zur Bestimmung ihres Wesens durch einige erläuternde Bemerkungen beizutragen.

Die reichste Gattung von allen ist die der bei Fiebern eintretenden Delirien, oder, um dieselbe noch allgemeiner zu fassen, die Gattung derjenigen Vorstellungerhitzungen, welche ihren ersten Grund in den thierischen Lebensthätigkeiten haben. Wir haben die Grenzen unserer Untersuchung uns so gesteckt, dafs wir nur die Krankheiten hineinziehn wollen, die sich überwiegend in den geistigen Thätigkeiten verbreiten; daher wir dann die nähere Betrachtung dieser Gattung gröfstentheis der somatischen Krankheitkunde überlassen müssen. Hier nur einige Bemerkungen. Wir haben schon früher gezeigt, in welchen Fällen die Erhitzung der thierischen Thätigkeiten sich auf die geistigen übertragen wird, und in welchen nicht; welchen Einflufs in dieser Hinsicht der Raum der geistigen Thätigkeiten, ihre

nähere oder fernere Verknüpfung mit den erhitzten thierischen, ihre Gleichartigkeit oder Ungleichartigkeit mit diesen, so wie die Gröſse des erhitzenden Reizes ausübe. Wird die Beschleunigung der Vorstellungthätigkeiten zu groſs, so können sich gar keine Vorstellungen mehr entwickeln, und es entsteht die Betäubung, welche die höchsten Grade der Fieber und Entzündungen aller Art auszeichnet. Wie die Erhitzung der thierischen Thätigkeiten auf die geistigen übergeht, so wird auch umgekehrt die Erhitzung der geistigen sich auf die thierischen verbreiten, und es giebt vielleicht keine geistige Erhitzung, welche nicht in gewissem Maſse auch eine Erhitzung dieser letzteren Thätigheiten vermittelte. Hat man Manieen ohne Fieber beobachtet, so bemerke man, daſs nicht jede Erhitzung gerade schon Fieberhitze ist, und daſs überdies jenes Gesetz nur für den Anfang der geistigen Erhitzung gilt, während später sich die Mittheilung derselben ganz für die geistigen Seelenthätigkeiten isoliren kann, sobald diese nämlich anfangen, als übermächtige, den übrigen die Bewuſstseinstärke zu entziehn, was ihnen theils durch die ursprünglich ihnen einwohnende gröſsere Geistkräftigkeit, theils durch die leichtere Fortpflanzung des Gleichartigen auf das Gleichartige möglich wird.

Wir bemerken nur noch die Eintheilung der Fiebererhitzungen, welche sich von den seelenartigen Unterschieden aus ergiebt. Das Wesen des Fiebers besteht in übermäſsigem Lebensreize. Dadurch nun wird freilich das Vermögen geschwächt; aber war dasselbe vorher stark, so wird es in dem Augenblicke des Ueberreizes, wenn dieser nicht zu

übermäſsig ist, noch nicht als geschwächt empfunden, sondern giebt sich vielmehr als Gefühl ausgezeichneter Lebensstärke kund. Wir erhalten also zwei Arten von Fieberreizungen, solche, wo das überreizte Lebensvermögen stark, und solche, in welchen es schwach erscheint (weil es entweder zu sehr überreizt wird, oder schon vorher geschwächt war). Zwischen diesen beiden Aeuſsersten liegen unendlich viele Grade; und derselbe Unterschied mit denselben Graden wiederholt sich auf der Seite der Kraft, und zwar so, daſs jeder Grad der Kraft mit jedem Grade des Lebensreizes und Lebensvermögens zusammensein kann. Auch braucht die Kraft nicht gerade immer überreizt zu sein, sondern es läſst sich bei der angemessensten Anregung eines kräftigen Vermögens übermäſsiger Lebensreiz denken. Die Erscheinungen, welche durch das verschiedene Zusammensein dieser Unterschiede hervorgebracht werden, sind überaus mannigfaltig, wie man dies zum Theil schon bei den Erhitzungzuständen des gesunden Bewuſstseins beobachten kann. Wie verschieden ist nicht z. B. der Weinrausch von dem durch starke Biere hervorgebrachten. Jener ist überwiegend nur Lebensreiz, daher er, je mehr er gesteigert wird, um so mehr den Wechsel der Thätigkeiten beschleunigt, und denselben, wegen der geringen Bewuſstseinstärke, welche die Lebensanregung in Anspruch nimmt, in den meisten Fällen, trotz der dauernden Erhizzung der thierischen Thätigkeiten, auch in den geistigen ziemlich rein hervortreten läſst. Ganz anders dagegen der Rausch vom Biere. Die ihm einwohnende bedeutende nährende Kraft macht es zu-

gleich zu einem grofsen Kraftreize. Daher denn die dadurch gesättigten Verdauungthätigkeiten eine nicht geringe Bewufstseinstärke für sich verlangen, und die geistigen, ungeachtet der auf sie fortgepflanzten Lebensanregung, nur zu bald mehr durch sie gehindert, als gefördert werden in ihren Entwickelungen. Weshalb auch der Rausch vom Biere gröfstentheils zuletzt in ein mürrisches Stummsitzen, nur zuweilen durch grämliches Schmollen unterbrochen, übergeht. und diejenigen, welche sich daran gewöhnen, ein für das Geistige unbehülfliches, schwerfälliges Wesen erhalten. Genauere Untersuchungen über diese und ähnliche hitzige Getränke würden über die psychische Wirkung ihres Gebrauches und Misbrauches mannigfache Aufschlüsse geben; so wie es sich wohl der Mühe verlohnte, dafs ein erfahrner somatischer Arzt eine Theorie der Fieber aus diesem seelenartigen Standpunkte unternähme.

Die ursprünglich, oder vermittelt, in den Sinnenthätigkeiten entstehende so starke Erhitzung, dafs alles Vorstellen in denselben vernichtet wird, nennt man Schwindel. Dieser wurde als krankhafter Zustand der Seele zuerst von dem berühmten Markus Herz, und mit solcher Umsicht und Gründlichkeit, dargestellt, dafs seine Untersuchungen nur wenig zu wünschen übrig lassen. Er erklärt den Schwindel, als „denjenigen Zustand der Verwirrungen, in welchem sich die Seele wegen der zu schnellen Folge ihrer Vorstellungen befindet“. Wenn nämlich die Folge der

Vorstellungen, im Verhältnifs zu ihrer gewöhnlichen Beschaffenheit, zu schnell geschieht, so wird der Reiz zu schnell von einer Thätigkeit zur anderen gerissen, ohne dafs er dem Vermögen derselben sich gehörig mittheilen, und von ihm angeeignet werden könnte. Daraus entsteht denn zuerst ein merklicher Grad von Lebhaftigkeit; steigt aber die Abweichung bis zum Uebermafse, so wird das Vermögen geschwächt, jede einzelne Vorstellung verliert ihre Klarheit und Lebhaftigkeit, und wegen ihrer zu geschwinden Folge fallen sie alle in einander, werden zu Einer verworrenen Masse. Die Bemerkungen, welche Herz über die Entstehung des Schwindels hinzufügt, lassen sich gröfstentheils leicht nach unserer Theorie aufklären. Je langsamer, sagt er, die natürliche Folge der Vorstellungen bei einem Menschen, desto gröfser ist seine Geneigtheit zum Schwindel, (daher bei'm Alter z. B. gröfser, als bei der Jugend). Um desto längere Zeit wird ja für die Durchdringung von Vermögen und Reiz erfordert, um desto weniger also können die in kürzerer gebildeten Thätigkeiten sich ihrer vollkommenen Ausbildung nähern. Auf gleiche Weise wird die Entstehung des Schwindels durch die Empfänglichkeit des Nervensystems begünstigt, oder durch seine Schwächung: denn je leiser die Empfänglichkeit, je schwächer das die Reize aufnehmende Vermögen, desto leichter wird ein Reiz als Ueberreiz wirken. Die Bemerkung, dafs, unter den Thätigkeiten der äufseren Sinne, nur die des Gesichtes und Gehörs Schwindel erregen, möchte wohl einer Berichtigung bedürfen. Von scharfreizenden Gerüchen ist es ja allbekannt, dafs sie Schwindel erregen, und auch

von Geschmackreizen möchte es sich, wenn auch vielleicht nur in geringeren Graden, nachweisen lassen. Richtiger ist die Bemerkung, dafs die Gehörthätigkeiten einer weit schnelleren Folge fähig sind, ohne unklar zu werden, als die Gesichtsthätigkeiten, daher auch weniger zum Schwindel neigen: unstreitig, weil die Gesichtsthätigkeiten, als die kräftigeren, einer längeren Dauer zu ihrer vollkommenen Ausbildung bedürfen. Daher die aus dem Anschauen einer Kreisbewegung, oder aus dem schnellen Wechsel der Sinnenreize bei schnellem Rückwärtsfahren, entstehenden Schwindel, während die Folge der Töne in hohem Mafse beschleunigt werden kann, ohne auch nur eine Annäherung dazu herbeizuführen. Nicht immer aber braucht der Schwindel unmittelbar in den Sinnenthätigkeiten seinen Grund zu haben; sondern Ueberreize in allen Thätigkeitgattungen können ihn herbeiführen, wenn sie auf die Sinnenthätigkeiten sich fortpflanzen. So entstehn Schwindel durch ein heftiges Andrängen des Blutes nach dem Kopfe (z. B. bei schnellem Bücken), durch Verletzungen des Kopfes, welche seine Nerven den starken Reizen der Luft etc. aufdecken, durch Schärfen verschiedener Art, die sich im Magen, oder in den Eingeweiden, oder an anderen Theilen des Körpers, angesammelt haben; so wird eine Neigung dazu durch alle Vermögenschwächungen (z. B. lange Enthaltung der Nahrung, starke Aderlässe, starke Samenergiefsungen, vor Allem durch Onanie) erzeugt, welche die unmittelbar oder mittelbar auf des Vermögen ausgeübten Reize als Ueberreize wirken lassen. In den geistigen Thätigkeiten wird auch der Schwindel durch dieje-

nigen Ursachen erregt, welche wir schon im Allgemeinen als Ursachen der Erhitzungkrankheiten angeführt haben, vor Allem durch das Zusammenkommen eines Reizentziehung- und eines Ueberreizungaffektes. Auf diese Weise erklärt sich auch leicht der bei dem Herabblicken von einer steilen Höhe entstehende Schwindel, für welchen so viele falsche Erklärungen versucht worden sind. Auch hier entsteht die Beschleunigung nicht zunächst in den Sinnenthätigkeiten; sondern an die durch das Anschauen der steilen Wand geweckte Furcht zu fallen, schliefst sich das Gefühl der Sicherheit so plötzlich an, dafs durch ihren öfteren Wechsel eine weit ausgedehnte Ueberreizung entstehn mufs, die sich dann hier auf die Gesichtsthätigkeiten vor allen übrigen Seelenthätigkeiten überträgt, weil wir ja in diesem Augenblicke gerade sehen, die Gesichtsthätigkeiten also als die mächtigsten unter den mit jenen Affekten zugleich bewufsten sich darbieten.

Auch über die Symptome des Schwindels haben wir, nach den im Allgemeinen über die Erhitzungkrankheiten festgestellten Gesetzen, wenig mehr zu bemerken. Dafs die ruhenden Gegenstände in der geschwindesten Bewegung, und zwar entweder sich im Kreise zu bewegen, oder von einer Höhe herabzufallen scheinen, haben schon Herz und Andere richtig als eine Falschheit im Urtheilen dargelegt. Was uns am häufigsten als Grund einer Empfindung vorkommt, sind wir geneigt, überall als solchen zu denken. Nun pflegt die schnelle Folge der Vorstellungen am häufigsten durch wirklich schnell auf einander folgende Gegenstände zu ent-

stehn. Ergreift uns also ein Schwindel bei verschlossenen Augen: so entsteht in uns, durch die schnelle Folge der lebhaft und heftig angeregten Einbildungvorstellungen, die Empfindung einer wirbelnden Bewegung; sind wir in der Wahrnehmung begriffen, so wird derselbe Gesichteindruck schnell hinter einander wiederholt, welches sonst nur bei der Kreisbewegung, oder bei schnellem Fallen und Steigen, möglich, indem jede schnelle Bewegung in anderer Richtung zu abgebrochen ist, als dafs ihr das Auge mit solcher Leichtigkeit zu folgen vermöchte. Dabei verändert sich die Farbe der Gegenstände, indem sie „bald grün, bald bläulich, bald regenbogenähnlich erscheinen, verbunden mit dem Schweben grüner, flammichter Streifen vor den Augen". Eine Erscheinung, welche wohl aus der Vermischung der so schell wechselnden Farbenbilder entsteht, dafs sie nicht einzeln klar neben einander treten können, und daher nach den verschiedenen Bestandtheilen der Mischung selbst verschieden ist. Zuletzt verdunkelt sich das Gesicht ganz, der Schwindelnde ist gar keiner Wahrnehmung mehr fähig. Weit später, als diese Unregelmäfsigkeiten in den Gesichtsthätigkeiten, tritt ein Sausen, oder Gesumse, ein unangenehmes Zischen, vor den Ohren ein, aus den früher angegebenen Gründen, weil die Gehörthätigkeiten eine kleinere Zeit für ihre klare Ausbildung bedürfen. Sonst geben sich diese Unregelmäfsigkeiten eben so deutlich als aus der Vermischung mehrerer Gehörthätigkeiten entsanden kund, wie die früheren als Vermischungen mehrerer Gesichtsthätigkeiten. In den geistigen Thätigkeiten zeigt die Ueberreizung ebenfalls bald ihre Wirksamkeit,

und endet zuletzt in völliger Bewufstlosigkeit. Auch die Muskelthätigkeiten leiden; der Schwindelnde, wenn der Anfall zu einem höheren Grade steigt, vermag sich kaum aufrecht zu erhalten (was jedoch wohl mehr aus der Verwirrung der Gesichtsthätigkeiten herrührt, welche die Muskelbewegungen des Gehens etc. leiten und regieren, als aus der heftig wechselnden Anregung dieser letzteren), er fängt an zu wanken und zu zittern. Steigt die Ueberreizung noch mehr, so fällt der Schwindelnde wirklich, und, vermöge der mit der Fortpflanzung der Ueberreizung verbundenen Mittheilung der Vermögenschwäche, kann ein Schlagflufs, oder eine Lähmung, oder eine krampfhafte Ueberreizung der Muskeln sich an den Schwindel anschliefsen.

Wir gehn nun zur Erläuterung derjenigen Krankheitgattungen über, in welchen diese letztere das Uebergewicht behauptet.

Alle Gattungen von Krämpfen, Zuckungen etc. sind übermäfsige Muskelreizungen, welche ganz auf dieselbe Weise, wie die anderen Ueberreizungen, durch Mittheilung des Reizes von anderen Thätigkeiten entstehn. Auch hier bilden die bei der Erläuterung der Fieber angeführten Verschiedenheiten des Zusammenseins von Lebensvermögen und Kraftvermögen, Lebensreiz und Kraftreiz, in den mannichfachsten Graden und Verhältnissen, die hauptsächlichsten Gattungverschiedenheiten, so weit sich dieselben vom psychischen Standpunkte aus beurtheilen lassen.

Mit den geringeren Graden der Ueberreizung braucht nicht gerade Ueberreizung der Vorstellungthätigkeiten verbunden zu sein; bei den höheren (z. B. bei der Epilepsie) findet sich dieselbe stets, und zwar bald im höchsten Grade als völlige Betäubung und Bewufstlosigkeit, bald in etwas geringerem als Wüthen, oder als Gedankenflucht etc. bald als begleitende, bald als ablösende Erscheinung: nach Mafsgabe der Gröfse des Ueberreizes, der Verknüpfung der Muskelthätigkeiten mit den Vorstellungthätigkeiten, und der so eben genannten Verschiedenheiten der Reize und Vermögen, welche sich ja auf die Vorstellungthätigkeiten in voller Besonderheit ihrer eigenthümlichen Natur fortpflanzen müssen.

Als besonders merkwürdig verdient die Fortpflanzung der Krämpfe auf Andere durch ihren blofsen Anblick erwähnt zu werden. Ihre Erklärung nach den hier festgestellten Grundsäzzen hat keine Schwierigkeit. Schon an einem früheren Orte (bei der Erläuterung der eingebildeten Armlähmung) haben wir bemerkt, dafs die Muskelthätigkeiten meistentheils (in jedem Falle nämlich, wo sie aus einem Wollen hervorgehn) durch die Gesichtvorstellungen von ihnen geweckt werden, wenn nämlich dieselben unmittelbar oder mittlelbar mit einem Streben verbunden sind, und dasselbe auf die mit ihnen in Verknüpfung stehenden Muskelthätigkeiten übertragen. Hier nun ist freilich ein solches Streben nicht vorhanden, aber nicht durch Mittheilung des Strebens oder Vermögens allein können ja Thätigkeiten geweckt werden, sondern auch durch Mittheilung des Reizes, der nun hier auf das durch den Schreck gelähmte Vermögen so als

Ueberreiz wirkt, dafs die Muskelthätigkeiten der Krämpfe nicht nur als Vorstellungen, sondern in Wirklichkeit hervortreten. Schon die Alten haben diese ansteckende Kraft der Krämpfe bemerkt, daher der Name morbus comitialis. Frauen bekommen leicht hysterische Zufälle, wenn sie andere daran leiden sehn, und im Krankenhause zu Haarlem wurden fast alle Kinder beiderlei Geschlechts von Zuckungen befallen, als sie Zeugen waren, wie ein Madchen nach einem heftigen Schreck daran litt. Sie sagten von sich selbst aus, sie könnten nicht dafür: sie müfsten thun, wie die übrigen. Die merkwürdigste Geschichte dieser Art aber ist die, welche sich vor mehreren Jahren unter den methodistischen Einwohnern verschiedener Städte von Kornwallis ereignete. *) Das Uebel nahm seinen Anfang in der Stadt Redruth in einer methodistischen Kapelle. Hier rief nämlich ein Mann während des Gottesdienstes mit lauter Stimme: „Was soll ich thun, um seelig zu werden!" wobei er die gröfste Unruhe und Besorgnifs über den Zustand seiner Seele in seinen Gebehrden zu erkennen gab. Die Methodisten sind an solche heftige äufsere Bezeigungen ihrer inneren Zerknirschung so gewöhnt, dafs dieselben gewissermafsen einen regelmäfsigen Bestandtheil ihres Gottesdienstes ausmachen: sogleich also wiederholten Mehrere diesen Ausruf, und schienen kurz darauf von den heftigsten Körperschmerzen befallen. Eben so geht es vielen Hun-

*) Mitgetheilt von I. Cornisch in Isthergill's and Want's medical and physical Journal Bnd. 31 S. 373 — 90. (Vgl. Nasse's Zeitschr. 18 8. S. 255. ff.)

derten, welche herbeikommen, um die Zufälle der Krankheit mitanzusehn; wie ein Blitz verbreitet sie sich auf die umliegenden Dörfer, jedoch nur auf die Methodisten, und vor Allem auf Solche, die ihrer Einsicht nach zu der untersten Klasse gehören. Die Angst druckt sich überall durch Zuckungen aus, bei Vielen aufserdem durch Ausrufe über den zu ihrer Vernichtung bereiten Zorn des Allmächtigen: „das Geschrei der gequälten Geister fülle ihre Ohren, und sie sähen die Hölle offen zu ihrem Empfange!“ Die Geistlichen, wenn sie diese Krämpfe während der Predigt ausbrechen sehn, statt sie zu beruhigen, machen sie noch beängstigter durch die dringendsten Ermahnungen, ihre Sündenerkenntnifs zu verstärken; denn „sie seien von Natur Feinde Christi“. Worte, welche die so Angerufenen in der höchsten Angst, als an ihr eigenes Gewissen gerichtet, wiederholen, und dadurch die Zuckungen steigern. Haben diese dann den höchsten Grad erreicht, so stellen die Geistlichen den Unglücklichen wieder die erbarmende und beseeligende Gnade Gottes vor, und suchen sie zum Vertrauen auf dieselbe zu erwecken, worauf diese dann, nach dem Mafse ihres Glaubens, zur höchsten Glückseeligkeit in dem Bewufstsein der Sündenvergebung erhoben werden, die Zuckungen jedoch fortdauern. Diese gewinnen eine solche Herrschaft über sie, dafs Viele zwei bis drei Tage und Nächte, ohne etwas zu geniefsen und ohne auszuruhn, unter steten Zuckungen in jener Kapelle zusammenbleiben. Die Zahl aller davon Ergriffenen schlägt der Berichterstatter auf nicht weniger als 4000 an. Ueber den Verlauf des Uebels bemerkt er noch folgendes: Zuerst em-

pfanden die Unglücklichen ein Gefühl, wie das einer Ohnmacht, dabei eine Kälte und Schwere in der Magengegend, worauf dann ein lauter Schrei folgte, wie aus einer Todesangst hervorgegangen. Die Zuckungen zeigten sich zunächst in den Augenmuskeln, dann in den scheufslichsten Verzerrungen der Gesichtsmuskeln, worauf sie sich auf die Halsmuskeln fortpflanzten, und bei jedem Ausathmen ein Schluchzen erfolgte. Zugleich schüttelten sie sich, zitterten am ganzen Körper, schrieen fürchterlich, und warfen den Kopf heftig von einer Seite zur andern. Stiegen die Zuckungen zu noch gröfserer Gewalt, so trat auch Schlagen der Brust, Zusammenkneifen der Hände etc. ein. Die Dauer derselben war sehr verschieden, bei Manchen 70 bis 80 Stunden. Dabei beobachtete man Gähnen, anfangs als beständige Erscheinung, bis zuletzt der Kreislauf und das Athmen sehr beschleunigt wurden, und das Gesicht geschwollen und aufgedunsen erschien. Ieder Versuch, der Krankheit zu wehren, verstärkte nur ihre Anfälle; hörten, bei erschöpfter Kraft, die Zuckungen von selbst auf, so folgte gewöhnlich Ohnmacht und starre Bewegunglosigkeit. Tödtlich scheint dieses Uebel nirgend geworden zu sein, übrigens blieb kein Alter, kein Geschlecht davon verschont, nur dafs vorzüglich Frauen und junge Mädchen, so wie Solche davon ergriffen wurden, welche auf der niedrigsten Stufe der geistigen Bildung standen, und zur Religionschwärmerei geneigt waren. — Die Erklärung dieser Erscheinungen giebt sich leicht. Durch die Ausrufe der Angst vor dem Zorne des Weltrichters bei der eigenen Unwürdigkeit, pflanzte sich die Angst selbst fort in die Seelen derer, in welchen

dieselbe schon, von früheren ähnlichen Erregungen her, einen bedeutenden Raum gewonnen hatte, der ihre Erweckung begünstigte. Nur Methodisten wurden ja, wie der Berichterstatter ausdrücklich erinnert, von diesem Uebel befallen. War nun durch diese Angst das Vermögen geschwächt, so konnte die lebendige Vorstellung der heftigen Muskelbewegungen, verbunden mit den übrigen Reizen, welche thierische und geistige Thätigkeiten der Reizentziehung entgegenstellen, und woraus schon an sich nicht selten Krämpfe hervorgehn, als Ueberreizung dieselben heftigen Bewegungen erzeugen.

Eine andere merkwürdige Krankheitgattung, welche in Erhitzung der Muskelthätigkeiten besteht, ist die Tanzwuth, in Apulien, wo man sie von dem Bifs der Tarantel ableitete, auch Tarantismus, in Deutschland, von der St. Veitskirche bei Ulm, St. Veitstanz genannt. Die Apulische Tanzwuth beschreibt Sauvages *) folgendermafsen. Die Krankheit ist chronisch, mit heftigen Anfällen, die jedes Iahr wiederkehren, verbunden. Diese Anfälle fangen mit einer Niedergeschlagenheit und einer Liebe zur Einsamkeit an. Zuweilen wüthen und heulen die Kranken dabei, werfen auf eine unanständige Weise ihre Kleider von sich, wälzen sich im Kothe, haben vor einigen Farben, wie vor der schwarzen, einen Abscheu, und ein Vergnügen an anderen. Alle werden durch musikalische Instrumente, besonders bei schneller auf einander folgenden Tönen,

*) Vgl. Hoffbauer Thl. II. S. 319. ff.

aus dem Schlafe und einer tiefen Traurigkeit aufgeweckt, tanzen darauf drei Tage hindurch und darüber bis zum Schweifs, tragen dabei Zweige, die sie oft schwenken; befinden sich bei Dissonanzen oder unangenehmen Weisen schlechter, und holen tiefe Seufzer. Wenn ihnen dieses Mittel nicht zu Hülfe kommt, sterben sie in einem tiefen Schlafe. Im entgegengesetzten Falle werden sie durch harmonische Töne bis zu dem folgenden Jahre wieder hergestellt. Denn um eben die Jahreszeit, wo sie den ersten Anfall gehabt, werden sie jedes Jahr von Neuem davon befallen; und tanzen sie dann nicht, so leiden sie das ganze Jahr an Gelbsucht, Fieber, Herzensangst, bei gänzlich unterdrückter Efslust."

Dafs auch hier eine ursprünglich in anderen Thätigkeiten wurzelnde Erhitzung zum Grunde liege, wie sie bei der übergrofsen Hitze in Apulien leicht entstehn kann, geht daraus hervor, dafs die Kranken „wüthen und heulen, und die Kleider von sich werfen", noch ehe die Tanzwuth ausgebrochen ist. Auch in der Krankheit selbst beschränkt sich der Ueberreiz nicht auf das Tanzen allein (sie schwenken Zweige etc.), und es bleibt also nur zu erklären, aus welchem Grunde er sich in so überwiegendem Mafse auf die zu jenem gehörigen Muskelthätigkeiten überpflanzt. Am wahrscheinlichsten ist dies wohl davon abzuleiten, dafs die zum Tanzen gehörigen Thätigkeiten die einzigen sind, welche sich in dem gesunden Zustande mit ähnlichen Erhitzungen associirten, und zwar als selbst erhitzte Thätigkeiten. Eine Erklärung, welche auch dadurch bestätigt wird, dafs der Tanz nicht von selbst zu entstehn (die erweckende Kraft der Erhitzung an sich

dazu nicht hinreichend zu sein), sondern erst durch Hülfe der Tanzmusik (als die zweite erweckende Macht) hervorgerufen zu werden scheint. Ist nun der bis zur Betäubung (dem schlafähnlichen Zustande) gestiegene Ueberreiz auf die Muskelthätigkeiten des Tanzens übergepflanzt worden, so werden diese durch die Töne der Musik geregelt, und theils dadurch, theils durch die neue Ableitung des Ueberreizes, welche ihnen vermöge dieser Töne entsteht, von heftigeren Ueberreizungen zurückgehalten, woraus dann nach und nach die Genesung sich entwikkeln kann. Für manches Andere wird sich noch im Folgenden eine Erklärung finden; über die tiefere Grundlage der Krankheit können erst genauere Beobachtungen Auskunft geben.

Ueber den St. Veitstanz lauten die Berichte etwas abentheuerlich. „In der S. Veitskirche bei Ulm sollen *) nämlich zu der Zeit des Gregorius Horstius, auf den Sauvages sich als Zeugen beruft, jedes Jahr im Mai viele Weiber zusammengekommen sein, sich Tag und Nacht mit Raserei dem Tanze überlassen haben, bis sie ganz erschöpft von Kräften, als wenn sie von einer Ekstase ergriffen wären, niedergefallen. Alsdann sollen sie das ganze Jahr hindurch von allen Beschwerden sich frei gefühlt; in dem entgegengesetzten Falle aber das ganze Jahr hindurch Unruhe, einen spannenden Schmerz in den Gliedern, und Müdigkeit empfunden haben.“ Hoffbauer gründet das, der in manchen Stücken übertriebenen Beschreibung zum Grunde liegende, Faktum nicht un-

*) Hoffbauer Thl. II. S. 324. 25.

wahrscheinlich auf eine Volkslust, bei welcher man den Aberglauben zu Hülfe genommen habe, um sich ungehindert der Tanzbegierde bis zum Uebermaſse ergeben zu können. Auf ähnliche Weise möchten sich auch ähnliche Erzählungen aus anderen Gegenden, z. B. über den St. Johannestanz, der im Jahre 1573 in Holland häufig beobachtet wurde, *) erklären lassen.

Belehrender, als alle diese Erzählungen, sind einige in neueren Zeiten angestellte Beobachtungen, von welchen wir nur Eine in Nasse's Zeitschrift **) hervorheben. Else Whitworth, 22 Jahr alt, und verheurathet, klagt über heftige Schmerzen, die sich theils allgemein über die rechte Seite des Gesichts verbreiten, theils besonders von der Wange nach den Schläfen, dem Zahnfleische und den Zähnen hinschieſsen. Dazu kommt ein Gefühl von Schwere in den Augen, die ein besonderes wildes Aussehn haben, und später eine unwillkührliche Bewegung in den Augenliedern, wobei dieselben mit auſserordentlicher Schnelligkeit abwechselnd geöffnet und wieder geschlossen werden: ein Anfang des Uebels, welchen der Berichterstatter sehr einsichtsvoll daraus ableitet, „daſs ihr Geschäft es nothwendig machte, daſs sie sich plötzlichen Abwechselungen von Hitze und feuchter Kälte aussetzte." An diese Zu-

*) Vgl. Hoffbauer Thl. II. S. 327.

**) Jahrg. 1820 S. 848 — 68. „Geschichte eines Falles vom Veitstanze bei einer Erwachsenen, und der Heilung desselben auf eine ungewöhnliche Weise" von Kinder Wood; aus den Medico - chirurgical Transactions Bnd. 7. Thl 1. S. 237 ff.

fälle schliefsen sich Bewegungen des rechten Beines und Armes, dann in beiden oberen und unter Gliedmafsen mit vermehrter Heftigkeit, an, worauf die Kranke sich erleichtert fühlt, und zu Bett gebracht wird. Hier leidet sie noch etwa 20 Minuten lang an schwachen Bewegungen, hat aber dann eine gute Nacht.

Merkwürdig ist in der folgenden Beschreibung, dafs sich das Leiden der Augenlieder gemeiniglich mit einem kurzen Kopfschmerze, mit Uebelkeit und Erbrechen endet: ein Zeichen, wie die Ueberreizung, wenn sie sich auch überwiegend für einzelne Thätigkeitgattungen isolirt, dennoch, so wie die gewöhnlichen Reize des gesunden Seelenlebens, auch auf andere Thätigkeiten wenigstens überfliefst, welche mit ihr zugleich als erregungfähig gegeben sind. — Nach zwei Tagen schlägt die Kranke bei ihren Bewegungen heftig auf Stühle, Tische etc. wenn sie bei ihnen vorbeikommt, wovon das Geräusch ihr Vergnügen zu machen scheint; und hiedurch gefördert, werden diese Schläge immer anhaltender, und nehmen nach und nach das Zeitmafs einer Melodie an. Ein erfinderisches Talent also für diese Ueberreizungskrankheit, während die Apulischen Tänzer erst durch Musik zur Melodie geführt wurden. „Zuweilen waren ihre Schritte so abgemessen, dafs sie die Füfse Stets auf die stellen setzte, wo die Fliefse des Bodens sich aneinander anschlossen, was besonders dann Statt fand, wenn sie niederwärts blickte. War ihr Blick aufwärts gerichtet, so zeichte sie einen Trieb, nach der Decke zu springen, wobei sie kleine Flecke und Vertiefungen in derselben berührte; schaute sie um sich her, so äufserte sich eine

ähnliche Neigung, den Zeigefinger in kleine Oeffnungen des Zimmergeräthes etc. zu stecken. In ein Loch in einem hölzernen Schirm steckte sie diesen viele hundert Male, und zwar plötzlich und unwillkührlich, mit einer erstaunenden Schnelligkeit und Sicherheit". Nicht also auf die Muskelthätigkeiten des Tanzens ist die Ueberreizung beschränkt, sondern welche Muskelthätigkeit irgend als Vorstellung in ihr erzeugt wird, auf die trägt sich sogleich der Ueberreiz hinüber, und läfst die Vorstellung sich zur wirklichen Thätigkeit ausbilden. Auch in diesem Beispiele giebt jedoch das Hinzukommen der Musik der Krankheit eine andere Gestalt. Einer der Anwesenden nämlich singt zufällig die Melodie, nach welcher die Kranke tanzt, und sogleich wendet sie sich zu ihm, und tanzt so lange auf ihn los, bis sie aufser Athem ist. Dieselbe Wirkung äufsert der Ton einer Trommel, die man zur Hand hat, wobei sie zuweilen die Melodie singt. Diese Trommel wird dann die Veranlassung zu Heilversuchen, welche wir später anführen werden, und wir erwähnen nur noch, dafs das Uebel später auch die Muskeln des Unterleibes und die Muskelhaut des Magens traf, wobei sich sehr starke Bewegungen in den Bauchwinden, und ein abmattendes Aufstofsen einstellten, welche sich in einem gallichten Erbrechen endigten; so wie noch später die Krämpfe auf die Muskeln des Nackens übergingen, und der Kopf so gewaltig rückwärts gezogen wurde, dafs die Kranke wegen Spannung des Kehlkopfes nur mit der äufsersten Schwierigkeit athmen konnte.

Wenn wir in diesem Beispiele den zum Tanzen anregenden Ueberreiz auch auf andere Thätigkeiten

überschweifen sehn, so tritt dagegen in anderen Fällen die Bewegung des Tanzens ganz zurück, und mit der bei Weitem überwiegenden Anregung einer anderen Thätigkeitgattung verbinden sich verschiedene sonderbare Zufälle. So zeigte sich in einem Beispiele, welches ebenfalls in Nasse's Zeitschrift *) erzählt wird, die Ueberreizung fast nur in Bewegungen der Finger. Ein junges Mädchen von 15 Jahren wird von einer grofsen schwarzen Spinne in der Hand gebissen. Schon an demselben Nachmittage fühlt sie am Arme und in der Hand einige zuckende Bewegungen, dann einen Schmerz, der sich nach dem Magen hinzieht, und am dritten Morgen stellen sich konvulsivische Bewegungen ein. Diese zeigen sich jedoch fast die ganze Krankheit hindurch vorzüglich nur in fieberlosen Zuckungen der Hände und Fingern, mit welchen sie Bewegungen macht, als wenn sie einer Melodie folgte, und sich auch wirklich, wenn man ein Instrument spielt, danach richtet. Erst später, und sehr sparsam, stellen sich auch Tanzbewegungen ein, nach deren Beendigung sie vor Erschöpfung in Betäubtheit verfällt. Was aber diese Krankheit vor Allem auszeichnet, ist die während ihres gröfsten Theiles bis zu einem wunderbaren Grade gesteigerte Empfindlichkeit des Tastens und Fühlens. Zuerst offenbart sich diese dabei, dafs bei den heftigen Anfällen gewöhnlich Einer der Anwesenden seine Hand auf ihre Brust der Kranken hält, damit sie sich nicht verwunde. Ist dies ihres Vaters Hand, so äufsert sie lebendiges Wohlgefallen; sucht man eine andere an deren Stelle zu schie-

*) Jahrg. 1820. S. 609-28.

ben, so bemerkt sie dies sogleich, bei verschlossenen Augen, durch blofses Anfühlen mit den Fingerspitzen. Später bestimmt sie, ebenfalls durch blofses Anfühlen bei geschlossenen Augen, genau den Stoff, die Farben etc. der ihr dargebotenen Kleidungsstücke. Auch weifs sie, doch mit gröfserer Anstrengung, zu bestimmen, wer ein Ding, welches man ihr giebt, vorher in der Hand gehabt, vorzüglich wenn sie es an die Wange legt. Haben es Mehrere in der Hand gehalten, so kommt sie in Verlegenheit; nennt jedoch nach aufmerksamerem Befühlen zunächst denjenigen, welcher es zuletzt berührt, dann, durch Befühlen der Wange, den, welcher am längsten. Nachdem die Anfälle einige Zeit aufhören, verliert sich diese Empfindlichkeit; und wenn sich viele Zuschauer hinzudrängen, um sich die Farben unterscheiden zu lassen, wird sie dadurch ermüdet. Auch wechseln die an diese gesteigerte Empfindlichkeit sich anschliefsenden Neigungen. Nach einiger Zeit nämlich hört die Vorliebe für die Berührung des Vaters auf, und geht auf entferntere Verwandte über; dann tritt auch gegen diese Widerwillen ein, und sie leidet nur von Fremden Berührung. Ja nach einer längeren Zeit äufsert sich eine eben so überraschende Schärfe des Geruchsinns, auch eine Vorliebe für gewisse Farben, eine Abneigung gegen andere; so wie endlich bei der Rückkehr des Uebels nach 8 Monaten auch eine übergrofse Feinheit des Gehörs.

Dafs hier die Ueberreizung, statt in andern Muskelthätigkeiten, in denen der Hand - und Fingergelenke anfing, und sich übrigens in denselben erhielt, bedarf wohl keiner Erklärung: denn die Un-

glückliche war ja in der Hand gebissen worden, und die Krankheit wurde zuletzt durch einen starken Ausflufs von grüner Materie gehoben, der sich eben wieder an der Hand einstellte. In den Thätigkeiten dieser blieb also die ganze Zeit hindurch der Sitz des Ueberreizes, obgleich sich derselbe auch anderen Thätigkeiten mittheilte. Zu diesen nun gehörten vorzüglich die Tastthätigkeiten, wenigstens im Anfange der Krankheit. Auch dies erklärt sich leicht durch die innige Verknüpfung beider Thätigkeitgattungen, welche sich auch somatisch durch das räumliche Aneinanderliegen ihrer Organe ausdrückt. Aber nicht hierauf allein beschränkte sich die Mittheilung, sondern sie verbreitete sich auch auf die übrigen Gefühlthätigkeiten (an der Brust, den Wangen); auf diese zunächst, unstreitig aus dem Grunde, weil sie unter allen die den Thätigkeiten des Tastens verwandtesten sind, und diese über die Gefühlsthätigkeiten, wegen des gröfseren Raumes, welchen die Thätigkeiten des Tastens, vermöge ihres öfteren, angespannteren Thätigseins, einnehmen, eine Art von beherrschender Regemacht ausüben. Aber nicht Ueberreiz zeigte sich ja in diesen, so wie später in den Geruch-, Gesicht- und Gehörthätigkeiten; sondern übergrofse Reizempfänglichkeit. Freilich aber durch Ueberreiz entstandene. Die Reizempfänglichkeit nämlich, wie wir schon früher gesehn, hat eine gewisse ursprüngliche Gröfse, welche, mit der Erfüllung der Thätigkeiten durch Reiz und der Ausleerung von ihm, ab- und wieder zunimmt. Aufserdem aber giebt es noch eine doppelte Weise, sie zu erhöhen: durch Vermehrung des Raumes (wodurch, nach dem Aus-

drucke des gewöhnlichen Lebens, die Aufmerksamkeit erhöht wird,) und durch Schwächung des Vermögens (wo dann die Reize, in ihrer Verschiedenheit, schärfer empfunden werden;) und diese letztere kann wieder zwiefach geschehn, durch vielfältige Anregung von zu kleinen Reizen, und durch vielfältige Anregung von zu grofsen Reizen. So ist es das Uebergewicht des Raumes es vorzüglich, welches uns in den Stand setzt, so feine Verschiedenheiten durch den Gesichtsinn, und den Blinden, so feine Verschiedenheiten durch das Tasten, wahrzunehmen; dagegen die Weichlichkeit, welche die geringsten Veränderungen der Temperatur in der umgebenden Luft bemerkt, überwiegend aus der Schwächung des Vermögens durch zu sorgfältige Verwahrung vor allen stärkeren Reizen abzuleiten ist. Nun aber war es ja eben vielfältiger Ueberreiz, welcher sich in dem angeführten Beispiele den Tastthätigkeiten mittheilte; ihr Vermögen wurde also geschwächt, ihr Raum wuchs bedeutend an, und so mufste denn wohl die erwähnte Reizempfänglichkeit in den Thätigkeiten des Gefühls sich erzeugen, welche nachher, da sich die Ueberreizung anderen Thätigkeiten (durch irgend eine aus der Erzählung nicht erhellende Ursache) mittheilte, auf gleiche Weise sich in diesen bildete. Hiemit sind dann auch die übrigen Erscheinungen leicht erklärt. Dafs es möglich ist, durch Tasten Stoffe und Farben zu unterscheiden, zeigt schon das Beispiel vieler Blinden; der Wechsel der Neigung und Abneigung gegen die Berührung des Vaters, die nahen Verwandten etc. ist die bei anderen, schärferen Sinnen so gewöhnliche Erscheinung, dafs das mit einem Rei-

ze bestimmter Art zu oft erfüllte Vermögen, zuletzt dadurch nur noch in sehr geringem Mafse angeregt, und auf diese Weise Ekel erzeugt wird.

In allen bisher weiter ausgeführten Muskelüberreizungen sahen wir bei der Ueberreizung des Lebensvermögens, doch dieses sowohl, als das Kraftvermögen, noch in ziemlicher Stärke erscheinen. Die krankhaften Zuckungen der Methodisten, wie die in der Tanzwuth und dem zuletzt erzählten parallelen Falle, führten zwar auch zur Betäubung, aber weder in ihrem Verlaufe zeigte sie ohnmächtige Schwäche, noch nach ihrer Beendigung Symptome, die den Tod befürchten liefsen; sondern die, vor diesem Uebel gesunden und kräftigen Kranken, bewahrten so viele reizstarke Thätigkeiten von früher her in sich, dafs sie sich bald wieder erholten. Ein bei der Ueberreizung zugleich geschwächtes Lebensvermögen können wir in einer anderen Krankheitgattung beobachten, die wir vorzüglich auch deshalb besonders hervorheben, weil sie in der neueren Zeit mehrere tüchtige Bearbeiter gefunden hat, unter welchen sich vor Allen Th. Sutton auszeichnet *); in dem sogenannten delirium tremens, oder Irrereden mit Zittern. Es findet sich nur bei Solchen, welche lange Zeit hindurch dem Trunke ergeben gewesen sind, wo al-

*) Th. Suttons Tracts on delirium tremens vgl. Nasse's Zeitschrift, Jahrg. 1819. S. 572 — 618.

so, durch vielfache Ueberreizungen, das Vermögen der thierischen Lebensthätigkeiten, und der mit ihnen in Verbindung stehenden, in grofsem Umfange und Raume geschwächt ist. Sutton theilt darüber folgenden Bericht mit, welchen wir mit einigen Bemerkungen begleiten. „Häufig stellen sich die Anfälle des delirium tremens nicht plötzlich ein, sondern der Kranke klagt einige Tage vorher über Unwohlsein; das Essen ist ihm zuwider, er ist unruhig, matt und ohne stärkenden Schlaf. Dabei hat er Kopfschmerzen, zuweilen Erbrechen, und sieht stumpf und niedergeschlagen aus. Der Puls ist zu Anfange der sich auf die gewöhnliche Weise verhaltenden Krankheit keineswegs schnell; er zeigt aber häufig etwas Unstätes, Fallendes, wie im Nervenfieber; die Haut fühlt sich nicht sehr warm an, und die Zunge ist in der Regel stark belegt, jedoch feucht. In diesem Zeitraume der Krankheit fühlt sich der Kranke sehr wenig geneigt, auch nur auf kurze Zeit das Bett zu suchen; es ist ihm jedoch fortdauernd schlimm zu Muthe, und er wünscht stets die Lage, in welcher er sich gerade befindet, zu verändern; sein ganzer Körper ist in Bewegung mit Zittern der Hände, dabei zeigen sich Spuren von Irresein, und, wie die Krankheit vorrückt, wird dies täglich merklicher. Bei anderen Kranken dauert der Zustand von der hier beschriebenen Art eine Zeit lang und nimmt dann ab.“ — Augenscheinlich ein fortwährender übermäfsiger Lebensreiz, bei sehr geschwächtem Vermögen, welcher, da das Vermögen keiner Thätigkeitgattung ein besonderes Uebergewicht hat, bald auf diese, bald auf jene, umherschweift, und dafür andere, nur eben angeregte,

reizlos, und daher niedergeschlagen, läfst. Was in den geschwächten Muskelthätigkeiten der Hände etc. das Zittern, eben das ist in den Verdauungthätigkeiten der Widerwille gegen das Essen und das Unwohlsein, in den Muskeln des Magens das Erbrechen etc. Dafs im Ganzen genommen die thierischen Lebensthätigkeiten überwiegend zurücktreten, ist wohl daraus zu erklären, dafs sie früher am meisten durch Ueberreizung gelitten haben, ihr Vermögen also am schwächsten ist. Wächs't der Reiz noch mehr, so wird sich die Ueberreizung eben deshalb in ihnen, welche dann trotz ihres geschwächten Vermögens, auch von ihr ergriffen werden, als die gröfste Erhitzung zeigen, wie auch Sutton späterhin durch das Zeugnifs eines anderen Arztes (S. 580.) bekräftigt, dafs er keine Krankheit kenne, wobei der Puls, obgleich nachher Besserung erfolge, so schnell werde, als in manchen Fällen dieser Krankheit. — „So wie die Krankheit vorrückt, zeigt sich die Störung der Seelenäufserungen zwar in der Regel nicht durch Abschweifung der Gedanken, wohl aber durch häufig wiederkehrende, ermüdende Gespräche über Dinge des gemeinen Lebens, so wie durch abgebrochene Reden, die offenbar von Vergessenheit und Verstandesverwirrung herrühren." — Zu phantastischen Abschweifungen würde ein kräftiges Vermögen gehören, durch welches allein ein Schaffen der Einbildungskraft möglich wird; dagegen das Wiederholen der auf das tägliche Leben sich beziehenden, und daher vielräumigsten, Vorstellungen, auch bei geschwächtem Vermögen eintreten kann: eine Gattung der fixen Idee in der überwiegenden leeren Seele. Auch die Vergefslich-

keit zeugt von der Vermögenschwäche. — „Bei weiterem Vorrücken der Krankheit äufsert der daran Leidende grofse Besorgnifs über den Zustand seiner Angelegenheiten — (Vermögenschwäche begünstigt, wie Ueberreize, so auch niederschlagende Affekten, wie wir später sehn werden) — will immer da sein, wo etwas zu thun ist, und macht, wenn man ihn zurückhält, grofse, wiederholte und heftige Anstrengungen, um sich von dem, die um ihn sind, zu befreien, um das, was ihn gewaltig auf der Seele drückt, ins Werk zu richten." — Wirkungen des im Vorstellen und Handeln sich äufsernden Ueberreizes. — Diese Anstrengungen geschehn jedoch, obgleich sie heftig sind, nicht in Entgegensetzung gegen andere Personen, und ohne Bosheit, oder aus einer schlechten Natur; auch zeigt der Kranke in seinem Widerstreben nicht viel Aerger und Misfallen. — „Dazu mangelt es ihm an der nöthigen Kraft; so wie auch die Affekte des Unwillens, wie wir oben gesehn, einen eignen Willen, oder von früher her festgehaltene reizstarke Thätigkeiten, voraussetzen. Durch die Vorstellungen des stärkeren fremden Wollens wird das eigene sogleich und ohne grofsen Widerstand verdrängt. Die heftige, aber schwache, Thätigkeit im Handeln beruht also auf demselben Grunde, aus welchem hier schwächliches Zittern, und nicht leben- und kraftstarke Krämpfe eintreten. — „Auch was noch eben vorgegangen, scheint er zu vergessen, und blofs jene starken Eindrücke, welche die oben erwähnten Gegenstände angehn, scheinen ihn zu Handlungen zu bestimmen. In anderer Hinsicht läfst sich gut mit ihm fertig werden, und es macht selten Mühe, ihn zum Einneh-

men von Arzneien zu bringen. Wenn er sich in diesem Zustande befindet, so verliert er das Gefühl von Schmerz, und klagt über kein körperliches Misbehagen, obgleich er auch dann, wenn das Delirium in einem beträchtlichen Grade bei ihm Statt findet, die um ihn befindlichen Angehörigen und Freunde augenblicklich erkennt." — Eben wieder, weil die den Wahrnehmungen derselben entsprechenden Empfängnifsthätigkeiten die vielräumigsten, und also am wenigsten geschwächten, in seiner Seele sind. — „Das Zittern der Hände, welches diese Krankheit stets begleitet, ist jetzt stark, und mit unaufhörlichem Arbeiten und Auftreten der Sehnen an den Handwurzeln verbunden, wozu sich dann auch sehr häufig Sehnenhüpfen, und oft Schluchzen, gesellt. Durch dieses Leiden der Sehnen in den Handwurzeln werden die Hände einwärts gezogen, und zwar bei dem steten Zittern zuweilen so stark, dafs sich die Beschaffenheit des Pulses deshalb nur sehr unvollkommen ausmitteln läfst. Wenn der Kranke ganz still ist, so pflockt er stets am Betttuche, und seine Hände sind in mannigfacher Bewegung." — Die Ueberreizung also ist nur gemildert, hat nicht ganz aufgehört. — „Die Ausleerungen erfolgen auf der Höhe des Anfalls ohne Bewufstsein." — Die bei dem Kranken sehr geringe Bewufstseinkraft wird ganz durch die übrigen heftig gereizten Thätigkeiten in Beschlag genommen. — „Der Puls wird zu dieser Zeit sehr beschleunigt, indefs kann er zuweilen, wegen des Zitterns der Hände und des Sehnenhüpfens, kraftloser erscheinen, als er wirklich ist. Nachdem man ihn kaum hat fühlen können, findet man ihn kurze Zeit darauf, wenn der

Kranke eingeschlafen ist, und die Bewegung der Sehnen sich gelegt hat, von hinreichender Festigkeit." — Sutton theilt darauf 16 Krankengeschichten mit, welche die Beschreibung in manchen Punkten noch näher bestimmen, die wir jedoch übergehn, um auch den Bericht eines deutschen Arztes *) über diese Krankheit zu hören, vorzüglich da das von ihm angeführten Beispiel manches Besondere hat. Ein Cantor, 50 Jahr alt, schwächlich und reizbar, und durch vielen Kummer und durch den sehr starken Genuſs geistiger Getränke noch mehr geschwächt, wird dadurch zuletzt zu beschwerlichen Schulgeschäften unfähig, was seinen von Natur fröhlichen und gefälligen Charakter niedergeschlagen und mürrisch macht. Nach starkem Brantweintrinken wird er durch einen Anfall von Apoplexie an der Zunge und an der linken Seite unvollkommen gelähmt, diese Lähmung jedoch durch nervina excitantia gehoben, welche nur Schwächlichkeit und dabei ein oft halbe Tage hindurch dauerndes Schluchzen zurücklassen. Der Anfang der in den geschwächten Vermögen sich äuſsernden Ueberreize. Bald darauf wird er durch einen Auftrag gezwungen, in einer Schule Singeunterricht zu ertheilen, und strengt sich, da er ein wenig ehrgeizig ist, zu sehr an. Dabei sucht er für den Aerger ein Heilmittel in dem übermäſsigen Genusse des Weins und Brantweins. Nach einem starken Aerger muſs er sich zu Bett legen: er zittert stark, sein Kopf ist schwindlicht, und mit

*) Nasse's Zeitschrift Jahrg. 1820. S. 156 — 69. „Fieberloses Irrereden mit Zittern. Von D. L. Graff, praktischem Arzte in Traebach an der Mosel."

einem eignen Gefühl der Schwere behaftet, die Augen, und vorzüglich die Augenlieder, sehr matt, der Appetit verschwunden, wenig Durst, weder Frost noch Hitze, und kein Zeichen von Fieber, aufser grofser Unruhe, welche ihm den Schlaf raubt. Diese durch Ueberreizungen des geschwächten Vermögens entstandene Unruhe theilt sich dann auch bald den Vorstellungthätigkeiten mit. Er bildet sich ein, dafs ihm alles, was er thut, vorgesungen werde. Nimmt er zum Beispiel seine Schnupftabaksdose heraus, so sagt er: „Jetzt singen sie: Der Cantor ist ein braver Mann, der seine Prise schnupfen kann: der Cantor schnupft, er stellt die Dose hin;“ und fodert ihn der Arzt auf, die Stimmen dadurch irre zu machen, dafs er es nicht thue, so sängen ihm die Stimmen: „der Cantor hält still, und thut es nicht.“ — Eine eigenthümliche Aufregung vorspiegelnder Einbildungthätigkeiten, die sich aus seiner früheren Beschäftigung leicht erklären läfst. — Aber seine Sinnenvorspiegelungen dehnen sich bald weiter aus: er sieht Thiere auf sich loskommen, wehrt sich mit Prügeln etc. Dabei klagt er über ein Kribbeln, wie durch Laufen von Thieren verursacht, welches an den Füfsen anfange, und sich nach und nach bis auf den Kopf erstrecke, in welchem es sich koncentrire, und wenn es aufhöre, ein Gefühl von Eiskälte zurücklasse. Während er es im Kopfe fühle, höre er das stärkste Singen, welches um so mehr verschwindet, je mehr er durch Gespräche oder auf andere Weise zerstreut wird, so wie überhaupt die Ueberreizung meistentheils nicht so stark ist, dafs er nicht in Augenblicken seine Phantasievorspiegelungen als Täuschungen erkennen sollte. — Da diese

Erscheinungen sich leicht aus dem früher Gesagten erläutern lassen, so fügen wir nichts hinzu, und machen nur noch darauf aufmerksam, dafs hier die Vermögenschwächung wahrscheinlich noch nicht bis zu dem Grade gestiegen war, wie in den meisten der von Sutton beobachteten Fälle. Darauf führen die Sinnenvorspiegelungen, die jedoch durch andere stärkere Thätigkeiten unterbrochen werden können, und mit der Erkenntnifs der Täuschung wechseln, so überhaupt die überwiegende Concentration des Ueberreizes in den geistigen Thätigkeiten.

Man wird nicht erwarten und fodern, dafs wir die übrigen Krankheitgattungen, deren es eine so grofse Anzahl giebt, mit derselben Ausführlichkeit, wie das delirium tremens, behandeln. Wir haben die Beschreibung von Sutton in ihrer ganzen Ausführlichkeit gegeben, weil sie in der That in ihrer Art klassisch ist, und als Muster für alle ähnlichen Beobachtungen dienen kann. Möchte nur Jeder, welcher sich mit der Lehre von den Seelenkrankheiten beschäftigt, und als praktischer Arzt Gelegenheit hat, darüber selbst Erfahrungen anzustellen, eine einzige Krankheitgattung mit so grofser Umsicht und Sorgfalt beobachten und beschreiben! und wir würden in kurzer Zeit Riesenschritte in dieser Wissenschaft machen. Auf die genaue Beobachtung im Einzelnen kommt hier das Meiste an; und nur durch sie wird es möglich, zweckmäfsige Arteintheilungen aufzufinden, und die jeder derselben eigenthümli-

chen allgemeinen Merkmale von den besonderen, dem einzelnen Falle gehörigen, zu scheiden. *)

Verlauf und Heilung der Ueberreizungskrankheiten.

Der Verlauf der Ueberreizungskrankheiten ist in verschiedenen Fällen überaus verschieden. Zuweilen erstrecken sie sich durch eine lange Reihe von Jahren hindurch bis zum späten Tode des Kranken; oder sie werden nach Ablauf mehrerer Jahre geheilt, kehren auch wohl nach einem längeren oder kürzeren Zeitraume wieder; oder sie währen nur sehr kurze Zeit; ja man will Ueber-

*) Einzelne ausgezeichnete Männer haben uns schon Beobachtungen dieser Art mitgetheilt. Herz „Versuch über den Schwindel" ist schon früher erwähnt worden. In dem neuesten Werke über Seelenkrankheiten vom Herrn Dr. Neumann findet man (S. 152 — 75.) schätzbare Beiträge über eine besondere Gattung der Erhitzungskrankheiten, welche der Verf. „Raserei der Kindbetterinnen" nennt, und sowohl von den Delirien, welche zuweilen das Kindbetterinnfieber begleiten, als von der Manie, die durch die gewöhnlichen Ursachen auch während des Wochenbetts eintreten kann, genau unterscheidet. — Die somatischen Beobachtungen über die Fieber etc. sind zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen; möchten erfahrne Aerzte, welche zugleich Psychologen sind, uns mit einer gleich vollkommenen seelenartigen Theorie dieser Krankheiten beschenken!! Auf diesem Felde sind noch viele Lorbeerkränze zu erwerben.

reizungen beobachtet haben, welche, obgleich zu hohem Grade steigend, nur Einmal in dem Leben eines Menschen, und nur wenige Stunden, sich zeigten. „Ein gesunder, junger Mann erwacht des Nachts in einem Zustande der Raserei, wirft seine Frau aus dem Bette, und misbandelt sie; er will aus dem Fenster springen, und schlägt nach allen anderen Menschen, die sich um ihn her versammeln. Der ganze Vorgang währte kaum eine Stunde, und endigt durch die Wirkung eines Brechmittels. Von der Zeit an ist der Kranke vollkommen bei Vernunft, und hat nie einen ähnlichen Anfall erlitten." *) — Solche augenblickliche Wuthanfälle lassen sich leicht aus der gegebenen Theorie erklären: ist der erhitzende Reiz ausnehmend stark, so wird er sich mit Blitzesschnelle allen Thätigkeitgattungen mittheilen können.

Was sich sonst noch aus der Theorie über die Dauer dieser Krankheiten bestimmen läfst, ist nur, dafs diejenigen im Allgemeinen am längsten dauern werden, welche in den geistigen Thätigkeiten wurzeln, und, bei einem nicht sehr durch die Ueberreize geschwächten Lebensvermögen, zugleich kräftig stark sind; also bald mit der Ueberreizung eine krankhafte Vielräumigkeit verbinden. Die geistigen Thätigkeiten sind überdies, eben wegen ihrer Geistigkeit (Vermögenstärke), im Allgemeinen schwerer zu einer dauernden Erhitzung zu bringen, tritt also diese einmal ein, so ist die Langwierigkeit der

*) Vgl. Verings Psychische Heilkunde. Bnd. II, Thl. 2. S. 258. (nach einer Beobachtung von Heim.)

Krankheit sehr zu fürchten. Uebrigens sind allerdings auch lange anhaltende, oder fortwährend sich erneuernde, somatische Ueberreizungen denkbar.

Eben so verschieden ist die Dauer der einzelnen Anfälle. Manche sehr heftige währen mit unbedeutenden Remissionen, die kaum als solche zu rechnen sind, Jahre lang, andere kaum halbe Stunden. Auch über die Zeit ihrer Wiederkehr läfst sich nichts Allgemeines feststellen. Pinel erzählt von drei Kranken, deren Wuthanfälle sich beständig nach einer Ruhe von achtzehn Monaten einstellten, und dann sechs Monate dauerten. Bei Anderen kehren sie täglich, oder nach zwei, drei etc. Tagen, stets um dieselbe Stunde, wieder; ein Kranker, von welchem ebenfalls Pinel erzählt, war nur 15 Tage in jedem Jahre rasend. Der gewöhnlichste Fall bei dem Anhalten der Krankheit ist der, dafs sie im Monate nach dem Frühlingssolstitium eintritt, und mit gröfserer oder geringerer Heftigkeit, nach dem Mafse der Hitze, fortdauernd, gegen das Ende des Herbstes wieder abnimmt. Jedoch hat man auch Fälle beobachtet, wo sie gerade nur bei strenger Kälte eintrat, bei wärmerem Wetter dagegen aufhörte; und Pinel führt das Beispiel von zwei Kranken an, welche ihre Anfälle zuerst beständig bei der Rückkehr der Hitze (der eine 3, der andere 4 Jahre), seit dem letzten Jahre aber nur bei dem Eintritt der Kälte bekamen.

Man sieht leicht bei einer Uebersicht der angeführten Erfahrungen, dafs sich die regelmäfsig periodische Wiederkehr der Ueberreizunganfälle gröfstentheils nach dem Wechsel der Jahreszeiten richtet, also nur in denjenigen Fällen Statt finden wird, wo

die Krankheit in den gegen die Einflüsse dieser gekehrten Thätigkeiten wurzelt. Manche andere Perioden mögen bis jetzt in uns noch unbekannten kosmischen Perioden ihren Grund haben; noch andere in gewissen regelmäſsigen Wechseln des thierischen Organismus, welcher zu einer bestimmten Tageszeit einen gewissen Ueberreiz erzeugt, oder zwei Thätigkeitgattungen in dasjenige Verhältniſs zu einander treten läſst, welches eine Ueberreizung vermittelt. Wo die Perioden selbst sich ändern, muſs man einen Wechsel dieses Verhältnisses annehmen. So konnte z. B. in den von Pinel angeführten Beispielen das Vermögen der mit der Temperatur in Verbindung stehenden Thätigkeiten so sehr geschwächt sein, daſs sie (wegen gänzlicher Unfähigkeit, den Reiz der Hitze aufzunehmen und fortzupflanzen) keine Ueberreizung mehr anzuregen vermochten, dagegen nun dieselbe durch die mehr nach Innen liegenden Thätigkeiten hervorgebracht wurde, welche allmählig durch die mitgetheilte Ueberreizung bis zu der Fähigkeit, eigene zu erzeugen, geschwächt, sie wirklich erzeugten, wenn durch die Kälte das Blut stärker ihnen zugedrängt wurde. Doch dies nur als Hypothese: die Theorie kann in diesem Falle, wie in vielen, nur unsicher rathen, und Gewiſsheit ist allein aus genauen Beobachtungen zu schöpfen.

Meistentheils werden die Anfälle von Zuständen der Ruhe, oder Remissionen, unterbrochen, die längere oder kürzere Zeit währen. Diese nun können einen doppelten Grund haben; ein Aufhören (oder Verminderung) des Ueberreizes, oder eine solche Schwächung des Vermögens, daſs

dasselbe den Reiz, obgleich er fortdauert, nicht mehr aufzunehmen und fortzupflanzen im Stande ist. In dem letzten Falle befinden sich die vorher überreizten Thätigkeiten in demjenigen Zustande, welchen wir als das Wesen des Blödsinnes (wenn die Ueberreizung das Kraftvermögen getroffen), und des dem Blödsinne ähnlichen, dumpfen Mangels an Lebensvermögen (wo dieses letztere überreizt worden), dargestellt haben; woraus jedoch keineswegs folgt, dafs gerade die ganze Seele an diesem Zustande Theil nehmen mufs; vielmehr können andere Thätigkeiten mehr oder weniger ungeschwächt fortwirken, wie z. B. in den meisten Fiebern, wo, bei völliger Schwächung gewisser thierischer Thätigkeitgattungen, die geistigen Thätigkeiten, wenn sie nicht vom Ueberreize getroffen worden, mit ziemlich ungeschwächter Stärke erzeugt werden. Entsteht die Remission durch Unterbrechung oder Verminderung des Ueberreizes, so macht es ebenfalls einen grofsen Unterschied, ob die vorher überreizten Thätigkeiten von anderen abgelös't werden, oder, wegen des grofsen Raumes, den sie durch längere Ueberreizung gewonnen, sich im Bewufstsein erhalten. In jenem Falle zeigt sich vielleicht keine Spur von Ueberreizung, und auch in diesem kann sie, wenn das Vermögen nicht sehr geschächt ist, bei eingetretener mäfsiger Reizung, sich fast ganz dem Beobachten verbergen. Ist dagegen das Vermögen sehr geschwächt, hat der Reiz aufgehört, und bleiben die vorher überreizten, jetzt reizlosen, Thätigkeiten, mit grofsem Raume oder grofser Ausdehnung, im Bewufstsein, so ist dies der Zustand der Melancholie, von dem des Blöd-

sinnes oft nur wenig in seinen Aeufserungen verschieden. Beide Zustände können, wenn sie an Ausdehnung gewinnen, zuletzt sich über die ganze Seele verbreiten, und beständig werden: wo dann also die Ueberreizungkrankheit in Blödsinn oder in Melancholie übergeht. Die Möglichkeit ihres Ueberganges in die Verrückung durch den übermäfsigen Raum gewisser Thätigkeiten haben wir auch schon oben bemerkt, und anschaulich gemacht. Auch er kann auf doppelte Weise geschehn: durch das allmälige Anwachsen zugleich kraftstarker, und nicht sehr durch den Lebensreiz geschwächter Thätigkeiten, und durch eine solche Schwächung der überreizten, dafs eine nur mäfsig starke zu einem krankhaften Uebergewichte gelangt. In dem letzteren Falle findet, genau genommen, zugleich ein Uebergang in partiellen Blödsinn Statt. Nicht selten bildet auf diese Weise eine heftige Tobsucht den Uebergang zum Wahnsinn *). In anderen Fällen jedoch sind weder die Remissionen mit blödsinniger oder melancholischer Schwäche verbunden, noch neigt sich die Krankheit irgendwie zu einem gefährlichen Ausgange. In einem früher schon aus Moritz Magazin **) erwähnten Beispiele zeigte sich der Kranke auch in den Remissionen, „nachdem der ganze Paroxysmus: Konvulsionen, Phantasie und Brustkrampf vorbei waren, so aufserordentlich heiter, und wirklich übernatürlich lustig, dafs, wer ihn in die-

*) Ein solcher Fall, zu welchem das Zurücktreten eines Scharlachfiebers die Veranlassung gab, wird z. B. in Nasse's Zeitschrift 1820. S. 131 - 40. erzählt.

**) Bd. II. Hft. 3. S. 12. ff.

sem Zustande sah, ihn für den gesundesten Menschen müfste gehalten haben, wenn er von seiner Krankheit nichts gewufst hätte" (S. 14.), und in der länger, als ein Vierteljahr, dauernden Krankheit hatte er, „zur allgemeinen Verwunderung, weder von seinen Kräften, noch von der Stärke seiner Leibeskonstitution, noch von der Lebhaftigkeit seines Temperaments, im Geringsten etwas verloren." Hier dauerte während der Remissionen ein mäfsiger, nicht erhitzender Lebensreiz fort, und ersetzte die Vermögenstärke wieder, welche während der Ueberreizungen verloren gegangen war.

Wo die Anfälle der Ueberreizungskrankheiten nicht an regelmäfsige Perioden gebunden sind, können sie durch mannigfache Einflüsse hervorgerufen werden. Wie in dieser Hinsicht Hitze und Kälte wirken, ist schon oben erwähnt worden. „In England (sagt Arnold) und in anderen gemäfsigten Klimaten, ist der Wahnsinn (worunter hier wohl vorzüglich die Ueberreizungskrankheiten zu verstehn sind) im Sommer häufiger, am häufigsten aber in den Hundstagen, oder bei jeder lang anhaltenden, sehr heifsen und trockenen Witterung. So sind in Apulien, wo selten Regen fällt, und man eine so heifse Luft athmet, als wenn sie unmittelbar aus einem Ziegelofen käme; die Einwohner oft den hitzigsten Fiebern, der Hirnwuth, dem Seitenstiche, der Tollheit und andern entzündlichen Krankheiten ausgesetzt. Entgegengesetzt, und doch zuweilen dasselbe, wirkt die Kälte. In der Brust entsteht Drücken, Angst, kurzes Athmen und Beklemmung, im Herzen Zittern und Klopfen, im Kopfe Schwindel, Schwere, Wildheit der Augen, anhaltendes Wachen,

und diese oder jene Art des wahnsinnigen Irreredens." — Eben so nun wirken Kälte und Hitze auch, wenn sie, nicht durch den Jahreswechsel oder das Klima bedingt, durch einzelne zufällige Einwirkungen herbeigeführt werden. Ueberhaupt ist jede Art von bedeutender Reizsteigerung und von bedeutender Reizentziehung (auf welche, nach geschwächtem Vermögen, die gewöhnlichen Reize Ueberreiz folgen lassen) geeignet, für den Ausbruch einer Ueberreizung Veranlassung zu werden. Daher die Abneigung der meisten Ueberreizungskranken, auf der einen Seite vor der schwarzen Farbe, auf der anderen vor lebhaften Farben, Spiegeln, lebhaften Gemählden etc., nach deren Anblicke sich jedes Mal heftigere Ausbrüche einstellen. Die Abneigung vor dem Schwarzen, und überhaupt vor allen Reizentziehungen, ist eine ursprüngliche, indem die reizentzogenen Thätigkeiten, schon bei ihrer Entstehung als blofse Gedanken, von den reizgesteigerten Thätigkeiten krampfhaft zurückgestofsen werden; die Abneigung vor Reizsteigerungen dagegen (wenn dieselben auf die schon überreizten Thätigkeiten geschehn, sonst können sie ebenfalls durch diese, als übermächtige, zurückgedrängt werden) entsteht aus der Steigerung der Vermögenschwäche, welche sie mit sich führen. Auf der Seite der geistigen Thätigkeiten wirken reizgesteigerte, reizentzogene und hitzige Affekten ganz auf dieselbe Weise, mögen sie nun unmittelbar oder mittelbar erregt werden. Als sich das Gerücht verbreitet hatte, in dem Pariser Irrenhause würden mehrere Seelengesunde, unter dem Vorwande der Verrückung, gefangen gehalten, drang ein fanatischer Haufe in diese Anstalt ein, um

dieselben zu befreien. Einer von den in Ketten Geschlossenen zog vorzüglich die Aufmerksamkeit dieser Schwärmer, durch Reden voll Sinn und Vernunft, und durch die bittersten Klagen über die Ungerechtigkeit, ihn gefangen zu halten, auf sich. „Man befahl, ihn loszulassen, und führte ihn im Triumphe fort, unter wiederholten Freudengeschrei: „Es lebe die Republik!" Der Anblick so vieler bewaffneten Menschen aber, ihre lärmvollen und verwirrten Stimmen, ihre von Wein glühenden Gesichter, erweckten die Wuth des Wahnsinnigen von Neuem; er bemächtigte sich mit starkem Arme des Säbels seines Nachbars, hieb rechts und links um sich herum, und hätte durch Blutvergießsen die beleidigte Menschheit gerächt, wenn man sich nicht schnell seiner bemächtigt hätte. *) — Ein ähnlicher plötzlicher Ausbruch der Wuth bei einem schon fast völlig Genesenen, welcher sich in einem gräßlichen Vatermorde endete, wird in Moritz Magazin **) mitgetheilt. Hier wurde die Wiederkehr der Seelenerhitzung durch den unvorsichtigen Genuſs des Weines und durch den zufällig hinzukommenden Anblick des Ortes herbeigeführt, in welchem der Kranke die schlimmste Periode seiner Krankheit verlebt hatte.

Wie bekannt, gehören die Ueberreizungskrankheiten zu den am leichtesten heilbaren. Nach Pinels Zeugniſs, werden im Durchschnitt von 32 von

*) Pinel. S. 165.

**) Bnd VI, Hft. 3 S. 90 - 125.

der Manie Befallenen ungefähr 29 geheilt; und von diesen mag ungefähr die Hälfte durch die angewandten Mittel von ihrer Krankheit befreiet werden, während die andere Hälfte auch ohne dieselhen wieder gesund geworden wäre.

Gehn wir die gegen die Ueberreizungskrankheiten empfohlenen Heilmittel durch, so zeigen sie sich fast sämmtlich somatischer Art. Es kann daher vielleicht auf den ersten Anblick als ein arges Paradoxon erscheinen, wenn wir behaupten, die Heilung geschehe in den bei Weitem meisten Fällen von den geistigen Thätigkeiten aus, aber es lassen sich nicht nur bedeutende Gründe für diesen Satz anführen, sondern er ist als über allen Zweifel gewifs zu erweisen, wenn man nur das Wesen der Ueberreizungskrankheiten und der Genesung von ihnen schärfer ins Auge fafst.

Die meisten Mittel, welche man gegen die Manie anwendet, gehn darauf hinaus, den vorhandenen Ueberreiz zu entfernen. So wirken Aderlässe, Abführungen, Brechmittel, Zugpflaster, künstliche Geschwüre jeder Art etc. Aber hiedurch ist doch eigentlich nur der augenblickliche Anfall gehoben; für die Heilung des Gebrechens aber, welches dadurch herbeigeführt worden, noch nicht das Geringste geschehn. Mit dem Zustande der Ruhe tritt meistentheils partieller Blödsinn (nach Ueberreizung des Kraftvermögens), oder dumpfe Leblosigkeit (nach Ueberreizung des Lebenvermögens) ein, welche sich in den früher bezeichneten Fällen zugleich als Melancholie zeigen. In jedem Falle also ist ein gröfserer oder geringerer Theil des Vermögens geschwächt, der sich künftigen Reizen, ohne

dafs diese einmal an sich von übermäfsiger Stärke zu sein brauchten, für neue Ueberreizungen darbietet. Und gesetzt auch, man wüfste diese zu verhüten, so bleibt doch jene Vermögenschwäche, als ein in den meisten Fällen nicht unbedeutendes Uebel. Soll also wahre Genesung eintreten, so mufs auch diese fortgeschafft werden.

Dies nun kann auf eine doppelte Weise geschehn. Zuerst nämlich dadurch, dafs man während des Zustandes der Ruhe die geschwächten Thätigkeiten, durch Mittheilung des Vermögens, oder durch mäfsige, sehr allmälig gesteigerte Reizungen, so weit stärkt, dafs sie stärkerer Reize wieder ohne Ueberreizung fähig werden. Auf diese Weise werden z. B. die geschwächten Verdauungthätigkeiten, durch eine von schwächeren Reizen nach und nach zu stärkeren fortschreitende Diät, oder durch mäfsige Bewegung geheilt, wo sich Vermögen und Reize von den Muskelthätigkeiten auf die Verdauungthätigkeigen übertragen; auf diese Weise Fieber durch mäfsige Erwärmung, die, während des Ausruhens von der Erhitzung, die geschwächten Lebensvermögen wieder stärkt. Das zweite Mittel, die an Vermögen geschwächten Thätigkeiten hinwegzuschaffen, besteht darin, dafs man sie gänzlich ertödte, entweder durch Ueberreiz, oder durch längere Reizlosigkeit. Unstreitig das gefährlichere von beiden, zugleich aber ein in den meisten Fällen weit schneller wirkendes Mittel. Ob man es anwenden dürfe, oder nicht, hängt also vorzüglich davon ab, wie viel Vermögen der Kranke besitzt, um jenen Verlust ohne bedeutenden Nachtheil ertragen zu können. Da nämlich alle Thätigkeiten, welche wir erregungfä-

hig in uns festhalten, obgleich die gleichartigen zu Einer Masse zusammenwachsen können, dennoch eigentlich nie einzelne Thätigkeiten zu sein aufhören, und als solche eine nach der anderen angeregt werden: so wird auch der Ueberreiz sich nur über eine gewisse Anzahl derselben auf einmal verbreiten, und daher nur eine gewisse Anzahl schwächen können. Läfst er nun diese bei seinem Aufhören erregungfähig, oder wird (wenn dies nicht der Fall) ihr Vermögen während der Ruhe unvollkommen gestärkt, so liegt hierin der Keim zu einer neuen Ueberreizung; dagegen, wenn die am Vermögen geschwächten Thätigkeiten gänzlich vernichtet worden sind, der neue Reiz vermögenstarke Thätigkeiten für seine Erregung vorfindet. So kann der Schrecken. durch völlige Ertödtung der geschwächten Thätigkeiten, Fieber heilen, so Furcht und Angst. So heilte Herz ein Lungenfieber, welches durch des Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung genährt wurde, durch eine gewisse Ankündigung des bevorstehenden Todes.

Darin nun, dafs nach den meisten Ueberreizen, durch den ganz gewöhnlichen Wechsel der Thätigkeiten, einer dieser beiden Prozesse, mehr oder weniger vollkommen, herbeigeführt, und dadurch früher oder später die Heilung möglich gemacht wird, besteht bei den Ueberreizungskrankheiten die sogenannte Heilkraft der Natur, oder das Bestreben der Thätigkeiten, aus sich selbst den Zustand der Gesundheit wiederherzustellen: dies ist ihr rein seelenwissenschaftlicher, von allem Geheimnifsvollen, welches man darin zu finden und zu legen gewohnt ist, gereinigter Ausdruck.

Wirkt die Erhitzung eines Fiebers, durch die Schwächung des Vermögens der überreizten Thätigkeiten (mag übrigens der Reiz noch so grofs bleiben) so schwach, dafs es anderen Thätigkeiten gelingt, jene in den Zustand des relativen Unbewufstseins zurückzudrängen, und vermögen wir, ehe die überreizte Thätigkeitgattung so viel Vermögen gesammelt hat, um die Bewufstseinkraft wiederzuerringen, entweder ihr Vermögen zur natürlichen Stärke zurückzuführen, oder das geschwächte gänzlich zu ertödten: so ist die Wunde geheilt, welche der Seele durch jenen Fieberanfall geschlagen worden war. Nun aber sieht man leicht, wie beides, Stärkung und Ertödtung, in den bei Weitem meisten Fällen durch die geistigen Thätigkeiten vermittelt werden wird. Nur die geistigen Thätigkeiten haben ja so viel Bewufstseinmacht, um die Erhitzung zur rechten Zeit zu unterbrechen, damit sie nicht, durch immer weitere Verbreitung, das ganze, für eine gewisse Thätigkeitgattung vorhandene, Vermögen aufzehre, und so den Tod herbeiführe: nur die geistigen Thätigkeiten haben in der Regel Kraft genug, sich vor der Mittheilung des Ueberreizes und der Vermögenschwächung zu bewahren, und sich dadurch die zur Ergänzung des verlorenen Vermögens nöthige Stärke für die Zeit der Ruhe zu erhalten; nur die geistigen endlich sind im Stande, das Bewufstsein so lange an sich zu halten, bis das geschwächte Vermögen durch Reizmangel erstorben ist. Obgleich es also an sich allerdings möglich ist, dafs auch von den thierischen Thätigkeiten selbst ihnen Heilung erwachse, so ist doch die von den geistigen ausgehende bei Weitem überwiegend. Dies wird auch auf das Einleuchtend-

ste durch die Vergleichung der menschlichen Ueberreizungskrankheiten mit den thierischen bestätigt. Während bei dem Menschen fast nie ein einziger Anfall den Tod herbeiführt, und (wie oben erwähnt) fast immer zuletzt die Genesung, selbst auf Jahre lang dauernde Krankheiten, erfolgt, so ist es bei den Thieren eine sehr grofse Seltenheit, wenn eine solche Krankheit geheilt wird. Da sie keine geistigen Thätigkeiten zum Gegengewichte gegen die erhitzten thierischen haben, so verbreitet sich bei ihnen die Ueberreizung, in den meisten Fällen schon bei dem ersten Anfalle, über die ganze Seele, welche ihr dann als Opfer fällt, oder, wenn auch Intermissionen eintreten, so sind sie doch kurz oder unvollständig. Die Ausnahme, dafs die durch Mittheilung mancher Thiergifte entstehenden Ueberreizungen auch bei Menschen meist tödlich sind, kommt hier deshalb weniger in Betracht, weil diese Gifte, wegen ihrer schärferen Kochung, zu den koncentrirtesten Ueberreizungen gehören, und daher für eine allgemeine Parallele nicht geeignet sind.

Obgleich sich die Heilkraft der Natur in den Ueberreizungskrankheiten, nach dem so eben angegebenen Schema, sehr wohlthätig erweif't, so dürfen wir doch keineswegs die Kranken ihr allein überlassen, sondern müssen ihr, durch eine auf die Erkenntnifs ihrer Gesetze begründete Kunst, zu Hülfe kommen. Die Ergänzung, welche fast nie in den Remissionen ausbleibt, wirkt doch bald zu schwach, bald zu stark, und führt in beiden Fällen eine neue Ueberreizung, ja meistentheils früher

herbei, als diese sonst eingetreten sein würde. Werden also auch, nach Pinels Zeugnisse, von 32 Kranken im Durchschnitt 29 geheilt, so geschieht dies doch oft erst nach dem Verlauf mehrerer Iahre, wo es in wenigen Wochen hätte geschehn können; und der Genesene, welchem in diesem letzteren Falle seine Geisteskraft und Körperkraft erhalten worden wäre, ist nicht selten durch die vielfachen und über einen langen Zeitraum ausgedehnten Ueberreizungen körperlich und geistig so geschwächt, dafs man nicht weifs, welchen Zustand man für den schlimmeren halten soll, den der Krankheit, oder den der Gesundheit. Zu dem Heilverfahren der Natur mufs also die menschliche Kunst das richtige Mafs hinzubringen; nur dadurch wird eine wahre, nur dadurch eine erfreuliche Genesung möglich.

Man sieht leicht ein, dafs es hier auf keine Weise genug sein wird, von den Heilmitteln im Allgemeinen zu sprechen. Zuerst erfodert ja eine jede Ueberreizungskrankheit schon insofern besondere Heilmittel, als die Ueberreizung in den verschiedensten Thätigkeitgattungen wurzeln, auf die verschiedensten sich verbreiten kann. Was aber für die eine derselben ein günstiger Reiz ist, kann für die andere ein ungünstiger sein, oder gar nichts auf sie wirken; was in derjenigen grofse Veränderungen hervorbringt, auf welche es zunächst als Reiz angewandt wird, ist doch vielleicht darum kein hinreichendes Mittel, weil sich seine Reizung nicht, als gleichartige, denjenigen Thätigkeiten mittheilen kann, auf welche die krankhafte Reizung, als auf die, mit jenen zuerst überreizten Thätigkeiten in der innigsten Verbindung stehenden, überging. Während

man also zuerst bemüht sein mufs, für jede Thätigkeitgattung die auf sie ins Besondere wirksamen Mittel aufzufinden, mufs sich dann bei jedem einzelnen Krankheitfalle der Scharfsinn des Arztes darauf richten, aus den Symptomen zu erkennen, welche Thätigkeitgattung die ursprünglich überreizte sei; mit welchen dieselbe in Verbindung stehe, in näherer oder entfernterer; auf welche, und in welchem Maſse, sie ihre krankhafte Beschaffenheit übergepflanzt habe. Daraus, dafs man diese Unterschiede nicht gehörig in Betracht gezogen, ist es zu erklären, dafs man in der Arzneimittellehre der Ueberreizungskrankheiten so viel Unbestimmtes findet; dafs von den meisten Mitteln erzählt wird, sie hätten geholfen in dem einen Falle, und in anderen wieder nicht geholfen, ohne dafs man doch diese Fälle irgendwie zu unterscheiden oder zu bestimmen wüſste. Verwundern sollte man sich darüber nicht, eben so wenig, wie darüber, dafs eine Magenkrankheit nicht durch dieselben Mittel, wie eine Halskrankheit, geheilt werden kann; aber man sollte mit allen Kräften dieser Unvollkommenheit der Seelenheilkunde durch eine auf gründliche Versuche gestützte Arzneimittellehre und Symptomenlehre abzuhelfen suchen.

Dafs wir dazu hier auch nur den Versuch machen, kann nicht verlangt werden, da der Verf. ausdrücklich erklärt hat, dafs er von der somatischen Heilkunde nichts versteht, und doch die hier anwendbaren Mittel (wie wir schon erwähnt) meistentheils somatische sind, d. h. nur vom somatischen Standpunkte aus genauer geprüft und bezeichnet werden können. Wohl aber liegt uns hier

eine andere Aufgabe ob. Noch von einer anderen Seite nämlich treten uns für das richtige Heilverfahren bei den Ueberreizungskrankheiten grofse Schwierigkeiten entgegen, wie sie sich bei den früher behandelten Krankheitgattungen nicht zeigten: in Bezug auf die richtige Zeit nämlich für die Anwendung der Heilmittel. Bei der Verrückung des Gleichgewichtes unter den Thätigkeiten kam es nur darauf an, den übergrofsen Raum zu vermindern; bei dem Blödsinne, die schwache Kraft einigermafsen zu stärken; beides kann im Allgemeinen zu einer Zeit so gut, wie zu der andern, geschehn, oder es hat doch wenigstens keine Schwierigkeit, die zweckmäfsige Zeit von der unzweckmäfsigen zu unterscheiden. Ganz anders bei den Ueberreizungskrankheiten, wo der Zustand der Seele unaufhörlich, und sehr bedeutend, wechselt. Was während der Erhitzung der Seele heilkräftig einwirkt, kann im Zustande der Abspannung von den nachtheiligsten Folgen sein; und umgekehrt. Hierauf mufs sich also vor Allem unsere Aufmerksamkeit richten, und wir unternehmen es, wenigstens eine kurze Uebersicht von der Wirksamkeit der verschiedenen Mittel in dieser Hinsicht zu geben, der man, als dem ersten Versuche, Nachsicht möge angedeihen lassen.

Alle Einwirkungen sind entweder lebenerregend oder lebenerregungausschliefsend, krafterregend oder krafterregungausschliefsend. In allen diesen vier Beziehungen können sie entweder auf die der Ueberreizung ausgesetzten Thätigkeiten, oder auf die ihr nicht ausgesetzten, entweder während der Ueberreizung oder während der Ruhe, angewandt werden. Was uns hier, da

wir es überwiegend mit Erhitzungen (Ueberreizungen des Lebenvermögens) zu thun haben, besonders interessirt, sind die auf das Lebensvermögen sich beziehenden Einwirkungen. Daher wir diese ein wenig ausführlicher betrachten, die auf das Kraftvermögen sich beziehenden dagegen nur im Allgemeinen charakterisiren wollen.

Lebenerregende Mittel, im Zustande des Erregtseins, auf die erhitzten Thätigkeiten selbst angewandt, können nur dazu dienen, die Erhitzung bis zur Ertödtung der erhitzten Thätigkeiten zu steigern, und dürfen daher nur mit Vorsicht, nach den oben aufgestellten Regeln, gebraucht werden. Auf diese Weise scheint im delirium tremens der Gebrauch des Opiums zu wirken, welches, nach Suttons Zeugnifs, in fast allen Fällen sich als das einzige, aber sicher wirkende, Heilmittel erwies. Darauf führt besonders die Erfahrung, welche sich überall bestätigte, dafs nur grofse Gaben einen günstigen Erfolg herbeiführten, kleine dagegen das Uebel eher steigerten. Durch jene wurde ein betäubender Schlaf vermittelt, auf welchen ein gesundes Erwachen folgte, so wie überhaupt der Schlaf in den Ueberreizungskrankheiten, durch den Raum, welchen er den verschiedenen Thätigkeiten zur Ausgleichung ihres Vermögens verstattet, fast immer überaus wohlthätig wirkt. In den genannten Fällen ertödtet das Opium die überreizten Thätigkeiten, und macht es eben dadurch den Aneignungthätigkeiten möglich, durch ihr siegendes Eintreten den Schlaf herbeizuführen. Während dessen erstirbt dann, aus Mangel an Reiz, was etwa noch nicht völlig ertödtet war von den geschwäch-

ten Vermögen, und es bieten sich also dem Eintreten neuer Reize nach dem Erwachen nur überwiegend ungeschwächte Vermögen dar. Sutton bemerkt selbst, dafs andere geistige Getränke, z. B. Branntwein, gewifs ungünstig gewirkt haben würden: ein Unterschied, welcher vielleicht in der plötzlicheren Wirksamkeit des Opiums, vielleicht in anderen Gründen, beruht, welche zu erforschen wir den somatischen Aerzten überlassen müssen.

Wie im Zustande der Abspannung lebenerregende Mittel auf die vorher erhitzten, nun am Vermögen geschwächten, Thätigkeiten heilsam wirken können, haben wir schon früher erwähnt. Es kommt hier darauf an, dafs die Reizung nicht zu stark sei für die geschwächten Vermögen, sondern diese durch eine zweckmäfsige Steigerung allmälig zu ihrem gesunden Zustande zurückführe. Doch wird diese Art der Wirksamkeit nur in sehr seltenen Fällen direkt geschehn können, da in den Remissionen gewöhnlich andere Thätigkeiten die erhitzten ablösen, eine Anregung dieser letzteren also nur durch sehr starke Reize, mithin nur durch neue Ueberreizung, möglich ist, welche ja vor allem Anderen vermieden werden mufs.

Im Zustande der Abspannung werden daher lebenerregende Mittel in den meisten Fällen nur auf nicht erhitzten Thätigkeiten angewandt werden dürfen, welche jedoch mit den vorher erhitzten in näherer oder fernerer Verbindung stehn, und so ihren Reiz und ihr Vermögen sparsam und allmälig denselben mittheilen. So werden Fieber, deren Erhitzung von den inneren Theilen ausgeht, durch mäfsige Erwärmung der äufseren, und umge-

kehrt, so Krämpfe und Epilepsie durch schwache Gewürze, geheilt.

Im Zustande des Erregtseins können Lebenserregungen auf die nicht erhitzten Thätigkeiten, bei der groſsen Bewuſstseinsmacht der erhitzten, nur durch übermäſsige Reize wirken; für jede andere Reizung mangelt die Empfänglichkeit. Ueberreize aber lassen Vermogenschwäche zurück, eine solche Einwirkung also hieſse neben der alten Krankheit, eine neue erzeugen. Doch kann auch dies allerdings in manchen Fällen zweckmäſsig sein, wo es nämlich darauf ankommt, die Erhitzung von einer bestimmten Thätigkeitgattung zu entfernen, weil man gänzliche Erschöpfung ihres Vermögens fürchtet, oder wo es vortheilhaft erscheint, den Ueberreiz auf eine Thätigkeitgattung, in welcher er weniger gefährlich ist, überzupflanzen. Dadurch kann in manchen Fällen sogar eine Stärkung des Vermögens der erhitzten Thätigkeiten herbeigeführt werden, indem ihnen der Ueberreiz genommen, aber ein mäſsiger Reiz gelassen wird. Auf diese Weise wirkten wahrscheinlich die Zugpflaster, welche, in dem vorher erzählten Falle des delirium tremens, vom Herrn D. Graff angewandt wurden. „Der Kopf und die Glieder (sagt er von ihrer Wirksamkeit auf den Kranken) waren ihm sehr erleichtert; er schlief um zehn Uhr zum Erstenmal fest ein, und sein Schlaf dauerte, ununterbrochen und ohne Träumen, bis des Morgens 7 Uhr fort. An diesem Tage traf ich ihn auſserordentlich veränderten. Er war munter, die Röthe der Augenlieder fing an, sich zu verlieren, das Zittern nahm ab, die Glieder wurden etwas freier etc." — Unstreitig eine wohlthätige Ab-

leitung des Ueberreizes auf andere Thätigkeiten, verbunden vielleicht mit einer gewissen Vermögenstärke, Aehnlich können künstliche Eiterungen durch Haarseile, durch Einreibungen der Brechweinsteinsalbe, durch Einschnitte in die Bedeckungen des Schädels etc. und ähnliche Reizungen, jedes nach Mafsgabe der, in den besonderen Umständen jeder Krankheit begründeten, Verbreitung des krankhaften Ueberreizes, wirken.

Die Anwendung lebenerregungausschliefsender Mittel ist eben so mannigfaltig in Bezug auf die verschiedenen Thätigkeitgattungen und die verschiedenen Zeiträume, in welchen sie Statt finden darf. Im Zustande der Erhitzung sie gegen die erhitzten Thätigkeiten selbst zu richten, wird natürlich in allen den Fällen zweckmäfsig sein, wo man es nicht darauf abgesehn hat, dieselben gänzlich zu ertödten; nur mufs man sie dann auch in gehöriger Stärke gebrauchen, so dafs sie dem Ueberreize wirklich die Herrschaft entreifst, da sie sonst, durch die Erzeugung eines nur augenblicklichen reizarmen Zustandes, die Erhitzung noch mehr aufregt. Eben so ist auch im Zustande der Abspannung diese Art einzuwirken, in den meisten Fällen heilsam, überall nämlich, wo eine allmälige Stärkung der geschwächten Vermögen vermittelst mäfsiger Reize, durch die Gefahr, Ueberreizungen zu erregen, verhindert wird, oder wo die Remission nur durch die Schwäche des Vermögens eingetreten ist, und der krankhafte Uebergang noch fortdauert. In dem ersten Falle wird dadurch eine Ertödtung der krankhaften Vermögen vermittelt, in dem zweiten dem Arzte jede beliebige andere Wirksamkeit

eröffnet werden. Auf diese Weise wirken z. B. kalte Bäder und Uebergiefsungen mit eiskaltem Wasser, mögen sie nun den ganzen Körper treffen, oder nur einen einzelnen Theil mit einer zugleich Schmerz erregenden Heftigkeit. Es giebt viele Beispiele von Rasenden, welche sich in der Hitze ihres Wuthanfalles in das Wasser stürzten, und dadurch geheilt wurden, wo dann freilich auch der Schreck und die Todesangst einen bedeutenden Einflufs ausübten; aber dafs jene Unglücklichen überhaupt dieser Empfindungen fähig wurden, unstreitig der Wirkung der Wasserkälte zugeschrieben werden mufs, welche auch von den Vorstehern der Irrenanstalten anerkannt und vielfach benutzt wird. Auf gleiche Weise hat man sich von dem anhaltenden Gebrauche kühlender Getränke, vorzüglich des Wassers; von der Entziehung des Tageslichtes (eines nicht unbedeutenden Reizes, auch im gesunden Bewufstsein, wegen seines grofsen Raumes); von der Vermeidung jedes Geräusches, so wie lebenerregender Nahrungmittel, und von ähnlichen reizentziehenden Mitteln heilsame Wirkungen zu versprechen; denen man endlich auch diejenigen zuordnen kann, welche (wie Aderlässe, Abführungen, Brechmittel etc.) unmittelbar auf die Wegschaffung des Ueberreizes ausgehn. Auf der Seite der geistigen Thätigkeiten gehört hieher vorzüglich die Furcht. Ein heftig Rasender, den man auf keine Weise zu bändigen wufste, da er alle Stricke und Fesseln zerrifs, wurde dadurch von seiner Wuth befreit, dafs man ihn, mit einer langen Leine umwunden, und gleichsam darin eingepackt, in der Luft aufhing. Nach einigen Stunden bat er flehentlich, ihn zu befreien, versprach

ruhig zu sein, und hielt Wort. *) Dafs vorzüglich auf diese Weise die mannigfachen Drehmaschinen etc. wirken, ist schon bei der Lehre der in der Vielräumigkeit begründeten Seelenkrankheiten erwähnt worden. Nur merke man wohl: Furcht heilt, aber nicht Zorn; und wo man also den Uebergang dieser in jenen voraussieht, mufs man sich vor der Reizentziehung hüten. Eben das gilt vom Schrekken, der, wie nach dem Früheren wohl keiner Erläuterung mehr bedarf, Krämpfe eben so wohl erzeugen, als heben kann.

Wir kommen nun zu der Anwendung lebenerregungausschliefsender Mittel auf die nicht erhitzten Thätigkeiten. Diese können im Zustande der Erhitzung zuerst aus Vorsorglichkeit gebraucht werden, um nämlich eine gewisse Thätigkeitgattung gegen den Ueberreiz zu isoliren, auf welche derselbe, wie man voraussieht, in kurzer Zeit sich fortpflanzen wird, und für die man davon Gefahr befürchtet. Da jedoch Reizentziehung, wenn in einem anderen Mafse angewandt, durch den Widerstand auch Ueberreiz erregen kann, so wird in anderen Fällen dasselbe Mittel dazu dienen können, nicht gewisse Thätigkeiten gegen den Ueberreiz, sondern den Ueberreiz für gewisse Thätigkeiten zu isoliren. Auf diese Weise entgegengesetzt, können die Zwangweste, die Zwangbeinkleider, der Zwangstuhl, der Sack und andere ähnliche Vorkehrungen, nach dem Mafse ihrer Anwendung verschieden wirken, obgleich allerdings, da hier das Mafs sich schwer bestimmen läfst, die Schaden verhütende Kraft bei

*) Vgl. Hoffbauer Thl. III. S. 330. aus Chiarugi.

diesen Mitteln die Hauptsache bleibt. Mehr kann das heilsame Mafs gehalten, und also die bezeichnete entgegengesetzte Wirksamkeit benutzt, werden bei einigen der in der vorigen Abtheilung genannten Mittel, indem nämlich alle Mittel derselben zugleich auch zu dieser Abtheilung, und umgekehrt, gehören, je nachdem die Erhitzung die eine oder die andere Thätigkeitgattung ergriffen hat.

Auch im Zustande der Abspannung ist die hauptsächlichste Kraft der lebenerregungausschliefsenden Mittel bei den Thätigkeiten, welche mit den erhitzten nicht in Verbindung stehn, die isolirende. Man will die geschwächten Vermögen stärken, durch Uebertragung mäfsiger Reize von anderen Thätigkeiten aus; aber eine gewisse Thätigkeitgattung ist diesen näher, und soll also jene Uebertragung Statt finden, so mufs die Uebertragung auf diese verhütet werden. Dies nun kann eben durch lebenerregungausschliefsende Mittel in den meisten Fällen erreicht werden; doch mufs man auch hier wohl das Mafs beobachten, damit weder durch ihre zu schwache Wirkung der beabsichtigte Zweck verfehlt, noch durch ihre zu starke das Vermögen jener Thätigkeiten zu sehr geschwächt, und so einer künftigen Ueberreizung in die Hände gearbeitet werde. Die Gefährlichkeit dieser letzteren haben z. B. häufige, nach dem Gebrauche zu starker Brechmittel in den Ueberreizungskrankheiten eintretende Schlagflüsse gezeigt.

In Bezug auf die Kraftmittel kommt es vor Allem darauf an, ob die krankhafte Ueberreizung zugleich Ueberreizung des Kraftvermögens ist, oder nicht. In dem ersteren Falle gelten

fast dieselben Regeln, wie für die Lebenüberreizung. In dem letzteren werden krafterregende Mittel zur Verstärkung der Bewufstseinsmacht, krafterregungausschliefsende zu ihrer Schwächung wirken, und nach diesem Erfolge also ihre Anwendung beurtheilt werden müssen. Daher Krafterregungen in dem Zustande der Erhitzung zweckmäfsig sind, um die Macht der Erhitzung in einer Thätigkeitgattung, durch Hervorhebung einer anderen, zu beschränken; in dem Zustande der Abspannung aber bald auf die vorher erhitzten Thätigkeiten, bald auf die übrigen, zweckmäfsig angewandt werden, je nachdem man nämlich die geschwächten Vermögen stärken, oder gänzlich ertödten will. Die Anwendung hievon auf die krafterregungausschliefsenden Mittel macht sich leicht.

Eine besondere Berücksichtigung verdient noch die Hemmung der Erhitzung durch die Anregung entgegengesetzter Thätigkeiten. In dem aus der Beobachtung Kinder Wood's mitgetheilten Beispiele vom Veitstanze bemerkte man, dafs die Kranke, wenn sie ihre Bewegungen nach einer ihr vorgespielten Melodie regelte, sogleich aufhörte, sobald sie einen Schritt verfehlt hatte, oder sobald man bei'm Trommeln das Zeitmafs veränderte, oder so beschleunigte, dafs es ihr unmöglich war, Takt zu halten, wenn sie sich auch dazu mit der äufsersten Heftigkeit anstrengte. Natürlich: die Verknüpfung mit den Tönen erfoderte diese Bewegung, die Verknüpfung der Bewegungen unter sich, jene: so wurden, durch den Gegensatz beider, auch beide gehemmt. Darauf gründete man den Plan, sie durch Wirbel zu heilen, und da dies mehrere Male glück-

te, und man bemerkt hatte, dafs die Bewegungen immer zuerst an den Fingern anfingen, so schlug man den Wirbel jedes Mal, sobald diese sich einstellten. Dies heilte sie dann auch wirklich eine Zeit lang, aber — das Uebel kam wieder, wie es nicht anders erwartet werden konnte. Denn durch die Wirbel konnte ja die Ueberreizung nur für gewisse Thätigkeiten gehemmt, nicht überhaupt gehoben werden, und so mufste sie sich also wohl (wie es in dem angeführten Falle geschah) auf die Muskeln des Unterleibes und auf andere Thätigkeiten übertragen.

Die Wirkungen der meisten Mittel sind aus mehreren der angeführten Gattungen zusammengesetzt, und müssen natürlich als solche in Rechnung gebracht werden. Die Wirksamkeit anderer läfst sich schwer mit Genauigkeit bestimmen. Dazu gehören z. B. die Drehmaschine. Den Einflufs des in der Irrenanstalt der Charité zu Berlin angewandten Drehbrettes beschreibt Horn, welcher darüber die gründlichsten Beobachtungen angestellt hat, folgendermafsen. *) Der auf ihr so befestigte Kranke, dafs er darin aufrecht sitzt, oder horizontal liegt, wird in schnellen Schwingungen um seine Axe gedreht, wobei der Kopf den peripherischen, die Füfse den Centralkreis beschreiben. Gesunde können dies nur

*) Vgl. „Beschreibung der in der Irrenanstalt der etc. Charité zu Berlin gebrauchten Drehmaschinen, ihrer Wirkung und Anwendung bei Geisteskrankheiten.“ Von D. Horn. In Nasse's Zeitschrift Bnd. I. S. 219 — 30; so wie desselben „Oeffentliche Rechenschaft über eine 12jährige Dienstführung.“

kurze Zeit ertragen. „Man glaubt den Athem zu verlieren, wird beklommen, angst; das Reden wird schwer, es entsteht die Empfindung, als wenn der Hals zugeschnürt, der Kopf mit Gewalt hinaufgezogen würde etc." Die Gesichtfarbe wird anfangs röther, dann blässer; bei Vielen entsteht Schwindel, Uebelkeit, bei Einigen wirkliches Erbrechen. Die Wirkungen auf den Herzschlag und das Athemholen sind nicht bedeutend, auch nicht die Zunahme der Wärme. Die Gedrehten bitten durch Aechzen etc. um Aufhören; über 1½ bis 2 Minuten wird das Drehen von Wenigen ertragen; dagegen sich unter den Geisteskranken Manche finden, welche selbst durch länger fortgesetztes Drehen zu keinem Zeichen der Unlust gebracht werden können. — „Nützlich wird es durch Erweckung einer widrigen Empfindung, durch ein lebhaftes und ungewohntes Einwirken auf das Gemeingefühl, durch die Erweckung der Furcht, die theils der Anblick des ganzen Apparats und seiner Gebrauchsart, theils die Besorgnifs, herausgeschleudert und gefährlich verletzt zu werden, hervorruft; durch Erweckung des Schwindels, der Uebelkeit und des Erbrechens." . . . „Die Anfälle der Tobsucht sind hier schon oft durch ihren Gebrauch beschränkt und verkürzt, der Typus der periodisch wiederkehrenden Manie unterbrochen worden. Schwermüthige, störrische und unfolgsame Kranke wurden dadurch zur Ordnung und Folgsamkeit gebracht. Wahnsinnige, mit der Neigung zum Selbstmorde, wurden dadurch wohlthätig erschüttert, und umgestimmt; Einige, die sich zu Tode hungern wollten, in ihrem Entschlusse wankend und gebessert etc." — So viel sieht man deutlich aus diesem

schätzbaren Berichte, dafs durch die Anwendung dieser Maschine eine bedeutende Umkehrung in dem Verhältnisse der thierischen Thätigkeiten zu den geistigen, und jener unter sich, hervorgebracht wird. Aber da diese nicht direkt auf einen der beiden angeführten die wahre Genesung vermittelnden Erfolge hinarbeitet, und, wegen der geringen Bewufstseinkraft der thierischen Thätigkeiten, so vorübergehend ist, so fragt es sich immer, ob man sich, aufser von der dadurch geweckten Furcht, irgend eine bleibende heilsame Wirkung davon zu versprechen hat? Dies mufs durch genauere Versuche ausgemacht werden.

VII. Ueber diejenigen Seelenkrankheiten, welchen Mangel an Reiz zum Grunde liegt.

Allgemeine Charakteristik, Gattungen und Entstehungweise derselben.

Die Darstellung derjenigen Seelenkrankheiten, welche in dem Ueberwiegen des Reizmangels ihren Grund haben, bietet, im Ganzen genommen, weit weniger Schwierigkeiten dar, als die Darstellung der vorhergehenden Krankheitgattung. Denn wenn auch die Entstehungweise des Reizmangels und seine Verbreitung über die Seele, wie dieselbe anfänglich sich entwickelt, eben so mannigfaltig, als die der Ueberreizung, sind: so findet sich doch auf der Höhe der Krankheit, oder vielmehr eben da, wo das Uebel zur eigentlichen Krankheit wird, eine gleichmäſsigere Ausbreitung desselben über die mannigfachen Gattungen der Seelenthätigkeiten, und also eine gröſsere Aehnlichkeit der den einzelnen Unterarten und den einzelnen Fällen eigenthümlichen Symptome. Ueberdies müssen auch schon deshalb die Entwickelungen dieser Krankheiten einfacher sein, weil der Wechsel von Reizstei-

gerung und Reizentziehung, aus welchem in den Krankheiten der Ueberreizung die mannigfachen und auffallenden Veränderungen in dem Zustande des Kranken hervorgingen, in den aus überwiegendem Reizmangel sich entwickelnden Krankheiten, zwar nicht ganz fehlt, aber doch seltener und in milderen Uebergängen eintritt.

Schon früher ist bemerkt worden, dafs der Mangel an Reiz nur in dem Falle als Krankheit aufgeführt werden kann, wenn derselbe so tief in einer menschlichen Seele gewurzelt ist, dafs er unmittelbar in und aus ihr selbst fortdauernd genährt wird, und also auch dann nicht aufhört, wenn die Einwirkungen der Aufsenwelt auf den Kranken eher einen erheiternden, als einen niederschlagenden Charakter an sich tragen. Eine Bestimmung, welche eben so wenig, wie die über die früheren Krankheitformen gegebenen, darauf Anspruch macht, zwischen Krankheit und Gesundheit der Seele eine scharfe Gränzlinie zu ziehn, sondern vielmehr nur einen Gradunterschied begründen will. Denn wie nur sehr wenige Kranke dieser Art in dem Mafse gegen alle aufheiternden Einflüsse der Aufsenwelt isolirt sein werden, dafs sie nicht zuweilen, wenn auch nur vorübergehend, zu einer fröhlichen Aufwallung sich sollten hinreifsen lassen, so giebt es ja wohl auf der andern Seite in dem Leben jedes Menschen, auch des gesundesten, Stunden und Tage, in welchen die anlockendsten Genüsse und Freuden an ihm vorübergehn, ohne zu einer gröfseren Ausbreitung in seiner Seele zu gelangen. Nur von einem überwiegenden Verschlossensein also gegen reizerhöhte Stimmungen ist hier die Rede.

Wie nun überhaupt Unpäfslichkeiten und Krankheiten der Seele möglich sind, welche dieselbe gegen Reizsteigerungen isoliren, bedarf wohl, nach den früher mitgetheilten Untersuchungen, kaum noch einer Erläuterung. Nur dadurch wird ja einer jeden Seelenthätigkeit die Erweckung zu lebendigem und kräftigem Bewufstsein eröffnet, dafs sie im Bewufstsein das für sie geeignete Vermögen und den für sie geeigneten Reiz vorfindet. Ist also die Seele überwiegend nur mit reizmangelnden Thätigkeiten erfüllt, so wird eine reizgesteigerte keine Hülfe für ihr Anwachsen finden, und also nur als Vorstellung, oder als Wunsch, oder in einer anderen schwachen und unvollkommenen Bildung zum Bewufstsein gelangen, wenn sich ihr nicht gar dasselbe ganz verschliefst. Daher dann, je nachdem solche Kranke an Mangel des Lebensreizes, oder des Kraftreizes, oder beider zugleich, leiden, entweder Lebensreizungen, oder Kraftreizungen, oder endlich beide, zu keiner bedeutenden Höhe und Ausbreitung in ihnen sich auszubilden im Stande sind, sondern, nach einem schwachen Aufstreben, von den reizmangelnden Thätigkeiten unterdrückt werden.

Hierin zeigt sich demnach der erste bedeutende Unterschied unter den Krankheiten des Reizmangels. Wir finden Menschen, die, bei einer so grofsen Niedergeschlagenheit der Seele, dafs sie keiner innigen und reinen Freude, so wie überhaupt keiner lebendigen Aufregung fähig sind, doch eine nicht geringe Kraft zeigen in geistigen oder in körperlichen Arbeiten; so wie im Gegentheil Andere, bei einer nicht unbedeutenden Lebendigkeit, sich

in einer steten Kraftschwächung befindet. Bei Anderen endlich zeigt sich beides vereinigt.

Bei der Auffassung und Behandlung dieser Krankheitformen mufs man sich jedoch hüten, diejenigen mit ihnen zu verwechseln, deren in vielen Stücken sehr ähnliche Erscheinungen aus anderen Gründen, als aus dem Ueberwiegen des Reizmangels, hervorgehn. Auch im Blödsinn z. B., so wie in der dem Blödsinne parallelen Leblosigkeit der Seele, findet sich Mangel an Reiz, wenn man die Seelenzustände derselben mit denjenigen der stärker gebildeten Seelen vergleicht; aber dieser Mangel ist kein ursprünglicher, sondern nur eine Folge von der Unfähigkeit des Vermögens, den ihm dargebotenen Reiz in gehöriger Fülle zu fassen und festzuhalten. Weder von den Kranken selbst also, noch von Anderen, wird dieser Mangel anders, als zugleich mit dem Mangel an Vermögen, und daher eigentlich gar nicht als Mangel an Reiz, gefühlt, da ja dieser letztere überall nur im Verhältnisse zum Vermögen, oder zu früheren reizerfüllteren Zuständen, empfunden werden kann. Der Blödsinnige ist nie vermögenkräftig gewesen; oder war er es früher, so fehlt ihm doch jetzt die Fähigkeit, diesen vollkommneren Zustand sich zurückzurufen; in dem Mafse also, wie wir den Unterschied der geistesgesunden Seele von der seinigen in Bezug auf die Reizfülle eben so, wie in Bezug auf das Vermögen, fühlen, ist derselbe für ihn gar nicht vorhanden; und überdies ist er ja solcher Reizsteigerungen fähig, welche im Verhältnifs zu seinem Vermögen in eben dem Mafse Reizsteigerungen sind,

wie die des Seelengesunden im Verhältnisse zu dessen stärkerem Vermögen.

Eben so wenig dürfen wir schon da eine krankhafte Ausbildung des Reizmangels zu erblicken glauben, wo nur diejenigen Reizsteigerungen selten sind, oder fehlen, welche wir, als auffallender, mit dem Namen der Lustgefühle bezeichnen. So wird uns von mehreren berühmten Männern erzählt, sie hätten nur Ein Mal, oder nur einige Male, in ihrem Leben gelacht. Aber wenn es auch diesen an denjenigen Empfängnifsthätigkeiten fehlte, aus welchen lebenslustige Thätigkeiten sich entwickeln, so erwächs't uns doch daraus noch keineswegs ein Recht, die Stimmung ihrer Seele als an Reizmangel erkrankt zu beurtheilen, sondern es ist eben so möglich, dafs sie sich in einem gewissen mittleren Mafse der Lebenstärke erhielt, von welchem sie weder nach unten, noch nach oben zu, auffallend abwich.

Ein zweiter wichtiger Unterschied der aus dem Mangel an Reiz hervorgehenden Krankheiten wird durch die Verschiedenheit der Thätigkeiten bestimmt, in welchen derselbe seinen Ursprung hat, und sich verbreitet.

Der in den geistigen Thätigkeiten wurzelnden Reizmangelkrankheiten ist schon bei der Darstellung derjenigen Seelenkrankheiten Erwähnung geschehn, welche in einem übergrofsen Raume der Thätigkeiten begründet sind. Eine jede Seelenthätigkeit nämlich, mag sie übrigens Vorstellung, oder Begehrung, oder von welcher Art sonst, sein, ist zugleich auch Gefühl, insofern sich der Unterschied ihres Vermögens oder ihrer Reizung von denen anderer Seelenthätigkeiten, unmittelbar im Be-

wufstsein kund giebt. Auch die zu übermäfsigem Raume gesteigerten Thätigkeiten also werden ihren Gefühlcharakter haben, und ist nun dieser, so wie der Gefühlcharakter derjenigen Thätigkeiten, welche, als mit ihr zu Einer Gruppe verbunden, an ihrer krankhaften Herrschaft Theil nehmen, der des Reizmangels: so wird dieser, eben durch den übergrofsen Raum, als in der Seele überwiegend sich äufsern, und so diejenige Gattung der Reizmangelkrankheiten entstehn, welche man, im engeren Sinne, Melancholie nennt.

In der Konstruktion dieser Krankheit könnte man vielleicht einen Widerspruch zu finden meinen. Mit dem Mangel an Reiz ist ja stets auch, in gewissem Grade, Mangel an Vermögen verbunden, indem das Vermögen, in der ihm eigenthümlichen Stärke, nur durch angemessene Reizungen erhalten werden kann, bei dem Ausbleiben derselben aber seiner Stärke verlustig geht. Und doch soll eine, auf diese Weise an Reiz und Vermögen schwache Thätigkeit eine übermächtige sein, also eine durch Vermögen und Reiz vor den übrigen hervorragende, soll dies sein durch ihren Raum, obgleich der Raum (wie bekannt) in nichts Anderem besteht, als in einer Vervielfachung des ursprünglichen Reizes und Vermögens? — Hierauf dient zur Antwort, dafs ja erstens durch das Steigern dieser Vervielfachung, was der einfachen Thätigkeit an Bewufstseinstärke abgeht, in gewissem Mafse ergänzt werden kann. Eine Lustvorstellung wird freilich, wegen der ihr ursprünglich einwohnenden Bewufstseinstärke, weit schneller zu übermäfsiger Macht anwachsen; aber eine Unlustvorstellung wächs't doch auch,

und kann auch durch Wachsen zu einem krankhaften Uebergewichte gelangen. Zwar nimmt sie nicht an demjenigen besonderen Reize zu, und an demjenigen besonderen Vermögen, in Bezug auf welche sie als des Reizes und Vermögens ermangelnd erscheint; aber doch an dem allgemeineren Vermögen und dem allgemeineren Reize, die ihr mit allen übrigen Seelenthätigkeiten gemeinsam sind, und daher, so sehr sie auch anwachsen mögen, nicht das Mindeste zur Ausfüllung jenes besonderen Mangels beitragen, sondern ihn vielmehr, durch die Steigerung ihrer eigenen Bewufstseinmacht, noch mehr hervortreten lassen. So kann also Fülle des Vermögens und Reizes mit dem Mangel derselben in Einer Seelenthätigkeit beisammen bestehn, ohne dafs eines dem anderen Abbruch thäte. Zweitens sind auch nicht gerade alle Seelenthätigkeiten, die eine Unlustvorstellung bilden, reizmangelnde. Was wir fürchten, worüber wir uns betrüben (insofern also unstreitig reizmangelnde Thätigkeiten) können wir doch dabei sehr lebendig und kräftig vorstellen, insofern es sichtbar ist, oder hörbar etc. Wachsen nun diese lebendigen und kräftigen Vorstellungen an Macht des Bewufstseins, so wird auch die mit ihnen eng verbundene Furcht und Betrübnifs wachsen müssen, wo dann doch offenbar der Grund der diesen gewordenen Uebermacht nicht eigentlich in ihnen selbst, sondern in jenen anderen, zu derselben Vorstellungmasse gehörigen Thätigkeiten zu suchen ist. Drittens endlich kann diese Uebermacht schon vollendet sein, noch ehe die reizmangelnden Thätigkeiten eintreten, in anderen Thätigkeiten nämlich, welche ihre Macht auf jene übertragen. Auf diese Weise verhält es

sich bei der aus der Trauer um einen geliebten Todten hervorgehenden Melancholie, wo der grofse Raum der sich auf diesen beziehenden reizmangelnden Vorstellungen aus demjenigen hervorgeht, welchen die reizvollen des Lebenden inne hatten, und der nun auf den Schmerz des Verlustes übergeht, indem jeder Vorstellung des früheren Glückes sich unmittelbar die des gegenwärtigen Verlustes anschliefst, und durch die gröfsere Macht, welche ihr als Vorstellung der Wirklichkeit zukommt, das oben bezeichnete allgemeinere Vermögen und den ihm angemessenen Reiz von ihr entlehnt. Ganz eben so ist auch eine der berühmtesten Gattungen der Melancholie, das Heimweh, zu erklären. Auch bei diesem ist ja die Wurzel des übermäfsigen Raumes keineswegs in den Unannehmlichkeiten, welche das Klima etc. des fremden Landes mit sich führt (denn an sich werden ja dieselben von den Eingebornen nicht viel weniger empfunden,) sondern vielmehr in den Annehmlichkeiten des Geburtlandes; und nur indem sich den schönen Träumen von der Vergangenheit stets die Vorstellung der weniger schönen Gegenwart anschliefst, und zwar mit der den Vorstellungen der Gegenwart eigenthümlichen Frische, wird der grofse Raum jener ersteren Vorstellungen auf die reizentzogenen übergetragen, und durch die von diesen ausgehende Lähmung zum übergrofsen gesteigert.

So kann also allerdings auch eine reizmangelnde Thätigkeit zu einer krankhaften Raumsteigerung gelangen. Doch ist es freilich auf der anderen Seite nicht zu leugnen, dafs ihr Anwachsen langsamer und weniger stark sein wird; und hieraus

erklärt es sich dann, dafs es wohl eigentlich nie eine rein geistige Melancholie giebt, sondern der in den geistigen Thätigkeiten entspringende Mangel an Reiz und Vermögen immer, mehr oder weniger, auch den thierischen sich mittheilt, und zwar schneller und vollkommener, als dies bei der Reizsteigerung der Fall ist. Vorzüglich trifft diese Mittheilung die Verdauungthätigkeiten, als die neben den geistigen in meist ununterbrochener Folge sich entwickelnden. In den höheren Graden der Melancholie pflanzt sich dann die daraus hervorgehende Vermögenschwäche auch auf die übrigen thierischen Thätigkeiten fort, oder wird gar zur völligen Lähmung: der Kranke magert ab, sein Gesicht verliert alles Mienenspiel und allen Ausdruck, sein Blick wird stumpf, ja nicht selten tritt völlige Sprachlosigkeit und Taubheit ein, so wie eine gänzliche Unempfindlichkeit, selbst gegen glühendes Eisen und andere der schärfsten Reize. Mehrere Tage lang sieht man solche Kranken, ohne die geringste Bewegung, in derselben Stellung verharren.

Unter den aus dem Reizmangel der thierischen Thätigkeiten hervorgehenden Seelenkrankheiten zeichnen sich vorzüglich diejenigen durch häufiges Vorkommen und durch ihre besonderen Symptome aus, welche in den Geschlechtsthätigkeiten und in den Verdauungthätigkeiten entspringen. Eine ausführlichere Darstellung derselben kann hier nicht erwartet werden, da sie ihre hauptsächlichsten Entwickelungen in den thierischen Thätigkeiten haben, und die Mittheilung der Vermögenschwäche auf die geistigen im Ganzen genommen von der schon öfter erläuterten nicht verschie-

den ist. Wir bemerken daher nur, dafs das beste Vorkehrungmittel gegen diese Krankheiten der stets in den Gränzen der Mäfsigkeit gehaltene Genufs ist. Schwelger und Wollüstlinge sehn wir, wie übermäfsig enthaltsame Frömmler, häufig in Hypochondrie und Hysterie verfallen. Denn übermäfsiges Geniefsen sowohl als Entbehren, schwächen das Vermögen; und während sie dadurch einen Zustand der Reizentzogenheit vorbereiten, vermehren sie zugleich den Raum der für diese erregbaren Thätigkeiten, jenes durch die fortwährenden Reizungen, dieses durch die Aufmerksamkeit, welche der Zwang in so vielen Fällen für das unbefriedigte Begehren in Anspruch nimmt. — Uebrigens können Hypochondrie und Hysterie ebenfalls zu den früher angeführten Symptomen des höchsten Grades der Reizmangelkrankheiten, so wie zu einigen anderen, von welchen wir später reden werden, gesteigert werden.

Wichtiger ist es für unseren Zweck, auch von dieser Seite her einen Blick auf die Krankheiteinbildungen zu werfen. Wir unterscheiden zwei Hauptgattungen derselben: eine, in welcher sich wirklich ein Reizmangel findet, der nur durch die Steigerung seines Raumes von dem Kranken mehr empfunden wird, als er seiner eigenen Natur nach empfunden zu werden brauchte; die andere, in welcher der Reizmangel gar nicht anders, als in der Einbildung, existirt. Die Entstehungweise beider ist im Ganzen dieselbe, die Entwickelung der Krankheit aber bei jener Gattung viel gefährlicher. In beiden nämlich wächs't der ursprünglich sehr geringe Reizmangel, welcher in dem letzteren Falle sogar nur in der Vorstellung vorhanden ist, (seiner

Vorstellung jedoch, die, als Vorstellung einer Seelenthätigkeit, durch eine Reproduktion dieser selbst geschieht) zunächst nicht als Reizmangel, sondern in Bezug auf die allgemeinere, allen Thätigkeiten gemeinsame Bewufstseinkraft, ganz wie wir dies oben bei den in den geistigen Thätigkeiten wurzelnden Reizmangelkrankheiten auseinandergesetzt haben. Aber aufser diesem allgemeinen Vermögen und dem ihm angemessenen Reize, kann sich nun auch noch derjenige Reizmangel an diese Thätigkeitmasse anschliefsen, welchen die Seele von früher her erregbar in sich trägt: was natürlich leichter geschehn wird, wo der Reizmangel ein wirklicher, als wo er nur in einer Einbildungvorstellung in der Seele gegeben ist. Unstreitig also ist die Entwickelung der Krankheit in jenem Falle schneller und gefährlicher: denn je gröfser die so erweckte Masse reizmangelnder Thätigkeiten ist, um desto mehr Hindernisse stehn der Anregung reizvoller entgegen, und um desto mehr wird das Vermögen geschwächt, und daher auch von dieser Seite der Wachsthum der Krankheit vermittelt werden.

Damit aber überhaupt ein solcher Wachsthum Statt finde, dazu ist es vor Allem nöthig, dafs die reizmangelnden Thätigkeiten, und die durch sie vermittelten überreizten, ein gewisses Uebergewicht in der Seele behaupten. Es dürfen sich keine mächtigeren neben ihnen finden, welche den Raumanwachs für sich in Beschlag nehmen. Daher so viele hypochondrische Grillen bei Handwerkern, die eine sitzende Lebensweise führen, welche das Vermögen ihrer Verdauungthätigkeiten etc. schwächt,

und deren Geschäft zugleich ihren Geist unthätig läfst, und dadurch den aus jenem Uebel hervorgehenden krankhaften thierischen Thätigkeiten die zum Raumanwachs nöthige Mufse gewährt. Daher auf der anderen Seite so viele hypochondrische Grillen bei Gelehrten, deren Beschäftigung zwar an und für sich weit kräftigere Thätigkeiten mit sich bringt, aber durch jene krankhaften Aeufserungen der thierischen Thätigkeiten so gestört wird, dafs sie nicht neben diesen bestehn kann, sondern, in der Erreichung ihres Zieles durch sie gehindert wird, und ihnen so nicht nur freien Raum giebt, sondern sie noch überdies fördert durch das daraus hervorgehende geistige Unlustgefühl.

Aus der näheren Betrachtung dieser letzteren Entwickelung ergiebt sich dann eine dritte Gattung dieser Krankheitform, welche zum Theil in die früher erläuterten hinüberspielt, zum Theil aber auch als eine ganz neue betrachtet werden kann, indem sie ihren ersten Grund zwar in den thierischen Thätigkeiten, aber weder in einem Reizmangel, noch in einer Ueberreizung derselben, hat. Nicht immer nämlich brauchen ja die thierischen Thätigkeiten gerade überreizt zu sein, um in die Entwikkelung der geistigen störend einzugreifen; sondern auch eine ihrem Vermögen an sich ganz angemessene Reizung jener ersteren kann, vorzüglich wenn sie eine gröfsere Ausdehnung eingenommen, die für einen gewissen Zweck nöthige Anspannung die letzteren verhindern. Ein Gelehrter z. B. hat zwar nicht für sein Verdauungvermögen zu viel gegessen, aber für diese oder jene litterarische Arbeit, welche zu vollenden ihn Pflicht oder Ehrbegier antreiben, und

aus deren schlechteren Vollendung dann ein Zustand der Unlust hervorgeht, der, länger fortgesetzt und öfter wiederhohlt, die Wurzel einer Reizmangelkrankheit wird. Auf diese Weise lassen sich dann auch am leichtesten manche Krankheiten dieser Art erklären, welche aus zurückgebliebenen Absonderungen, zurückgetretenen Ausschlägen etc. hervorgehn, und in denen wir doch den Einfluſs dieser letzteren nicht gerade als Ueberreiz fassen können. Der Zustand der Seele, aus welchem hier später die Reizmangelkrankheit sich entwickelt, ist ursprünglig kein Reizmangel, weder geistiger, noch thierischer, sondern nur geistige Stumpfheit. Sind auch die thierischen Thätigkeiten nicht gerade überreizt, so sind sie doch in einer so groſsen Ausdehnung mit ungewöhnlichen Vollreizen angefüllt, daſs sie den geistigen alle Bewuſstseinkraft entziehn. Erst durch den Kampf beider Thätigkeitgattungen wird dann die Reizentzogenheit herbeigeführt, welche in Krankheit ausartet.

Schon an mehreren Orten in der Beschreibung dieser Krankheitform ist darauf hingedeutet, daſs der Zustand des Reizmangels in ihr kein ununterbrochener ist, sondern zuweilen mit reizvolleren, ja noch öfter mit Ueberreizungen abwechselt. Der Zusammenhang dieser Erscheinungen ist nicht schwer aufzuklären. Schon in der Lehre von den Erhitzungkrankheiten haben wir ja den Wechsel von Ueberreiz und Reizentzogenheit vielfältig beobachtet, und wie der Ueberreiz das Vermögen schwächt,

und so durch die Unfähigkeit desselben den gehörigen Reiz festzuhalten, Reizmangel herbeiführen kann, so geht ja auch aus Reizmangel Vermögenschwäche hervor, und diese kann leicht zu Ueberreizungen Veranlassung werden. Melancholie wird daher in den Remissionen der Ueberreizung nur dann fehlen, wenn die überreizten Thätigkeiten durch fortdauernde angemessene Reizungen wieder gestärkt, oder wenn dieselben von anderen Seelenthätigkeiten zu relativem Unbewufstsein gedrängt werden; und tritt in den Reizmangelkrankheiten keine Ueberreizung ein, so ist dies weniger dem Zustande des Seelenvermögens, als dem Mangel der für jene geeigneten Reize zuzuschreiben. Meistentheils aber werden wenigstens mäfsige Ueberreizungen in den Reizmangelkrankheiten nicht fehlen. In den thierischen Thätigkeiten zeigen sich diese in der Abwechselung der Verstopfungen mit Durchfall, mit Magenkrampf und Erbrechen, in unregelmäfsigen Erhitzungen der Geschlechtsthätigkeiten, in Beschleunigungen des Pulses und Herzschlages, in Blutbrechen, so wie überhaupt in Krämpfen und Erhitzungen aller Art. In der Entwickelung der geistigen Thätigkeiten gehört hieher vorzüglich die nicht selten bis zur Ausgelassenheit gesteigerte Lustigkeit der Hypochondristen und Melancholischen. Wir haben früher auseinandergesetzt, wie durch das Ueberwiegen der reizmangelnden Thätigkeiten die Seele gegen Reizsteigerungen isolirt wird. Im Allgemeinen also ist es schwer, diese Kranken aus ihrer Düsterheit herauszureifsen; ist dies aber einmal gelungen durch stärkere Reize, so werden diese nun, wegen der geschwächten Vermögen, welche sie hier vorfinden,

weit mächtiger, als in einer gesunden Seele, wirken, und überdies bei dem grofsen Raume der krankhaft erregten thierischen Thätigkeiten, leicht auch auf diese als Ueberreize übergehn, welche Ueberreizung eben das unterscheidende Merkmal der Ausgelassenheit ausmacht. Nicht einmal von Aufsen braucht dieser Ueberreiz, als solcher, angeregt zu werden; sondern die Seele des Kranken selbst kann, trotz ihres Reizmangels, Reize genug in sich enthalten, um durch besondere Verhältnisse unter den in ihr geweckten Thätigkeiten solche Erhitzungen zu erzeugen. Denselben Menschen z. B., der sich noch vor einer Stunde mit den trübsten hypochondrischen Grillen plagte, sehn wir jetzt mit der heitersten Miene, und im besten körperlichen Wohlergehn, von einem Scherze zum anderen flattern; und doch ist nichts unterdefs geschehn, als dafs ihn der unerwartete Besuch eines Iugendfreundes überrascht hat. Das Sehen der Gestalt desselben, das Hören seiner Worte sind keine reizvolleren Thätigkeiten, als anderes Sehen und Hören, wie es ihm seine Umgebungen in jedem Augenblicke darbieten; von Aufsen also ist ihm diese Ueberreizung nicht gekommen. Aber durch das Sehen und Hören des Freundes sind die Erinnerungen der mit demselben verlebten, fröhlichen Iugendjahre zum Bewufstsein erregt worden; und diese, in Vergleich mit den jetzigen Vorstellungen des Hypochondristen, so reizvollen Thätigkeiten haben ihre Reizfülle über seine Seele ergossen. Auch in jedem anderen Menschen würden sie Reizsteigerung herbeigeführt haben; in ihm aber wird die Reizsteigerung zur Ueberreizung durch die krankhafte Vermögenschwäche.

Ganz auf dieselbe Weise erklären sich die Empfindlichkeit und die leicht eintretenden, heftigen Zornaufwallungen Melancholischer. Auch Ueberreizungen der Einbildungthätigkeiten finden sich bei denselben nicht selten, und können bis zu Sinnenvorspiegelungen gesteigert werden, vorzüglich wenn durch zurückgetretene Krankheitmaterien etc. auch die Sinnenthätigkeiten mit unnatürlichen Reizen angefüllt sind, und dadurch die Empfänglichkeit für Wahrnehmungen abgestumpft ist. Durch die Beobachtung dieser und ähnlicher Zeichen von Ueberreizung darf man sich also über den Charakter dieser Krankheiten nicht irre machen lassen. Wo die Ueberreizung nicht in der Seele des Kranken selbst, oder in seinem Verhältnisse zur Aufsenwelt, wesentlich begründet ist, da können solche Zustände nur vorübergehend sein, und werden, ohne zu einem hohen Grade zu steigen, sehr bald wieder in den Zustand des Reizmangels, und zwar des vermehrten Reizmangels, übergehn.

Verlauf und Heilung dieser Krankheiten.

Was über den Verlauf der Reizmangelkrankheiten zu erinnern ist, haben wir gröfstentheils schon bei ihrer Charakteristik angedeutet. Sie können sich in alle übrigen Seelenkrankheiten umwandeln. Durch den Zustand fortdauernden Reizmangels wird das Vermögen geschwächt, und diese Schwächung kann

bis zum Blödsinne und zur Leblosigkeit der Seele gesteigert werden; entwickelt sich durch irgend eine Veranlassung ein Verhältnifs anhaltender Ueberreizung, so geht die Melancholie, wie die übrigen Gattungen dieser Krankheitform, in eine Ueberreizungskrankheit über; erhält endlich in der vermögen und reiz - schwachen Seele eine einzelne Thätigkeit, oder eine einzelne Thätigkeitgruppe, ein bedeutendes Uebergewicht über die übrigen, so kann daraus leicht Wahnsinn oder ein anderes auf krankhafter Raumsteigerung begründetes Uebel hervorgehn. Ueber die Zeit dieser Uebergänge läfst sich natürlich nichts im Allgemeinen feststellen; zuweilen treten sie erst sehr spät ein. So erzählt Pinel (S. 155) von einem solchen Unglücklichen, welcher, nachdem er 8 Jahre hindurch die Furcht vor einer ihn bedrohenden Vergiftung heimlich genährt, zur Zeit des Berichtes seit 4 Jahren sich einbildete, Schöpfer und Oberherr der Welt zu sein. Auch sehn wir die Melancholie nicht selten mit diesen anderen Gattungen der Seelenkrankheiten wechseln. Ist dieselbe aus dem unnatürlichen Vollreize der thierischen Thätigkeiten hervorgegangen, (die oben angeführte dritte Gattung), so wird sie mit körperlichen Krankheiten in einen innigen Zusammenhang treten. Daher Seelenkrankheiten des Reizmangels mit Speichelflüssen, mit Ausschlägen, mit Fiebern etc. so abwechseln, dafs mit dem Eintreten des einen Uebels das andere aufhört, und umgekehrt. Auch gehn die beiden anderen Gattungen dieser Krankheiten oft in die dritte, oder in die genannten körperlichen Krankheiten über, indem die Vermögenschwächung der thierischen Thätigkeiten die

vorher bezeichneten krankhaften Reize erzeugt, und darin dann der frühere Reizmangel untergeht.

Auch die Heilkunde der Reizmangelkrankheiten ist weit einfacher, als die der Ueberreizungskrankheiten, da hier die verschiedenen Zeiträume nur geringe Berücksichtigung erfodern; und kann von uns um so kürzer behandelt werden, weil sie in den Hauptsachen ganz dieselbe ist, wie für die Remissionen der Ueberreizungskrankheiten, wir also nur auf das über diese Gesagte zu verweisen brauchen. Im Allgemeinen nämlich kommt hier alles darauf an, den Zustand des Reizmangels in den der gewöhnlichen Reizerfüllung zu verwandeln, und, damit dies möglich werde, die durch jenen geschwächten Vermögen wieder zu stärken. Nachdem man also den übermäſsigen Raum der Reizmangelthätigkeiten geschwächt, und die etwa angesammelten Ueberreize weggeschafft, wirke man durch mäſsige, sehr allmälig gesteigerte Erregungen. Dahin gehören auf der somatischen Seite gelind stärkende Magenmittel, oder Ekelmittel, mäſsige Bewegung, warme Bäder etc. deren Anwendung natürlich durch die besondere Natur der Thätigkeitgattungen, bestimmt werden muſs, auf welche sich das Uebel verbreitet, und krankhaft eingewirkt hat, ganz nach den bei der Theorie der Ueberreizungskrankheiten entwickelten Grundsätzen. Auf der psychischen Seite werden vorzüglich Reisen und ähnliche nicht zu heftig ergreifende Zerstreuungen wohlthätig wirken. Iede übermäſsige Reizung darf nur als Durchgangspunkt gestattet werden, wenn wir es z. B. als unmöglich erkannt haben, den Kranken auf andere Weise aus der Düsterheit des Reizmangels auf-

zuwecken, und dabei an der Schwächung derjenigen Thätigkeiten, welche wir überreizen, nicht viel gelegen ist. So können schmerzerregende Mittel (wie Zugpflaster, Haarseile, Geschwüre etc.), so Aerger und Zorn in einzelnen Fällen sich zweckmäſsig erweisen, obgleich man sie im Allgemeinen zu vermeiden suchen muſs. Daher die so richtige Vorschrift, den melancholischen und hypochondrischen Grillen nicht zu widersprechen, von denjenigen wenigstens streng beobachtet werden sollte, welche sich für künftige Einwirkungen die Seele des Kranken offen erhalten wollen; und man es immer im Auge behalten muſs, daſs durch eine Ueberreizung in diesen Krankheiten nicht nur nichts unmittelbar für die Genesung gewirkt, sondern sogar ein neues Uebel erzeugt wird, welches man bei dem folgenden Heilverfahren berücksichtigen muſs.

VIII. Entwickelung der übrigen Gattungen der Seelenkrankheiten.

Wir haben nun diejenigen Gattungen der Seelenkrankheiten erläutert, auf welche uns die bisherigen Bearbeitungen der ihnen gewidmeten Wissenschaft und eine vorläufige eigene Uebersicht ihres Gebietes hinleiteten. Aber schon früher äufserten wir die Vermuthung, es könne noch aufser diesen andere Gattungen von Seelenkrankheiten geben, welche man entweder ganz übersehn bei der Betrachtung der menschlichen Natur, oder, wenn auch dies nicht, doch unter anderem Namen aufzuführen gewohnt sei. Diese Vermuthung nun müssen wir jetzt einer genaueren Untersuchung unterwerfen. Einen nicht unbedeutenden Grund dagegen könnte man vielleicht in dem regelmäfsigen Schematismus zu finden glauben, nach welchem wir alle gewöhnlich als Seelenkrankheiten aufgeführten Uebel als, entweder aus dem Uebermafse an Raum, oder aus dem Mangel an Raum, aus dem Uebermafse an Reiz, oder aus dem Mangel an Reiz, hervorgehend darzulegen im Stande gewesen sind. Aber dieser Grund ist doch nur ein sehr unbestimmter und schwankender, so viel

Gewicht man auch jetzt bei wissenschaftlichen Untersuchungen gerade auf Gründe dieser Art zu legen geneigt sein mag. Denn wie irgend kann Regelmäfsigkeit des Schematismus ein Zeugnifs für die Vollständigkeit einer wissenschaftlichen Betrachtung abgeben? Oder läfst sich nicht ein zu beschränkt angenommenes Naturgebiet eben so regelmäfsig abtheilen? Ia, kann dies nicht eben insofern sogar leichter geschehn, als die Regelmäfsigkeit einer Eintheilung, die uns in Gedanken kommt, vermöge des durch sie geweckten Wohlgefallens, selbst zu einer falschen Beschränkung verführt? Ueberdies geht uns auch von der Regelmäfsigkeit unseres Schematismus bei einer genauern Betrachtung viel verloren, und es scheint fast, als liefse sich überhaupt wenig Regelmäfsigkeit erwarten in der Anordnung von Unregelmäfsigkeiten und Abweichungen. Denn die fixe Idee, mit den ihr verwandten Gattungen, steht zwar, als Uebermafs des Raumes gewisser Seelenthätigkeiten, bei'm ersten Anschein, dem Blödsinne, als Mangel an Raum, ziemlich scharf gegenüber. Aber doch hat sich der Grund beider als ganz verschiedenartig gezeigt: denn während derselbe bei dem Blödsinne allein in der Schwäche des Vermögens liegt, und die Schwäche des Reizes rein als Folge davon eintritt, zeigen sich bei der fixen Idee Vermögen und Reiz als in gleichem Mafse krankhaft gesteigert, ohne dafs man die Steigerung des einen überwiegend als Ursache für die Steigerung des anderen anführen könnte. Auch ist die krankhafte Schwäche um so mehr Krankheit, je weiter sie sich über die Seele verbreitet; dagegen die Raumsteigerung, wenn wir sie über die ganze Seele gleichmä-

ſsig ausgebreitet dächten, vielmehr als ein hoher Vorzug aufgeführt werden müſste. Die Rücksicht auf die Störung des Gleichgewichtes also, welche bei dem übermäſsigen Raume das eigentlich Krankhafte ausmacht, fehlt bei dem Blödsinne ganz. Nicht viel schärfer ist der Gegensatz von Ueberreizung und Melancholie. Denn wenn auch beide in Bezug auf die Beschaffenheit ihres Gereiztseins geradezu einander gegenüberstehn, so ist dafür gar kein Gegensatz zwischen ihnen in Bezug auf die Beschaffenheit ihres Vermögens, vielmehr ist dieses in beiden auf gleiche Weise geschwächt, und nimmt in beiden auf gleiche Weise mit dem Fortgange der Krankheit an Schwäche zu, so daſs also insofern vielmehr beide, mit dem Blödsinne gemeinsam, einen Gegensatz gegen die übermäſsige Raumsteigerung bilden, gegen die sie sich doch in anderer Beziehung ganz verschiedenartig, und zwar so, verhalten, daſs sich dieses Verhältniſs schwerlich in einem regelmäſsigen Schema darstellen lieſse. Lassen wir also auch diejenigen Unregelmäſsigkeiten ganz unberücksichtigt, welche sich auſserdem noch innerhalb der einzelnen Krankheitgattungen zeigten, wo wir z. B. die übermäſsige Kraftreizung nur theilweis als Krankheit aufführen konnten, so bildet doch ihre Zusammenstellung eben kein Ganzes, welches unmittelbar für ihre Vollständigkeit Bürgschaft leisten könnte, mögen wir sie nun je zwei und zwei als Gegensätze, oder alle vier im Allgemeinen, in Bezug auf die Entwickelung der menschlichen Seele, betrachten. Denn auch in dieser letzteren Beziehung müssen sie uns bei genauerer Betrachtung verdächtig scheinen. Bei der ersten und zweiten

Gattung nämlich zeigen sich Vermögen und Reiz zu grofs und zu gering, bei der dritten und vierten in Bezug auf den blofsen Reiz dieselben Unregelmäfsigkeiten. Mufs uns also nicht hiebei die Bedenklichkeit einfallen, ob es nicht vielleicht eben so, wie für den blofsen Reiz, auch für das blofse Vermögen, Ausartungen des Zuviel und Zuwenig geben möge, so dafs wir demnach sechs Gattungen erhielten, statt vier? Eine Frage, welche indefs rein aus dem Interesse des Schematismus zu bejahen (wie wohl aus den früher auseinandergesetzten Bedenklichkeiten erhellt) keineswegs anzurathen wäre. Genug also, dafs auch sie das Gewicht der Gründe vermehrt, welche uns zu der Untersuchung antreiben, ob mit den dargestellten vier Gattungen das Gebiet der Seelenkrankheiten erschöpft sei.

Es fragt sich nur, wie wir diese Untersuchung entscheiden sollen? Vor Allem bedürften wir dazu unstreitig einer scharfen Bestimmung des Begriffes der Seelenkrankheiten. Aber woher diese nehmen? Wir haben im Früheren negativ allerdings Manches zu einer solchen Bestimmung beigebracht, indem wir einige Merkmale verworfen, die man gewöhnlich diesem Begriffe beizulegen pflegt. So haben wir z. B. gezeigt, wie das Eigenthümliche der Seelenkrankheiten keineswegs darin besteht, dafs ihre Entwickelungen den Gesetzen des gesunden Seelenlebens entgegen erfolgen, sondern dafs sich die Gesetzgebung der Seele recht wohl so fassen läfst, dafs sie gleichmäfsig für ihre gesunden und kranken Zustände gilt. Aber wir selbst haben uns keine schärfere Bestimmung des Begriffes der Seelen-

krankheiten angelegen sein lassen, sondern vielmehr denselben in der Weite gefafst, wie sich der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens seiner bedient, so dafs wir zuweilen selbst solche Erscheinungen in unsere Betrachtung mit hineinzogen, welche augenscheinlich nicht als Krankheit gelten können, wie z. B. den angeborenen Blödsinn und die angeborene Leblosigkeit der Seele. Auch ist dies nicht etwa aus einer gewissen unabsichtlichen Nachlässigkeit geschehn; sondern wir haben uns sogar an manchen Stellen offen gegen die Möglichkeit einer scharfen Begränzung dieses Begriffes, und zwar in derjenigen Ausdehnung, erklärt, dafs uns alle Freiheit genommen zu sein scheint, wieder einzulenken, und die einmal verscherzte Strenge zurückzunehmen.

Diesen Satz müssen wir ein wenig weiter ausführen. Der Begriff der Seelenkrankheit ist zusammengesetzt aus den Begriffen der Seele und der Krankheit; aber weder der eine, noch der andere, schien uns eine scharfe Begränzung zu erlauben. Denn obgleich uns Seele und Leib, ihrer ganzen Erkenntnifsweise nach, als zwei durchaus verschiedenartige erschienen, welche insofern gar nichts mit einander gemein haben, als unsere Vorstellungen von der Seele uns ihr Sein darstellen, wie es an und für sich, und unabhängig von unserem Vorstellen, ist, das Sein dagegen, welches durch die Vorstellungen vom Leibe vorgestellt wird, uns unbekannt bleibt: so zeigten sich doch auf der andern Seite die Vorstellungen beider als so stetig einander begleitend, dafs wir das ganze Gebiet, welches man gewöhnlich dem Leibe giebt, auch für die Seele, und umgekehrt, zu fodern uns genöthigt sa-

hen. Und fragen wir nun in dieser Beziehung weiter, was denn von demjenigen, was man gewöhnlich Krankheit zu nennen pflegt, auf die Seite der Seele, und was auf die des Körpers, falle, so wird die Verwirrung nur noch vermehrt, indem, nach dem zwischen ihnen angegebenen Verhältnisse, der Seele Alles, dem Körper fast gar nichts, zugeschrieben werden zu müssen scheint. Man betrachte nur z. B. irgend eine, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, körperliche Entzündung, etwa eine Entzündung des Halses in seinen inneren Theilen. Allerdings lassen sich hier mancherlei körperliche Abweichungen nennen: die innere Haut zeigt eine ungewöhnliche Röthe, es wird ein Eiter abgesondert, der dem Auge weiſs oder grau erscheint etc. Aber alles das würde, insofern es sinnlich wahrnehmbar ist, und also insofern es dem Leibe angehört, der Kranke sich recht gefallen lassen. Da die Entzündung bloſs innerlich ist, sieht man sie ja nicht; und überdies sind manche Farben krankhafter Organe selbst angenehmer, als die gesunden. Was also der Kranke eigentlich seine Krankheit nennt, ist der Schmerz, an sich ein lästiges, beängstigendes Gefühl, welches ihm überdies mannigfach in seinem Lebensgenusse und in seinen Arbeiten stört. Dieser Schmerz aber gehört doch unstreitig, nach den früher entwickelten Grundsätzen, der Seele an (er kann ja von dem Kranken durch sich selber vorgestellt werden), und die Störung durch ihn geschieht ebenfalls in der Seele, und somit gehörte dann die Halsentzündung zu den Seelenkrankheiten. Wir können freilich (wozu wir denn allerdings unsere Zuflucht nehmen)

dieser Folgerung dadurch ausweichen, dafs wir sagen, nicht der Kranke bestimme den Namen der Krankheit, sondern die Gesunden; wenn also auch Jener seine Krankheit durch sich selber vorstelle, so vermöge sie doch dieser, und mit ihm die von Gesunden allein ausgehende Wissenschaft, nur nach leiblichen (sinnlich wahrnehmbaren) Kennzeichen aufzufassen, und nur diejenigen Krankheiten dürften als Seelenkrankheiten aufgeführt werden, welche auch die Wissenschaft durch sie selber zu denken im Stande sei. Aber man sieht leicht, dafs wir auch durch diese Bestimmung zu keiner scharfen Grenze gelangen: denn die starkbewufsten Reizungen der geringbewufsten Thätigkeiten vermag (wie wir in der Einleitung gezeigt) ein Mensch durch sie selber vorzustellen, der Andere nicht; und es fehlt auch wirklich nicht an Streitigkeiten, ob diese oder jene (z. B. hypochondrische) Krankheit eine Krankheit der Seele sei, oder des Körpers, indem sie nämlich der Eine für durch sie selber vorstellbar hält, der Andere aber nicht.

Auf gleiche Weise hat sich uns der Begriff der Krankheit schwankend gezeigt. Zwischen Krankheit und Gesundheit liegt die Unpäfslichkeit mitten inne, so wie manche andere Mängel und Schwächen; die, als scheinbar bleibende Eigenthümlichkeiten der menschlichen Seele, keinem von beiden Begriffen untergeordnet zu werden pflegen, und denen wir uns doch zu Zeiten nicht enthalten können, als wären sie vorübergehend, entgegenzuarbeiten. Von der letzteren Seite betrachtet also, schwankt der Begriff der Krankheit wegen der Be-

schränktheit unseres Wissens, ob gewisse Uebel bleibend oder vorübergehend sind, obgleich vielleicht selbst die Ausfüllung dieses Nichtwissens den schwankenden Sprachgebrauch nicht zur Festigkeit bringen würde, da man ja auch von unheilbarer Krankheit spricht, wo doch offenbar etwas Bleibendes in den Umfang der Krankheit hineingezogen wird. Zwischen Krankheit und Unpäfslichkeit aber möchten sich schwerlich andere als Gradunterschiede aufstellen lassen, welche immer der Willkühr einen mehr oder weniger weiten Spielraum erlauben. Hat uns doch eine genauere Betrachtung der Seelenkrankheiten selbst zwischen Gesundheit und Krankheit nur eine stetig - ununterbrochene Reihe des Mehr oder Weniger gezeigt; wie also sollte die Unpäfslichkeit, selbst ein Glied in dieser Reihe, eine schärfere Begränzung zulassen?

Der Begriff der Seelenkrankheit zeigt sich demnach gleich unbestimmt in Bezug auf seine beiden Bestandtheile. Ein Ergebnifs, über welches wir uns keineswegs wundern dürfen: denn der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens, aus welchem wir den Begriff der Krankheit bisher unverändert aufgenommen, und den wir den Begriff der Seele, in Bezug auf die hier zu betrachtende Zusammensetzung, zurückgegeben haben, bedarf keiner schärferen Begriffbestimmungen; und die Wissenschaft kann also nicht anders dazu gelangen, als durch einen von ihr selber ausgehenden Machtspruch. Jedoch darf dieser Machtspruch nicht etwa blind und willkührlich gegeben werden, sondern sie ist, in Betreff seiner, allerdings an ein Gesetz gebunden, an das Gesetz nämlich der wissenschaftlichen

Zweckmäfsigkeit. Sie soll diejenigen Erscheinungen unter Einen Begriff zusammenfafsen, bei deren Zusammenfassung sich die klarste und bündigste wissenschaftliche Entwikkelung geben läfst.

Man sieht hieraus leicht, dafs uns die Unbestimmtheit des Begriffes der Seelenkrankheiten in der folgenden Darstellung eben so wenig stören wird, als sie uns in der bisherigen gestört hat. Nur aus der richtigen und klaren Anschauung der Erscheinungen kann uns der richtige und klare Begriff hervorgehn. Daher wir dann im Folgenden uns eben so wenig wie früher, beschränken, sondern vielmehr noch weiter in unserer Betrachtung ausdehnen werden. Alles, was sich in der menschlichen Seele als Misbildung, als Mangel, als Schwäche etc. zeigt, werden wir, wenn auch nicht ausführlich erörtern, doch an uns vorübergehn lassen, um zu untersuchen, ob es zweckmäfsig sei, oder nicht, seine Erscheinungen mit den früher auseinandergesetzten unter Einen Begriff, als Seelenkrankheiten, zusammenzufassen. Erst nachdem wir diese Erwägung vollständig durchgeführt, werden wir über diesen Begriff selbst etwas Bestimmtes festzustellen im Stande sein.

1. Entwickelung der Unsittlichkeit. *)

Eine der auffallendsten und am weitesten verbreiteten Misbildungen der menschlichen Seele ist die Unsittlichkeit. Während die übrigen, mehr oder weniger, unser Mitleid und Bedauern in Anspruch nehmen, erfüllt uns diese vielmehr mit Verachtung oder Abscheu; und aus diesem Grunde, so wie aus mehreren anderen, welche wir später zu prüfen Gelegenheit finden werden, schliefst man die Unsittlichkeit fast allgemein aus dem Gebiete der Seelenkrankheiten aus. So viel ist indefs wohl gewifs, dafs uns die genannte Verschiedenheit des Gefühls hier nicht von der näheren Betrachtung der Unsittlichkeit abhalten darf. Denn auch manche Seelenkranke der bisher entwickelten Gattungen, können wir uns nicht enthalten, zu verachten und zu verabscheuen, so wie wir auf der anderen Seite manche Unsittliche mit dem innigsten Mitleiden betrachten, und überhaupt diese beiden Gefühlgattungen keineswegs von der Art sind, dafs sie nicht in Bezug auf einen und denselben Gegenstand neben einander sollten bestehen können. Und gesetzt auch, es liefsen sich (wie dies allerdings der Fall ist) der Abscheu und die Verachtung gegen den Unsittlichen als von denen gegen alle anderen Menschen verschieden darthun, so ist doch die Folgerung noch nicht bündig erwiesen worden, dafs ein Seelenzustand, welcher ein solches Gefühl wecke, nicht als

*) Ueber diesen ganzen Abschnitt vergleiche man meine „Grundlegung zur Physik der Sitten," Berlin, bei Mittler, 1822.

ein krankhafter angesehn werden könne. Vielmehr müssen wir die Entscheidung darüber versparen, bis wir uns die Natur der Unsittlichkeit klar gemacht haben.

Kein Mensch kann sich wohl ganz von Unsittlichkeit frei nennen, und an Gelegenheit also, dieses Uebel genau zu beobachten, fehlt es uns keineswegs. Fragen wir nun, worin es denn eigentlich bestehe, so wird der Eine dieses, der Andere jenes, antworten; in Einem aber stimmen Alle einmüthig überein, darin nämlich, daſs die Unsittlichkeit in einer übermäſsigen Herrschaft gewisser Begierden bestehe. Nicht selten fehlt es bei ruhiger Ueberlegung dem Unsittlichen keineswegs an der Einsicht, daſs er Unrecht thue, seinen Begierden nachzugeben, indem es für ihn selbst, oder für Andere, besser sei, wenn er denselben widerstehe; in diesem Augenblicke also faſst er den Entschluſs zu diesem Widerstande, aber im nächsten, wenn die unsittliche Begierde angeregt worden ist, sehn wir ihn dennoch von ihr hingerissen. Dem tanzsüchtigen Mädchen hat der Arzt hundert Male gesagt, daſs sie sich durch den übermäſsigen Genuſs des Tanzes die Schwindsucht zuziehn werde, und bei den Schmerzen, welche sie stets unmittelbar nachher empfindet, fehlt es ihr nicht an Verstand, der Stimme des Warners Recht zu geben; aber sie sieht eine Freundin zu dem Balle hinfahren, zu welchem auch sie eingeladen ist, und nun kann sie sich nicht enthalten, nach dem verbotenen Vergnügungsorte zu eilen, und sich, wie früher, der Lust zu überlassen. Daſs der Feige in der Schlacht die Flucht ergreift, braucht keineswegs aus Mangel an Vaterlandliebe und an Einsicht in die

Pflichten des Bürgers hervorzugehn. Noch kurz vorher hat er vielleicht mit warmer Ueberzeugung für die letzteren gestritten, aber die Furcht vor dem Tode reifst ihn, aller seiner Gründe und Entschlüsse vergessen, unaufhaltsam rückwärts. Zu welchen Schandthaten können Ruhmsucht und Ehrbegier verleiten, die der Thäter, wenn die Leidenschaft schweigt, auf keine Weise zu vertheidigen unternehmen würde! Und selbst, wo eine solche bessere Einsicht nicht vorhanden ist, wird man doch bei dem unsittlichen Handeln eine Steigerung in der Stärke des Begehrens bemerken, so dafs wir also die übermäfsige Herrschaft des Begehrens als beständiges Merkmal für die Unsittlichkeit hinstellen können.

Wir müssen uns nun den Charakter und die Entstehungweise des durch dieses Merkmal Bezeichneten seelenwissenschaftlich klar machen. Wie entsteht zuerst überhaupt das Begehren? Zu der Antwort auf diese Frage kann uns zunächst die Bemerkung führen, dafs das Begehrte zwar auf der einen Seite, insofern es nämlich, als zukünftig, erstrebt wird, nicht in unserer Seele ist, auf der andern Seite aber unstreitig auch wieder auf gewisse Weise in unserer Seele sein mufs: denn sonst würden wir ja nicht dieses oder jenes Bestimmte begehren, welches doch als ein Bestimmtes, unserer Seele bekannt, und also in ihr gewesen, und irgendwie noch in ihr, sein mufs. Begehrungen also scheinen Reproduktionen früherer Seelenthätigkeiten zu sein. Dies wird nun auch durch die Erfahrung über allen Zweifel erhoben. Wir haben gesehn, dafs der menschlichen Seele die Fähigkeit einwohnt, einmal in ihr erzeugte

Seelenthätigkeiten, mehr oder weniger vollkommen, für die Zukunft erregungsfähig festzuhalten; auch ist schon erinnert worden, dafs dieses Festhalten nicht Reiz und Vermögen gleichmäfsig trifft, sondern dieses letztere, als ursprüngliches Eigenthum der menschlichen Seele, wird unveräufserlich von ihr bewahrt, wenn es nicht etwa durch Mangel an Reiz, oder durch Ueberreiz, geschwächt wird, dagegen der Reiz, ursprünglich der Seele äufserlich, nur unvollständig und weniger bleibend ihrem Sein angeeignet werden kann. Nun giebt es, wie wir gesehn, eine doppelte Wiedererweckung für die Seelenthätigkeiten, die eine durch Mittheilung des Vermögens, die andere durch Mittheilung des Reizes, welche, wenn auch vielleicht niemals eine von ihnen ganz ohne die andere eintreten sollte, doch in so verschiedenen Graden Statt finden können, dafs diese oder jene fast gänzlich im Vergleich mit der anderen zurücktritt. Man setze, der Reiz überwiege, so wird dadurch die eingetretene Abnahme an Reiz, in gröfserem oder geringerem Mafse, ergänzt, und es entsteht, was man ganz einfach eine Reproduktion einer Thätigkeit, oder auch wohl, unter Umständen, welche wir hier nicht weiter auseinandersetzen können, eine Vorstellung einer Seelenthätigkeit, nennt. Ganz anders bei der Erweckung durch Mittheilung des Vermögens. Hier wird der Mangel des entschwundenen Reizes nicht ergänzt (denn es ist ja kein Reiz mitgetheilt worden), vielmehr wird er nur noch fühlbarer hervorgehoben durch das hinzukommende Vermögen, welches ebenfalls der Reizung fähig ist. Auch ist die Empfindung, durch welche sich dieses unmittelbar im

Bewufstsein kund giebt, nicht ein einfaches Gefühl des Mangels, wie z. B. bei der Melancholie. Vielmehr wird ein solches Gefühl nur da eintreten, wo, durch länger fortgesetzten Reizmangel, auch schon das Vermögen ertödtet ist; wo sich aber dieses erhalten hat, oder gar, wie in dem von uns angeführten Falle, noch verstärkt ist, zeigt es sich als Aufstreben zu dem verlornen Reize, welches, schon früher, und unmittelbar mit dem Verluste desselben, vorhanden, durch die bezeichnete Mittheilung der Bewufstseinstärke, zum Bewufstsein kommt. Eine Seelenthätigkeit, bei welcher unstreitig das Angestrebte zum Theil in der Seele ist, insofern ja die wiedererweckte Thätigkeit nicht alles Reizes entblöfst ins Bewufstsein getreten ist; zum Theil aber auch nicht in der Seele ist: denn das Vermögen, als Streben, überwiegt den vorhandenen Reiz, und das Mehr desselben ist es eben, zu welchem jenes aufstrebt. Augenscheinlich also dasjenige, was man mit dem Ausdrucke „Begehren" bezeichnet, und was wir in der gegenwärtigen Erörterung suchten.

Aber nicht jede auf diese Weise wiedergeweckte Seelenthätigkeit wird schon Begehren genannt; vielmehr belegt man gewöhnlich nur diejenigen mit diesem Namen, in welchen das Aufstreben zu dem verlornen Reize so weit dem festgehaltenen Reize überlegen ist, dafs das Bewufstsein dieses letzteren vor dem Bewufstsein des ersteren fast gänzlich verschwindet; dagegen, wo wir den angeeigneten Reiz vorfühlen, und diesem das schwächere Reizstreben nur gleichsam anhängt, nicht von Begehren gesprochen zu werden pflegt. Betrachten wir nun in

dieser Hinsicht die verschiedenen Gattungen menschlicher Seelenthätigkeiten, so zeigt sich leicht, dafs einige mehr, andere weniger, zur Reproduktion als Begehrungen geeignet sein werden. Denn je gröfser das Vermögen, um so mehr wird dasselbe, und um so länger, von dem ihm mitgetheilten Reize festzuhalten im Stande sein, vorzüglich das Kraftvermögen, welches zwar (wie wir früher gesehn) zur Durchdringung mit seinem Reize längerer Zeit bedarf, aber dafür auch demselben inniger sich verbindet; und je gröfser auf der anderen Seite die Fülle des Reizes, um desto weniger wird ein und dasselbe Vermögen ihn unvermindert an sich zu fesseln die Macht haben. Aus dem ersten Grunde ist es z. B. erklärlich, dafs, unter allen Sinnenthätigkeiten, die Gesichtsthätigkeiten am wenigsten zu Begehrungen werden. Zwar ist ihnen dies keineswegs ganz verschlossen, sondern es giebt vielmehr unzählige Gegenstände des Gesichtsinnes, angenehme, schöne und erhabene, welche, so wie sie uns bei'm unmittelbaren Anschauen vergnügen oder erheben, so späterhin, in der durch Vermehrung ihres Vermögens herbeigeführten Erinnerung, uns zum Verlangen nach ihrer Wiederholung anregen. Aber doch neigen im Allgemeinen die Gesichtsthätigkeiten am wenigsten zu dieser Gattung der Wiedererzeugung, eben weil unser Vermögen für sie so kräftig ist, dafs wir, bei den gewöhnlichen Reizen, den gröfsten Theil derselben lange Zeit an uns halten, und um so mehr, je gröfseren Raum die dadurch erzeugten Thätigkeiten in unserer Seele vorfinden, auf welchen sie den empfangenen Reiz vertheilen können. Dagegen das Vermögen der Ge-

hörthätigkeiten im Allgemeinen schon weniger kräftig ist; und das der niederen Sinne noch unkräftiger; daher dann die Thätigkeiten des Geschmacksinnes z. B. fast gar nicht anders reproducirt werden, denn als Begehrungen, und dieser Charakter den Vorstellungen solcher Geschmackthätigkeiten, welche an Reizfülle ausgezeichnet waren, selbst in dem Falle anzuhangen pflegt, dafs sie durch eine Steigerung des Reizes geweckt werden, vorausgesetzt, dafs diese hinter dem ursprünglichen Gereiztsein an Stärke zurücksteht. — Dafs ein Reiz um so weniger von einem Vermögen ganz gefesselt werden wird, je gröfser seine Fülle ist, läfst sich ebenfalls ohne Schwierigkeit anschaulich machen, wie das auch zum Theil schon im Vorigen geschehn ist. Man nennt diejenigen Thätigkeiten, welche sich durch Fülle des Reizes auszeichnen (die jedoch nicht Ueberreiz, d. h. nicht vermögenschwächend, sein darf) Lustgefühle; und diese also werden, in jeder Thätigkeitgattung, am leichtesten zu Begehrungen werden können. Denn im Vergleich mit den übrigen, verlieren sie ja am meisten an Reiz, je längere Zeit seit ihrer ersten Erzeugung verfliefst, und daher wird selbst die Mittheilung des Reizes von anderen Thätigkeiten ihren Verlust ihnen oft nur unvollkommen ersetzen, um wie viel mehr also derselbe sich in starkem Aufstreben kund geben, wenn ihre Erweckung durch Mittheilung des Vermögens geschah.

Nicht jedoch in dem Begehren an und für sich haben wir das Wesen der Unsittlichkeit gefunden, sondern in der übermäfsigen Herrschaft des Begehrens; und wollen wir uns also jenes voll-

kommen deutlich machen, so müssen wir nun noch untersuchen, wodurch ein gewisses Begehren zu einer übermäſsigen Herrschaft gelangen könne. Hiefür nun ist durch unsere früheren Untersuchungen über die Seelenkrankheiten schon sehr viel vorbereitet worden. Es giebt freilich mehrere Umstände, welche, wie zur Verstärkung anderer Seelenthätigkeiten, so auch zur Verstärkung des Begehrens beitragen können. Die ursprüngliche Vermögenstärke, das Maſs des verlorenen Reizes, das Maſs des festgehaltenen etc. kommen hiebei in Betracht; alle aber stehn, mehr oder weniger, hinter Einem zurück, welcher überhaupt am meisten über die Macht der Seelenthätigkeiten entscheidet: hinter der Steigerung des Raumes. Ganz auf dieselbe Weise nämlich wie die Bewuſstseinstärke im Allgemeinen, kann auch das bloſse Vermögen, als Reizstreben, an Raum wachsen, sowohl durch die Mittheilung von fremden Thätigkeiten, als durch die öftere Erzeugung derjenigen, welche sich als Begehrungen derselben Gattung reproduciren (also, wie wir das früher ausgedruckt, an angewachsenem, und an eingewachsenem Raume), und dieser Raumanwachs, wenn er zum Uebermaſse gestiegen ist, bildet dann eben diejenige Ausartung, welche wir mit dem Namen der Unsittlichkeit bezeichnen. Unsittlichkeit ist nichts Anderes, als übermäſsiger Raum einer Begierde.

Zur Erläuterung fügen wir noch Folgendes hinzu. Wir warfen oben, als wir den Schematismus der früher betrachteten Seelenkrankheiten übersahen, die Frage auf, ob es nicht, eben so wie eine übermäſsige Steigerung des Reizes (in der Manie etc.),

auch eine übermäfsige Steigerung des Vermögens geben möge. *) Wir haben nun in der Unsittlichkeit eine solche Steigerung gefunden; aber doch sind beide Steigerungen keineswegs so gleichartig, dafs wir sie in eine strenge Parallele mit einander stellen könnten. Die Reizsteigerung bedarf an sich keiner Vielräumigkeit; vielmehr wird, bei demselben Reize, die Ueberreizung um so geringer sein, je gröfser der Raum ist, über welchen er sich verbreitet, da er ja, nach Mafsgabe desselben, um so mehr getheilt werden wird. Die übermäfsige Steigerung des Reizes also geschieht nur durch das Misverhältnifs zwischen Reiz und Vermögen, und bedarf, da der Reiz etwas der Seele ganz Aeufserliches sein kann, für diesen Fall keiner weiteren Vorbereitungen in derselben. Eine solche Steigerung aber kann es nun offenbar für das Vermögen nicht geben. Das Vermögen wächs't ja nur mit dem Reize, und durch den Reiz; ohne ihn wird es geschwächt, oder erstirbt wohl gar ganz. Ein Wachsthum des Vermögens rein aus sich selbst zum Uebermafse ist folglich unmöglich, und eine genaue Parallele also für die Ueberreizung, wo das Ueber-

*) Man lasse sich hier nicht irre führen durch die Zweideutigkeit, welche in dem Worte „Vermögen" versteckt liegt. Im gewöhnlichen Leben braucht man dasselbe oft gleichbedeutend mit „Kraft, Stärke," und auch die Wissenschaft wird das durch Reiz gestärkte Vermögen auf diese Weise darzustellen haben. Aber Vermögen ohne Reiz ist keine Stärke, sondern Schwäche; und je mehr also die Seele an solchem Vermögen wächs't, um desto mehr nimmt sie an Schwäche und Ohnmacht zu.

maſs des Reizes ganz unabhängig von dem Vermögen entsprungen sein kann, ist in der menschlichen Seele nicht vorhanden. Ueberhaupt ist zur Bewuſstseinstärke einer Seelenthätigkeit Beides, Vermögen und Reiz, nothwendig, und das Vermögen ohne allen Reiz gelangt in keiner Thätigkeitgattung auch nur einmal zu einem schwachen Bewuſstsein. Daher wir die völlig ungereizten Vermögen unserer Seele gar nicht kennen, sondern alle Thätigkeitgattungen erst mit und durch die Anregung des Reizes bewuſst werden; ja selbst der Geschlechtstrieb, die einzige Thätigkeitgattung, welche sich im ausgebildeten Bewuſstsein ganz von Anfang entwickelt, nur dadurch als reiner Trieb, und eh er noch mit dem ihm eigenthümlichem Reize erfüllt worden, zum Bewuſstsein kommt, daſs er verwandte Reize von anderen Thätigkeitgattungen entlehnt. Soll also eine übermäſsige Steigerung des Begehrens sich entwickeln, so kann dies nur auf die angegebene Weise, durch Reproduktionen mit Reiz erfüllter Thätigkeiten geschehn, in welchem das Vermögenstreben durch den mit ihm zu Einem Ganzen verbundenen wirklich reproducirten Reiz zum Bewuſstsein erhoben, und im Bewuſstsein erhalten wird. Wird eine Lust in uns als Begierde erweckt, so ist, wie schon früher erinnert, der der Lust eigenthümliche Reiz, inwieweit wir uns seiner als eines bestimmten bewuſst sind, in uns, als unser Eigenthum; insoweit aber, als wir zur Ausfüllung seines Mangels anstreben, nicht in uns. Dieses Anstreben nun, an und für sich, würde gar nicht zum Bewuſstsein kommen: denn dazu mangelt es ihm an gehöriger Stärke. Daſs es also zum Bewuſstsein kommt, ist die Wirkung der

mit ihm zu Einem Ganzen verbundenen Lustreproduktion, wodurch es dann eben, obgleich nicht diese Lust selbst, zur Begierde derselben wird. Begierde ist und bleibt Schwäche, auf welche Weise ihr auch die zum Bewufstwerden nöthige Stärke mitgetheilt werden mag, und wird, sowohl von dem Begehrenden selbst, als von demjenigen, welcher seinen Seelenzustand (durch einen mehr oder weniger vollkommenen Ansatz zu ihm selber) vorstellt, als Schwäche gefühlt. Wird, durch die Raumvermehrung der Begierde, auch dieses Gefühl der Schwäche, zu einem grofsen Raume gesteigert, so entsteht dasjenige Gefühl, welches man Gefühl des Unsittlichen nennt, und der in diesem gefühlte Seelenzustand selbst heifst Unsittlichkeit.

Entstehungweise und Charakteristik der Unsittlichkeit.

Ueber die Entstehungweise der Unsittlichkeit ist nach dem Vorigen nur noch wenig hinzuzufügen. Unsittlichkeit besteht in dem übermäfsigen Raume einer Strebung; Alles also, was diesen fördert, wird auch sie herbeiführen, und wir haben schon oben bemerkt, dafs dies auf doppelte Weise geschehen kann: entweder durch die häufige Wiederholung derjenigen Thätigkeiten, von welchen jene Strebung abstammt, und die dadurch eingeleitete Vervielfachung derselben, oder durch Entlehnung des Strebungvermögens von anderen zugleich im Bewufstsein gegebenen Thätigkeiten. Jene Entstehung-

weise ist unstreitig die schnellere, da ja die letztere, durch die Beschränkung der Mittheilung auf das Gleichartige, selbst beschränkt wird; doch giebt es sehr mächtige Leidenschaften, welche nur auf die letztere Art entstehn. Dazu gehören z. B. Habsucht und Geiz. Die Vorstellung des Geldes, die in ihnen zur übermäfsigen Begierde anwächs't, ist ja, an und für sich selbst, keineswegs von der Art, dafs sie zu diesem Anwachs neigte: denn die meisten Habsüchtigen und Geizigen wenigstens pflegen nichts darauf zu geben, ob die von ihnen gehäuften Schätze, wie sie an und für sich den Sinnen sich darstellen, einen angenehmen Anblick, oder einen widerlichen, gewähren. Was sie lockt, sind die Güter, oder die Vergnügungen, oder die Sicherheit, welche ihnen das als Eigenthum erlangte Geld gewährt, und von jenen Vorstellungen also stammt ursprünglich das Reizstreben, welches sich dann auf die Vorstellung des Geldes übertragen, und zum übermäfsigen Raum gebildet hat. Und doch kann diese abgeleitete Strebung zu dem Grade anwachsen, dafs sie selbst jenen ursprünglichen ein bedeutendes Uebergewicht abgewinnt, wie wenn der Geizige, dessen Geiz aus Furcht vor Mangel hervorgegangen ist, sich dem drückendsten Mangel Preis giebt, um nur nicht von seinem geliebten Gelde scheiden zu dürfen; oder wie bei demjenigen, welcher, ohne alle Rücksicht auf künftigen möglichen Gebrauch, an dem Gelde an und für sich eine beinah wahnsinnige Freude findet.

Wir haben ebenfalls schon früher bemerkt, dafs Lustthätigkeiten am meisten geeignet sind, als Begierden reproducirt zu werden. In vorzüglichem

Maſse gilt dies von ihnen in Bezug auf den übermäſsigen Raumanwachs. Zu Begehrungen überhaupt können auch andere Thätigkeiten werden (z. B. wenn wir eines an sich uns ganz gleichgültigen Namens uns zu entsinnen bemühen, bloſs weil in dem Zusammenhange einer Anekdote, die wir erzählen, seine Vorstellung in der Reihe der übrigen angeregt wird); zu einem unsittlichen Begierderaume aber wird so leicht keine Seelenthätigkeit anzuwachsen vermögen, welche nicht entweder selbst Lust ist, oder ihren Raum von einer irgendwie mit ihr in Verbindung stehenden Lust entlehnt.

Nicht aber die Lust an sich ist in Bezug auf die Sittlichkeit gefährlich, sondern nur ihre Reproduktion als Begehren. Nicht wenige philosophische und aszetische Schulen haben die Vorschrift aufgestellt, daſs man sich, wenn man in Wahrheit sittliche Tugend sich zu eigen machen wolle, aller Lust entwöhnen müsse, indem alle Lust Sünde sei. Im Gegensatze damit nun können wir den Satz aufstellen, daſs unmittelbar die Lust für die Sittlicheit keine Gefahr bringt. Nicht vieles Genieſsen macht unsittlich, sondern vieles Begehren. Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung, daſs diejenigen Güter, welcher wir uns täglich uud stündlich erfreuen, so lange wenigstens, als wir in ihrem Genusse nicht gestört werden, am wenigsten von allen ein leidenschaftliches Begehren in unserer Seele entwickeln; und ein Mensch könnte mit vollkommener Sittlichkeit in der reichsten Fülle der Genüsse leben, wenn die Zwischenräume zwischen denselben so ausgefüllt würden (z. B. durch anstrengende Geistesarbeiten) daſs keiner derselben

als Begehren zu erwachen Raum fände. Aber freilich ist es auch auf der anderen Seite nicht zu leugnen, dafs eine solche günstige Umgebung für reichliche Lustthätigkeiten nur sehr selten durch die Umstände herbeigeführt, und fast nie anhaltend durch die Kraft des menschlichen Willens wird festgehalten werden können; und daher bleibt dann Mäfsigkeit im Geniefsen eine goldene Vorschrift auch in Bezug auf die Bewahrung unserer Sittlichkeit.

Uebung im Entbehren stählt die menschliche Seele, nicht nur dagegen, dafs wir die Entbehrung nicht so scharf empfinden, wenn sie durch das Geschick uns auferlegt wird, sondern auch gegen Unsittlichkeit. Nur darf die Entbehrung nicht von der Art sein, dafs während derselben die Begierde nach dem Entbehrten als die stärkste Thätigkeit in unserer Seele sich geltend macht. Denn in diesem Falle wird sie, zu grofsem Raum angewachsen, immer mehr sich mit dem von anderen Seelenthätigkeiten entlehnten Vermögen füllen, und so nur zu leicht zu einer unsittlichen Höhe gesteigert werden. Daher Kindern solche Freuden zu versagen, welche man ihnen ohne Nachtheil leicht gewähren könnte, immer ein gefährliches Wagestück ist; vorzüglich wenn man voraussetzen kann, dafs die Kinder selbst die Willkühr des Verfahrens merken, und durch die Lust am Versagten zu einem fortdauernden, trotzigen Begehren desselben verleitet werden.

Am allergefährlichsten aber für die Verderbnifs der Sittlichheit ist ein mehr oder weniger ununterbrochener Wechsel zwischen übermäfsigem Genusse und Begehren. Wie heftig auch ein

Begehren sein mag: wenn ihm alle Befriedigung verschlossen ist, wird es in einer Seele, welche nur einigermafsen kräftige Thätigkeiten besitzt, bald von diesen verdrängt werden, und, in dem Zustande relativen Unbewufstseins, gänzlicher Ertödtung sich nähern. Es schwindet vorüber, wie ein Fieberrausch, eben weil das Begehren an sich Schwäche ist, und nur durch den mit ihm verbundenen, wirklich reproducirten Theil der früheren Lust, im Bewufstsein erhalten wird. Wo aber das Begehren durch neu hinzukommenden Genufs, der dann wieder zum Theil als Begehren, zum Theil als Lust, reproducirt wird, immer frischen Zuwachs an Bewufstseinstärke erhält, da wird es bald zu einer Macht anwachsen, welcher keine andere in der Seele zu widerstehn vermag, und so die Unsittlichkeit einen sehr hohen Grad erreichen. Daher verwöhnte Muttersöhnchen, welchen nicht nur jeder launische Wunsch gewährt, sondern auch, wo eine solche Gewährung unmöglich ist, durch weichliches Beklagen die Begier noch mehr angefacht wird, gewöhnlich zu lasterhaften Menschen sich ausbilden. Dasselbe gilt von allen denjenigen, deren Leben zwischen Genüssen und Unthätigkeit wechselt, und in welchen also die als Begierden reproducirten Genüsse zwischen diesen als die mächtigsten Seelenthätigkeiten sich geltend machen.

Die Störung, welche von der Unsittlichkeit ausgeht, zeigt sich, wie allgemein bekannt ist, vorzüglich in den Handlungen der Menschen. Denn Handlungen nennt man eben diejenigen Thätigkeiten,

welche von einem Begehren ausgehn, als Mittel für die Erlangung des Begehrten. Zu Handlungen können daher alle in unserer Gewalt stehenden Thätigkeiten werden (wir handeln z. B. auch, wenn wir, in Hinsicht auf einen bestimmten Zweck, unser Nachdenken anstrengen); vorzüglich häufig aber werden dazu die Muskelthätigkeiten angeregt, weil der dem Begehren mangelnde Reiz in den meisten Fällen uns aus der Aufsenwelt werden mufs, und die Muskelthätigkeiten eben diejenigen sind, durch welche wir auf die Aufsenwelt unmittelbar einzuwirken in den Stand gesetzt werden. Sie gehören zwar zu denjenigen, welche wir gewöhnlich nicht durch sie selbst, sondern nur leiblich vorzustellen im Stande sind; aber dennoch sind sie in dem Mafse in unserer Gewalt, dafs wir sie in jedem Augenblicke durch ihre Vorstellung zu wecken vermögen, sobald sich zu derselben das früher dargestellte Aufstreben des Begehrens gesellt. Mit der leiblichen Vorstellung der Muskelthätigkeiten nämlich (der sichtbaren Bewegungen, der hörbaren Töne etc.) sind, durch ihr vielfaches Zusammensein, die seelenartigen, obgleich als geringbewufste, so innig verbunden, dafs, mit der Anregung jener ersteren, unbewufst auch diese angeregt werden können. Nun gehören jene leiblichen Vorstellungen zu denjenigen, welche wir nicht unmittelbar in unserer Gewalt haben (wir können ja nicht unmittelbar wahrnehmen, was wir wahrnehmen wollen), werden sie also mit einem (unmittelbar oder mittelbar ihnen anhaftenden) Vermögenstreben geweckt, so geht dieses auf jene mit ihnen verbundenen geringbewufsten seelenartigen Vorstellun-

gen der Muskelthätigkeiten über, und belebt diese zu den Muskelthätigkeiten selbst, da ja diese letzteren allerdings unmittelbar aus uns selbst vollständig erzeugt werden können. Die Vorstellung des sichtbar bewegten Fufses z. B., wenn sie mit einem Vermögenaufstreben behaftet ist, pflanzt dasselbe auf die mit ihr verbundene geringbewufste Fufsmuskelthätigkeit (oder auf ihre Vorstellung) über, und läfst diese dadurch als wirkliche Fufsbewegung hervortreten. Daher wir auch nur diejenigen Bewegungen in unserer Gewalt haben, für welche die genannte Verbindung schon in unserer Seele angelegt ist, für alle anderen aber (z. B. bei'm Unterricht im Tanzen, im Voltigiren etc.) dieselbe erst künstlich anlegen müssen. Ganz auf gleiche Weise aber verhält es sich mit den übrigen Seelenthätigkeiten, welche Bestandtheile unserer Handlungen werden. Wir wollen z. B. ein Urtheil fällen über einen Menschen, von dem wir seit einiger Zeit Manches gehört und gesehn, und über dessen Charakter oder Talente uns ein Freund befragt hat. Aber dieses Urtheil ist nicht unmittelbar in unserer Gewalt: denn wir sind noch niemals früher dazu veranlafst worden, obgleich wir alle Bestandtheile dazu in unserer Gewalt haben. Was wird also geschehn? Das mit der Vorstellung des Urtheils verbundene Aufstreben pflanzt sich auf die für dasselbe nöthigen, und mit ihm dadurch, dafs auch sie jenen bestimmten Menschen betreffen, in Verbindung stehenden, Vorstellungen fort, regt diese zum wirklichen Bewufstsein an, und führt so die Vollziehung des Urtheils, als eine durch Handeln vermittelte Thätigkeit, herbei.

Nach dieser Auseinandersetzung wird man die Natur der Störungen, welche der übermäſsige Raum einer Begierde im Handeln hervorbringt, leicht einzusehn im Stande sein. Was uns im Handeln leiten soll, und bei der Abwesenheit eines krankhaften Begierderaums wirklich leitet, ist die richtige Vorstellung derjenigen Güter, welche durch unsere Handlungen erlangt werden, oder verloren gehn. Hier soll das kleinere dem gröſseren weichen, und dasjenige also, was, von allen Seiten betrachtet, als das Beste sich zeigt, unsere Thätigkeit in Anspruch nehmen. Aber man setze den Fall, es ständen uns zwei Güter vor Augen, deren jedes nur mit Aufopferung des anderen erstrebet werden kann, und wir hätten bei ihrer Vergleichung eines derselben als das bei Weitem überwiegende erkannt, dem geringeren aber käme ein groſser Strebungraum in unserer Seele zu, so wird, so bald es auf das Handeln ankommt, und also jene Güter nicht mehr in der Vorstellung, sondern im Begehren, mit einander gemessen werden, das geringere, trotz dem, daſs es auch von uns als das geringere erkannt worden ist, zum Zielpunkte unserer Handlung werden können. Denn während, bei jener ruhigen Vergleichung, das als Strebungraum aufgesammelte Vermögen im Zustande des relativen Unbewuſstseins verharrte, und also nicht mit in Rechnung kam, wird dasselbe nun, durch die gröſsere Gleichartigkeit der weckenden Thätigkeit (die ja jetzt eine völlig gleiche Begierde ist) in seiner ganzen Stärke bewuſst, und verschafft dem geringeren Gute das Uebergewicht, sobald es durch seinen Raum stärker ist, als der frühere Ueberschuſs des gröſse-

ren Gutes. Für die Macht des Strebungraumes lassen sich in dieser Hinsicht gar keine Gränzen angeben, und wie die Geschichte des Menschengeschlechts Beispiele des schönsten Edelmuthes, der reinsten Seelenhoheit, aufführt, fehlt es auch nicht in ihr an Beispielen der elendesten Sklaverei unter gemeinsinnliche Begierden. Weib, Kinder, eigne Freiheit, Vaterland sehn wir Elende für einen Schluck Branntwein, oder für andere Genüsse, verkaufen, welche an Dauer und innerem Werthe nicht eben viel über dem genannten stehn. Zwar ist dies nicht immer allein eine Folge des übermäfsigen Strebungraumes, und wir werden später noch andere Ursachen kennen lernen, durch welche eine solche Entwürdigung der menschlichen Natur vermittelt werden kann; aber das bei Weitem gröfste Gewicht ist doch in solchen Fällen dem Strebungraume beizulegen, und ein Jeder wird in seinem eigenen Leben der betrübenden Beispiele seines verderblichen Einflusses genug finden, in welchen er die von ihm ausgehende Macht genauer zu messen im Stande ist. Tritt dann, nachdem die unsittliche Begierde befriedigt worden, ein Zeitpunkt ein, in welchem ihr Strebungraum in den Zustand des relativen Unbewufstseins zurückgetreten ist, so fühlen wir nun tief den Verlust, den uns die durch sie bestimmte Handlung zu Wege gebracht hat; und durch die Vergleichung desselben mit dem erlangten Gewinne, welcher uns nun in seiner ganzen Armseligkeit erscheint, wird diejenige bittere Empfindung geweckt, welche wir mit dem Namen „R e u e“ belegen.

Auf das V o r s t e l l e n und D e n k e n wirkt der übermäfsige Strebungraum nur insofern, als er die

ihm entgegenstehenden Vorstellungen unterdrückt. Insofern also ist seine Wirksamkeit der des übermäfsigen Bewufstseinraumes und der überreizten Thätigkeiten vollkommen gleich: alle drei nehmen das Bewufstsein in dem Mafse für sich in Anspruch, dafs neben ihnen keine andere Seelenthätigkeit aufkommen kann, als die mit ihnen in Verbindung steht, und also durch sie gehalten wird. In anderer Beziehung dagegen ist die Wirksamkeit der unsittlichen Begierde von derjenigen der vorher genannten Misbildungen sehr verschieden. Wenn sie auch die ihr entgegenstehenden Vorstellungen unterdrückt, so kann sie doch den mit ihr in Verbindung stehenden keine Kraft uud Lebendigkeit mittheilen: denn an Reiz hat sie, wenn nicht vielleicht andere Misbildungen mit ihr zugleich Statt finden, eben keinen Ueberflufs. Wo das Verlangen der Liebe nur Verlangen ist, wird der Liebende die Geliebte nicht in lebendigen Phantasiebildern vor sein inneres Auge hinzuzaubern vermögen; und soll dies also geschehn, so müssen zu dem grofsen Strebungraume seiner Leidenschaft andere reizvolle Thätigkeiten hinzukommen, welche er in ihrer ganzen Reizfülle in seiner Gewalt hat. Steigerung der Vorstellungen, als Vorstellungen, und überhaupt der Seelenthätigkeiten in Bezug auf ihren Reiz, ist also von dem übermäfsigen Strebungraume nicht zu erwarten. Dagegen ihm die Fähigkeit einwohnt, durch die Mittheilung seiner Vermögenstrebung, alle Thätigkeiten, welche mit ihm in die Verbindung von Mittel und Zweck treten, zu Strebungen umzuschaffen, wenn sie auch an sich nicht eben geeignet sind, diesen Character anzunehmen. Alle Thätigkeiten, welche mit ihm in die Verbin-

dung von **Mittel und Zweck** treten — dies bildet eine neue Eigenthümlichkeit der unsittlichen Begierde, in Vergleich mit den vorher genannten krankhaften Abweichungen, welche jedoch nicht eigentlich in ihrem krankhaften Uebermafse, sondern schon in der Natur der einfachen Begierde ihren Grund hat. Die Verknüpfung nämlich, durch welche die Erweckung einer Seelenthätigkeit durch die andere bedingt ist, entsteht, wie wir früher gesehn haben, vorzüglich durch das **Zugleichsein** derselben im Bewufstsein. Doch ist dazu nicht gerade ein völliges Zugleich von Anfang und Ende nöthig, sondern eine Thätigkeit kann auch diejenigen wecken, welche ihr vorangingen, und welche ihr folgten, jene, inwieweit sie noch mit dem von ihr zuerst hervortretenden Theilen, diese, inwieweit sie mit den zuletzt verschwindenden zugleich waren. Auch bei diesen beiden Arten der Erweckung also ist das dieselben eigentlich Bedingende und Regelnde das **Zugleichsein**; daher dann die Reproduktion einer Thätigkeit die ihr vorangegangenen, oder die ihr gefolgten, zu wecken geneigter sein wird, jenachdem in ihr selbst ihre zuerst, oder ihre zuletzt, erzeugten Theile vollkommener erzeugt sind. Und daraus ist es dann zu erklären, dafs die durch Mittheilung des Reizes entstandenen Reproduktionen eher auf die ihnen gefolgten, die durch Mittheilung des Vermögens entstandenen aber eher auf die ihnen vorangegangenen Seelenthätigkeiten ihre Anregung fortpflanzen. Das Vermögen war ja eher Eigenthum unserer Seele, als der Reiz; die durch Steigerung des Vermögens wiedererzeugte Thätigkeit also (die Begehrung) ist dem Anfange der ersten Erzeugung, die durch Steigerung

des Reizes wiedererzeugte (die lebendige und kräftige Vorstellung) dem Ende der ersten Erzeugung ähnlicher; und da nun mit jenem die vorangegangenen, mit diesem die gefolgten Seelenthätigkeiten zugleich waren, so wird die von ihnen ausgehende Mittheilung, jenen Unterschieden gemäfs, überwiegend diese oder jene treffen müssen. Daher in einer lebendigen Erzählung, ohne Unterbrechung die späteren Vorstellungen den früheren, genau nach ihrer ursprünglichen Reihenfolge, sich anschliefsen; bei dem Begehren aber, eine vor uns liegende Frucht zu geniefsen, die der Vorstellung von ihrem Genusse begleitende Vermögenstrebung nicht auf diejenigen Thätigkeiten sich übertragen wird, welcher früher nach dem Genusse, sondern auf diejenigen, welche früher vor ihm waren (also z. B. auf das Ausstrecken der Hand, und das Bewegen derselben zum Munde). Eine Anregung, welche freilich ursprünglich, in dem ersten Falle so wenig, als in dem zweiten, nicht mit derjenigen Sicherheit vor sich ging, welche wir sie im ausgebildeten Bewufstsein, durch die Macht der Gewohnheit, beobachten sehn; aber dafs sich diese Gewohnheit zu dieser Sicherheit, und dafs sie sich in jedem dieser beiden Fälle, und den ihnen ähnlichen, auf entgegengesetzte Weise ausbildete, ist doch aus dem Uebergewichte abzuleiten, welches auch schon ursprünglich in ihnen die noch unsichere Geneigtheit zu dieser oder jener Erweckung behauptete. Schon in dem noch ungebildeten Bewufstsein des Kindes werden die Begehrungen überwiegend die ihnen vorangegangenen Thätigkeiten, die reizvollen Vorstellungen überwiegend die ihnen gefolgten, zum Bewufstsein

wecken, wenn auch freilich die entgegengesetzte Anregung zuweilen nicht ganz unterbleiben wird. Aber dafs sie späterhin ganz unterbleibt, ist nicht etwa durch das Hinzukommen einer neuen Ursache vermittelt, sondern allein daraus hervorgegangen, dafs, mit dem Raumanwachs der verknüpften Thätigkeiten, auch das Vorherrschen jener Thätigkeitverknüpfungen an Raum gewachsen, und daher den übrigen Thätigkeitverknüpfungen die für ihre Wirksamkeit nothwendige Bewufstseinkraft der Seele vollkommener zu verschliefsen im Stande ist. Zeigt sich dies schon im gesunden Seelenleben, so wird es sich noch weit mehr bei dem übermäfsig gesteigerten Raumanwachs des kranken offenbaren; und also übermäfsige Begierde und Ueberreizung, in Bezug auf die in beiden obwaltende Mittheilung der Bewufstseinstärke, einander völlig entgegengesezt sein.

Die übrigen, für die Unsittlichkeit charakteristischen Merkmale brauchen wir nur kurz zu erwähnen. Bei der Lehre von der fixen Idee haben wir gezeigt, wie die Unregelmäfsigkeiten des Urtheilens und Schliefsens unmitteldar aus denen des Vorstellens hervorgehn; und das dort Gesagte findet auch hier vollkommen seine Anwendung. Aufserdem wird sich das Uebermafs der Vermögenstrebung in allen denjenigen Thätigkeiten wenigstens unmittelbar im Gefühle äufsern, bei deren Bildung dieselbe überhaupt angeregt wird. So haben wir zwar oben den Unsittlichen als in einer ruhigen Ueberlegung begriffen dargestellt, welche ihn das Zurückstehn des von ihm erstrebten Gutes gegen andere erkennen läfst, die er in dem Taumel seiner Leidenschaft demselben aufopfert; und aller-

dings wird selbst der unsittlichste Mensch solcher ruhig vergleichenden Ueberlegungen nicht ganz unfähig sein. Aber doch sind sie um so seltener, je gröſser der Raum der Begierde ist: denn um so mehr natürlich wird sich dieselbe vordrängen, und schon bei dem bloſsen Urtheilen ihr verderbliches Uebergewicht geltend machen. Eben dies gilt von dem Genusse. Der Unmäſsige iſst ganz anders, als der Mäſsige; das Vergnügen des Eitlen bei den ihm gespendeten Lobeserhebungen ist sehr verschieden von dem des Bescheidenen: denn auch, wo die Begierde durch die gröſste Fülle des erstrebten Reizes völlig befriedigt wird, erhält sich noch die ihr eigenthümliche schwächliche Hingebung, und giebt der Lust des Unsittlichen einen Charakter des Weichlichen, welchen dieselbe in der Seele des sittlichen Menschen niemals erhält.

Der Unsittliche handelt, wie wir gesehen haben, seiner eigenen richtigeren Einsicht von dem Werthe der Güter entgegen, derjenigen nämlich, welche ihm unabhängig von dem krankhaften Strebungraum einwohnt, und also zum Bewuſstsein kommt, sobald die Vorstellungen jener Werthe ohne diesen letzteren geweckt werden. Es entsteht uns nun die Frage, ob denn alle Handlungen, welche, der richtigeren Einsicht entgegen, aus einer Strebung hervorgehn, ihren Quell in der Unsittlichkeit dieser letzteren haben, oder ob derselbe nicht in manchen Fällen in einem anderen Grunde zu suchen ist.

In der That haben wir in dem Früheren schon einen solchen kennen gelernt. Denn nicht nur durch Mittheilung des Vermögens, sondern auch durch Mittheilung des Reizes, können Lustthätigkeiten wiedergeweckt werden, und also zu einem grofsen Raume gelangen; und so wie die Vermögenstrebung nicht selten, durch das Uebermafs ihres Raumes, auch bei dem Urtheilen Einflufs gewinnt, so wird auch bei dem Handeln der übermäfsige Raum des Reizes seine Wirksamkeit geltend machen können. In diesem Falle geht dann also aus einem nicht übermäfsigen Strebungraume ein Handeln hervor, welches der besseren Einsicht von dem Werthe der Güter entgegen ist, derjenigen nämlich, die dem Menschen unabhängig von dem krankhaften Lustraume (wie wir den durch Vervielfältigung des Reizes entstandenen Raum nennen wollen) einwohnt, und zum Bewufstsein kommt, wenn bei einer Vergleichung der Werthe, aus irgend einem Grunde, dieser Lustraum nicht mit geweckt wird. Wir werden diese Ausartung später ausführlicher zu erläutern Gelegenheit haben, und können daher ihre Beschreibung hier abbrechen.

Aufserdem aber giebt es noch ein krankhaftes Uebergewicht von Begierden, welches aus keiner Raumsteigerung irgend einer Art abzuleiten ist, und daher, um es von denen aus übermäfsigem Strebungraume, oder aus übermäfsigem Lustraume scharf zu unterscheiden, einer besonderen Erörterung bedarf. Seiner Natur nach würden wir es dem Blödsinne zuordnen können, indem es aus einer mit einer gewissen Begierde verbundenen Lähmung hervorgeht; aber da diese Lähmung nur vorübergehend,

und nur an diese Eine Begierde geknüpft ist, kann es insofern auch als eine besondere Art von Seelenkrankheit betrachtet werden.

Wir schicken der weiteren Erläuterung ein Beispiel voraus. „Voriges Jahr (erzählt einer der Mitarbeiter an Moritz Magazin *)) liefs sich ein Rekrut bei dem Grenadierbataillon von Scholten an der Sächsischen Gränze wieder engagiren. Er gab vor, zuletzt aus der Festung Schweidnitz desertirt zu sein, und bei verschiedenen Regimentern gedient zu haben, wo er immer von einem an das andere abgegeben worden. Man versprach sich anfänglich nicht viel Gutes davon. Allein er hielt sich einige Monate sehr ordentlich, machte keine Excesse, war kein Säufer, verrichtete seinen Dienst, und hatte überdies eine gute Gestalt und Positur. Endlich wurde er wegen einiger unbedeutenden Diebstähle zur Verantwortung gezogen. An einem Ort nahm er einen Hammer, und warf ihn auf die Strafse, wo er sich nicht weiter darum bekümmerte, bis ihn endlich ein paar Tage darauf der Geldmangel nöthigte, ihn wieder aufzuheben, und zu verkaufen, wodurch seine Dieberei entdeckt wurde. Bei einem Kaufmann nahm er ein halb-Pfund-Gewicht, welches man noch bei ihm fand. Er gestand im Verhör, dafs weder Liederlichkeit noch Noth ihn zum Stehlen reizten, welches auch Zeugenaussagen und andere Umstände bewiesen, allein er hätte einen unwiderstehlichen Hang, Dinge, die er oft gar nicht zu nützen wüfste, zu stehlen. Der Paroxysmus

*) Bnd. II. Hft. 1. S. 18.

überfiele ihn mit Zittern und entsetzlicher Angst, und er wäre nicht eher ruhig, bis er etwas genommen. Oft fiele er mitten in der Nacht in diesen Zustand, wo er dann aufstehn und das erste beste ergreifen müfste, was ihm in die Hände fiele. Oft ergriffe er, in dieser Angst, Töpfe und andere zerbrechliche Sachen, die er dann in Stücke zerschmisse, und dadurch ruhig würde. Dieses Unglück sei die Ursache, warum er von einem Regimente an das andere abgegeben worden. Die schrecklichste Strafe sei bei ihm fruchtlos: denn er sei in diesen Anfällen seiner Sinne gar nicht mächtig; übrigens glaube er, dafs ihm böse Leute etwas angethan.“

„Auch hat mir ein noch lebender Staabsofficier erzählt“ (fügt der Berichterstatter hinzu), dafs er einen reichen Kavalier gekannt, der sich nicht entbrechen können, hin und wieder etwas einzustecken, solches aber nach einiger Zeit seinem Eigenthümer wieder einhändigen lassen.“ — Beispiele dieser Art werden viele, und auch in den folgenden Bänden dieser Zeitschrift mehrere, erzählt. Doch ist das zuerst erzählte, wegen seiner Ausführlichkeit über den inneren Zustand des darin geschilderten Unglücklichen, besonders lehrreich. Dafs ihn kein übermäfsiger Strebung- oder Lust-raum zum Stehlen trieb, beweisen, aufser seinem eigenen Geständnisse, und den Aussagen von Zeugen, noch mehrere andere Gründe unzweifelhaft. Was er wegnahm, war ja gröfstentheils so unbedeutend, dafs es gar kein Gegenstand der Lust oder des Strebens für ihn sein konnte, und wenn er den gestohlenen und weggeworfenen Hammer wieder aufnahm, und verkauf-

te, so war dies ein ganz besonderes, und, wie aus Allem hervorgeht, ganz einzelnes Faktum. Auch durch Mittheilung konnte sich kein übermäfsiger Raum, für die Begier zu stehlen, in dem Unglücklichen gebildet haben: denn das Einzige, wozu ihm das Stehlen Mittel werden konnte, waren angedrohte Strafen, also Unlustthätigkeiten. Woraus also sollen wir ein so sonderbares Thun ableiten? Wir haben schon oben hierauf geantwortet: aus einer mit dem Begehren, oder mit der Vorstellung desselben, verknüpften Lähmung. Der Unglückliche sagte selber von sich aus: „der Paroxysmus überfiele ihn mit Zittern und entsetzlicher Angst, und er wäre nicht eher ruhig, bis er etwas genommen", und späterhin: „er sei in diesen Anfällen seiner Sinne gar nicht mächtig". Ein Zustand einer bis zur Vermögenlähmung steigenden Reizentziehung also ergriff ihn, sobald der Gedanke, er könne etwas nehmen, in seiner Seele aufging. Daher wir uns darüber, dafs die Androhung der schrecklichsten Strafen bei ihm nichts fruchtete, nicht wundern dürfen: denn eben aus dieser Androhung haben wir wahrscheinlich den beschriebenen Zustand abzuleiten. Ein ähnlicher Zustand nämlich wird bei dem Denken derselben in jedem Menschen entstehn, wie überhaupt bei dem Denken einer Unlustempfindung, welches, als durch einen Ansatz zu der Unlustempfindung selbst geschehend, auch einen Ansatz zur Reizentziehung und Vermögenschwächung in sich trägt. Dieser ist es dann eben, welcher gewöhnlich, auf den Gedanken der verbotenen That sich fortpflanzend (die zu ihm in dem oben erwähnten Verhältnifs von Mittel und Zweck steht),

auf das Aufstreben derselben zur wirklichen That lähmend einwirkt. Bei jenem Unglücklichen aber sehn wir das Gegentheil eintreten: die verbotene Handlung geht wirklich vor sich. Nicht auf die Vorstellung dieser nämlich, sondern auf alle übrigen Thätigkeiten seiner Seele, pflanzt sich die entstandene Lähmung fort, so dafs jene Vorstellung vielmehr als die einzige nicht gelähmte Thätigkeit übrig bleibt. Ist also dieselbe mit einem, wenn auch nur schwachen, Aufstreben verbunden (entweder weil das zustehlende Gut wirklich, obgleich ohne übermäfsigen Strebungraum, begehrt worden ist, oder auch nur als Vorstellung eines Begehrens, welche durch einen Ansatz zu diesem selbst geschieht): so wird dieses, als die unter diesen Umständen gröfste Macht in der gelähmten Seele, das verbotene Thun wirklich hervorbringen können.

Von dieser Anomalie in der Mittheilung der Vermögenschwächung finden sich auch sonst nicht wenige Beispiele. Zwei Erfahrungen dieser Art, welche vielleicht Jeder schon an sich gemacht hat, theilt Moritz *) ausführlicher mit. „Ich stand verschiedene Male (erzählt er) auf einem hohen Thurme, wo mir das Geländer bis an die Brust ging, und ich also vor dem Herunterstürzen völlig gesichert war; demohngeachtet aber fiel mir plötzlich der schreckliche Gedanke ein: wie wenn ich mich nothwendig gedrungen fühlte, oben auf den Rand des Geländers zu steigen, und so herunterzu-

*) Moritz Magazin Bnd. I. Heft 2. S. 100.

springen! Es wurde weiter nichts erfordert, als mein Wille, dies Vorhaben nicht ins Werk zu richten; und doch erfüllte mich dieser Gedanke mit Schaudern und Entsetzen; es war, als ob ich meiner eigenen Willensfreiheit nicht traute, oder mich vor meinem eigenen Willen fürchtete; ich konnte den Zustand keine Minute länger ertragen, und mufste schnell hinabsteigen. Eben so ging es mir in jüngeren Jahren zuweilen in der Kirche, wo ich mir das Aufsehn und die Unordnung lebhaft vorstellte, die daraus entstehn würde, wenn ich mitten während der Predigt anfinge, laut zu reden; auf einmal war es mir so, als würde ich laut reden müssen: ich war darüber in der entsetzlichsten Furcht, und dieser Gedanke quälte mich oft die ganze Predigt über." — Ein anderer Mitarbeiter erzählt von sich *): „Als ich, ungefähr im vierzehnten Jahre, mit meinem jüngsten leiblichen Bruder eine Zeitlang in Einem Bette schlief, übereilte mich eines Abends, da ich etwas spät in dem Zimmer, wo wir schliefen, mit Schularbeit beschäftigt war, plötzlich der Schlaf; ich legte mich zu ihm nieder, nachdem er schon ziemlich lange sanft geruht hatte. Aber statt des Schlafes überfiel mich nun eine fürchterliche Angst, und ich hörte gleichsam eine Stimme, die mir sagte: nimm dies auf dem Tische liegende Federmesser, und stofse es ihm in den Hals. Die brüderliche Liebe kämpfte mit dem vermeinten Berufe, ihn zu tödten, je länger desto heftiger; ich bewunderte die sanfte Ruhe desselben, umarmte den

*) Bnd. III. Heft 2. S. 58.

so unbekümmert Schlafenden, küfste ihn, stand auf, ergriff das Messer — legte es zusammen, verbarg es sorgfältig zwischen Bücher und Papier, legte mich wieder zu ihm nieder, umarmte ihn nochmals, und — betete. Meine Ruhe und Seelenstille kehrte nun nach und nach wieder, und unaussprechlich grofs war meine Freude, dafs mir kein anderes, als gerade ein Einlegemesser zur Hand gewesen, und dafs ich meinen lieben kleinen Bruder nun nicht tödten sollte etc.“ —

In allen diesen drei Fällen war die krankhafte Verrückung genau dieselbe, wie in dem zuerst erzählten Beispiele. Was Moritz ein Müssen, was der Zweite Berichterstatter ein Sollen nennt, war ein Streben, welches sich, obgleich es hier nicht zur wirklichen That wurde, doch mit einer solchen Stärke kund gab, dafs es die Besorgnifs rege machte, es möchte zur That werden. Dennoch aber war dieses Streben keineswegs von besonderer Stärke, sondern vielmehr in allen drei Fällen nur die Vorstellung eines Wollens, welche zwar, als Vorstellung einer Seelenthätigkeit, selbst durch ein Aufstreben geschieht, aber doch nur durch ein weit kraftloseres und lebenschwaches. Dafs also hier dasselbe dennoch zu einem grofsen Uebergewichte in der Seele gelangte, ist nur aus der ihm verbundenen Lähmung abzuleiten, welche, statt auf die Vorstellung jenes Begehrens, und des aus ihm hervorgehenden Thuns, auf die übrigen Thätigkeiten der Seele sich fortpflanzte, und auf diese Weise jenen die Macht, zu wirklichen Thätigkeiten zu werden, verschafft hatte.

Ohne Zweifel sollte man auf die Möglichkeit einer solchen, durch eine Lähmung der Seele entstehenden, Verrückung des Gleichgewichtes unter den Seelenthätigkeiten, bei gerichtlichen Untersuchungen Rücksicht nehmen. Gewifs nicht wenige Verbrechen, die augenscheinlich nicht aus unsittlicher Begier hervorgegangen sind, und bei welchen man doch auch die Mitwirkung eines Wollens nicht ableugnen kann, lassen sich, ganz oder zum Theil, hieraus ableiten. Dafür hier nur Ein einfaches Beispiel. *) „Im Jahre 1757 arbeitete ein Raschmacher-Geselle, Namens L., bei einem Raschmacher in Berlin. Er war in die Funfzig, hatte vorher als Kavallerist in der Armee gedient, und wegen eines Bruchs, der ihm nur bei heftiger Bewegung austrat, seinen ehrenvollen Abschied erhalten. Dieser Bruch unterdefs mufste doch einige andere Zerrüttungen in seinem Körper verursacht haben: denn der Mensch hatte oft solche Aufwallungen von Hitze, die ihm unbeschreibliche Angst verursachten, so dafs er sich oft in der Nacht im Bett herumwälzte, weinte, und sein Unglück durch Gebet zu vertreiben suchte. Uebrigens führte er ein ordentliches Leben, war weder Säufer noch Schläger, und entschuldigte sich, auf Vorhaltung seines heftigen Fluchens bei gewissen Gelegenheiten, dafs er es nicht böse meine, und sich solches nur bei den Soldaten angewöhnt habe. Er hatte bereits bei zwei Meistern in Berlin gearbeitet, die nicht die geringste Klage wieder ihn führten. Von dem Einen war er blofs deshalb wegge-

*) Aus Moritz Magazin Bnd. II. Heft. 1. S. 13. ff.

gangen, weil derselbe Kinder hatte, die oft schrieen, welches er nicht gut vertragen konnte. Als er einst darüber ärgerlich wurde, und fluchte, und ihm der Meister solches verwies, sagte er ebenfalls, dafs es ja nichts zu bedeuten hätte, wenn es indefs der Meister übel nehme, so wolle er lieber wo anders in Arbeit gehn, um Unheil zu vermeiden, weil, da sie beide hitzig wären, leicht einmal ein ernstlicher Streit daraus entstehn könne. Bei seinem dritten Meister kamen seine Beängstigungen öfter. Man rieth ihm, sich zur Ader zu lassen, aber er scheute die Ausgabe von vier Groschen, und that es nicht. Kam seine bange Stunde während der Arbeit, so rissen ihm viele Fäden, und der für den Meister daraus erwachsende Nachtheil ging ihm so nah, und die Furcht, vielleicht bald zu keiner Arbeit mehr tauglich zu sein, war ihm so schrecklich, dafs er einst den Wunsch bei sich äufserte: wenn du doch nicht mehr wärst! Diese so schnell gefafste Idee verleitete ihn, in dieser unglücklichen Stunde einen Mordanschlag zu fassen, um seinem Leben ein Ende zu machen. Da der Meister eben nicht zu Hause war, schickte er dessen Frau unter dem Vorwand, ihm Käse zu holen, gleichfalls fort. Seine Meisterinn hatte ein Kind von ungefähr anderthalb Jahren, welches sie, da sie wegging ihrer blinden Mutter zu tragen gab. Der Unglückliche wollte zwar das Kind in der Zeit selbst warten; aber dies verweigerte ihm die Meisterinn, weil sich solches für ihn nicht schicke. Kaum war die Frau fort, so ergriff er einen bei der Werkstatt nöthigen Hammer, und schlug das Kind mit aller Gewalt auf den Kopf, so dafs es in den Armen der blinden Grofsmutter

verschied. Seine Angst war so grofs, dafs er sich, wie er nachher im Verhöre bezeugte, nicht einmal erinnern konnte, auch der blinden Frau einige Schläge gegeben zu haben, und er also in einem wahren Paroxysmus von Raserei gewesen sein mufs. Sogleich nach der That ging er zu einem Nachbar, erzählte ihm die Ermordung des Kindes, und dafs er nunmehr auf die Wache gehn, und sich angeben wolle. Doch war er noch in einer solchen Verwirrung, dafs er ihn um ein versprochenes Pflaster für seinen bösen Fufs bat. Daher dann dieser die ganze Sache für Scherz hielt, jedoch in des Meisters Haus ging, sich näher zu erkundigen, wo dann schon Lärm geworden, und die Wache herbeigerufen war, mit welcher der Mörder ohne Widerrede fortging. Er gestand im ersten Verhör die ganze That.“ —

Ein Beispiel, zu dessen vollständiger Beurtheilung uns freilich noch einige genauere Umstände fehlen, welches jedoch, durch einige andere, seine Verwandtschaft mit den früher erzählten, deutlich beurkundet. Dafs hier keine Mordlust oder Mordbegier, mit eingewachsenem oder angewachsenem übermäfsigem Raume, vorhanden war, ist wohl durch die Gutmüthigkeit hinlänglich bewiesen, welche aus allem Thun und Sprechen des Unglücklichen hervorleuchtet. Zwar geht seine Gewaltthat aus einem Begehren hervor, aus demjenigen nämlich, sein eigenes elendes Leben zu beenden; und von diesem Begehren aus sehn wir einen Plan sich entwickeln, welcher, als von berechnender Ueberlegung zeugend, ohne einen gewissen Grad des Bewufstseins weder entworfen, noch ausgeführt, werden konnte.

Aber doch ist dies Begehren von der Art, das es bei vollkommenem Bewufstsein unmöglich hätte Ursache für die Verwirklichung dieses Planes werden können. Ging doch der Lebensüberdrufs des Unglücklichen zum Theil aus dem gutmüthigen Mitgefühl für den seinem Meister aus seiner schlechten Arbeit erwachsenden Nachtheil hervor; um wie viel mehr also hätte er den Kummer desselben über die Ermordnng seines Kindes mitfühlen, und dieser ein Motiv werden müssen, welches jenes Begehren überwogen und also zurückgedrängt, hätte. Dafs dies also nicht geschah, ist höchst wahrscheinlich aus der Lähmung des Bewufstseins abzuleiten, welche durch die vielfach angeregten Gefühle der Angst und der Furcht sich plötzlich über seine Seele verbreitet hatte. Durch diese Lähmung wurde jenes Begehren zu der mächtigsten Thätigkeit in seiner Seele, und da ihm keine andere Vorstellung, kein anderes Gefühl hindernd entgegentrat, konnten sich von ihm aus eben so ungehindert die Vorstellungen und Handlungen der verübten Gewaltthat entwickeln. Eine Erklärung, durch welche die Vermuthung des Berichterstatters nicht ausgeschlossen wird, dafs der Unglückliche bei der That in einem „Paroxysmus von Raserei" gewesen. Denn als die wirkliche That die gelähmte Seele wieder in eine lebendigere Bewegung gesetzt hatte, konnten nun zu ihr diejenigen physischen Ueberreize zusammenfliefsen, welche, in seinem körperlichen Leiden begründet, durch jene Lähmung nur zurückgedrängt, nicht aber völlig ertödtet worden waren, so dafs also die That selbst in einer krankhaft gesteigerten Hitze geschah, welche auf die frühere Reizentziehung und Vermögenschwächung,

nach denselben Gesetzen folgte, wie in den Erhizzungkrankheiten der Zeitraum der Exacerbation auf den der Remission, oder wie die Aufwallung des Zornes auf den lähmenden Schreck. Doch ein bestimmtes Urtheil hierüber hätte noch eine genauere Kenntnifs von dem Seelenzustande dieses Unglücklichen erfodert.

Mag man übrigens der gegebenen Erklärung dieses einzelnen Falles beistimmen, oder nicht: so viel wenigstens wird gewifs aus ihm klar geworden sein (und darum vorzüglich haben wir ihn mitgetheilt), dafs die Untersuchung, ob ein Verbrechen den Thäter zugerechnet werden könne, oder nicht, ganz anderer Art sein müsse, als wie man sie gewöhnlich in Bezug auf gerichtliche Gutachten zu fassen pflegt. Hierüber werden wir, aus dem Standpunkte unserer reinseelenwissenschaftlichen Behandlung, noch einige Worte hinzufügen, wenn wir uns den Weg dazu durch die nun möglich gewordene Beantwortung der Frage gebahnt haben, ob die Unsittlichkeit zu den Seelenkrankheiten zu rechnen ist.

Ist Unsittlichkeit eine Seelenkrankheit? *)

Die Frage über das Verhältnifs zwischen Unsittlichkeit und Seelenkrankheit ist

*) Man vgl. über diesen Abschnitt meinen Aufsatz: Ueber den Begriff der Seelenkrankheit und seine

durch die vielen verwickelten Fälle, welche man, in Bezug auf sie, zur Beurtheilung vorgelegt hat, und durch die Unklarheit, in der gewöhnlich beide Gattungen von Seelenstörungen den Untersuchenden vorschwebten, so mit Schwierigkeiten überhäuft worden, dafs eine genügende Lösung derselben vielleicht unmöglich scheinen kann. Wir haben im Vorigen jene Unklarheit durch eine genetisch entwickelnde Darstellung des Wesens beider Arten der psychischen Misbildung gehoben; und gelingt es uns also aufserdem noch, die allgemeine Beantwortung der Frage von allen Anwendungen auf besondere Fälle scharf zu sondern, so dürfen wir hoffen, nicht nur wirklich, sondern auch ohne grofse Schwierigkeiten, zur Lösung dieser Aufgabe zu gelangen.

Die vorgelegte Frage unabhängig von jeder Anwendung auf besondere Fälle zu fassen, wird uns dadurch möglich werden, dafs wir den Nebel zerstreuen, welcher in fast allen früheren Betrachtungen die Bedeutung des Wortes „Zurechnung“ verdunkelt. „Zurechnen“ nämlich bedeutet nicht mehr und nicht weniger seinem wahren Sinne nach, als „zuschreiben“ oder „als Prädikat beilegen.“ Ist also eine That wirklich von Jemandem ausgegangen, so kann darüber gar keine Frage sein, ob sie ihm zugerechnet werden könne, oder nicht; mag er sie nun in einem Anfalle von Wahnsinn, oder auf den Antrieb einer unsittlichen Begierde

Begränzung gegen die ihm verwandten“ in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte (1822. 4r. Hft. S. 1 — 70), wo viele hier nur kurz berührte Punkte ausführlich erörtert sind.

verübet haben. Nach der Voraussetzung ist sie ja doch sein Werk, er also unstreitig das Subjekt zu dem durch sie gegebenen Prädikate, und mehr wird auch durch das Wort „Zurechnung" nicht ausgedruckt. Man hat mancherlei Grade unterschieden in Bezug auf die Zurechnung, mancherlei Umschränkungen derselben. Alle diese Künsteleien aber können nur dazu dienen, uns dasjenige, worauf es eigentlich ankommt, zu verdunkeln und zu entrücken; vielmehr können in dem Verhältnisse von Subjekt und Prädikat keine Grade, keine Beschränkungen zugestanden werden, wenn es auf ein gründliches und scharf bestimmtes Wissen ankommt, hier gilt nur Zusprechen, oder Absprechen; und wo uns eine entferntere Verwandtschaft zwischen Subjekt und Prädikat von dem letzteren zurückhält, sei uns dies eine Auffoderung, statt des nur zum Theil passenden Prädikates, das vollkommen passende aufzusuchen, welches wir dann unbedingt und ohne Gradbeschränkungen dem Subjekte zuzusprechen berechtigt sein werden.

Der Fehler der meisten Untersuchungen über die aufgestellte Frage liegt nämlich darin, daſs man bei dem Zweifel über die Zurechnung der That, im Grunde etwas ganz anderes meinte, als die äuſsere That, und doch sich nicht klar gemacht hatte, was man eigentlich meinte. Was man durch die aufgeworfene Frage erzielte, war im Grunde nichts Anderes, als, ob es gerecht sei, eine verübte Gewaltthat nach der vollen Schärfe des Gesetzes zu strafen; um aber hierüber aus dem Thun des Angeklagten entscheiden zu können, hätte man sich erst

klar machen müssen, was eigentlich der Staat bei der durch das Gesetz festgestellten Strafe beabsichtige; und dafs man dies sich klar zu machen unterliefs, mufste die ganze Frage so verwirren, dafs die Bemühung, sie zu beantworten, nur zu einem Gewebe von Widersprüchen führen konnte, die um so unauflöslicher wurden, mit je gröfserem Scharfsinne man zu ihrer Lösung hinzutrat.

Die von dem Staate für eine Gewaltthat festgesetzte Strafe geht zuvörderst aus einem gewissen Bedürfnisse rächender Vergeltung hervor; sie soll dann ferner Andere von ähnlichen Gewaltthaten abschrecken; sie soll überdies die Bürger vor der Gefahr sichern, welche ihnen für die Zukunft von der Seelenbeschaffenheit des Thäters droht; sie soll endlich, wo möglich, diese Seelenbeschaffenheit so verbessern, dafs sie nicht mehr fernerhin für uns ein Gegenstand des Misfallens sei. *) So lobenswerth es nun auch an und für sich ist, dafs der Staat sich nicht, wie manche philosophische Theorieen, einseitig auf Einen dieser Zwecke beschränkt, sondern sie sämmtlich ins Auge fafst: so sieht man doch auch auf der anderen Seite leicht ein, dafs man die Frage, ob in einem bestimmten einzelnen Falle eine bestimmte Strafe zu verhängen sei, nicht in Bezug auf alle diese so verschiedenen Zwecke in Pausch und Bogen beantworten darf, son-

*) M. vgl. hiezu, und zum Folgenden, meine Recension von: Köppen's Politik und Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen, im: Hermes, 1821, Stück IV. S. 279. ff. u. S. 294. ff.

dern bei jedem derselben, nicht nur eine besondere Erwägung anstellen, sondern auch, für diese besondere Erwägung, von verschiedenen Punkten wird ausgehn müssen. Der Zweck der Sicherung hat gröfstentheils nur die äufsere That in Betracht zu ziehn, deren nachtheilige Folgen für die Zukunft verhütet werden sollen; die innere kommt hier höchstens in Bezug auf die Wahl der Mittel in Rechnung, durch welche der Thäter am zweckmäfsigsten unschädlich gemacht werden kann. Auf dieselbe Weise kommt auch bei der Abschreckung überwiegend nur die äufsere That in Betracht: denn der grofse Haufe, auf welchen doch hier am meisten Rücksicht genommen werden mufs, pflegt nur dasjenige, was ihm unmittelbar vor Augen liegt, auf sich wirken zu lassen, und ist zur Unterscheidung der Motive wenig, oder gar nicht, fähig. Dagegen diese letzteren, oder die innere That, bei dem Bedürfnisse der Vergeltung fast allein in Betracht gezogen zu werden verdienen, und wirklich in Betracht gezogen werden, sobald sich dasselbe nur irgend von dem Triebe blinder Leidenschaft gelös't hat; und der Zweck der Besserung endlich, seiner Natur nach, nur aus der Betrachtung der inneren That hervorgeht, und nur durch ihre möglichst klare Erkenntnifs zu dem beabsichtigten Ziele gelangen kann.

Fragte man nun, ob eine nach Berücksichtigung aller dieser Zwecke durch das Gesetz bestimmte Strafe in einem gegebenen Falle anwendbar sei, und ging man dabei nicht auf jeden derselben besonders ein, so mufste die Beantwortung bald auf diese, bald

auf jene Seite hin schwanken. Bald machte die äufsere That ihr Recht geltend, bald die innere; und die Verwirrung wurde um so gröfser, je weniger man gewöhnlich diese letztere in ihrem wahren Wesen erkannt hatte.

Die äufsere That nun ist in den meisten Fällen leicht zu ermitteln; und wo dies nicht der Fall ist, die ganze Sache noch nicht zu einer weiteren Beobachtung reif. Die wichtigste und schwierigste Aufgabe also besteht darin, zu der äufseren Handlung, durch die in ihr und in anderen Umständen gegebenen Kennzeichen, die innere That hinzuzufinden. Ist uns dies gelungen, so ist der bedeutendste Theil des Werks vollendet, und die zu ergreifenden Mafsregeln werden sich nach gewissen allgemeinen, darüber vorherrschenden festgestellten Grundsätzen, leicht bestimmen lassen. Wie grofs aber auch in manchen Fällen die Schwierigkeiten sein mögen, welche die Sicherheit des Schlusses von der äufseren That auf die innere gefährden: der Begriff der Zurechnung trägt auch nicht im Geringsten zu ihrer Vermehrung bei. Die äufsere That wird als äufsere, die innere als innere, dem Thäter beigelegt, oder als Prädikat zugeschrieben; und hat man also einmal das rechte Prädikat aufgefunden, so ist nun nichts weiter zu klügeln oder zu bedenken. Vielmehr findet die Zurechnung bei der Seelenkrankheit eben so vollkommen, und eben so unbedingt, Statt, wie bei der unsittlichen Begierde, nur dafs eben dort die Seelenkrankheit, hier die unsittliche Begierde, zugerechnet wird, indem wir den Thäter seelenkrank oder unsittlich nennen: so wie überhaupt die Frage nach dem „Ob" der

Zurechnung, als auf einem unklaren Denken beruhend, zur Verwirrung führen, und man vielmehr immer die Frage nach dem „Was“ der Zurechnung stellen mufs. Zurechnung an sich darf nirgend unterlassen werden, und wird auch wirklich nirgend unterlassen: denn sie wird ja in jedem Urtheile ausgeübt, und ein Urtheil doch in dem einen Falle eben so wohl, wie in dem anderen, verlangt. Aber das „Was“ der Zurechnung kann unendlich verschieden sein; und bei seiner Bestimmung ist mit einem blofsen „Ja“ und „Nein“ (wodurch man gewöhnlich die Frage über die Zurechnung dieser oder jener Handlung beantwortet glaubt) oder mit einfachen Gradunterschieden, wenig gethan. Vielmehr müssen wir es hiebei auf ein vollständiges Bild von der Seele des Thäters anlegen, wenn wir über seine Behandlungweise gründlich entscheiden, und über die Mittel zur Erreichung der vorher genannten Zwecke zu einem nur einigermafsen sicheren Urtheile gelangen wollen.

Ist also ein Unterschied zwischen Seelenkrankheit und Unsittlichkeit, so kann dieser (das erhellt aus dem Vorigen unbezweifelt) nicht in der Zurechnung oder Nicht-Zurechnung, oder in den Graden derselben, sondern allein in demjenigen liegen, was zugerechnet wird.

In dieser Beziehung nun, wie bekannt, gründet man die Verschiedenheit beider vorzüglich auf die Lehre vom freien Willen. Der Rasende, (sagt man), welcher seinen Vater mordet, konnte nicht anders handeln; er wird ohne sein Wollen unwiderstehlich zu dieser Gewaltthat getrieben; dagegen der eigentliche Verbrecher sehr wohl an-

ders handeln könnte, und also seine Schandthat aus seinem freien Willen abzuleiten ist.

Es kann nicht erwartet werden, dafs wir uns hier auf die Erörterung und Widerlegung aller der sinnigen und unsinnigen Erklärungen einlassen, welche man über die Natur des freien Willens aufgestellt hat. *) Wofür wir in Bezug auf den zur Entscheidung vorliegenden Fall, den freien Willen zu halten haben, ist durch die Untersuchungen des vorigen Abschnittes hinlänglich deutlich geworden. Der freie Wille, aus welchem bei dem Verbrecher, so wie überhaupt bei jedem Menschen, sein Handeln hervorgeht, ist der siegende Wille, oder dasjenige Wollen, welches, als allen übrigen in der Seele vorhandenen Mächten, für diesen Augenblick wenigstens, überlegen, durch die Mittheilung des ihm einwohnenden Aufstrebens, die Anregung der Seelenthätigkeiten bestimmt.

Ein solches freies Wollen braucht (wie man sich leicht aus der Zergliederung seines Bewufstseins in vorkommenden Fällen überzeugen kann) keineswegs ganz und durchaus frei zu sein, so nämlich, dafs ihm in seinem Aufstreben nichts in der Seele entgegenstände; sondern in den meisten Fällen wird es vielmehr nur nach einem schweren Kampfe als siegende Macht hervorgehn, und also frei sein nur in Bezug auf den Ueberschufs seiner Stärke über die der ihm entgegenstehen-

*) Eine Auseinandersetzung derselben findet man im 5ten Briefe meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten." S. 63 — 77.

den Seelenthätigkeiten. So ist in dem sittlichen Menschen das sittliche, in dem unsittlichen das unsittliche, Wollen frei, mögen sich übrigens auch in beiden, aufser demselben, noch andere entgegengesetzte Bestrebungen vorfinden.

Insofern nun kann der Satz allerdings richtig sein, dafs ein Rasender seinen Vater nicht mit freiem Willen gemordet habe. Denn bei den Rasenden, wie wir früher gesehn, gehn die meisten Thätigkeiten überhaupt nicht aus einem Wollen hervor; sondern entweder aus Strebungen der thierischen Thätigkeiten, welche, als alles Denkens und aller Ueberlegung entblöfst, auf den Namen des „Wollens" keinen Anspruch machen können, oder aus solchen Thätigkeiterweckungen, welche gar nicht der Mittheilung des Aufstrebens (oder Vermögens), sondern der des (in den Ueberreizungskrankheiten übermäfsigen) Reizes folgen. Doch haben wir gesehn, dafs auch bei Rasenden nicht alle Thätigkeiten auf diese Weise producirt werden, sondern dafs auch bei ihnen manche aus der Mittheilung eines bewufsten Aufstrebens hervorgehn. Wir haben aufserdem, in dem vorigen Abschnitte, noch ein anderes gewaltthätiges Handeln kennen gelernt, welches aus einem in jener Bedeutung freien Wollen hervorging, ohne dafs wir dabei Verderbtheit des Willens voraussetzen konnten. Auch in diesem Falle also wird, aufser der äufseren Gewaltthat, auch noch das freie Wollen derselben dem Thäter angerechnet; ja man könnte selbst nicht mit Unrecht behaupten, das verrückte Wollen, aus welchem bei einer Lähmung der Seele das Thun hervorgeht, sei noch freier, als das unsittliche, indem

ihm ja kein anderes Wollen, so wie überhaupt keine andere Seelenthätigkeit, entgegentritt, und also ohne allen Widerstand von ihm die Anregung der zur Handlung gehörigen Thätigkeiten bestimmt wird. Aber auf der anderen Seite ist wohl eben so deutlich, dafs auch mit der Erkenntnifs, dafs das freie Wollen der Handlung dem Thäter beigelegt, oder zugerechnet, werden könne, noch keineswegs die Untersuchung über die innere That vollendet sei; sondern, um zur völligen Klarheit über dieselbe zu gelangen, müssen wir nun weiter fragen, von welcher Beschaffenheit dies freie Wollen sei. Denn unstreitig ist ja doch das freie Wollen in der durch irgend eine Verwirrung des Vorstellens (oder Fühlens etc.) gelähmten Seele ein ganz anderes, als in derjenigen, in welcher alle Neigungen, in ihrer möglich - lebendigsten und kräftigsten Ausbildung zu der Handlung mitwirken, das sittliche freie Wollen ein ganz anderes, als das unsittliche, und in jedem einzelnen derselben wieder unendlich viele Grade und Gattungen des Bewufstseins oder Nicht-Bewufstseins, der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, möglich. Nur in dem Grade aber, und in der Art, wie es wirklich vorhanden, wird das Wollen, oder jede andere Thätigkeit und Beschaffenheit, der Seele zugerechnet werden dürfen, wenn unser Urtheil über sie richtig sein soll.

Gewifs ein überaus einfaches, und so auf den ersten Blick einleuchtendes, Verhältnifs, dafs man kaum begreifen würde, wie darüber so viele Streitigkeiten hätten entstehen können, wenn es nicht von einer anderen Seite her verwirrt worden wäre, durch die völlige Unkenntnifs nämlich

über die Ursachen, aus welchen in der menschlichen Seele das Wollen hervorgeht. Dafs die Erkenntnisse, so wie überhaupt die im Gebiete des Vorstellens liegenden Verknüpfungen und Entwickelungen, nicht ohne gewisse Vorbereitungen in uns werden, hat man von jeher allgemein anerkannt, und die Gesetze dafür aufzufinden sich bemüht; die jedem Menschen eigenthümliche Art zu fühlen leitet man eben so von seinem Temperamente, oder von seinen Schicksalen, oder von sonst welchen Ursachen, ab; in Bezug auf das Wollen aber will man diese nach bestimmten Gesetzen vor sich gehenden, allmäligen Entwickelungen nicht anerkennen; vielmehr soll hier, so laut auch alle Erfahrungen dagegen sprechen, und so offenbar man auch im eigenen Handeln diese Erfahrungen allgemein voraussetzt, eine jede einzelne Thätigkeit eine vollkommen ursprüngliche sein, welche mit keiner der ihr vorangegangenen in irgend einem ursächlichen Zusammenhange stehe. Keiner wird auf die Gedanken kommen, ein einfältiger oder unwissender Mensch werde ohne alle weiteren Vorbereitungen einen schwierigen philosophischen Satz einsehn; kein Mensch wird behaupten, ein in Tiefsinn und Melancholie Versunkener werde einen ihm begegnenden Unfall mit derselben Heiterkeit, wie ein leichtsinniger Knabe, aufnehmen, ohne dafs äufsere Umstände ihn durch fortgesetzte Einwirkungen umgebildet hätten; aber der Unsittliche, meint man, könne ohne alle weitere Vorbereitungen, ohne alle Einwirkungen äufserer Umstände, rein aus sich selber, und durch einen einzigen Akt seines freien Willens, sittlich wol-

len. Und doch verhält es sich in Wahrheit mit der Natur des Wollens nicht anders, als mit der des Erkennens und Fühlens; und es giebt in dem ersteren eben so, wie in den beiden letzteren, einen allmäligen Fortschritt des Wachsens und Abnehmens, eben so eine Bildung und Umbildung durch günstige oder ungünstige Einflüsse der Aufsenwelt. Vollkommen wahr ist der Satz, dafs der Unsittliche sittlich handeln könnte, wenn er wollte: aber bei aller seiner Wahrheit ist dieser Satz nicht reicher an Gehalt, als wenn man sagen wollte, der Unwissende könnte dieses oder jenes recht wohl wissen, nämlich wenn er es gelernt hätte, oder der Melancholische könnte das ihm wiederfahrene Unglück leicht tragen, wenn er Sanguiniker wäre. Nicht in dem äufseren Thun liegt ja die Unsittlichkeit einer Handlung, sondern in dem inneren, und das heifst doch eben im Wollen. Wollte also der Unsittliche sittlich, so könnte er nicht nur, sondern würde gewifs, sittlich handeln; aber dann wäre er auch kein Unsittlicher, sondern ein Sittlicher; und jener Satz heifst also nicht mehr, als wenn der Unsittliche sittlich wäre, so wäre er sittlich. Durchaus falsch aber ist er, wenn man in ihm das Wollen (wie es vielfältig geschieht) nicht als sittliches Wollen, sondern als Wollen des sittlichen Wollens fafst, so dafs er also bedeuten soll: durch das blofse Wollen des sittlichen Wollens, gleichviel ob es stark genug sei, gleichviel ob es von äufseren und inneren Hülfsmitteln unterstützt werde, oder nicht, könne im Augenblicke ein sittliches Wollen erzeugt werden. Das ist eine Magie, welche die

menschliche Seele nicht kennt. Oder wer irgend wäre so stumpf, dafs er nicht zuweilen die Würde und Hoheit des sittlichen Wollens empfinden, und dadurch veranlafst werden sollte, auch für sich dasselbe zu wollen? Wenn also das sittliche Wollen dadurch allein schon, dafs man dasselbe wollte, hervorgebracht werden könnte, so würden wir überhaupt nicht mehr über Unsittlichkeit zu klagen haben. Allerdings mufs (wie wir oben gesehn) was wir begehren oder wollen, auf gewisse Weise schon in uns sein, indem unser Begehren sonst nicht Begehren von etwas Bestimmten sein würde; und so ist demnach auch die Sittlichkeit, oder das sittliche Wollen, auf gewisse Weise in uns, wenn sie Gegenstand unseres Begehrens ist. Aber nur auf gewisse Weise: als Vorstellung nämlich, als Ansatz, der in den verschiedensten Graden der Stärke gedacht werden kann, und, wie jedes andere Begehren, nur in dem Falle die Verwirklichung des Begehrten herbeiführt, wenn er aus sich selbst, oder durch die Anregung anderer Thätigkeiten, das dazu nothwendige Vermögen und den dazu nothwendigen Reiz herbeizuschaffen vermag. Allerdings also würde der Unsittliche, wenn er ein ganz anderer Mensch, wenn er ein sittlich wollender wäre, sittlich handeln (oder was dasselbe, sittlich wollen) können: so aber, wie er wirklich ist, als ein unsittlich-Wollender, kann er nicht anders, als unsittlich, handeln, eben weil die für sein Wollen gebildete Beschaffenheit seiner Seele, nach den für die psychische Natur geltenden Gesetzen, nothwendig in unsittlichen Willensthätigkeiten hervortreten mufs.

Auch die Stärke und die Beschaffenheit des Wollens also, wie die des Erkennens und Fühlens, bilden sich nach bestimmten Naturgesetzen; und wir haben im Vorigen die Gesetze für die Bildung des unsittlichen Wollens auseinandergesetzt. Wir haben dadurch zugleich dasjenige deutlich erkannt, was eigentlich, aufser der äufseren That, dem Unsittlichen bei seinen Handlungen zugerechnet wird; und da wir zu derselben Erkenntnifs in Bezug auf die Manie und andere Seelenkrankheiten gelangt sind, da ferner in der Art und Weise des Zurechnens kein Unterschied zwischen ihnen sich findet: so werden wir nun im Stande sein, über das Verhältnifs von Unsittlichkeit und Seelenkrankheit ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Die für die Entscheidung bedeutsamen Gründe sind einfach genug.

Unsittlichkeit besteht in einem übermäfsigen Begierderaume. Diesen nun haben wir in keiner derjenigen Ausartungen gefunden, welche man gewöhnlich mit dem Namen der Seelenkrankheiten zu bezeichnen pflegt, und die wir in den vorigen Abschnitten dargestellt haben. Dafs also die Unsittlichkeit, ihrer Natur nach, von allen diesen Seelenkrankheiten verschieden, ist keinem Zweifel unterworfen. Wie im Sein, so werden sie auch im Denken als verschieden sich kund geben; und wer beide richtig vorstellt, mufs ihrer Verschiedenheit inne werden. Denn das Vorstellen alles Seelenartigen geschieht ja durch einen Ansatz zu ihm selber; dieser aber mufs natürlich bei dem übermäfsigen Begierderaume ein ganz anderer sein, als bei dem übermäfsigen Vorstellungraume, oder

bei der Ueberreizung, oder gar bei dem Mangel an Raum und Reiz. Der Unterschied derselben also wird sich schon unmittelbar im Gefühle kund geben, wo dann das Gefühl des übermäfsigen Begierderaumes, seiner Eigenthümlichkeit nach, bald mehr der Verachtung, bald mehr dem Abscheu sich nähert. Es hat sich überdies eben so deutlich gezeigt, dafs jene Seelenkrankheiten mit der Unsittlichkeit, oder dem übermäfsigen Begierderaume, in keinem anderen nothwendigen Zusammenhange stehn. Einer der neuesten Bearbeiter der Seelenheilkunde *) hat die Behauptung aufgestellt, dafs eine jede Seelenkrankheit, unmittelbar oder mittelbar, aus Unsittlichkeit abzuleiten sei. Aber wie vielen Scharfsinn er auch für den Beweis dieses Satzes aufgeboten haben mag: er kann nur für denjenigen einen Schein gewinnen, welchem das Wesen beider Uebel in einem unklaren und unbestimmten Bilde vor Augen schwebt. Allerdings gehn manche der früher genannten Seelenkrankheiten aus denjenigen Zerrüttungen hervor, welche unsittliche Begierden in der Seele des Menschen hervorbringen können, und wir haben selbst in dem Laufe unserer Untersuchungen Beispiele davon angeführt. Aber nothwendig ist dieser Zusammenhang nicht; vielmehr haben die meisten Seelenkrankheiten, wie wir gesehn, einen ganz anderen Ursprung. Von allen

*) Heinroth in seinem Werke: Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens Leipzig 1818. M. vgl. auch eine Abhandlung desselben in Nasse's Zeitschrift 1819 S. 545 — 59 „Auch eine Rhapsodie über das Princip der psychisch krankhaften Zustände."

früher erläuterten Gattungen der Seelenkrankheiten also ist die Unsittlichkeit nicht nur an und für sich, sondern auch in Bezug auf die von ihr ausgehenden Entwickelungreihen, streng zu sondern. Aber eine ganz andere Frage ist es, ob es nicht vielleicht zweckmäfsig sei, den Begriff der Seelenkrankheiten, wie man denselben gewöhnlich zu umgränzen pflegt, zu erweitern und auch die Unsittlichkeit darin aufzunehmen, als zwar von allen bisher aufgeführten Seelenkrankheiten verschieden, aber doch, zum Besten der Wissenschaft, zu Einem Erkenntnifsgebiete mit denselben zu vereinigen. Und diese Frage glauben wir dann ohne Bedenklichkeit bejahen zu müssen. Es ist endlich Zeit, dafs man aufhöre, Sittlichkeit und Unsittlichkeit, obgleich man sie doch der Seele als Prädikate zuschreibt, als etwas über und aufser aller Naturbetrachtung liegendes anzusehn. Mag auch die Sittlichkeit noch so erhaben, die Unsittlichkeit noch so niedrig und verachtungwerth sein, (wenigstens wo sie in ihren höchsten Graden erscheinen), so nehmen wir doch beide, als wirkliche Fakta, in der Entwickelung der seelenartigen Natur wahr; und wie sie nach bestimmten Naturgesetzen mit strenger Nothwendigkeit entstehn, so lassen sie sich auch nach bestimmten Naturgesetzen auffassen, und von anderen psychischen Entwickelungen unterscheiden. Die Unsittlichkeit wird überdies von dem Unsittlichen selbst, wie von Anderen, als Störung des gesunden Seelenlebens empfunden; wie sie als solche, in die Natur der Seele übergeht, und zu einer Eigenschaft für dieselbe wird, kann sie auch wieder aus ihr verschwinden, sowohl durch eine

natürliche Entwickelung, wie sie entstanden, als durch die nach den Gesetzen der Natur wirkende menschliche Kunst. Gebrauchen wir also das Wort „Krankheit“ auf die Weise, wie wir uns derselben täglich in Bezug auf den Körper bedienen: so ist durchaus nicht einzusehn, warum wir nicht den Begriff der Seelenkrankheiten auch auf die Unsittlichkeit ausdehnen sollten. Das derselben anhaftende Gefühl der Verachtung oder des Abscheu's kann dafür kein Hinderniſs werden: denn auch körperliche Krankheiten sind ja nicht selten von der Art, daſs sie auf widerliche Weise unser Gefühl aufregen; und wenn auch allerdings dies Gefühl von dem Widerwillen gegen das Unsittliche sehr verschieden ist, so darf doch dieser Verschiedenheit hier kein Gewicht eingeräumt werden. Eben so wenig darf uns auch die allgemeine Verbreitung der Unsittlichkeit davon abhalten: denn auch manche körperliche Krankheiten finden sich ja häufig genug, und selbst die früher erläuterten Gattungen der Seelenkrankheiten sind so selten nicht, wenn wir auch ihre geringeren Grade in unsere Betrachtung hineinziehn. Wie man sich aber auch, dem allerdings immer schwankenden Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens gemäſs, in Beziehung auf die Benennung „Seelenkrankheit“ entscheiden mag: als Störung des natürlichen Seelenlebens müssen wir die Unsittlichkeit auf jeden Fall betrachten, und das Recht, sie als solche in der Naturlehre der menschlichen Seele aufzuführen, dürfen wir uns, nachdem wir einmal zu einer klaren Erkenntniſs ihres Wesens gelangt sind, auf keine Weise streitig machen lassen. Will man also den Begriff der Seelenkrankheiten enger be-

schränken, als dies in Vergleich mit dem gewöhnlichen Begriffe der körperlichen Krankheiten angemessen erscheint, so darf man uns doch nicht verwehren, unter einem anderen Namen ihre Betrachtung mit demjenigen, was man bisher Seelenkrankheitkunde genannt hat, zu Einem Wissensganzen zu verbinden.

Wie vortheilhaft dies auf die Erziehung, wie vortheilhaft auf das bürgerliche Leben wirken mufs, leuchtet wohl bei dem ersten Blicke ein. Wo wir bisher nur nach allgemeinen und dunklen Analogieen, nach schwankenden Erfahrungen, oder vielmehr Vermuthungen, wirkten, werden wir nun unsere Wirksamkeit durch die Erkenntnifs bestimmter Gesetze geregelt und gesichert sehn, und es ist zu hoffen, dafs diese Sicherheit zu einem erfreulichen Antriebe werden wird, dem fast gänzlich vernachlässigten Zwecke der sittlichen Besserung, die Aufmerksamkeit und Sorge der Staatbeamten zuzuwenden. Mag man immerhin bei der Behandlung der Verbrecher alle vorher genannten Zwecke im Auge haben: zu einem wahrhaft erfreulichen Erfolge kann man gewifs nicht zu gelangen hoffen, ehe man nicht den Zweck der sittlichen Besserung, als den höchsten und erstrebungwerthesten, hervorhebt. Das Bedürfnifs r ä c h e n d e r V e r g e l t u n g hat einen unlauteren, leidenschaftlichen Ursprung, und soll daher, so tief es auch der menschlichen Seele eingegraben sein mag, immer mehr zurücktreten, oder vielmehr in der Bemühung um die Besserung des Beleidigers seine schönere Befriedigung finden. Das Bedürfnifs, die bürgerliche Gemeinschaft für die Zukunft vor dem Verbrecher s i c h e r z u s t e l l e n, fin-

det ebenfalls in seiner Besserung vollkommene Befriedigung, und kann überdies eine härtere Behandlung aus sich allein nicht nothwendig machen, da es ja in Bezug auf den Rasenden ungefähr dasselbe ist. Die Abschreckung, so lange sie nicht mit Belehrung verbunden, und überhaupt nur äufserlicher Art ist, wird auch nur äufserlich wirken, ja die innere Verderbtheit in vielen Fällen eher vermehren, als mindern. Auch ihr also mufs, damit sie wahrhaft heilsam wirke, die Bemühung um die Besserung des Verbrechers zur Seite treten, der uns im unmittelbaren Gefühle immerhin mit Abscheu erfüllen mag, dem wir doch aber auch gewifs, bei genauerer Erwägung, nicht unser Mitleid, und um so weniger, versagen können, als leider nicht zu leugnen ist, dafs ein grofser Theil der verderblichen Einwirkungen, welche in solchen Unglücklichen einen übermäfsigen Begierderaum erzeugen, durch zweckmäfsige öffentliche Einrichtungen verhütet werden könnte!

Gattungen und Grade der Unsittlichkeit.

Gattungen, Arten und Unterarten lassen sich für die Unsittlichkeit unzählige annehmen. Denn jede Begierde, mag sie übrigens noch so abstrakt, oder noch so besonders, sein, kann zu einem übermäfsigen Strebungraume gesteigert, und also unsittlich, werden. Nimmt man daher hinzu, dafs

jede Seelenthätigkeit (insofern sie ja doch durch Steigerung ihres Vermögens reproducirt werden kann) zur Begehrung, und, wenn auch nicht jede unmittelbar, doch mittelbar, zu einer übermäfsigen Begehrung werden kann, so sieht man leicht, dafs jene Behauptung nicht übertrieben ist. Unter den unendlich vielen unsittlichen Begierden, lassen sich ja jede in einem nur einigermafsen bedeutenden Merkmale übereinstimmende unter einen gemeinsamen Begriff zusammenfassen, und auf diese Weise also auch die Zahl der Eintheilungen unendlich vervielfältigen.

Für uns haben vorzüglich diejenigen Gattungunterschiede ein Interese, nach welchen die verschiedenen Thätigkeiten unserer Seele mehr oder weniger geeignet sind, zu der jetzt von uns behandelten krankhaften Beschaffenheit sich auszubilden. Obgleich nämlich, wie wir so eben bemerkt, keine Seelenthätigkeit gänzlich unfähig ist, dieselbe anzunehmen, so kommt ihnen doch diese Fähigkeit in sehr verschiedenen Graden zu; und während einige, unter nur einigermafsen begünstigenden inneren und äufseren Umgebungen, sehr schnell zu einem unsittlichen Strebungraume anwachsen, ist für andere eine solche Steigerung durchaus nicht in ihnen, und durch sie selbst, sondern nur durch Mittheilung von anderen krankhaft gebildeten Begehrungen möglich. Wir können die hauptsächlichsten darauf einwirkenden Ursachen unter zwei allgemeine Gesetze zusammenfassen.

Das erste dieser Gesetze bezieht sich auf das Mafs des Reizes. Schon im Vorigen wurden wir zu der Bermerkung veranlafst, dafs unmittelbar nur

Lustthätigkeiten *) oder solche Seelenthätigkeiten, welche durch ein höheres Maſs des Reizes ausgezeichnet sind, der Steigerung zu unsittlichen Begierden fähig sind. Jetzt können wir diesen Satz noch schärfer so fassen, daſs, wenn alles Uebrige gleich ist, die Entwickelung zu übermäſsigem Strebungraume um so leichter eingeleitet werden wird, je gröſser der Reiz einer Seelenthätigkeit ist. Denn um so weniger wird ja ihr Vermögen die ganze Fülle desselben unvermindert festzuhalten im Stande sein, um so mehr also die durch Steigerung des Vermögens reproducirte Thätigkeit der ursprünglichen, zu welcher sie anstrebt, an Reiz nachstehn: und um so leichter, und häufiger, wird auf der anderen Seite die Reproduktion der Thätigkeit eintreten, da ja im Allgemeinen, wenn die Reizung nicht Ueberreizung ist, von dem höheren Reize auch mehr festgehalten, und also die Bewuſstseinstärke der höher gereizten Thätigkeiten oder Bewuſstseinstärke anderer Seelenthätigkeiten überlegen sein wird. Je stärker aber, gleichviel aus welchem Grunde, eine Seelenthätigkeit ist, um desto gröſser wird auch die Wahrscheinlichkeit ihrer Wiedererweckung, und da hiedurch meistentheils eine neue Zunahme der Bewuſstseinstärke herbeigeführt wird, die Wahrscheinlichkeit ihres Anwachses sein.

Der zuletzt angeführte Grund kommt vorzüglich

*) Das Wort „Lust" wird hier, und überall in dieser Schrift, in seiner weitesten Bedeutung gebraucht, in derjenigen, in welcher man auch von einer Lust an der Tugend, einer Lust an der Erfüllung des göttlichen Gesetzes etc. spricht.

in Bezug auf diejenigen Menschen in Betracht, deren Seele überwiegend mit stärkeren Seelenthätigkeiten erfüllt ist. In der Seele dessen, welcher, sei es in der Wissenschaft, oder im bürgerlichen, oder im Kriegs-Leben, grofse Entwürfe in sich bewegt, werden nicht so leicht kleinliche Leidenschaften Raum finden, oder sie müfsten denn schon zu einem bedeutenden Gewichte gelangt gewesen sein, noch ehe jene bewufstseinstarken Thätigkeiten sich ausgebildet haben. Ueber sinnliche Begierden z. B. werden ausgezeichnete Geister erhaben sein, wenn dieselben nicht vielleicht schon in ihrer Kindheit zu einem übermäfsigen Strebungraum gelangt sind, und sich durch eine unglückliche Fügung der Umstände, fortdauernd im Besitze dieser Macht erhalten haben: denn im entgegengesetzten Falle werden die ursprünglich unmächtigen Reproduktionen thierischer Lustthätigkeiten in jedem Augenblicke in der Seele eine andere Macht finden, welche ihnen das Bewufstsein streitig macht, oder doch beschränkt. Wo daher eine starke Seele nicht durch solche früheren Misbildungen entstellt ist, wird zwar auch sie der Gefahr der Unsittlichkeit nicht entzogen sein, aber doch nur solchen Begierden unterthan werden können, welche, als die Wiedererzeugnisse bewufstseinstärkerer Thätigkeiten, selbst einer bedeutenden Bewufstseinstärke theilhaftig sind. Die Begierde nach dem Ruhme, welchen die Bewunderung der ganzen Welt, oder nach der Herrschaft, welche den Besitz, wenn auch nicht der ganzen Welt, doch eines für ihre Verhältnisse bedeutenden Besitzthumes mit sich führt, ist allein stark genug, zu einem krankhaften Uebergewichte in ihnen zu gelangen. Daher z. B.

eine kleinliche Eitelkeit, mit wenigen Ausnahmen, auf eine kleine Seele schliefsen läfst, so blendend auch der Schimmer sein mag, welchen sie, durch den Zusammenflufs vieler günstigen Umstände, in einem weiten Kreise um sich her verbreiten mag.

Ist nun auch in minder starken Seelen keine durch die Gröfse des Vorgestellten mächtige Lustthätigkeit nöthig, um in ihnen krankhaften Strebungraum zu erzeugen, so wird dieselbe doch auch in diesen meistentheils nur von höheren Reizsteigerungen aus sich entwickeln. Eine Speise, die sich nicht durch ihren Wohlgeschmack auszeichnet, kann vielleicht durch Gewohnheit Bedürfnifs werden, aber eine unsittliche Begierde wird sie schwerlich wecken. Denn selbst dann, wenn die früheren Genufsthätigkeiten durch Steigerung des Vermögens angeregt werden, zeigt sich unter diesen Umständen kein bedeutendes Reizstreben in denselben; und überdies macht sie ihre geringe Reizfülle überhaupt weniger geschickt, ohne unmittelbaren äufseren Reiz wieder geweckt zu werden. Sollen daher Seelenthätigkeiten, welche keine Lustthätigkeiten, sondern nur in dem gewöhnlichen Mittelmafse gereizt, sind, zu unsittlichen Begierden sich bilden, so wird dies nur durch Vermittelung geschehn können. Als Beispiel dafür haben wir schon im Vorigen die Begier nach dem Gelde angeführt. Die Vorstellungen eines schmutzigen Stückes Metall, oder eines mit abentheuerlichen Figuren und Schriftzügen bemahlten Stückes Papier, sind an sich auf keine Weise geeignet, durch ihre Wiedererzeugnisse sich ein übermäfsiges Gewicht zu erwerben. Wird ihnen also ein solches Gewicht, so ist dieses von

den Reproduktionen derjenigen Vorstellungen abzuleiten, welche mit der Vorstellung des Geldes in dem Verhältnisse von Mittel und Zweck stehn, und ihren krankhaften Strebungraum auf dieselbe übergetragen haben. Eben so bei manchen anderen unsittlichen Begierden. Das Wort des Lobes, um welches der Eitle Stunden lang buhlen kann, ist an und für sich (d. h. als Wort, als Gehörthätigkeit) von keinem höheren Reize, als jedes andere Wort. Aber nur dieses allein ist im Stande, das angenehme Gefühl des Vorzuges zu wecken, welches in den von ihm stammenden Begehrungen die ganze Seele des Eitlen allmächtig beherrscht. In diesen also haben wir den Ursprung des der Vorstellung jenes Wortes anhaftenden Strebungraumes zu suchen.

Dem vorher angeführten Satze, dafs jede Begierde zu einem unsittlichen Strebungraum anwachsen kann, steht als Ergänzung ein anderer zur Seite, der nämlich, dafs keine Begierde an sich unsittlich ist, sondern dies erst wird durch das Anwachsen ihres Strebungraumes. Dieser letztere Satz, welchen der Verf. an mehreren Stellen der schon öfter in den Anmerkungen genannten „Grundlegung zur Physik der Sitten“ ausgesprochen, hat besonderen Anstofs gegeben. Wie? hat man eingewandt, sollte es wirklich nichts auf der Welt geben, was nicht in vorkommenden Fällen ohne Verletzung der Sittlichkeit begehrt werden könnte? Sollte es nichts geben, dessen Begehren für jeden Fall verboten wäre? — Der aufgestellte Satz ist indefs vollkommen richtig; nur merke man: er gilt nur von ursprünglichen Begierden, und darf also nicht auf diejenigen See-

lenthätigkeiten ausgedehnt werden, welchen ursprünglich die Fähigkeit, angestrebt zu werden, nicht einwohnt. Mit dem Maſse des Reizes nämlich nimmt diese Fähigkeit ab; und gehn wir also auf der Stufenleiter desselben abwärts, so werden wir zu Thätigkeiten kommen, welche, als weit unter unserem gewöhnlichen Reizzustande liegend, an sich nie für uns zu Strebungen werden können; ja zuletzt zu solchen, welche an und für sich stets nur mit Widerstreben in uns geweckt werden. Sollen also auch diese letzteren von uns angestrebt werden, so kann dies nur durch Mittheilung eines fremden Strebens geschehn, und da, zu diesem Behufe, zuerst das ihnen eigenthümliche Widerstreben überwunden werden muſs, nur durch Mittheilung eines sehr groſsen, durch Mittheilung eines übermäſsigen Strebens. Das Anstreben des durch diese Thätigkeiten Bezeichneten also wird allerdings in jedem Falle verboten, und entweder unsittlich, oder doch in anderer Beziehung tadelnswerth, sein; aber auch hier haben wir ja kein an und für sich unsittliches Begehren: denn um den Charakter des Begehrens recht zu würdigen, müssen wir doch dasselbe in seiner ersten Quelle betrachten, und da es sich in dieser als krankhaft vielräumig zeigt, so stammt auch hier die Unsittlichkeit aus einem übermäſsigen Strebungraum, und der Schein ist gehoben, welcher diesen Fall als eine Ausnahme von dem aufgestellten Satze erscheinen lieſs. An sich ist keine Begierde unsittlich: und wenn es Dinge giebt, welche nur bei irgend einer Verkehrtheit Gegenstände des menschlichen Strebens werden können, so ist dies nur daraus abzuleiten, daſs sie an und für sich

zu sehr Gegenstände des Widerstrebens sind, als dafs dieses ohne krankhaftes Uebermafs zum Gegentheile umgewandelt werden könnte.

Ein Beispiel wird dies erläutern. Wenn auch die in dem gewöhnlichen Mittelmafse gereizten Thätigkeiten (wie wir früher erwähnt) nicht zu übermäfsigen Begehrungen anzuwachsen, geeignet sind, so können sie doch zu mäfsigen Begehrungen werden, vorzüglich wenn das für sie mögliche geringe Aufstreben, durch anderwärtig vermittelte Raumsteigerung, vervielfacht wird. So werden wir die Gesellschaft eines Menschen, mit welchem wir lange zusammen zu leben veranlafst worden sind, selbst in dem Falle vermissen, wenn sein Umgang uns nicht gerade Vergnügen gewährt hat, die dadurch geweckten Seelenthätigkeiten also, ohne Lustthätigkeiten zu sein, bei ihrer Reproduktion, nur überhaupt als Lücken in dem Leben unserer Seele empfunden werden. Dagegen z. B. qualvolle Gliederverzerrungen, die auf unserm Befehl an einem unserer Nebenmenschen verübt werden, in dem Mafse Unlustthätigkeiten sind, dafs sie an und für sich nie zum Gegenstande unseres Begehrens werden können. Da sich nun auch nicht wohl irgend ein gesundes Begehren denken läfst, mit welchem jene Unlustthätigkeiten in dem Verhältnifs von Mittel und Zweck stehn könnten, und welches, durch Uebertragung des ihm einwohnenden Reizstrebrens, das Unluststreben jener überwöge: so können wir, wo wir in der Wirklichkeit solche Qualen als Gegenstand des Begehrens finden, dasselbe nur aus irgend einem krankhaften Streben ableiten. Aber nicht darin liegt das Krankhafte dieses Strebens,

dafs es sich gerade auf diese Unlustthätigkeit überträgt; sondern diese Uebertragung ist vielmehr nur zufällig, und die krankhafte Beschaffenheit des Begehrens würde völlig dieselbe sein, wenn sie sich auf eine andere Unlustthätigkeit, oder gar auf eine Lustthätigkeit, fortpflanzte; so dafs also das dadurch entstandene Anstreben einer Unlustthätigkeit wohl als Zeichen und Mafs der Unsittlichkeit, aber nicht als dereen unmittelbarer Sitz, von uns betrachtet werden darf.

Wir haben öfter in dieser Darstellung des Widerstrebens erwähnt, welches sich in uns bei der Erinnerung an Unlustthätigkeiten äufsert. Auch dieses kann sich, wie aus der täglichen Erfahrung bekannt ist, zu einem unsittlichen Strebungraume bilden; und wir haben also darin eine zweite Gattung der unsittlichen Ausartung in Seelenthätigkeiten, deren Reiz unter dem gewöhnlichen Mittelmafse liegt. Doch sieht man leicht, wie diese Gattung der vorher erwähnten gänzlich entgegengesetzt ist, da ja die Unlustthätigkeiten hier nicht angestrebt werden, sondern vielmehr von ihnen abgestrebt wird. Die Sache verhält sich so. Auch Unlustgefühle, wie alle Seelenthätigkeiten, werden durch einen Ansatz zu ihnen selber vorgestellt. Findet nun eine solche Vorstellung gar keine, oder doch nur wenige, Empfängnifsthätigkeiten vor, welche sie verstärken, oder gar zu der vorgestellten Unlust selbst steigern könnten, sondern sind die von ihr geweckten gleichartigen Thätigkeiten reizvoller, so wird sich dieser vollere Reiz jener Unlustvorstellung mittheilen, und dadurch sowohl, als schon durch die Erweckung der reizvolleren Thätigkeiten überhaupt, ein Entgegenstre-

ben gegen die weitere Ausbildung jener reizentzogenen entstehn. Bei der Vorstellung von der Entbehrung eines Genusses z. B., an welchen wir uns längere Zeit hindurch gewöhnt haben, drängen sich alle Vorstellungen dieses Genusses, die wir erregungfähig in uns tragen, als Gegengewicht gegen jene Unlustvorstellung, in das Bewufstsein, und durch die Ausgleichung beider Thätigkeitmassen, in Bezug auf ihren Reiz, bildet sich in der Masse der Lustvorstellungen ein freies Strebungvermögen, welches, als Aufstreben zu dem verlorenen Reize, Widerstreben gegen die Unlust genannt wird. Daher denn auch diejenigen Thätigkeiten, in welchen es hervortritt, nicht gerade immer Lustthätigkeiten, oder reizgesteigerte, zu sein brauchen, sondern auch in solchen, welche in dem gewöhnlichen Mittelmafse gereizt sind, eine solche Bildung Statt finden kann. So braucht ja z. B. derjenige, welchen der Gedanke an den Tod mit Widerstreben erfüllt, nicht gerade einer grofsen Reizfülle des Lebens sich zu erfreuen; sondern in jedem Zustande des Lebens kann sich ein solches Widerstreben entwickeln, da ja doch der Tod, und also auch seine Vorstellung, immer noch reizentzogener ist; durch diese letztere also in jenem eine Verringerung des Reizes, und also ein Aufstreben des freien Vermögens, oder ein Widerstreben gegen dieselbe veranlafst wird. Wiederholt sich nun diese Strebung öfter, so wird auch sie an Raum in der Seele gewinnen, und, wenn dieser übermäfsig anwächs't, zur unsittlichen werden können. So ist die Feigheit, so die Weichlichkeit, so der Geiz (eine vermittelte Strebung dieser Art) zu erklären. Was der Geizige anstrebt, ist nicht ein höherer

Reizzustand, sondern nur die Erhaltung desjenigen, welcher ihm in der Vorstellung seines ungestörten Besitzthumes einwohnt. Aber nicht in dem Maſse strebt er zu dieser Erhaltung hin, als sein Vermögen wirklich gefährdet wird (vielmehr wäre ja ein solches Streben durchaus vernünftig), sondern in dem Maſse, als er diese Gefährdung oft gedacht, und durch das Denken dieser Unlust ein vielräumiges Vermögenstreben zu dem ihm gewöhnlichen Reizzustande erzeugt hat. Dem *unsittlichen Luststreben* in allen seinen Unterarten also tritt ein *unsittliches Unluststreben* an die Seite; in beiden jedoch ist der Charakter des Unsittlichen einer und derselbe: *ein übermäſsiger Strebungraum.*

Eine andere, nicht unwichtige Folgerung aus dem in Bezug auf das Maſs des Reizes aufgestellten Gesetze ist die, *daſs eine Lustthätigkeit um so weniger geeignet sein wird, zu einer unsittlichen Begierde anzuwachsen, je weiter sie von ihrer ersten Anregung entfernt liegt.* Die *Vorstellung* eines Lustgefühls also, wenn sie als Begehren reproducirt wird, ist schon weniger dazu geeignet, als das Lustgefühl selbst; und noch weniger diejenigen Thätigkeiten, welche, wie der *Begriff* eines Lustgefühls, durch noch mehrere Vermittelungen von der ursprünglichen Erregung abgeleitet sind. Denn Lustthätigkeiten werden zwar durch sich selber vorgestellt, und Vorstellungen heiſsen nur dann Vorstellungen von Lustthätigkeiten, wenn sie ein höheres Maſs des Reizes haben, als andere; aber doch wird dieses, mit wenigen Ausnahmen, dem Reizmaſse der ursprünglichen Lustthätigkeiten weit nachstehen. Zu

diesen Ausnahmen gehören z. B. die Phantasiebilder der Jugend, welche den allen ihren Empfindungen eigenthümlichen, höchst lebendigen Reiz, fast unvermindert, auch auf die Einbildungthätigkeiten überträgt, die dann nicht selten die in ihnen vorgebildeten Lustvorstellungen, wenn diese letzteren später wirklich erzeugt werden, an Reizfülle übertreffen. Gewöhnlich aber ist dies nicht der Fall; sondern, je weiter eine Lustempfindung von ihrer ursprünglichen Bildung abliegt, oder je abstrakter sie ist, um desto mehr verliert sie an Frische des Reizes, und um desto mehr wird sich also von dem ihr eigenthümlichen Reize für eine künftige Wiedererweckung erhalten, auch wenn dieselbe nicht durch Steigerung des Reizes, sondern durch Steigerung des Vermögens, geschehn sollte. Daher fast alle unsittlichen Begehrungen sich von ganz individuellen Lustempfindungen aus bilden, und auch diejenigen, deren Richtung als eine allgemeine angegeben wird, meistentheils auf einen solchen Ursprung zurückzuführen sind. Derjenige z. B., welcher an einer unmäfsigen Lesesucht krank ist, möchte dazu wohl schwerlich durch das dem Begriffe des Lesens anhaftende Lustgefühl gekommen sein. In der Lust eines einzelnen Lesens vielmehr hat seine Leidenschaft ihren Anfang genommen, und sich durch andere einzelne Lustgefühle derselben Gattung zum Uebermafse gesteigert. Auch ist in der That selbst in der auf das Allgemeine gerichteten Leidenschaft die Begierde nur dem Scheine nach eine allgemeine, vielmehr ist ihr Raum aus unzähligen, auch noch jetzt individuellen Begehrungen zusammengesetzt, in welchen nur das Allge-

meine, als das ihnen allen Gemeinsame, bewufstseinkräftiger hervortritt, und die individuellen Bestandtheile verdunkelt. Nur mit der Hülfe dieser jedoch ist der unsittliche Raumanwachs vermittelt worden, und auch noch in seiner vollendeten Ausbildung erhält seine Wirksamkeit dadurch gröfsere Stärke. Ein gleich grofser Raum abstrakter Lustthätigkeiten würde eine bei Weitem geringere Macht äufsern.

Hiedurch werden wir dann unmittelbar auf das zweite allgemeine Gesetz hingeleitet, durch welches die Neigung einer Seelenthätigkeit zum unsittlichen Strebungraume bestimmt wird. Diese wird nämlich um so geringer sein, je vollkommener unsere Seele den in ihr enthaltenen Reiz festzuhalten, im Stande ist, um so geringer also, je stärker ihr Vermögen ist. Natürlich: denn um so weniger wird auch in diesem Falle die Reproduktion durch die Steigerung des Vermögens, von dem ursprünglichen Reizzustande abweichen. Daher z. B. die Gefühle der Kraftluststeigerungen fast nie durch ihre eigne Strebung zur Unsittlichkeit ausarten. Denn selbst in dem Falle, wenn ihre Begehrungen durch häufige Wiederholung, einen so grofsen Raum erhalten, dafs sie unsere ganze Seele einnehmen, werden doch dieselben dem gröfseren Theile nach nicht als Strebungen, sondern als vollständige Reproduktionen (als Lustgefühle oder Lustvorstellungen) in ihr sein: denn auch wenn nur ihr Vermögen, nicht ihr Reiz, gesteigert worden ist, haben sie doch von früher her ein so grofses Mafs des Reizes fefstgehalten, dafs dadurch das Mafs des verlorenen Reizes, und also das Anstreben zu dem-

selben, zu relativem Unbewufstsein verdunkelt wird. Man nehme nur z. B. das erhebende Gefühl der Bewunderung, welches uns die Vorstellung eines grofsen Charakters einflöfst, oder die Lust an erhabenen Naturgegenständen. Beide können eben so, wie die Lust an sinnlichen Annehmlichkeiten, zur Begehrung in uns geweckt werden, ja diese Begehrungen, unter Umständen, so stark werden, dafs wir sie mit dem Namen des Sehnens belegen, und dafs unsere ganze Seele von ihnen voll ist. Aber unsittlich brauchen sie deshalb noch nicht zu sein: denn die kräftige Anregung zu diesen erhabenen Lustgefühlen hat auch unser Kraftvermögen stark geweckt, und auch bei dem, durch die Steigerung des Vermögens herbeigeführten, Anstreben ist unsere Seele reicher an festgehaltenem, als an verlorenem Reize. Dagegen die Lebenslust viel an Reiz verliert, und mithin eine Lustempfindung um so mehr zum Unsittlich-werden neigen wird, je geringer das Kraftvermögen ihrer Thätigkeitgattung ist, vorzüglich wenn dieselbe dabei häufigen, und reizvollen, Erregungen ausgesetzt ist. Daher dann keine Gattungen der Unsittlichkeit leichter und schneller sich ausbilden, als die der Geschmack- und der Geschlechtlust. Bei sehr geringem Kraftvermögen sind sie, unter gewissen Ständen und Verhältnissen, sehr starken Reizungen ausgesetzt, und die durch Steigerung des Vermögenstrebens angeregten Begehrungen also stehn den ursprünglichen Lustthätigkeiten sehr an Reizfülle nach. Dagegen auf der andern Seite keine Klasse von Seelenthätigkeiten weniger dieser krankhaften Ausartung entgegen neigt, als in welchen der Reiz so innig mit

dem Vermögen sich vereinigt hat, daſs er gleichsam zum unveräuſserlichen Eigenthume desselben geworden ist, daher man denn auch im gewöhnlichen Leben beide zusammen mit dem Ausdrucke „Vermögen" bezeichnet. Zu solchen gehört Alles, was man „Talent, Fähigkeit, Fertigkeit" nennt. Auch diese sind aus dem Zusammenwirken des ursprünglich der menschlichen Seele einwohnenden Vermögens mit äuſseren Reizen entstanden, aber sie sind Produkte, in welchen die letzteren schon in das Sein der Seele selbst übergegangen sind, und folglich auch das ihnen eigenthümliche Vermögen gar nicht anders, als mit diesen zugleich, vorhanden sein, und gedacht werden, kann. Auch sie werden, als Seelenthätigkeiten, durch sich selber vorgestellt, und, wo sie nur in der Vorstellung, nicht zugleich auch wirklich, sind, natürlich mit geringerem Reize. Aber mit dem Reize zugleich, muſs hier in jedem Falle auch das Vermögen geringer sein, welches sich ja, in der diesen Seelenthätigkeiten eigenthümlichen Beschaffenheit, nur durch die Reize, und mit den Reizen zugleich, gebildet hat; daher denn die auf Talente, Fertigkeiten, und ähnliche Aeuſserungen der inneren Eigenthümlichkeit, gerichteten Begehrungen, an sich nie, mögen sie übrigens als Begehrungen noch so stark sein, zu einer groſsen Strebung, oder zu einem groſsen Strebungraume gelangen werden. Wo wir einen solchen finden, haben wir vielmehr alle Ursache, ihn als durch Mittheilung entstanden, anzunehmen, wie z. B., wo weniger das Talent, als der damit verbundene Ruhm oder Gewinn, begehrt wird.

Nach allen diesen Erörterungen wird es wohl kaum nöthig sein, die Bemerkung hinzuzufügen, daſs man den Grad der Unsittlichkeit einer Begierde keineswegs nach ihrer Macht messen darf. Die Menge der zu ihr vereinigten Vorstellungen, die Stärke des festgehaltenen Reizes, oder der Lustraum, so wie noch manche andere Umstände haben auf die Macht einer Begierde bedeutenden Einfluſs, ohne doch zur Steigerung ihrer Unsittlichkeit etwas beizutragen.

Ueberhaupt hat eine genaue Messung des Grades der Unsittlichkeit nicht geringe Schwierigkeiten. Wir sehn dieselbe im Bewuſstsein in dem Kampfe zweier Bestrebungen sich äuſsern, in welchem diejenige den Sieg erhält, die auf das in Wahrheit geringere Gut gerichtet ist. Aber hierin haben wir doch unstreitig nur ein Verhältniſs zwischen zwei einzelnen Mächten unserer Seele, welche beide ihre Stärke, auſser dem Strebungraume, noch dem Lustraume und anderen Eigenthümlichkeiten, verdanken, so daſs also der Strebungraum der siegenden Begierde sowohl gröſser, als kleiner, sein kann, als das im Bewuſstsein sich kund gebende Uebergewicht derselben. Doch gesetzt nun auch, wir könnten alle vorher genannten Elemente vollständig von diesem krankhaften Uebergewichte abziehn, und so die im Strebungraume begründete Abweichung, nicht nur von der wahren Werthgebung, sondern auch von der Werthgebung dieses besonderen Menschen, finden, so wissen wir ja doch nicht, wie viel des Strebungraumes, auſser diesem im Bewuſstsein wirksamen, noch im relativen Unbewuſstsein zurückgeblieben ist. Da doch nun auch dieser erwek-

kungfähig ist, die ganze unsittliche Anlage eines Menschen also aus beiden zusammengenommen besteht, so sieht man leicht ein, wie sich nur sehr selten aus Einer Handlung, oder aus wenigen, auf den Grad der Unsittlichkeit in einem Menschen schliefsen lassen wird: dafs vielmehr eine sichere Bestimmung desselben nur aus der ganzen Lebensgeschichte eines Menschen möglich ist. Ein Satz, welcher, so ungünstig er sich auch in vielen Fällen für das Werk der Erziehung, und überhaupt für die Heilung der Seele, erweisen mag, doch bei derselben wohl beherzigt werden sollte, damit man nicht glaube, eine Radikalkur vollendet zu haben, wo man die Masse des Unsittlichen kaum oberflächlich berührt hat.

Heilung der Unsittlichkeit.

Wie über Alles, was noch nicht nach bestimmten Gesetzen erkannt ist, so sind auch über die Heilbarkeit des unsittlichen Strebungraumes die Ansichten bisher unendlich verschieden gewesen, jenachdem diejenigen, welche die Heilung unternahmen, überhaupt mehr zu hoffen, oder zu fürchten, geneigt waren. Nach den Reden mancher Enthusiasten sollte man glauben, es sei nichts leichter, als die Seele eines Menschen von Unsittlichkeit zu reinigen; Ein Wort könne dies in Einem Augenblicke leisten, sobald es ihnen nur gelinge, ihr Vertrauen, oder ihre Zerknirschung in die Seele des Unsittlichen überzutragen. Aber können wir auch diesen sanguinischen Hoffnungen nicht beistimmen, so dür-

fen wir doch noch viel weniger der Verzweiflung Raum geben, in welcher Andere, im öffentlichen Leben, wie im Privatleben, jede Bemühung um sittliche Besserung für verlorene Mühe halten, und auf diejenigen, welche, in reinem Eifer dafür, den bestehenden zahlreichen Misbräuchen abzuhelfen suchen, mit achselzuckendem Mitleid hinabblicken. Die Unsittlichkeit ist, ihrem Wesen nach, keineswegs so unheilbar, als diese meinen. Sie besteht in einem unsittlichen Strebungraume, und diesen also müssen wir zu vernichten suchen; mag aber auch anfangs der Kampf gegen denselben mit grofsen Schwierigkeiten verbunden sein, so wird er doch, sobald wir nur einmal gesiegt, immer leichter werden, und zwar in kürzeren Zeiträumen, als in den meisten anderen Seelenkrankheiten. Denn das Vermögen, wenn es durch keine neue Reizung gestärkt wird, stirbt allmälig ab; und ist es also nur gelungen, eine Begehrung eine Zeitlang ganz aus der Seele zu verdrängen, so hört sie von selber auf, Begehrung zu sein, oder bedarf doch bald keines so grofsen Gewichtes mehr zu ihrer Unterdrückung.

Aus der Natur der Unsittlichkeit, wie wir sie im Vorigen kennen gelernt haben, ergeben sich vorzüglich zwei sehr wichtige Vorschriften für ihre Heilung, welche uns bei derselben stets vor Augen stehn müssen. Die erste dafs man die Heilung so früh, als möglich, beginne; die zweite, dafs man sich, wenn man sie später begonnen, durch keinen scheinbar ungünstigen Erfolg irre machen lasse, wenn man nur gewifs ist, den rechten Weg eingeschlagen zu haben: denn was in langer Zeit geworden ist, kann meistentheils auch nur

in langer Zeit vernichtet werden. — Zuerst also: man beginne die Heilung so früh, als möglich: denn hat sich einmal ein übermäfsiger Strebungraum gebildet, so wird derselbe, durch Reproduktion als Begierde oder als Lust, immer mehr zunehmen, sowohl an Strebung selbst (mithin an Unsittlichkeit), als an Lustraum und anderer Stärke, welche, ohne selbst Unsittlichkeit zu sein, doch, durch Steigerung der Bewufstseinmacht der Begierde, das Wachsen auch ihrer Unsittlichkeit begünstigen. Daher man nicht so nachlässig sein sollte in der Behandlung unsittlicher Begierden bei der Iugend. Was hier Schwäche ist, kann leicht später zum Verbrechen werden. Vor Allem sei man vorsichtig, wenn sich schon in früheren Jahren die Herrschaft der Begierde in Vergehungen gegen die bürgerlichen Gesetze zeigt. Nicht nur durch die Ansteckung des bösen Beispieles, sondern auch schon durch den freien Raum, welchen der Müfsiggang der unsittlichen Begierde zum tieferen Einwurzeln verstattet, gehn die meisten jungen Verbrecher aus unseren Arbeitshäusern unsittlicher hervor, als sie in dieselben getreten sind. Nicht nur die Ausübung des Verbrechens, durch die Befriedigung der unsittlichen Begierde, auch das Nähren derselben, als blofser Begierde, verschlechtert ja den Menschen; ja in vielen Fällen dieses noch mehr, als jene. So früh also, als möglich, arbeite man dem übermäfsigen Strebungraume entgegen, und man wird sich diese traurige Arbeit für die Zukunft entweder ganz ersparen, oder doch bedeutend erleichtern. Hat man dies aber einmal versäumt, und ist die Unsittlichkeit zu einer bedeutenden Höhe angewachsen, so gilt zweitens die Vorschrift, dafs man

sich durch einen scheinbar ungünstigen Erfolg nicht irre machen lasse. Hilft auch eine Behandlung von mehreren Monaten, dem Anscheine nach, gar nichts, so folgt daraus für das Mislingen der Heilung noch nichts. Die ursprünglich gesonderten, unzähligen Anwüchse, durch welche allmälig die Raumstärke einer Begierde entstanden ist, wollen auch allmälig wieder zerstört sein, und läfst sich auch Manches hierin beschleunigen, so ist es doch Thorheit, zu hoffen, sie durch Einen Schlag vernichten zu können. Die Heilung wird oft nur deshalb nicht fortzuschreiten scheinen, weil, nach der Vernichtung eines Theils des Strebungraumes, ein eben so grofser hervorgetreten ist, welcher, bisher im relativen Unbewufstsein ruhend (da ein anderer Theil die ganze bewufste Seele, bei Anregung der unsittlichen Begierde, einnahm) nun erst wieder in das Bewufstsein eintritt, und stark genug ist, auch ohne jenen vernichteten Strebungraum, für sich die ganze bewufste Seele zu erfüllen. Bedenkt man, zu welchem ungeheuren Raume die Begierde in einem älteren Menschen angewachsen ist, der ihr vielleicht sein ganzes Leben hindurch auch nicht ein einziges Mal gesteuert, sondern sich ihr täglich und stündlich hingegeben hat, so wird man leicht begreifen, wie eine solche Ergänzung des vernichteten Raums selbst öfter Statt finden, und also die angewandten Mittel nichts zu fruchten scheinen können, während doch die Heilung sehr schnell fortschreitet. Ueberdies ist ja nicht Alles in der Macht einer unsittlichen Begierde Strebungraum; sondern es wirken dazu, wie wir oben gesehn, der übermäfsige Lustraum und manches Andere mit, von deren Heilung

wir später sprechen werden. In einem solchen Falle also darf man nicht müde werden, immer wieder auf dieselbe Weise zu wirken, und das Gelingen wird zuletzt gewifs nicht ausbleiben.

Inwiefern wir die übermäfsige Begierde blofs als Macht neben den übrigen Mächten des Bewufstseins betrachten, ist jede Seelenthätigkeit zu ihrer Ertödtung (und daher zur allmäligen Herbeiführung der Seelengesundheit) geschickt, welche sie aus dem Bewufstsein zu verdrängen im Stande ist. Natürlich auf längere Zeit, und gänzlich: denn ohne Aufhören kann schon deshalb eine unsittliche Begierde nicht das Bewufstsein inne halten, weil sie ja doch zu ihrer eigenen Befriedigung andere Thätigkeiten in Bewegung setzen mufs; in so kurzer Zeit aber, als sie von diesen, oder sonst im gewöhnlichen Thätigkeitwechsel, abgelös't wird, kann nicht so viel an ihr ertödtet werden, dafs nicht ihre nächste Wiedererzeugung vielmehr ihren Raum vermehren sollte. Die Verdrängung der unsittlichen Begierde durch andere Thätigkeiten kann nun auf doppelte Weise geschehn, entweder durch solche, die mit ihr in gar keiner Verbindung stehn, oder durch solche, welche man so an sie zu knüpfen gewufst hat, dafs, mit der Erweckung der Begierde zugleich, jedes Mal auch jene geweckt werden. Auf die erste Weise wirken edlere Strebungen, Geschäfte, Krankheiten etc.; auf die zweite Ermahnungen, Strafen, Bufsübungen aller Art.

Ein ununterbrochen geschäftiges Leben hat schon Manchen von der Herrschaft unsittlicher Begierden befreit, vorzüglich wenn dasselbe nicht blofs mechanisch, sondern durch eigenes, le-

bendiges und kräftiges, Streben, durch einen Plan für das Wohl der Menschheit, oder durch einen anderen grofsen Zweck, angeregt worden war. Eben dahin gehören auch die Heilungen Einer Leidenschaft durch das Anwachsen einer anderen. Natürlich wird diese Heilung um so sicherer und um so schneller vor sich gehn, je stärker die fremden, das Bewufstsein für sich einnehmenden Thätigkeiten, und je mehr dieselben so beschaffen sind, dafs sie durch angeeignete Mittheilungen den übermäfsigen Begierderaum schwächen. Daher ist dann auch die ausgezeichnete heilende Kraft schmerzhafter Körperkrankheiten, gerade für dieses Uebel zu erklären. Diejenigen überreizten Thätigkeiten nämlich, in welchen sich die schmerzhafte Krankheit in ihren Exacerbationen äufsert, sind aufserdem, dafs sie eine bedeutende Bewufstseinstärke für sich fodern, überaus geeignet, grofse Mittheilungen von Vermögen aufzunehmen; und da nun die unsittliche Begierde gerade im Uebermafse des Vermögens besteht, so wird sich dieses leicht, wenn nur beide Thätigkeitgattungen nicht gar zu ungleich sind, in jene überreizten Thätigkeiten ablagern, und also eine bedeutende Schwächung erfahren. Ist ferner der Raum der überreizten Thätigkeiten erst bedeutend angewachsen, so wird auch für die Zustände der Remission eine solche Mittheilung eingeleitet werden, wozu endlich noch kommt, dafs man von dieser Mittheilung keine Ausbildung eines neuen krankhaften Strebungraumes zu fürchten hat, da ja durch den Ueberreiz ein grofser Theil des mitgetheilten Vermögens augenblicklich wieder vernichtet wird, und überdies die Vital-Thätigkeiten, um ihrer ausneh-

menden Unkräftigkeit willen, nicht sehr zu dieser Krankheit neigen. So ist schon oft durch eine Körperkrankheit die Genesung von einer Seelenkrankheit, auch von dieser Gattung, herbeigeführt worden.

Die Ermahnungen sind doppelter Art, entweder erhebend oder niederschlagend. Durch jene wird mit dem Aufstreben der unsittlichen Begierde ein edleres Streben, oder auch eine edlere Lustvorstellung, so verbunden, dafs mit jenem zugleich, stets auch diese geweckt werden, und durch die ihrem edleren Charakter inwohnende Stärke, der unsittlichen Bestrebung das Bewufstsein entziehn. Die niederschlagende Ermahnung dagegen verknüpft der unsittlichen Begierde ein starkes Gefühl ihrer Unsittlichkeit, welches zwar auch schon früher, unmittelbar in und mit derselben gegeben war, aber doch so, dafs es gegen ihre übrigen Bestandtheile (gegen die Vorstellung der Lust, und das Anstreben zu ihr) zurücktrat, dagegen es nun in dem Mafse hervortreten soll, dafs vielmehr jene übrigen Bestandtheile von ihm unterdrückt werden. Man sieht leicht ein, dafs in keinem dieser beiden Fälle durch die Ermahnung etwas ganz Neues in der Seele des Unsittlichen erzeugt werden kann. Vielmehr ist es nur darauf abgesehn, Seelenthätigkeiten, welche früher in derselben gebildet worden, und selbst schon einen ziemlichen Raum erhalten haben, durch Wiederbelebung hervorzuheben, und in eine für die bewufste Seele wirksame Macht zu verwandeln. Denn wenn nicht bei der erhebenden Ermahnung das Bild des edleren Charakters, welches wir dem Unsittlichen vor Augen stellen, schon einen solchen Raum

in ihm vorfindet, dafs es als bedeutendes Gewicht dem unsittlichen Streben entgegentreten kann, so wird jene Vorstellung höchstens einen flüchtigen ästhetischen Genufs in ihm erzeugen, dem Zwecke aber, um dessen willen sie angeregt werden, auf keine Weise entsprechen. Auf gleiche Weise wird bei der niederschlagenden Ermahnung, in Ermangelung des gehörigen Raumes, das Gefühl des in dem übermäfsigen Strebungraum liegenden Unsittlichen, entweder ganz von den übrigen Bestandtheilen der Begierde betäubt werden, oder selbst in manchen Fällen dazu dienen, den Elenden noch fester in die Fesseln der Unsittlichkeit zu schlagen. Denn in dem Gefühle des Unsittlichen an und für sich liegt ja nicht die Kraft, besser zu werden; sind also keine sittlicheren Elemente in der Seele, welche durch jenes zu ihrer Erhaltung aufzustreben veranlafst, und dadurch gesteigert werden können, so wird sich der Unsittliche durch die klare Vorstellung seiner Unsittlichkeit nur noch ohnmächtiger fühlen, und leicht zu dem Zustande der Herzensverhärtung, oder der gänzlichen Gefühllosigkeit für das Sittliche, geführt werden, der so überaus gefährlich ist, und durch fortwährenden, harten Tadel nicht selten selbst in solchen Seelen erzeugt wird, wo das Sittliche über das Unsittliche noch ein bedeutendes Uebergewicht behauptete. Daher denn auch im Allgemeinen die niederschlagende Ermahnung weit weniger wirksam, und weit gefährlicher, als die erhebende, ist, und in den meisten Fällen beide werden verbunden werden müssen, wenn man des Erfolges sicher sein will.

Die Wirksamkeit der Strafen, oder ihrer Androhungen, besteht darin, dafs man mit der Vorstellung von der Befriedigung der unsittlichen Begierde die Vorstellung einer Unlust in Verbindung setzt, welche der in jener liegenden Lust entweder das Gleichgewicht hält, oder sie überwiegt. Tritt nämlich dem Aufstreben der unsittlichen Begierde das Widerstreben gegen diese Unlust entgegen, so wird jenes durch dieses aufgehoben. Hiebei wird es dann, wie man leicht sieht, vorzüglich auf zweierlei ankommen. Zuerst wieder darauf, dafs die Macht des Widerstrebens gegen die Unlust der Strafe stark genug ist, um das unsittliche Aufstreben unterdrücken zu können, wobei man natürlich nicht den Mafsstab ihres wahren Werthes, sondern den eigenthümlichen Raum zum Richtmafse nehmen mufs, welchen sie in der Seele des Kranken einnehmen. Eine Strafe, welche diesem keine Strafe ist, mag sie übrigens in Wahrheit ein noch so grofses Uebel sein, wird aller Wirksamkeit ermangeln; dagegen eine geringe Unlust, wenn sie in ihm einen grofsen Lust- oder Strebung- raum vorfindet, Wunderdinge thun kann. Zweitens aber müssen Unsittlichkeit und Strafe in der Seele des Unsittlichen in so enge Verbindung gesetzt werden, dafs diese als mit unausweichbarer Nothwendigkeit auf jene folgend, von ihm vorgestellt wird. Tritt ein Zweifel dazwischen, stellt sich dem Unsittlichen die Möglichkeit dar, dafs die Befriedigung seiner Begierde auch ohne die Strafe Statt finden könne, so wird die Lähmung jener durch diese nur unvollkommen sein, oder wohl gar ganz ausbleiben. Daher ein stetes Drohen, ohne die angedrohten Stra-

fen in Wirksamkeit zu bringen, das Ansehn des Gesetzes für Gegenwart und Zukunft untergräbt.

In jedem Falle jedoch hat die Wirksamkeit der Strafe etwas Unbefriedigendes und Unbestimmtes dadurch, dafs sie sich nur an die äufsere That anschliefsen kann, in den meisten Fällen also nur den Schein der Sittlichkeit, statt der Sittlichkeit selbst, hervorbringen wird. Während der Unsittliche sich die Befriedigung seiner Begierde aus Furcht versagt, dauert die Begierde, als solche, in seiner Seele fort, oder nimmt wohl gar noch an Strebungraum zu. Daher sich die Vorstellung derjenigen Strafen, welche als nach den Gesetzen der ewigen Weltordnung, nicht an die äufsere That, sondern an die unsittliche Begierde selbst, geknüpft, vorgestellt werden, zur Reinigung von derselben wirksamer sind. Zu demselben Behufe hat man dann auch mancherlei Bufsübungen erdacht, deren Wesen gröfstentheils darin besteht, dafs man, sobald sich das unsittliche Begehren im Bewufstsein zeigt, stets eine bestimmte Reihe anderer Seelenthätigkeiten aufregt, welche das weitere Umsichgreifen derselben verhindern, und sie auf diese Weise nach und nach völlig ertödten. Eine ihrem Zwecke nicht unangemessene Vorkehrung, vorausgesetzt, dafs die Seele des Unsittlichen wirklich durch die Bufsübungen in dem gehörigen Mafse eingenommen werde. Nicht selten aber hat man dazu Thätigkeiten von so geringem Bewufstsein gewählt, dafs, während ihres Ablaufs, die unsittliche Begierde ungestört fortdauern kann, wo man denn unstreitig ihr nur Gelegenheit giebt, durch Aneignung neuer Bewufstseinstärke von jenen Thätigkeiten, ihre Macht

zu vermehren. Bufsübungen dieser Art also sind als schädlich zu verwerfen.

Ueberhaupt kommt es vorzüglich darauf an, denjenigen Thätigkeiten, deren man sich als Besserungmittel bedient, erst den gehörigen Raum in der Seele zu gewinnen. Denn der unsittlichen Begierde ganz das Bewufstsein zu verschliefsen, wird nur durch eine Anspannung möglich sein, welche, ihrer Natur nach, nicht lange anhalten kann; und mufs also, in längerer oder kürzerer Zeit die unsittliche Begierde neben jenen Besserungthätigkeiten geweckt werden, so entscheidet ja, nach den früher angegebenen Gesetzen, das Ueberwiegen des Raumes, welche von beiden Thätigkeitmassen durch die andere wachsen soll. So lange also, bis man dieses Uebergewicht für die der unsittlichen Begierde entgegenstehenden Thätigkeiten erworben, scheue man keine Anstrengung; ist dies gelungen, so ist der Sieg des edleren Lebens entschieden, und man hat nicht wenige Beispiele, dafs gerade diejenigen, welche am tiefsten gesunken waren, sich zu den höchsten Stufen sittlicher Hoheit erhoben haben. Die in ihnen geweckten edleren Strebungen eigneten sich von dem unsittlichen Strebungraume alles irgend Gleichartige an, und, indem sie so denselben zerstörten, konnten sie schnell zu einer Stärke anwachsen, welche in anderen Seelen nicht so leicht möglich gewesen, wegen ihres edleren Charakters aber, nicht nur ohne Gefahr war, sondern auch fortwährend zur Reinigung und Erhebung ihrer Seele beitrug.

Aber ungeachtet solcher einzelnen Beispiele, ist der Kampf mit unsittlichen Begierden und Leidenschaften immer gefährlich, und nur zu oft sehn

wir, bei einer fast gleichen Macht der sittlichen und unsittlichen Elemente in der Seele, eine an sich unbedeutende Verknüpfung äufserer Umstände über den sittlichen Charakter des ganzen künftigen Lebens entscheiden. Daher hier mehr als irgendwo die Vorschrift gilt, dafs man der Krankheit bei ihrer Annäherung vorzubeugen, und selbst eine solche Annäherung zu verhüten, suche. Dem einfachen Begehren ist leicht entgegenzuarbeiten, der beginnende Raumanwachs auch mit geringer Kraft zu unterdrücken, während der weiter vorgeschrittene vielleicht einer dreifach gröfseren hartnäckig trotzt, und wir uns dann, mit zu später Reue, immer mehr zu Knechten der Begierde werden sehn müssen, wenn nicht eine, doch immer ungewisse, fremde Unterstützung unserer eigenen Schwäche zu Hülfe kommt. Daher sich zweckmäfsig neben die Lehre von der Heilung der Unsittlichkeit, eine Diätetik für die Sittlichkeit stellen liefse. Die vorzüglichsten Vorschriften dieser letzteren würden darin bestehn, dafs man, so viel als möglich, das Begierdewerden derjenigen Thätigkeiten verhüte, oder doch beschränke, welche wir früherhin als zum unsittlichen Strebungraume neigend dargelegt haben. In dem Genusse, welcher uns in ihnen geboten wird, beobachte man eine weise Mäfsigkeit, damit nicht die Anzahl der als Strebungen reproducirbaren Lustthätigkeiten zu grofs werde; und werden dieselben reproducirt, wo wir von ihrer Vielräumigkeit, oder sonst von ihrer Stärke, Nachtheil befürchten, so suche man schleunig ihr Bewufstwerden abzubrechen, indem man andere, gleichviel welche, mächtigeren Thätigkeiten, mit aller Anspan-

nung des für die Erhaltung unserer Sittlichkeit besorgten Wollens, anregt. Dasselbe beobachte man in Bezug auf die Unluststrebungen, und man wird auf diese Weise das Unkraut schon im Keime ersticken. Ueberdies erfülle man die Seele mit edleren Thätigkeiten, deren Strebungen, wie wir gesehn, dem Unsittlichwerden weniger ausgesetzt sind, so dafs unedlere Lustthätigkeiten, auch wenn sie durch unvorhergesehene, oder unvermeidliche, Umstände, in unserer Seele Raum erhalten, zu ihren Reproduktionen wenigstens keinen Raum finden können. Hält man an der Beobachtung dieser Vorschriften sorgsam fest, so wird man die Seele stets in dem Zustaude sittlicher Gesundheit, und in derjenigen Unabhängigkeit von den äufseren Umständen bewahren, welche allein bei dem mannigfachen Wechsel unserer Schicksale, in Bezug auf die Erhaltung unseres höchsten Gutes, eines sittlich unverdorbenen Herzens, uns beruhigen kann.

2. Falsche Werthgebung oder falscher Lustraum. *)

Charakteristik und Entstehungweise.

Als eine der vorzüglichsten Aeufserungen der Unsittlichkeit, oder des übermäfsigen Strebungrau-

*) Da das Misverständnis des Wortes,, Lust", in dieser und ähnlichen Zusammensetzungen, zu mancherlei falschen Deutungen Veranlassung gegeben (z. B. dem Verf. den Vorwurf des Epikuräism zugezogen hat, von wel-

mes, haben wir bemerkt, daſs der Mensch durch dieselbe angeregt wird, seiner Werthgebung, oder seinem Lustraume, entgegenzuhandeln. Nicht jede Abweichung aber von der wahren Schätzung des Werthes der Dinge braucht aus einem unsittlichen Strebungraume hervorgegangen zu sein. Vielmehr ist ein groſser Unterschied zwischen der wahren Werthgebung und derjenigen, wie sie in diesem oder jenem Menschen sich findet; auch die Werthgebung also kann verderbt sein; und wir werden in diesem Falle den Strebungraum der siegenden Begierde bald kleiner und bald gröſser finden, als die Abweichung der Handlung von der wahren Werthgebung, jenachdem nämlich das Uebermaſs der falschen Werthgebung auf der Seite der siegenden Begierde, oder der besiegten, liegt. Ein Verhältniſs, welches, wie wir schon oben erwähnt, nicht geringe Schwierigkeiten in Bezug auf eine genaue Messung der Unsittlichkeit mit sich führt. Diese nämlich erscheint im Bewuſstsein nur in dem Kampfe zweier Strebungen, und wird uns also zunächst und unmittelbar nur in einem Verhältnisse kund, welches aus man-

chem keine Sittenlehre weiter entfernt sein kann, als die seinige), so wiederholen wir noch einmal die Bemerkung, daſs das Wort „Lust" hier, in seiner weitesten Bedeutung, von jeder durch höheren Reiz ausgezeichneten Thätigkeit gebraucht wird. Die Vorstellungthätigkeiten des Scharfsinnigen und Witzigen, die Gesinnungen des Tugendhaften und Frommen, das Zartgefühl der durch fortdauernde Erfüllung mit dem Schönen gebildeten Seele etc. sind, nach dieser Bedeutung, eben sowohl Lustthätigkeiten, als die durch sinnliche Reizungen entstandenen.

nigfachen **Faktoren** zusammengesetzt sein kann. Vielleicht, dafs, bei einem sehr grofsen Strebungraume, das Verhältnifs der streitenden Elemente dennoch als das der wahren Werthgebung erscheint, indem der Strebungraum in beiden Begierden in gleichem Mafse gesteigert worden ist; vielleicht dafs, bei derselben krankhaften Ausartung des Strebungraumes dasselbe Verhältnifs durch eine krankhafte Werthgebung in der anderen herbeigeführt wird, welche jener Ausartung das Gleichgewicht hält; vielleicht, dafs, vermöge dieser letzteren, selbst die mit einem übermäfsigen Strebungraume behaftete Begierde zurückgedrängt wird. In allen diesen Fällen verbirgt sich der krankhafte Strebungraum; in anderen wiederum kann er gröfser scheinen, als er wirklich ist, wenn er nämlich mit einem übermäfsigen Lustraume in einer und derselben Begehrung zusammentrifft, während sich in der anderen keine von beiden Misbildungen findet. Mit wie vielen Schwierigkeiten aber auch die Beurtheilung des Verhältnisses zwischen diesen verschiedenen Faktoren verbunden sein mag, so haben wir doch auch schon früher das Mittel kennen gelernt, welches uns dieselben, so weit, als irgend möglich, zu überwinden in den Stand setzt. Dieses Mittel besteht in nichts Anderem, als dafs man zu dem Einen vorliegenden Falle, mehrere hinzunehme, welche zum Theil dieselben, und doch wieder nicht ganz dieselben, Elemente enthalten; wo es uns dann gelingen wird, wie der Algebra aus mehreren Gleichungen, die gemeinsamen unbekannten Gröfsen zu bestimmen. Wie vieler Beispiele wir dazu bedürfen, läfst sich nicht im Allgemeinen ausmachen; bald werden es mehrere,

bald wenigere, sein; und zur Selbsterkenntnifs kann uns das unmittelbare Gefühl der kämpfenden Elemente eine bedeutende Unterstützung gewähren. Auf jeden Fall aber wird es nützlich sein, nachdem wir die Natur und Entstehungweise des übermäfsigen Strebungraumes kennen gelernt, nun auch die Abweichungen der Werthgebung, oder des Lustraumes, zu charakterisiren; welche wir, wie aus dieser Charakteristik selbt, ohne weitere Erörterung, leicht erhellen wird, ganz mit demselben Rechte, wie den übermäfsigen Strebungraum, zu den Seelenkrankheiten zu rechnen haben.

Im Allgemeinen ist das Wesen der krankhaften Werthgebung leicht zu begreifen. Den Werth eines jeden Gutes können wir nur in so weit schäzzen, als wir ihn kennen, oder (was hier dasselbe sagt) als wir ihn fühlen. Ein Gut, welches wir nie kennen gelernt, nie gefühlt, haben, ist für uns überhaupt kein Gut, mag es auch an sich einen noch so grofsen Werth haben: es wird vielmehr für uns nur zum Gute durch das Gefühl der, unmittelbar oder mittelbar, mit ihm verbundenen Lust. Aber nicht nur, dafs dieses Gefühl vorhanden sein kann, und nicht vorhanden: es kann auch in sehr verschiedenen Graden vorhanden sein, und wir werden nach der Verschiedenheit dieser Grade ein und dasselbe Gut höher oder geringer schätzen, wie uns die Erfahrung in unzähligen Beispielen lehrt. Denn während der Eine kaum leben kann, ohne seinen Gaumen täglich mit ausgesuchten Leckereien zu kitzeln, und den Mangel dieses Genusses sehr schwer empfinden würde, sehn wir den Anderen gegen solche Sinnengenüsse ganz

gleichgültig. Er schätzt die Kunst über Alles, und unterzieht sich den gröfsten Entbehrungen, um sich so oft als möglich durch die Anschauung ihrer Werke stärken und begeistern zu können. Dagegen ein dritter, der sich mit Liebe und Begeisterung dem Studium einer Wissenschaft geweiht hat, an Kunstwerken eben so, wie an Leckereien, gleichgültig vorübergeht. Und doch liegt oft bei Keinem von ihnen, wie wir aus vielfachen Merkmalen deutlich sehn, ein übermäfsiger Strebungraum ihrer Schätzung zum Grunde; sondern, bei völlig leidenschaftloser Stimmung, sprechen sie ihre verschiedene Werthgebung, als ein aus ihrem klarsten Bewufstsein hervorgehendes Urtheil, aus. In ihrer Werthgebung also haben wir die Verschiedenheit ihrer Handlungweise zu suchen.

Die jedem Menschen eigenthümliche Werthgebung besteht (wie wir gesehn) in dem Gefühle, welches er von der mit jedem Gute, unmittelbar oder mittelbar, verbundenen Lust hat. Nun ist aber die Lust selbst dasjenige, was wir, insofern sie sich unmittelbar im Bewufstsein kund giebt, fühlen; unser Gefühl also wird um so stärker oder schwächer sein, jenachdem wir die Lust stärker oder schwächer produciren. Nun wird hiezu freilich Manches der Grad der Reizempfänglichkeit beitragen, nach Mafsgabe dessen wir mehr oder weniger von dem auf uns wirkenden Reize in uns aufzunehmen fähig sind; Manches auch der Grad des Vermögens, welcher uns mehr oder weniger davon festhalten läfst; und nach der Verschiedenheit beider wird ein Mensch dieses, der andere jenes Gut höher zu schätzen geneigt sein. Im Ganzen genom-

men sind jedoch diese Verschiedenheiten unbedeutend gegen eine andere, gegen den Raum nämlich, welchen jede Lust, als solche, in unserer Seele einnimmt. Denn mag nun ein Lustgefühl durch unmittelbare äufsere Anregung, oder durch Reproduktion, in uns erzeugt werden, so werden zugleich mit ihm die in uns erweckbar gegebenen gleichartigen Thätigkeiten, als die ihm ähnlichsten, angeregt werden, und, wenn kein bedeutendes Hindernifs entgegensteht, wirklich in das Bewufstsein treten. Nicht also allein durch die einzelne äufsere Anregung, oder durch eine einzelne Reproduktion, wird die Stärke des jedesmaligen Lustgefühls bestimmt werden, sondern durch alle gleichartigen, in der Seele erweckbar gegebenen Lustthätigkeiten, so viele derselben nämlich wirklich zum Bewufstsein gelangen, oder (was, nach dem früher erläuterten Sprachgebrauche, dasselbe heifst) durch den Lustraum des Lustgefühles. Je öfter eine Lust in uns erzeugt worden, je mehr wir von dem Reize derselben, als zum Bewufstsein erweckbar, in uns tragen, um desto voller, und also um desto stärker, werden wir sie fühlen, und um desto gröfser wird der Werth sein, den wir den Gütern beilegen, welche, unmittelbar oder mittelbar, durch sie zu Gütern werden. Wird die Lust selbst in unserer Seele geweckt, so kommen dem weckenden Reize die von früher her in uns erregbar vorhandenen gleichartigen Thätigkeiten, als Empfängnifsthätigkeiten, entgegen, über welche sich dann durch die oft erläuterte Mittheilung, der weckende Reiz verbreitet; stellen wir die Lust

nur vor, so bilden eben diese Empfängnifsthätigkeiten ihre Vorstellung; wollen wir die Lust beurtheilen, so treten sie als Subjekt der Beurtheilung hinzu; in allen diesen Fällen also geht diejenige Stärke, mit welcher die Lust sich unserem Bewufstsein kund giebt, aus ihnen, oder aus dem Raume der Lust, hervor.

Diesem Satze scheinen indefs manche Erfahrungen zu widersprechen. Denn begehren wir nicht oft, im geraden Gegensatze mit dem angeführten Gesetze, einen Genufs nur um so mehr, je seltener er uns wird, ja erscheinen uns nicht diejenigen Freuden als die höchsten, welcher wir noch nie theilhaftig geworden sind, und nur aus der Ferne bewundert und ersehnt haben; dagegen mit ihrem Besitze ihr Zauber verloren geht? Aber alle hieher gehörigen Erfahrungen lassen sich, bei genauerer Betrachtung, mit jenem Gesetze in Uebereinstimmung bringen. Zuerst nämlich müssen wir uns auch hier hüten, die Stärke des Begehrens oder des Anstrebens, mit der Stärke der Lust zu verwechseln. Geniefsen wir eine Lust selten, so ist, zwischen dem vorhergehenden Geniefsen und dem folgenden, jedes Mal ein grofser Theil des früher aufgenommenen Reizes uns entschwunden, das Anstreben zu demselben also (durch das für ihn freie Vermögen) wird gröfser sein, um so mehr, wenn dasselbe vielleicht während dieses Zwischenraumes öfter als Begehren geweckt worden, und sich dadurch noch an Strebung gesteigert hat. Auch auf die Lust wird sich diese Beschaffenheit des Vermögens übertragen: denn je mehr wir, vor einer gewissen Lustempfindung, an dem Reize derselben verloren haben, um

desto bedeutender wird die durch jene empfangene Reizfülle, in Vergleich mit der von uns festgehaltenen, sein, um so mehr also die Lustempfindung von dem vorhergehenden Zustande sich unterscheiden, oder um desto mehr Frische haben. Aber wenn wir bei ruhiger Ueberlegung über den Werth eines Gutes entscheiden, kommt weder diese Frische der Empfindung, noch das freie Vermögenstreben für dieselbe bedeutend in Betracht. Denn im ruhigen Urtheilen, wie wir schon früher auseinandergesetzt, ist überhaupt der Einfluſs der Strebungbeschaffenheit nur gering; und eben so ist jene Frische der Empfindung, als nur in dem Verhältnisse zu dem zunächst vorangegangenen Seelenzustande begründet, viel zu vorübergehend, als daſs sie sich, ausgenommen in dem Augenblicke ihrer unmittelbaren Anregung, bei der Werthgebung sollte geltend machen können. Vielmehr gilt hier, weit über die Frische, die Innigkeit des Fühlens, oder diejenige Beschaffenheit einer Lust oder Lustvorstellung, welche darin besteht, daſs ihr Reiz in gröſserer oder geringerer Fülle in der Seele (daher der Ausdruck „innig") vorhanden ist.

Wo daher eine seltener genossene Lust wirklich in der Werthgebung mit groſser Stärke sich kund giebt, da haben wir dessenungeachtet auf einen groſsen Lustraum derselben zu schlieſsen. Es wird sich nämlich in einem solchen Falle stets nachweisen lassen, daſs entweder ihr Genuſs nicht immer so selten in uns war, sondern früher öfter wiederkehrte, so daſs sich also damals ein groſser Lustraum für sie gebildet, der sich, durch besondere Umstände, bis jetzt erhalten hat; oder daſs sie we-

nigstens als Einbildungthätigkeit einen grofsen Raum in unserer Seele sich erworben hat. Auch der Lustraum nämlich, wie der Vorstellungraum und der Strebungraum, kann ein doppelter sein: eingewachsener oder angewachsener, d. h. solcher, der durch unmittelbare Widerholung desselben Reizes, oder der durch Aneignung des gleichartigen Reizes von anderen Thätigkeiten, entstanden ist. Auch diejenigen Lustgefühle also, welche nicht oft durch ursprüngliche Reizung in uns entstanden sind, können einen bedeutenden Lustraum dadurch gewinnen, dafs sie oft als die mächtigsten Einbildungthätigkeiten in uns angeregt worden sind, und den bei diesen Anregungen ihnen mitgetheilten Reiz an sich gefesselt haben. Daher es dann sogar geschehn kann, dafs wir eine Lust, welche wir noch nie in unserem Leben genossen, dennoch mit grofsem Lustraume vorstellen, wenn wir sie nämlich, nach einer uns von ihr gewordenen Beschreibung, aus den Einbildungthätigkeiten anderer Lustgefühle zusammengesetzt, und dieselbe entweder schon mit und in dieser Zusammensetzung, oder durch spätere häufige Erweckung als Einbildungthätigkeit, einen grofsen Lustraum erlangt hat. Und so bewährt sich auch für diese Fälle das Gesetz, dafs wir ein jedes Gut um so höher schätzen, je gröfser der Raum derjenigen (unmittelbar oder mittelbar ihm anhaftenden) Lust ist, um welcher willen wir es ein Gut nennen.

Ganz dasselbe gilt auch im Bezug auf die Unlust: der Raum, mit welcher wir sie vorstellen, bestimmt ihr Gewicht in unserer Werthgebung. So werden sich der Kühne und der Feige nicht selten

dadurch allein unterscheiden, dafs in der Seele des Letzteren die Vorstellungen des Todes und der Schmerzen, durch vielfache Anregung als Unlust, mit einem grofsen Raume vorgestellt werden, dagegen sie in der Seele des Ersteren, alles Raumes entblöfst, nur wie ein schwaches Schattenbild, neben den übrigen Vorstellungen vorübergleiten.

Durch die gegebene Erörterung des Lustraumes sind wir zu einem Punkte gelangt, auf welchem eine erläuternde Uebersicht und schärfere Begränzung eines Theils der genannten krankhaften Thätigkeitverhältnisse möglich ist; und wir eilen, dieselbe einzuschalten, ehe wir in der Charakteristik des krankhaften Lustraumes fortfahren.

Wir verstehn unter dem bildlichen Ausdrucke „Raum einer Thätigkeit" (wie wir uns gleich anfangs darüber erklärt haben): diejenige Bewufstseinstärke, welche durch das vielfache Vorhandensein gleichartiger Thätigkeiten in der Seele entsteht, die bei ihrer Erweckung zu Einer Thätigkeitmasse zusammenfliefsen. Der zu grofse Raum der Thätigkeiten, im Allgemeinen, erschien uns dann als die Eigenthümlichkeit derjenigen Klasse von Seelenkrankheiten, welche wir als die erste aufführten; jetzt haben wir zwei neue Gattungen des Thätigkeitraumes kennen gelernt, den Strebungraum und den Lustraum, welche beide ebenfalls zu grofs sein können. Wie aber sollen wir nun das Verhältnifs die-

ser drei Gattungen zu einander genauer bestimmen? Bestehn nicht Unsittlichkeit und übermäſsige Werthschätzung auch darin, daſs gewisse Seelenthätigkeiten einen zu groſsen Raum in unserer Seele einnehmen? Und müſsten wir also nicht dieselben der, als die erste aufgeführten, Klasse der Seelenkrankheiten vielmehr unter- als nebenordnen?

Allerdings können wir es nicht leugnen, daſs sich das Verhältniſs der Unterordnung für sie als das richtige zeigt. Wie wir die erste Klasse der Seelenkrankheiten bestimmt haben, ganz im Allgemeinen, als Leiden der Seele durch den zu groſsen Raum gewisser Seelenthätigkeiten, umfaſst sie auch die Krankheiten des zu groſsen Strebung- und Lustraumes, welche ja in der That nichts anderes sind, als übermäſsige Raumsteigerungen der Begierden und Lustgefühle, also besonderer Gattungen von Seelenthätigkeiten. Daſs wir daher, bei der Auseinandersetzung jener ersten Klasse von Seelenkrankheiten, von dem zu groſsen Strebung- und Lust- raume geschwiegen, oder nicht den Klassennamen derjenigen Krankheiten, welche wir dargestellt, genauer umgränzt haben, ist nur daraus abzuleiten, daſs es uns am Anfange unserer Untersuchungen unmöglich gewesen sein würde, jene Unterschiede klar genug zu machen, so wie die Aufnahme der Unsittlichkeit und der falschen Werthgebung unter die Seelenkrankheiten zu rechtfertigen. Ietzt aber ist dies Letztere im Vorigen geschehn, und die genaue Bestimmung des Verhältnisses zwischen den verschiedenen Gattungen des zu groſsen Thätigkeitraumes wird ebenfalls keine Schwierigkeit mehr haben. Was wir in der ersten Klasse der Seelenkrank-

heiten dargestellt haben, war vorzüglich der zu grofse Vorstellungraum. Vorstellungen heifsen Seelenthätigkeiten, inwiefern sie im Verhältnisse des Urtheils stehn, oder mit einer anderen Seelenthätigkeit zusammen sind, welche in ihnen enthalten ist, und, als solche, eben mit dem Namen des Prädikates bezeichnet wird. Der zu grofse Vorstellungraum also besteht in dem zu grofsen Raume von Prädikatthätigkeiten. Dies fanden wir z. B. als das Wesen der eingebildeten Krankheiten. Der eingebildete Kranke braucht nicht wirklich krank zu sein; nicht die Krankheit also ist es, nicht der Zustand des Reizes und Vermögens, welchen diese mit sich führt, die in ihm, als vielfach vorhanden, einen grofsen Raum einnimmt, sondern nur die Vorstellung dieser Krankheit; oder dasjenige, was wir bei der Nennung ihres Namens, wenn wir ihn in Bezug auf jemanden als Prädikat gebrauchen, der eine mehr, der andere weniger deutlich, und ihrem wirklichen Sein nahe kommend, denken. An diese krankhafte Raumsteigerung, welche, unter dem Namen der fixen Idee, als die ausgezeichnetste in jener ersten Klasse hervortrat, schlossen sich dann noch einige weniger bedeutende an, wie die Angewöhnung von Grimmassen, oder anderen lächerlichen Körperbewegungen, die Angewöhnung von Wörtern, die man sich nicht enthalten kann, auch wo sie völlig unpassend sind, einzuschieben etc. Alle solche üble Gewöhnungen sind psychisch als zu grofser Raum gewisser Thätigkeiten aufzufassen und zu erklären; und als Ergänzung zu diesen beiden untergeordneten Gattungen haben wir nun den zu gro-

ſsen Strebung- und Lustraum kennen gelernt.

Man könnte vielleicht bei'm ersten Ueberblicke dieser Klasse der Seelenkrankheiten in Versuchung gerathen, sie nach der bekannten Dreiheit von Vorstellung, Gefühl und Begehren abzutheilen. Dem widerspricht zuerst die angeführte Gattung der üblen Angewöhnungen etc., welche unter keine dieser drei Untergattungen passen würde. Auſserdem aber, und vorzüglich, würde diese Eintheilung deshalb falsch sein, weil sie den Gefühlraum als einen besonderen hervorhübe, während doch in der That dasjenige, was wir mit dem bildlichen Ausdrucke „Raum" bezeichnen, stets und in allen diesen Fällen eine Gefühlbeschaffenheit ist. Gefühl nennen wir ja jede Seelenthätigkeit, insofern sich der Unterschied ihres Vermögens, oder ihres Reizes, von anderen unmittelbar im Bewuſstsein kund giebt. So ist jeder Lustzustand ein Gefühl, in Vergleich mit dem ihm vorangegangenen Zustande der Gleichgültigkeit oder Unlustzustande; jedes Begehren ein Gefühl in Vergleich mit dem Zustande des Nichtbegehrens oder der Befriedigung; insofern eben, als sie unmittelbar im Bewuſstsein neben einander ihre Reiz- und Vermögen-unterschiede kund geben. Nun geschieht dies zwar in Bezug auf den Raum nicht überall vollständig: denn im ungestörten Besitze eines Gutes z. B. fühlen wir, wie wir gesehn, den Werth, welchen dasselbe in unserer Werthgebung einnimmt, gewöhnlich entweder gar nicht, oder doch nur in sehr geringem Maſse. Aber zu anderen Zeiten tritt doch der Lustraum, wie die übrigen Raumsteigerungen, wirklich

als Gefühl hervor (jener z. B., wenn wir das lange ungestört besessene Gut verlieren); und dasjenige, wodurch sich die vielräumige Thätigkeit von der geringräumigen unterscheidet, ist nichts anderes, als eben der Unterschied des Vermögens oder Reizes, der sich unmittelbar im Bewufstsein kund geben kann. Die übermäfsige Begierde ist der gemäfsigten von einer und derselben Gattung in Bezug auf alles Andere vollkommen gleich (darum wird sie ja auch mit demselben Namen genannt), und nur durch das Eine sind beide unterschieden, dafs jene das gemeinsame Vermögen, und zum Theil auch den gemeinsamen Reiz, in vervielfachtem Mafse in sich fafst. Tritt dies nicht immer unmittelbar im Bewufstsein hervor, so ist es doch dieses Hervortretens fähig, und äufsert diese Fähigkeit unter Begünstigung der Umstände; unter allen Umständen aber ist es eben diese Vervielfachung des Vermögens und Reizes, aus welcher sich die ganze Wirksamkeit jener krankhaften Seelenbeschaffenheiten erklären läfst. Eine Gefühlbeschaffenheit ist also die Vielräumigkeit in allen ihren Unterarten, und wir haben daher für den Raum desjenigen, was man gewöhnlich im engeren Sinne mit dem Worte „Gefühl" bezeichnet, den Ausdruck Lustraum gewählt, unter welchen wir, der Kürze wegen, auch den Raum der Unlust befassen wollen.

Ueberblicken wir nun die genannten Unterarten der Vielräumigkeit, so sehn wir in ihnen die verschiedenen Verhältnisse von Vermögen und Reiz, welche sich schon in den einfachen Seelenthätigkeiten finden, ihrem eigenthümlichen Charakter nach, gesteigert erscheinen. Keine Seelenthätigkeit kann

des einen oder des anderen Bestandtheiles ganz entbehren: denn der Reiz, ohne alles Vermögen, würde ja überhaupt nicht Seele sein; und das Vermögen, ohne allen Reiz, findet sich, wenigstens in der menschlichen Seele, nur in relativem Unbewufstsein, und in der ausgebildeten menschlichen Seele, welche uns doch allein zur Beobachtung vorliegt, eigentlich gar nicht. Die gröfste Fülle des Reizes, bei dem kleinsten Vermögen, findet sich in den Ueberreizungkrankheiten. Diesen schliefst sich, von den hier in Betracht kommenden krankhaften Beschaffenheiten, zunächst der zu grofse Lustraum an, der zwar kein Zustand des Ueberreizes ist, wie auch die Lust nicht, in welchem aber doch das Vermögen in dem Grade mit Reiz angefüllt sein kann, als dies, ohne Ueberreizung, und also Schwächung des Vermögens, hervorzubringen, möglich ist. Von da aus können wir dann, in stetigununterbrochener Stufenreihe, zu dem Vorstellungraume hinabsteigen, der, wo die vielräumige Vorstellung, Vorstellung der Ueberreizung oder der Lust ist, den beiden früher genannten Gattungen sehr nah kommen, im Allgemeinen aber ein gewisses Gleichmafs zwischen Vermögen und Reiz darstellen wird. Dasselbe gilt von der hieran sich anschliefsenden Vielräumigkeit von Bewegungen, Worten etc., in Bezug auf welche im Allgemeinen eigentlich gar nichts über das Verhältnifs von Reiz und Vermögen ausgemacht werden kann, so dafs also diejenigen Beispiele, in welchen eines oder das andere derselben auffallend hervortritt, den dazu passenden anderen Gattungen einzuordnen, und nur diejenigen eben, in welchen beide sich im Gleichmafse finden, besonders zu fassen sind.

In dem übermäfsigen Strebungraume endlich, obgleich auch hier, wir wir gesehn, der Reiz keineswegs ganz fehlt, tritt doch derselbe sehr gegen das Vermögen zurück.

Eben so verschieden sind diese Krankheitformen in Bezug auf die Durchdringung von Vermögen und Reiz, in Bezug auf das Festhalten des einen an dem anderen. Am stärksten ist dieses im Vorstellungraume, da die Vorstellung von den in jenen Steigerungen genannten Seelenthätigkeiten die am meisten durchgearbeitete ist, und am weitesten von der ursprünglichen Anregung abliegt. Schon viel weniger innig halten Reiz und Vermögen im Lust- und Strebungraume zusammen, am wenigsten endlich in der Ueberreizung, wo ihnen gewissermafsen ein Streben einwohnt, sich wieder von einander zu trennen. Doch sieht man leicht, wenn man über die gegebene Theorie zur Klarheit gelangt ist, wie die angegebenen Verhältnisse noch keineswegs erschöpfend sind. Eine jede Seelenthätigkeit kann ja, welchen Namen sie auch haben mag, die verschiedensten Grade des Raumes in der Seele erhalten; auch diejenigen also, welche die Vorstellungen in Ausbildung übertreffen, wie Begriffe, Urtheile, Schlüsse etc. aller Art, können zur Vielräumigkeit gelangen, und werden dann den angeführten Krankheitformen an die Seite gestellt werden müssen. Ein Verhältnifs, welches wohl, nach den gegebenen Erläuterungen, keiner weiteren Ausführung mehr bedarf; daher wir dann zur Charakteristik des krankhaften Lustraumes zurückkehren können.

Schon der zweite Name, welchen wir dem falschen Lustraume in der Ueberschrift, als gleichbedeutend, an die Seite gesetzt haben, deutet darauf hin, und wir haben es im Vorigen öfters bemerkt, daſs die Mängel des Lustraumes sich vorzüglich in der Schätzuug des Werthes äuſsern, welchen wir den verschiedenen Gütern des Lebens beilegen. Ein jedes Gut wird zum Gute durch eine, unmittelbar oder mittelbar, ihm anhaftende Lust, dies letztere Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen. Nun stehn alle Lustgefühle ursprünglich in einem gewissen Verhältnisse des Maſses gegen einander, welches sich, wenn auch mit einigen geringen Verschiedenheiten, in allen Menschen auf gleiche Weise findet, und nach welchem sich also eine allgemein gültige Werthgebung der Dinge entwerfen lieſse. Würde nun der Raum aller Lustthätigkeiten auf gleiche Weise gesteigert, so würde dieses ursprüngliche Verhältniſs der allgemeingültigen Werthgebung auch späterhin bleiben, und gar keine Unterschiede und Mängel derselben nachgewiesen werden können, auſser den wenigen, welche etwa aus zu groſser, oder zu geringer, Reizempfänglichkeit, oder aus auffallenden Vermögenverschiedenheiten, hervorgingen. Nun aber findet sich eine solche gleichmäſsige Steigerung nicht, und wird also, bei der Werthschätzung, eine geringere Lust mit einem bedeutend gröſseren Raume producirt, so wird sie überhaupt als von höherem Werthe erscheinen, als diejenigen, welche in jener ursprünglichen Werthgebung über ihr standen. So ist ja wohl z. B. kein Zweifel, daſs Geistesbildung und Einsicht als ein weit gröſseres Gut zu achten sind, als vor-

übergehende sinnliche Genüsse: denn aufserdem, dafs die jenen einwohnenden Steigerungen des Vermögens und Reizes weit gröfser sind, als die in sinnlichen Genüssen, so gehn diese letzteren flüchtig und fast spurlos vorüber, während jene ein bleibendes Eigenthum unserer Seele bilden. Auch in der Vorstellung wird sich dieses Verhältnifs zwischen beiden ausdrucken, um so mehr, da den sinnlichen Genufs eben seine Flüchtigkeit weniger vollkommen vorgestellt werden läfst, wenn nicht besondere Anregungen begünstigend hinzukommen. Aber wer viel in sinnlichen Genüssen gelebt, und dadurch dasjenige, was von ihrer Lust erregungfähig festgehalten wird, sehr vervielfältigt, dagegen wenig Gelegenheit gehabt hat, in sich selbst der durch Bildung unseres Geistes uns werdenden Steigerung inne zu werden, der wird dieselben nicht nach ihrer wahren Werthgebung zu beurtheilen im Stande sein. Wie er auch von Anderen die Trefflichkeit der Geistesbildung und Einsicht preisen hört: er vermag sie nur in schwachem Bilde vorzustellen, während sich von der Vorstellung der sinnlichen Lust seine ganze Seele anfüllt; und hat er also ein grofses Vermögen ererbt, welches ihm der Eine auf diese, der Andere auf jene Weise anzuwenden räth, so wird er sich unstreitig, zum Nachtheile der Geistesbildung, für das Leben in sinnlichen Genüssen entscheiden. Mag (um noch ein anderes Beispiel hinzuzufügen) das Gefühl der Rache auch noch so süfs sein: der wahren Werthgebung nach, die sich auch in jeder allseitig gebildeten menschlichen Seele nachweisen lassen mufs, ist die Lust grofsmüthigen Verzeihens noch höher: denn sie ist erhabener oder

schöner (die höchsten Grade der Vermögen- und Reizsteigerung in der menschlichen Seele, wie sich in der Lehre von der wahren Werthgebung zeigen läſst), und dabei weniger bitter. Aber wer dieses letztere Gefühl nie in sich empfunden, wer dagegen durch das Beispiel Anderer, oder durch eigene Misbildung, oft zur Lust der Rache geführt worden ist, in dem wird, trotz aller Ermahnungen, und trotz aller Lobpreisungen der Groſsmuth, die Rache sich, als das in seiner Werthgebung höhere, geltend machen.

Man kann allerdings, wenn man die Urtheile der Menschen mit ihrer Lebensweise vergleicht, daran zu zweifeln geführt werden, ob ihre Werthgebung wirklich durch den Raum ihrer Lust- und Unlustgefühle bestimmt werde. Denn nicht selten hören wir ja diejenigen, welche ein sinnliches und niedriges Leben führen, in die höchsten Lobpreisungen der Tugend ausbrechen. Aber entweder ist dieser Abstand von Leben und Urtheil aus einem übermäſsigen Strebungraume der sinnlichen und unedleren Lustgefühle zu erklären; oder ihre Urtheile gehn nicht wirklich aus ihrem Herzen hervor, sondern es liegt ihnen eine, bewuſste, oder unbewuſste, Täuschung zum Grunde. Welcher lasterhafte Mensch, der einen gewissen Grad der Bildung erreicht, sollte nicht, entweder aus früheren reineren Urtheilen, oder aus der Uebereinstimmung aller besseren und einsichtvolleren Menschen (wie er sie oft ausgesprochen gehört, oder in Büchern gelesen), die wahre Werthgebung kennen, und also auch in Worten zu bekennen vermögen, wenn auch seine eigene Werthgebung noch so weit von

jener absticht. Wir müssen also eine doppelte Schäzzung der Güter unterscheiden: die abstraktere und die aus dem Herzen hervorgehende. Bei jener wird der den einzelnen Seelen eigenthümliche Lustraum nicht mit geweckt, eben weil die Anregung zum Urtheilen sie nur gleichsam oberflächlich berührt, ohne sie kräftig und lebendig aufzuregen; dagegen, wo diese Aufregung Statt findet, durch die Entscheidung des Lustraumes, die wahre Werthgebung des Herzens hervortritt. Nur auf den untersten Stufen der Bildung werden beide Beurtheilungweisen stets überein kommen; in allen gebildeteren Menschen werden sich mancherlei Differenzen zwischen ihnen finden, von welchen man nicht weiſs, ob man sie zu den Tugenden, oder zu den Mängeln, zählen soll, da sich freilich in der Abweichung der eigentlichen Herzens-Werthgebung von der wahren eine Ausartung zeigt, und also das Bekenntniſs dieser letzteren als Heuchelei erscheinen kann, auf der anderen Seite aber doch auch dieses Bekenntniſs ein Bewuſstsein des Höheren in sich schlieſst, welches zum lebendigen Keime werden kann. Obgleich sich indeſs vielleicht bei jedem Menschen irgend eine Abweichung dieser Art findet, so braucht sie doch keineswegs in Bezug auf alle, oder die meisten, Werthverhältnisse sich zu bilden; vielmehr werden in den besseren Menschen beide Beurtheilungweisen übereinstimmen; so wie es ja auch, im Gegensastze mit jener Misbildung, an anderen nicht fehlt, welche, während sie die wahre Werthgebung im Herzen tragen, eine unedlere affektiren, die ihnen, durch ein Vorurtheil, als die natürlichere, und daher bessere, erscheint.

Dafs der falsche Lustraum das Wesen vieler sehr bedeutenden Ausartungen und Verkehrtheiten der menschlichen Seeleausmacht, wird wohl schon aus dem Früheren klar geworden sein. Das Gefühl, durch welches wir diese als Ausartungen und Misbildungen erkennen, ist ein ganz anderes, als das Gefühl des Unsittlichen, oder des übermäfsigen Strebungraumes, nicht selten aber steht es diesem letzteren in dem Mafse des ihm einwohnenden Abscheu's, wenig nach. So z. B. bei der Beurtheilung des Selbstisch-Beschränkten und des Schadenfrohen. Selbstisch- beschränkt nennen wir denjenigen, dessen Seele ganz mit den Vorstellungen der auf ihn selbst sich beziehenden Angelegenheiten erfüllt ist, der daher ihre Lust und ihre Unlust vielräumig vorstellt, während die Lust und Unlust aller übrigen Menschen mit so geringem Raume von ihm vorgestellt wird, dafs sie auf sein Denken und Handeln wenig, oder gar keinen, Einflufs äufsert. Natürlich: denn tritt der Vorstellung dieser die Vorstellung einer, wenn auch an und für sich weit geringeren, eigenen Lust gegenüber, so wird jene von der Raummasse dieser letzteren zum relativen Unbewufstsein zurückgedrängt, und alle weiteren Entwickelungen erfolgen, ganz oder doch gröfstentheils, von dem Begehren der eignen Lust aus. Besteht also das Wesen der Gerechtigkeit darin, dafs die Vorstellungen der fremden Lust und Unlust in gleichem Raume mit denen unserer eigenen in uns erzeugt werden, so mufs ja wohl der Charakter des Selbstisch-Beschränkten, wenn er (wie alle Seelenthätigkeiten) durch einen Ansatz zu ihm selber vorgestellt wird, den innigsten Widerwillen in der Seele

des Gerechten, und selbst in der Seele desjenigen wecken, welcher auch nur eine Vorstellung der Gerechtigkeit in sich trägt. Auf gleiche Weise der Charakter des Schadenfrohen. Auch der beste Mensch wird sich nicht enthalten können, zuweilen bei der Vorstellung fremden Unglückes eine schwache Freude in sich zu fühlen, daſs dieses Unglück nicht ihn, sondern lieber einen Andern, getroffen habe. Nicht aller Menschen Lust und Unlust nämlich können wir mit demselben Raume, wie die unsrige, vorstellen. Kommt also neben der Vorstellung fremder Reizentziehung (die allerdings in jedem Falle durch eigene geschieht, aber die auf eine fremde Person, als Subjekt, bezogen wird) die Vorstellung des ursprünglich eigenen, nicht reizentzogenen Zustsandes vielräumiger zum Bewuſstsein, so wird uns jene schwächere Reizentziehung ein Mittel, diesen letzteren Zustand als Vergnügen zu empfinden. Aber einen groſsen Raum wird dieses Vergnügen in keinem gutgearteten Menschen haben, da er ja meistentheils überhaupt nicht zu einer solchen Vergleichung kommen, sondern in der Reizentzogenheit, als in dem Gefühle des Mitleidens, bleiben, oder von ihm unmittelbar zu anderen Seelenthätigkeiten übergehn wird. Gelangt aber, durch irgend eine Verkettung der Umstände, jenes unedle Lustgefühl zu einem groſsen Raume, so entsteht ein Charakter, welcher, durch das ihm anhaftende Gefühl des Gehässigen, der eigentlichen Unsittlichkeit in ihren höchsten Graden nahe kommt, und ihre geringeren selbst übertrifft.

Schon in der Charakteristik der zuletzt dargestellten Misbildungen ist es an mehreren Orten her-

vorgetreten, dafs sie sich keinesweges auf die Werthgebung beschränken, sondern auch in dem Begehren und Handeln ihre Wirksamkeit äufsern. Die Begehrungen, aus welchen die Handlungen hervorgehn, sind ja nichts Anderes, als Reproduktionen der Lustthätigkeiten, und die Macht dieser letzteren also wird sich auch auf das Begehren übertragen. Denn hat auch das Begehren einer Lust, von deren Reize unsere Seele voll ist, nicht immer die Heftigkeit der Strebung, welche durch eine starke Reizentziehung hervorgebracht wird, so ist es doch weit inniger (d. h. eben: vervielfacht zum Innern, oder zur Natur, der Seele geworden), und dadurch um so viel stärker, als jene heftige Strebung, als seine vielfache Reiz- und Vermögensteigerung dem Uebergewichte des blofsen Vermögens überlegen ist. Auch werden die von einem solchen Begehren aus sich entwickelnden Handlungen insofern weit kräftiger und lebendiger sich entwickeln, als ja in ihm, für die von ihm ausgehende Thätigkeiterweckung, nicht nur Vermögen, sondern auch Reiz, zur Mittheilung vorhanden ist.

Wie sich der Lustraum auf das Begehren und Handeln überträgt, so trägt sich auch umgekehrt, wie wir früher gesehn, der Strebungraum auf das Urtheilen, oder auf die Werthgebung, über. Doch ist diese letztere Uebertragung, wie sich leicht darthun läfst, mit jener erstern kaum zu vergleichen. Denn während eine sehr grofse Reizfülle erfodert wird, damit ein grofser Strebungraum als Lustraum erweckt werde, mufs dagegen jede Lust, auch die vollste, ihrem Wesen nach, von Zeit zu Zeit zur Begehrung werden, und es bedarf der Anregung

durch die Mittheilung des Reizes, welche an sich nicht häufiger ist, als die durch Mittheilung des Vermögens, um den Lustraum auch im Bewufstsein als solchen hervortreten zu lassen. Daher denn der Lustraum stets auch im Handeln sich offenbart, und wir schon im Vorigen angelegentlichst darauf aufmerksam machen mufsten, dafs man nicht jede Abweichung des Handelns von der wahren Werthgebung aus einem übermäfsigen Strebungraume ableite.

Aufserdem wird sich, wie der Strebungraum, so auch der Lustraum überall, wenigstens im unmittelbaren Gefühle, zeigen, wo er überhaupt zum Bewufstsein angeregt wird. So zeichnet sich zum Beispiel auch der Genufs derjenigen Lust, welche einen grofsen Raum in der Seele einnimmt, durch ihre Innigkeit aus. Natürlich mufs die Seele, um ihn als solchen zu empfinden, nicht bis zum Uebermafse mit dem Reize desselben angefüllt sein: denn sonst bringt der neue Reiz keine Steigerung mehr hervor, als die des Ekels und Widerwillens. Aber selbst der Zeitpunkt des Ekels wird bei einem grofsen Lustraume später eintreten, indem ja hier der aufgenommene Reiz über eine gröfsere Menge erregbar gegebener Seelenthätigkeiten sich verbreiten kann, während er bei geringem Lustraume nur wenige für seine Aufnahme vorfindet. Vorzüglich aber tritt dieser Charakter des Innigen bei der Entziehung des Reizes hervor, welcher einen grofsen Lustraum in unserer Seele gewonnen hat. Denn wenn auch eine solche Seele bei der Entziehung noch immer weit mehr dieses Reizes enthalten wird, als eine andere, in welcher derselbe zu keinem grofsen

Lustraume gelangt ist, so ist doch das Gefühl der Reizverminderung um so schmerzlicher, über eine je gröfsere Menge von Thätigkeiten es sich verbreitet, und je gröfser die Fülle des Reizes war, den wir früher in uns aufzunehmen, und an uns zu fesseln, gewohnt waren. Daher selbst der Verlust unbedeutender Güter (kleiner Bequemlichkeiten etc.), wenn sie auf diese Weise tief in unsere Seele eingewachsen sind, uns auf eine Zeit lang sehr unmuthig machen kann.

Gattungen und Grade des falschen Lustraumes.

In Bezug auf untergeordnete Gattungverschiedenheiten ist der krankhafte Lustraum im Ganzen genommen noch mannigfaltiger, als der krankhafte Strebungraum. Denn nicht alle Lustthätigkeiten, wie wir gesehn haben, konnten an und für sich zu übermäfsigem Strebungraume anwachsen, wenn auch alle zu mäfsigen Strebungen werden konnten; dagegen ein falscher Lustraum in allen Gattungen der Lust sich ausbilden kann. Auch in Bezug auf die Geneigtheit zu einer übermäfsigen Raumsteigerung verhalten sich beide Klassen zum Theil entgegengesetzt. Während nämlich der übermäfsige Strebungraum um so leichter sich entwickelte, je schwächer das Vermögen einer Thätigkeit ist, je weniger also von dem Reize derselben in der Seele festgehalten wird, so nimmt, wie man leicht ein-

sieht, die Leichtigkeit der Steigerung des Lustraumes mit der Schwäche des Vermögens ab. Denn je weniger vom Reize festgehalten wird, um desto weniger wird auch in der Vorstellung davon producirt, und mit um so geringerem Gewichte demnach wird diese Vorstellung anderen gegenübertreten. Daher, so häufig auch ein übermäſsiger Strebungraum in Bezug auf die Geschmackreize gefunden werden mag, doch im Ganzen nur Wenige sie in der Werthgebung über edlere Güter erheben werden; und dies, wo es sich wirklich findet, nur einer in hohem Grade übermäſsigen Vervielfachung ihrer Lustthätigkeiten zuzuschreiben ist.

Der Gegensatz der Geneigtheit zu diesen krankhaften Misbildungen läſst sich noch weiter im Einzelnen verfolgen. Der übermäſsige Strebungraum zeigte sich vorzüglich mächtig in Bezug auf Lebensreize, indem diese im Allgemeinen nur unvollkommen festgehalten werden; in Bezug auf Kraftreize aber konnte er sich unmittelbar gar nicht bilden. In der Werthgebung dagegen werden die Kraftreize im Allgemeinen höher stehn, und mit Recht, da sie ja dauernder zum Eigenthume der Seele werden. Daher die Gefühle des Erhabenen und Schönen nicht nur in der wahren Werthgebung höher als die des Angenehmen gehalten werden, sondern auch leichter zu einer übermäſsigen Werthschäzzung ausarten. Nach demselben Gesetze wächs't dann der Werth, je unveräuſserlicher die Reize, in inniger Durchdringung, dem Vermögen der Seele angeeignet werden. So entstehn (wie in der Seelenlehre gezeigt wird) Talente und Fertigkeiten durch gewisse Anregungen, also durch gewisse

Reize, die wir, durch die innigste Verbindung mit unserem Vermögen, in ein bleibendes Sein unserer Seele verwandeln, und zum Bewufstsein erregbar bewahren. Nur zu leicht also wird sich in Bezug auf diese ein krankhafter Lustraum entwickeln, wie wir denselben in dem pedantisch beschränkten Stolze finden, welcher seine Kunst, seine Wissenschaft, seine Geschicklichkeit über alle Künste, Wissenschaften und Geschicklichkeiten der Welt erhebt; oder wohl gar den Werth dieser letzteren völlig ableugnet, während er jene als das allein des menschlichen Strebens Würdige, darstellt. Eine bestimmte Gattung sinnlichen Lebensgenusses möchte schwerlich Iemand so über alle übrigen schätzen: denn mag auch dieselbe einen noch so grofsen Raum in seiner Seele einnehmen, so wird dieser doch gröfstentheils Strebungraum sein, und ihr nur unvollkommen angeeigneter Reiz zu schnell wieder entschwinden, als dafs er einen grofsen Lustraum zu bilden vermöchte. Dagegen nichts mehr zu unduldsamer Alleinschätzung zu gelangen geeignet ist, als Gesinnungen und Grundsätze, die wahrhaft im Herzen gewurzelt sind. Denn da diese selbst in Verhältnifsbestimmungen zwischen den Gütern des Lebens, oder in bestimmten Werthgebungen, bestehn, also schon als einzelne Thätigkeiten einen bedeutenden Lustraum enthalten, so werden sie ja um so mehr, durch öftere Wiederholung, über alle übrigen Lustgefühle weit sich erheben, und so einen Fanatismus erzeugen können, welcher alle übrigen Gesinnungen und Grundsätze, selbst die edelsten, tief unter sich

achtet. Die in philosophischen und religiösen Sekten so häufige Seelenkrankheit!

Nicht aber allein durch die Mannigfaltigkeit der zur Ausartung fähigen Lustgattungen ist der krankhafte Lustraum reicher, als der krankhafte Strebungraum, sondern auch dadurch, dafs er einer zwiefachen Misbildung fähig ist, während bei diesem nur eine einfache sich findet. In dem Begehren nämlich erschien uns nur das „Zuviel" als krankhaft; einen zu geringen Strebungraum aber können wir an sich nicht als tadelnswerth nennen, da ja die eigentliche Werthgebung von dem Lustraume ausgeht, und also auch das kräftigste Streben oder Wollen, ohne allen Raum des Strebens, als solchen, gedacht werden kann. Bei dem Lustraume aber ist das „Zu wenig" eben so wohl ein Fehler, als das „Zu viel". Ein Beispiel des ersteren haben wir schon in dem Selbstisch-Beschränkten kennen gelernt. Hier braucht ja die Misbildung keineswegs immer darin zu liegen, dafs der Raum der eigenen Lust und Unlust ein zu grofser ist; vielmehr ist sie selbst bei einer gewissen leichtsinnigen Unempfindlichkeit für eigene Angelegenheiten möglich. Obgleich also in diesen letzteren Fällen alles Interesse auf diese beschränkt ist, haben vielleicht auch sie noch einen zu kleinen Raum, und die Ausartung ist vorzüglich darin zu suchen, dafs für fremde Lust und Unlust fast gar kein Raum sich vorfindet. Ein zu geringer Lustraum also ist eben so wohl tadelnswerth, als ein übermäfsiger.

Ueberhaupt lassen sich für den falschen Lustraum die allerverschiedensten Grade denken. Der äufserste auf der Seite des „Zuwenig" ist eine

völlige Unkenntnifs, oder ein Noch-nie-gefühlthaben eines Gutes, wie dieses, in Bezug auf sehr viele Güter, in dem Zustande der Rohheit sich findet. Der Wilde weifs nichts von eigentlicher Kunst, nichts von eigentlicher Wissenschaft: denn nie ist in seiner Seele irgend eine dahin gehörige Thätigkeit gebildet worden, nie also hat er die in ihnen liegende Reiz- und Vermögen-steigerung, auch nur schwach, empfinden können; und für ihn also werden dieselben gar keinen Werth haben. Eben so lückenhaft ist auch in Bezug auf das gesellige Leben seine Werthgebung. Denn während er Frau, und Kinder, und wenige Verwandte, vielleicht so innig liebt, dafs ihre Lust und Unlust in seiner Werthgebung keinen geringeren Raum, als die eigene, haben, ist die Lust und Unlust derjenigen Menschen, welche er seine Feinde nennt, in ihm völlig Null: denn er hat ihnen immer feindlich gegenübergestanden, und ist ihnen nie so nahe getreten, um sich zu überzeugen, dafs sie eben so fühlen und denken, wie er. Sie sind ihm vielmehr eine ganz andere Klasse von Geschöpfen, und auf den Werth, welcher jedem Menschen, als Menschen, zukommt, nehmen seine Handlungen gar keine Rücksicht, weil derselbe nie in ihm, auch nur den geringsten, Raum erlangt hat. Eine Auseinandersetzung, welche diejenigen wohl beherzigen sollten, die diesen Zustand der Rohheit als einen idealen, und seine Werthgebung als die menschlich-wahrste und natürlichste, preisen. Auch in dem Wilden findet sich ja keineswegs diejenige Werthgebung, welche sie als natürlich nennen: vielmehr, könnten sie die Vorstellung von den von ihnen als unnatürlich ver-

schrieenen Gütern, in demjenigen Raume, wie ihn unser kultivirtes Leben ohne alle Künstelei und Verbildung erzeugt, in die Seele des Wilden bringen, so würde er ganz anders urtheilen, als sie, und in seiner Werthgebung gewiſs der durch Kultur gebildeten weit näher kommen. Er ist weit entfernt, die Güter des kultivirten Lebens, wie jene Naturalisten, denen seines rohen Lebens nachzusetzen: denn was überhaupt nicht ist in seiner Seele, kann ja auch nicht in ihr zur Vergleichung kommen.

Von diesem Null des Lustraumes können wir in stetig ununterbrochener Stufenreihe bis zu dem Uebermaſse des Lustraumes emporsteigen, welches die Seele des daran Erkrankten für das Gefühl jedes anderen Gutes verschlieſst. Die vollkommenste Ausbildung würde eine allseitige Empfänglichkeit für jede Vermögen- und Reizsteigerung sein, in welcher alle mit vollkommen gleichem Raume gebildet wären. In ihr würde sich zugleich auch die allgemeingültige wahre Werthgebung abspiegeln. Aber eine solche Vollkommenheit ist bei den ungeregelten Einwirkungen der Welt auf uns unmöglich; und es bilden sich daher unendlich viele Verschiedenheiten individueller Werthgebung, zwischen welchen sich wiederum nur individuell entscheiden läſst, während das Schema der allgemeingültigen Werthgebung, so wie wir es zu entwerfen vermögen, dafür einen freien Spielraum läſst. Das Verhältniſs mancher Güter würde vielleicht selbst in der allgemeingültigen Werthgebung unentschieden bleiben. Denn wer möchte sich z. B. wohl anmaſsen, allgemeingültig zu entscheiden, ob Mahlerei oder Musik, oder welche von den Wis-

senschaften, oder ob Wissenschaft oder Kunst überhaupt, den Vorzug verdiene? Auf ein allgemeines Urtheil darüber müssen wir verzichten, und uns begnügen, die Vorzüge eines jeden dieser Güter in ihrem eigenthümlichen Charakter neben einander festzuhalten, so wie die, in Bezug auf sie möglichen, gleich gültigen Werthgebungen geschichtlich aufzufassen. In den einzelnen Menschen bilden diese die Verschiedenheiten des Geschmackes und der Neigung, in dem Leben der verschiedenen Zeitalter und Völker die Verschiedenheiten der öffentlichen Meinung und des Zeitgeistes, welche beide bald mehr gleichförmig und dauernd, bald in vielfachen Sonderbarkeiten und Moden wechselnd erscheinen. Alle diese Verschiedenheiten aber lassen sich auf das so eben auseinandergesetzte Schema des Lustraumes zurückführen. Es giebt keine menschliche Thätigkeit, welchen Namen sie auch haben möge, die nicht ein gewisses Mafs des Reizes besäfse, und keine, die nicht, mittelbar wenigstens, einer grofsen Raumsteigerung desselben fähig wäre. Auch die an sich an Reiz geringste und abgeschmackteste Seelenthätigkeit also kann blofs dadurch, dafs sie oft als die bewufstseinkräftigste wiederholt wird, zu einer Art von Bedürfnifs werden, und, im Genusse, zu einer Art von berauschender Kraft gelangen, welche ihr die Herrschaft über ein ganzes Zeitalter in dem Mafse verschafft, dafs selbst die edelsten Geister sich nicht ganz frei von ihr zu erhalten vermögen. Die relative Freiheit von Misbildungen des Lustraums aber, die möglichst gleichförmige Steigerung desselben für alle Arten der Lust und Unlust, macht das Wesen

wahrhaft menschlicher Bildung, oder der wahrhaften Humanität, aus: ein gewiſs des höchsten Strebens würdiges Gut, eben weil es alle übrigen Güter, nach dem Maſsstabe ihres wahren Werthes, zum Gegenstande unserer Bestrebungen macht.

Genauere Auseinandersetzung des Verhältnisses zwischen den krankhaften Ausartungen des Strebungraumes und Lustraumes.

Für die Anwendung auf einzelne Beispiele das Verhältniſs zwischen den krankhaften Ausartungen des Strebungraumes und Lustraumes auseinanderzusetzen, ist mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, und zwar vorzüglich deshalb, weil es uns bis jetzt beinah gänzlich an der dazu nothwendigen Sprache fehlt. Die Wissenschaft, wenn sie nicht selbst neue Wörter für ihre neuen Begriffe bilden will, findet keine andere Sprache vor, als die des gewöhnlichen, gesellschaftlichen Lebens; dieses aber hat seine Ausdrücke nur zur Bezeichnung der für seine Verhältnisse bedeutenden Begriffe gebildet, wozu eben (wie leicht begreiflich) die tiefergefaſsten, wissenschaftlichen Begriffe nicht gehören. Und gesetzt auch, eine dunkle Ahnung der bedeutendsten der in diesen letzteren hervorzuhebenden Unterschiede hätte zu einer Wortbildung für dieselben veranlaſst, so wird doch der Sprachgebrauch in Bezug auf diese so schwankend sein, daſs ein Anschlieſsen an dieselben zu gefährlichen Misdeutungen Veranlassung geben kann, und daher kaum anzurathen ist. So ist

z. B. der Unterschied zwischen den krankhaften Ausartungen des Strebungraumes und des Lustraumes allerdings ein zu bedeutender, als dafs er der Aufmerksamkeit, selbst des unwissenschaftlichen Bewufstseins, ganz hätte entgehn können; und es findet sich daher für die ersteren das Wort „Unsittlichkeit" von fast allen klarer denkenden Köpfen so beständig und ausschliefslich gebraucht, dafs es dem Verfasser dieser Abhandlung nicht gewagt schien, dasselbe auch für die wissenschaftlich scharfe Unterscheidung beider Seelenkrankheiten in Besitz zu nehmen. Den Menschenfresser, der in seiner Rohheit nicht die geringste Ahnung von dem verabscheuungwerthen Charakter seiner That hat; den Schwärmer, welcher ohne Gewissensbisse einen redlichen Mann morden kann, blofs deshalb etwa, weil er einen anderen Religionsglauben bekennt; nennen klar Denkende nicht „unsittlich," weil, so verderblich auch jene Handlungen sein mögen, doch der Wille nicht verderbt ist in demselben, und das Wort „Unsittlichkeit" auf Willensverderbtheit beschränkt zu werden pflegt. Man verstehe dies recht: nicht blofs die äufsere That, sondern auch die innere, auch die eigenste Natur der Seele, ist unseres höchsten Misfallens, unseres Abscheus würdig in den angeführten Beispielen; nur dafs die denselben weckende Misbildung nicht in dem Wollen, als solchem, sondern in der Werthgebung, oder in der Weltansicht, liegt, die an dem ersten Beispiele im höchsten Grade roh, in dem zweiten im höchsten Grade verkehrt, oder verrückt, ist. Nicht in dem Wollen, als solchem: denn allerdings pflanzen sich Rohheit und

Verkehrtheit der Weltansicht auch in das Wollen über, welches dann freilich verderbt, aber doch nicht als Wollen verderbt ist. Dieser Unterschied also, welcher für unsere Wissenschaft, und für das durch diese geregelte Heilverfahren, so wie für die Erziehung, so überaus wichtig ist, kann durch den Ausdruck „Unsittlichkeit“ auf der einen Seite, und „sittliche Rohheit“ und „sittliche Verkehrtheit“ auf der anderen, nicht unpassend bezeichnet werden. Aber da diese Ausdrücke bis jetzt noch nicht in der ganzen Schärfe wissenschaftlicher Bestimmtheit gebraucht worden waren, und das Schwankende des unwissenschaftlichen Sprachgebrauches noch seinen Theil an ihnen hat; so haben sie, trotz der vorsichtigsten und behutsamsten Gebrauchweise, und trotz wiederholter, erklärender Auseinandersetzungen, zu so vielen Misverständnissen Veranlassung gegeben, dafs der Verf. gern ganz auf ihren wissenschaftlichen Gebrauch verzichten, und andere (wie „Verkehrtheit des Lustraumes“ und „Verkehrtheit des Strebungraumes“) an ihre Stelle setzen möchte, wenn es nicht auf der andern Seite wünschenswerth wäre, dafs sich die wissenschaftliche Klarheit und Bestimmtheit auch dem Denken des gesellschaftlichen Lebens mittheilte, und dies durch bekannte Worte leichter, als durch unbekannte und fremde, vermittelt werden könnte.

Zeigen sich aber auch schon bei dem Versuche, diese Theorie im Allgemeinen für das Leben anzuwenden, grofse Schwierigkeiten, so werden wir doch dieselben noch bedeutend gesteigert finden, wenn wir vom Allgemeinen zu den einzelnen sittlichen Gebrechen und Mängeln übergehn. Der äufsere

Erfolg ist ja meist derselbe, mag nun die Handlung aus falschem Strebungraume oder Lustraume hervorgehn; und nur auf diesen äufseren Erfolg, und aufserdem etwa auf die allgemeinsten Gefühlverschiedenheiten bei der Beurtheilung der inneren That, ist die Aufmerksamkeit des unwissenschaftlichen Denkens gerichtet; nur diese also treffen seine Begriffbegränzungen. Daher wir fast keinen einzigen Namen eines Lasters oder einer Schwäche besitzen, durch welchen zugleich die Verschiedenheit von Lustraum und Strebungraum mit Bestimmtheit ausgedruckt wäre; und selbst die mit „Sucht" und „Gier" zusammengesetzten Namen, die doch eben dadurch auf ein Streben, auf ein Begehren, und also auf eine Verderbtheit dieses letzteren, hindeuten, werden meistentheils zugleich von denjenigen Fehlern gebraucht, deren Grund in der Verderbtheit der Werthgebung, oder des Lustraumes, liegt.

Gefräfsigkeit und Trunkliebe, Ueppigkeit und Geschlechtslust, Trägheit, Geiz und Gewinnsucht, Stolz und Eitelkeit, Selbstsucht und Bosheit, können eben so wohl zu Bezeichnung eines übermäfsigen Lustraumes, als eines übermäfsigen Strebungraumes, gebraucht werden: die Sprache des gewöhnlichen Lebens macht darin keinen Unterschied. Sollen also diese untergeordneten Gattungen von Seelenkrankheiten für eine gründliche Moral, jenen Hauptunterschieden gemäfs, dargestellt werden, so ist wohl kein anderer Rath, als alle jene Bezeichnungen aus dem Sprachgebrauche des unwissenschaftlichen Denkens unberührt zur Seite liegen zu lassen, und für die Wissenschaft eine neue Sprache zu erfinden, die jedoch nicht so weit von dem

gewöhnlichen Sprachgebrauche abzuliegen braucht, dafs sie nicht mit leichter Mühe auch für diesen verständlich sein sollte. Auf diese Weise sind die Ausdrücke „Strebungraum“ und „Lustraum“ zwar ursprünglich der Sprache des unwissenschaftlichen Lebens fremd, schliefsen sich ihr aber dennoch so weit als möglich an, so dafs sie, obgleich den Bedürfnissen der strengsten Wissenschaftlichkeit angemessen, auch in das gesellschaftliche Leben nicht schwer Eingang finden, und das Denken desselben, durch die in ihnen ausgesprochene höchst wichtige Unterscheidung, bereichern und aufklären können.

Wir können uns natürlich hier nicht darauf einlassen, ein solches ins Einzelne gehendes Verzeichnifs von den Gattungen des krankhaften Strebungraumes und Lustraumes zu entwerfen; sondern müssen uns vielmehr damit begnügen, noch Einiges über das Verhältnifs beider im Allgemeinen hinzuzufügen.

Wenn eine Handlung sich als auffallende Abweichung von dem rechten Handeln ankündigt, so liegt der Fehler zwar gewöhnlich in beiden, im Strebungraume und im Lustraume, aber doch tritt meistentheils eines von beiden als überwiegend krankhaft hervor. Die Anerkenntnifs dieses Unterschiedes zeigt sich selbst in der Beurtheilungweise des gewöhnlichen Lebens, indem man bald die Macht der Leidenschaft, bald die Verkehrtheit des Willens, bald endlich die Schwäche der Vernunft oder des vernünftigen Willens, anklagt. Unter Macht der Leidenschaft versteht man ein Uebermafs sowohl des Lustraumes als des Strebungraumes: jenes jedoch nur, inwiefern

es mit diesem zugleich vorhanden ist, dieses auch wo es allein sich findet. Dagegen der Ausdruck „Verkehrtheit des Willens“, obgleich auch er den übermäſsigen Strebungraum nicht ausschlieſst, überwiegend von den Ausartungen des Lustraumes gebraucht wird. Was man endlich in diesem Zusammenhange unter der Vernunft, oder dem vernünftigen Willen, begreift, ist nichts anders, als der Complexus der edleren Interessen, welche von allen Strebungraume frei, rein aus der Werthgebuug ihre Strebungmacht herleiten. Dazu gehören vorzüglich unsere Ansichten von bedeutenderen Lebensverhältnissen (von unseren Pflichten gegen das Vaterland, von der Ehe, Freundschaft etc.) dazu die Vorstellungen der edleren Zwecke, die wir uns zum Ziele unserer Bestrebungen gesetzt haben; dazu auch die Ideale sittlicher Schönheit und Erhabenheit, so wie alles dasjenige, was man unter dem Namen von Grundsäzzen befaſst. Kommen nun die von allem übermäſsigen Strebungraume freien Begehrungen dieser Lustvorstellungen mit, entweder durch Strebungraum oder Lustraum, übermäſsig gesteigerten Begierden so zusammen, daſs die Erfüllung des einen Strebens nur bei der Unterdrückung des anderen möglich ist, beide also einander widerstreben: so wird es theils von dem Grade der übermäſsigen Steigerung des Begehrens, theils von dem Lustraume, welchen jene Grundsätze, oder Ideale, oder edleren Lebenszwecke in unserer Seele erlangt haben, abhangen, ob diese, oder jene den Sieg erhalten. Für jedes Maſs der Leidenschaft läſst sich ein noch stärkerer, vernünftiger Wille; für jede Stärke des vernünftigen Wil-

lens ein noch höheres Maſs der Leidenschaft denken. In jedem Falle also wenn wir dies Verhältniſs ganz allgemein betrachten, kann der Sieg der Leidenschaft, sowohl ihrer Stärke, als der Schwäche des ihr widerstrebenden vernünftigen Wollens zugeschrieben werden. Jedoch giebt es für beide gewisse Maſse, welche so weit unter oder über den, im menschlichen Leben gewöhnlichsten, Maſsen liegen, daſs sich niemand bedenkt, in vielen Fällen dem einen von ihnen ausschlieſsend die Schuld beizumessen, indem ihm die Ausgleichung seiner Stärke oder Schwäche durch die Beschaffenheit des anderen, als eine unmögliche Foderung erscheint, Ueberschreitet die Macht der Begierde die Gränzen, in welchen wir sie meistentheils erblicken, so klagen wir sie an; wird dagegen ein Mensch von einer Begierde hingerissen, die noch innerhalb dieser Gränzen liegt, so werfen wir ihm vor, daſs er sie nicht durch seine Vernunft gezügelt habe, und nennen diese letztere zu schwach. In einem von beiden also muſs in jedem Falle der Fehler liegen, in der Vernunft, oder in der Leidenschaft, in dem Lustraume, oder in dem Strebungraume; in einzelnen Beispielen aber wird es nicht selten überaus schwer sein hierüber mit Genauigkeit zu entscheiden, eine Schwierigkeit, über welche wir schon früher geklagt, und, was zu ihrer Abhülfe möglich ist, angegeben haben. Wo nämlich nur Eine Handlung uns gegeben ist, wird die scharfe Sonderung des krankhaften Lust- und Strebung-raumes nicht selten völlig unmöglich sein; vielmehr müssen wir, damit uns dieses Unternehmen gelinge, noch mehrere Handlungen desselben Menschen hinzunehmen, um so aus

einer möglichst grofsen Anzahl von Gleichungen die ihnen gemeinsamen unbekannten Gröfsen zu berechnen.

Gesetzt, es werde uns von einem Menschen erzählt, der ein grofses Vermögen in mannigfach wechselnden sinnlichen Genüssen verschwendet. Unstreitig kann dies darin seinen Grund haben, dafs die Begierden nach diesen sinnlichen Genüssen einen zu grofsen Raum in ihm einnehmen. Aber gewifs wäre es sehr voreilig geurtheilt, wenn wir diese Möglichkeit ohne Weiteres als Wirklichkeit annehmen, und auf diese Seelenkrankheit unsere Heilmittel richten wollten. Vielmehr kann seine Seele wohl eben so von unsittlichem Strebungraume frei sein, und die Beschränkung auf sinnliche Genüsse nur daraus bei ihm hervorgehn, dafs er, aufser ihnen, kein anderes Gut kennt, oder doch mit dem gehörigen Lustraume fühlt. Man veredle seine Werthgebung, man mache ihn empfänglich für die Freuden des Wohlthuns, für Kunst und Wissenschaft; und er wird ohne Widerstreben, ohne durch den Strebungraum seiner Begierden gehindert zu werden, seinen unedleren Freuden entsagen. Auch in dem Mangel an Bildung also, in einem mangelhaften Lustraume, kann sinnlich-eitle Verschwendung ihren Grund haben.

Die christlich-occidentalische Bildung beschränkt die Befriedigung des Geschlechtstriebes auf die Ehe, auf das Verhältnifs zwischen Einem Manne und Einer Frau, die, ausschliefslich einander geweiht mit diesem innigen sinnlichen Verhältnisse, zugleich in einem noch innigeren sittlichen leben. Gewifs ein sehr bedeutendes und schönes Lebensverhältnifs, dessen Idee unter uns so allgemein

verbreitet, und so tief gewurzelt, ist, dafs wir, wo wir dasselbe verletzt sehn, in den meisten Fällen mit Recht auf einen übermäfsigen Strebungraum sinnlicher Gelüste schliefsen werden. Aber dennoch wird Niemand leugnen wollen, dafs eine solche Verletzung auch ohne denselben möglich ist: in dem Falle nämlich, dafs die Idee der Ehe, in der Seele des Verletzenden, nicht in der gehörigen Stärke aufgegangen ist (oder, was dasselbe, nicht den gehörigen Lustraum erhalten hat), wo es ja dann keines übermäfsigen Strebungraumes, sondern nur einer mäfsigen Strebung, bedürfen wird, um eine Handlungweise zu erzeugen, welche zwar von der höheren Werthgebung weit, aber von derjenigen nur in geringem Mafse, entfernt ist, welche wir in dieser nicht durch die Idee der Ehe zu einer höheren Bildung gesteigerten Seele finden. Sehn wir doch im ganzen Orient (aus welchem Grunde, können wir hier nicht weiter auseinandersetzen) unsere schöne Ansicht von der Ehe mangeln, und ohne unsittlichen Strebungraum die Vielweiberei allgemein verbreitet.

Auf gleiche Weise wird auch bei anderen unrechten Handlungen der Fehler bald in dem Strebungraume, bald in dem Lustraume, zu suchen sein. Wenn jemand sein Amt vernachlässigt, und sich anderen Geschäften oder Liebhabereien hingiebt, so kann eben so wohl in ihm der Strebung- und Lustraum für diese letzteren zu grofs, als derjenige Lustraum zu klein sein, welchen in ihm die Vorstellung von den Pflichten seines Amtes einnehmen sollte. Stolz kann aus übermäfsiger Freude an der selbstgefälligen Erhebung über Andere, oder aus roher Beschränktheit auf die Kenntnifs der eigenen Vor-

züge, hervorgehn; die Wurzel des Neides in dem Mangel an Mitgefühl für die Freuden anderer Menschen, oder in der übermäfsigen Begierde nach demjenigen Gute liegen, welches den Neid weckt. Man sieht aber leicht, dafs ein glückliches Heilverfahren bei diesen und bei allen anderen sittlichen Gebrechen nur dann möglich sein wird, wenn wir vorher genau ihren wahren Grund erkannt haben, und nach diesem unsere Einwirkungen abmessen. Ist er uns dunkel geblieben, so werden wir nicht selten das Uebel verschlimmern, wo wir bessern wollen: ein Satz, welcher allen Erziehern und allen Staatsmännern immer vor Augen stehn sollte, und für diese letzteren von vorzüglicher Wichtigkeit werden wird, wenn sie erst die Besserung der Verbrecher als heilige Pflicht in den Kreis der Staatzwecke aufnehmen werden. Wie Viele giebt es unter diesen, welche nur der Bildung, nur der Weckung eines edleren Lustraumes, bedürfen, um zu trefflichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu werden, und die zu Peinigern derselben ausarten, weil man ihnen diese Wohlthat, nach der ihre Seele ein dunkles Sehnen empfindet, hartnäckig versagt.

Behandlungweise des falschen Lustraumes.

Die Behandlungweise des falschen Lustraumes ist natürlich eine doppelte: eine andere nämlich für das „Zuwenig“ und eine andere

für das „Zuviel“, welche, wie sie ihrem Wesen nach einander entgegengesetzt sind, so auch nur durch entgegengesetzte Einwirkungen zu dem rechten Mafse geführt werden können.

Die Verminderung des zu grofsen Lustraumes geschieht ungefähr nach denselben Gesetzen, wie die des zu grofsen Strebungraumes. Daher dann die meisten unter den dort mitgetheilten Vorschriften und Bemerkungen auch hier gelten. Ie länger ein Lustgefühl, weder durch unmittelbare Anregung, noch als Einbildungthätigkeit, in uns erzeugt worden ist, um desto mehr mufs es an Reiz verlieren, um desto geringer mithin sein Lustraum werden. Noch in weit höherem Mafse also, als bei dem übermäfsigen Strebungraume, ist hier Mäfsigkeit des Genusses nöthig, und, wenn die Krankheit schon zu einem hohen Grade gestiegen ist, absichtlich auferlegte Entbehrung. Doch mufs man hiebei wohl verhüten, dafs nicht etwa, durch Anregung des entbehrten Genusses als Begehrung, ein übermäfsiger Strebungraum an die Stelle des übermässigen Lustraumes trete. Belehrung und Ermahnung werden im Allgemeinen hier nur sehr wenig helfen; vielmehr nicht selten, indem sie die Veranlassung werden, dafs die verbotene Lustvorstellung als die vielräumigste in das Bewufstsein tritt, die Luststärke derselben nur vermehren. Wo jedoch durch sie eine reizentzogene Thätigkeit (z. B. die Vorstellung der Verkehrtheit der krankhaften Werthgebung, oder ihrer verderblichen Folgen) so eng der Thätigkeit von übermäfsigem Lustraume verbunden wird, dafs sie, als deren untrennbare Begleiterinn, stets mit ihr zugleich geweckt wird, kann sie allerdings nicht we-

nig zu ihrer allmäligen Schwächung beitragen. Doch nur in dem Falle natürlich, dafs sie einen gehörigen Raum vorfindet, der sie, sich bleibend zu erhalten, und die Bewufstseinstärke der krankhaften Thätigkeit sich anzueignen, in den Stand setzt.

Gegen den zu geringen Lustraum, so wie gegen seinen gänzlichen Mangel, giebt es kein anderes Mittel, als dafs man sie ergänze, wieder entweder durch unmittelbare Anregung der Lust, oder durch ihre Anregung als Einbildungthätigkeit. Natürlich wird jener Wachsthum schneller sein, in den meisten Fällen wenigstens, da ja durch die unmittelbare Reizung gewöhnlich mehr Reiz mitgetheilt wird, als durch die Aneignung von fremden, und daher doch meist verschiedenartigen, Thätigkeiten gewonnen werden kann, indem ja von diesen nur das Gleichartige angeeignet wird, welches nicht selten den geringeren Theil derselben ausmacht. Doch wird hier auch die Anregung als Einbildungthätigkeit nicht unwirksam, und daher Ermahnung, lebendige Schilderung, weit mehr an ihrem Platze sein, als bei dem übermäfsigen Lustraume. Nur dafs dieselben wirklich die Seele für sich gewinnen, damit nicht, bei aller Kraft und Lebendigkeit, die Schilderung nur dazu diene, eine daneben in der Seele eingewurzelte Lustvorstellung zu bereichern.

So vielfach als möglich also suche man die mit zu geringem Lustraume gegebene Lust und Unlust zu wecken. Dem Selbstsüchtigen bringe man Theilnahme an den Angelegenheiten Anderer bei, indem man ihn, wie es auch sei, veranlafst, ihre Freuden und Schmerzen, Bestrebungen und Sorgen, mit ihnen zu empfinden; den Stolzen mache man auf

fremde Verdienste aufmerksam, und lehre ihn zuweilen ihre Ueberlegenheit fühlen; dem Pedantisch-beschränkten führe man in andere Wissenschaften, oder in die lebendige Empfindung einer anderen Kunstgattung ein; man lehre ihn die Schönheit und Erhabenheit solcher Grundsätze und Charaktere kennen, welche, wenn auch bisher aufser dem Bereiche seiner Grundsätze und Vorbilder, doch mit diesen auf einer gleichen, oder auf einer noch höheren, Stufe der Vollkommenheit stehn. Auf diesen Erfolg, den mangelnden Lustraum zu erzeugen, mufs jedes Verfahren hinarbeiten, welches hier eine gründliche Verbesserung herbeiführen soll, mag es sich übrigens der Strenge oder der Milde zur Erreichung dieses Zweckes bedienen. Den Selbstisch-Beschränkten z. B. kann man durch Bezeugung der innigsten Theilnahme an seinen Angelegenheiten, durch zuvorkommende Gefälligkeiten, zur Dankbarkeit, und so zu einer gleichen Theilnahme von seiner Seite, anregen; man kann ihn auf der anderen Seite durch Verweigerung aller Hülfleistungen belehren, wie sehr auch er der Unterstützung Anderer bedürfe, und sie daher eben so diesen zu leisten verbunden sei. Aber wenn er, von jener Güte ungerührt, dieselbe nur zum Mittel macht, um seine selbstsüchtigbeschränkten Zwecke schneller und erfolgreicher zu fördern; wenn ihn diese Strenge nur noch mehr zu einer trozzigen Unempfindlichkeit für fremdes Wohl und Wehe verstockt, so müssen wir das Verfahren mit dem entgegengesetzten vertauschen, oder ganz auf die Hoffnung seiner Heilung verzichten. Doch gilt auch hier im vollsten Mafse, was wir in der Heilkunde der Unsittlichkeit eingeschärft haben, dafs man nicht

zu früh den Muth verliere, und sich durch keine scheinbare Unwirksamkeit der gewählten Mittel irre machen lasse, so lange man sich nicht durch eine wissenschaftlich-klare Erkenntnifs davon überzeugt hat, dafs wirklich die auf den Kranken ausgeübten Einwirkungen ganz vergebens gewesen sind. Auch hier kann ja, was in langer Zeit versäumt worden, auch nur in langer Zeit nachgeholt werden. Nicht durch wenige Ermahnungen kann die Theilnahme an dem Wohle anderer Menschen zu dem grofsen Lustraume gesteigert werden, welcher sie in den Stand setzen würde, dem durch das ganze frühere Leben hindurch gesteigerten Raume der eigenen Lust das Gleichgewicht zu halten; nicht durch eine kurze Entwöhnung kann das Uebermafs zur Mäfsigkeit zurückgeführt werden. Das Werk der Besserung fodert meistentheils viel Geduld; aber die Liebe ist langmüthig!

3. Unlustaffekte.

Charakteristik und Entstehungweise.

Schon bei der Darstellung der Erhitzungseelenkrankheiten haben wir des Zornes und der übrigen Unlustaffekte erwähnt, und eine vorläufige Beschreibung von ihnen gegeben. Aber schon in dieser trat auch der eigenthümliche Charakter der Unlustaffekte hervor, durch welche sie, als ungleichartig, aus jener Gattung heraustreten. Während nämlich in allen übrigen Ueberreizungseelenkrankheiten, wenn keine besonderen Umstände hinzukommen, die Ueberreizung für sich allein hervortritt, ist bei den Unlustaffekten wesentlich ein Unluststreben mit derselben verbunden, wodurch nicht nur der Grundcharakter dieser Gattung der Seelenkrankheiten von dem Grundcharakter jener sehr verschieden, sondern auch ganz andere Merkmale und Folgen, und ein ganz anderes Heilverfahren bedingt werden. Daher wir sie dann hier für eine besondere Betrachtung hervorheben.

Ein Unlustaffekt entsteht, wenn eine starke Unlust, die in uns geweckt wird, eine starke Lustmasse, die entweder von derselben Gattung, oder ihr doch zum Theil gleichartig, ist, in der Seele vorfindet, und zu dieser letzteren in ein solches Verhältniſs tritt, daſs eine gegenseitige Ausgleichung zwischen ihnen Statt finden kann. Da nämlich die Mittheilung des Reizes bei Weitem schneller vor sich geht, als die des Vermögens, so wird zuerst der hohe Reiz der Lustmasse sich auf die Unlustthätigkeiten fortpflanzen, und die geschwächten Vermögen dieser letztern in den Zustand der

Ueberreizung versetzen. Hat nun aber die Lustmasse an Reiz verloren, ohne dafs bis jetzt ihr Vermögen vermindert worden ist, so mufs sich dieses nun als Aufstreben zu dem früheren Reizzustande (oder als Unluststreben) äufsern; und es finden sich also (so lange noch keine innigere Ausgleichung eingetreten ist) zwei verschiedenartige Thätigkeitmassen in der Seele zugleich, eine Ueberreizung und ein Vermögenstreben. Durch die Ueberreizung erscheint uns das Bild des verlorenen Gutes in den lebendigsten Farben, in dem blendendsten Lichte, und also gröfser, als es in Wahrheit ist; durch das freie Vermögenstreben *) fühlen wir uns zur Thätigkeit für seine Wiedererlangung, oder Sicherung, angeregt.

Aus dieser Darstellung nun wird zuerst klar, wie die Unlustaffekte in der Mitte liegen zwischen den Ueberreizungseelenkrankheiten und dem unsittlichen Strebungraume, und in ihrem Ausbruche beides wirklich sind, ohne dafs ihnen eines von beiden als dauernde Eigenschaft der Seele zum Grunde zu liegen brauchte. Daher sich

*) Um Irrungen zu vermeiden, bemerke ich, dafs „Vermögenstreben" ganz dasselbe ist, was ich in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten", und auch hier an einigen Stellen, „Reizstreben" genannt habe. Reizstreben heifst es, inwiefern es den Reiz erstrebt; Vermögenstreben, inwiefern es Streben des Vermögens ist. Zu dem letzteren Ausdruck wurde ich durch das Bedürfnifs geführt, seinen Ursprung scharf hervorzuheben, und es doch zugleich von demjenigen Vermögen zu unterscheiden, welches, als mit Reiz erfüllt, nicht Streben, sondern in sich gehaltene Stärke ist.

dann auch die Wirkungen beider Gattungen der Seelenkrankheiten in ihnen vereinigt zeigen. Die Ueberreizung wirkt vorzüglich auf das Erkennen nachtheilig ein, sowohl dadurch, dafs die einzelnen Vorstellungen in zu grofser Reizfülle geweckt werden, als vorzüglich durch die übermäfsige Beschleunigung des Thätigkeitwechsels, welche die zur vollkommenen Deutlichkeit nothwendige Dauer beschränkt, und die zum Denken nöthigen Verknüpfungen nicht zu Stande kommen läfst. So nun auch bei dem Zorne und den übrigen Unlustaffekten. Die geringeren Grade derselben geben dem Thätigkeitwechsel eine gewisse Lebendigkeit, welche nicht selten in phlegmatischen und beschränkten Köpfen Scharfsinn und Witz, so wie überhaupt eine gewisse Gewandtheit des Geistes, erscheinen läfst, welche wir bei ihnen nicht vermuthet hätten, und welche sie auch mit dem Zornaffekte sogleich wieder verläfst. In den höheren Graden desselben aber wächs't diese Beschleunigung so, dafs die Vorstellungen nur unvollkommen erzeugt werden, ihre Verknüpfungen sich in einander wirren, und daher alle Ueberlegung unmöglich wird. Dagegen übermäfsiger Strebungraum, wie wir gezeigt, vorzüglich auf diejenige Thätigkeiterweckung wirkt, welche wir mit dem Namen des Handelns belegen, und dieselbe zu Abweichungen von der uns sonst eigenthümlichen Werthgebung führt. Auch diese sind bei den Ausbrüchen des Zornes nicht selten. Wir sehn z. B. diejenigen, welche sonst von keiner Ungerechtigkeit wissen, die schreiendsten Ungerechtigkeiten begehn, welche sie auch, sobald der leidenschaftliche Ausbruch vorüber ist, keineswegs verkennen, sondern nicht

selten bitter bereuen, und durch grofse Opfer zu vergüten bestrebt sind. Denn der unsittliche Strebungraum, wie schon erinnert, braucht keineswegs als bleibende Eigenschaft in ihrer Seele gegründet zu sein; vielmehr ist oft kaum eine geringe Anlage zu ihm vorhanden, und er entwickelt sich rein als augenblickliche Erscheinung durch das Zusammenkommen eines grofsen Lustraumes mit einem grofsen Unlustraume.

Die Vollkommenheit und Schnelligkeit, mit welcher sich meistentheils in den Unlustaffekten die Seelenthätigkeiten entwickeln, ist aus den so eben gegebenen Auseinandersetzungen leicht zu erklären. Bei dem übermäfsigen Strebungraume ist es das Uebermafs des Vermögens, durch dessen Mittheilung die Thätigkeiterweckung eingeleitet wird, dagegen es oft an Reiz sogar mangelt; bei der Ueberreizung wirkt die Fülle des Reizes, während das Vermögen gering, oder doch nur mäfsig, ist; hier aber sind für die Erweckung Vermögen und Reiz im Uebermafse vorhanden, und zwar in einem Zustande, welcher ihre Aneignung durch fremde Thätigkeiten sehr begünstigt. Denn während der schon länger festgehaltene, oder mäfsige, Reiz durch das Vermögen gefesselt wird, und daher seine Mittheilung gröfsere Schwierigkeiten findet, kann man den eben erst empfangenen Ueberreiz kaum schon angeeignet nennen, und seine Fortpflanzung geht überaus leicht vor sich; so wie auch das durch eine schnelle Reizentziehung frei gewordene Vermögen nicht schwer auf andere Thätigkeiten übergeht. Zugleich aber sieht man auch leicht ein, dafs, aufser der schon früher erwähnten, zu grofsen Beschleuni-

gung der Thätigkeiten, auch die doppelte, und zum Theil auf ganz verschiedene Thätigkeiten gerichtete, Anregung von dem übermäfsigen Strebungraume und den überreizten Thätigkeiten aus, zu mancherlei Verwirrungen Anlafs geben wird. Daher die Zwecklosigkeit und das Widersprechende, welche wir nicht selten in den Bewegungen, und überhaupt in der Thätigkeit, der Zornigen finden; die Unterbrechungen und das Stocken in ihren sonst feurigen und kräftigen Reden etc., die in der zu heftigen Anregung und in dem Kampfe der verschiedenen Thätigkeitreihen ihren Grund haben, von welchen bald die eine, bald die andere, das Uebergewicht erhält.

Auch auf die geringbewufsten Thätigkeiten äufsern die Unlustaffekte einen bedeutenden Einflufs. Schon bei dem übermäfsigen Strebungraume und dem übermäfsigen Lustraume bleiben die geringbewufsten Thätigkeiten meistentheils nicht unangeregt: denn die leidenschaftliche Begierde sowohl, als die leidenschaftliche Lustvorstellung, setzt z. B. das Blut so in Wallung, dafs, während ihres vollen Hervortretens das Gesicht glüht, die Augen leuchten und feucht werden, wozu sich noch bei manchen dieser Bewegungen, z. B. bei dem leidenschaftlichen Geschlechtstriebe, der Leckerhaftigkeit etc. eigenthümliche Erscheinungen in besonderen Gattungen der thierischen Thätigkeiten gesellen. Doch sind diese Erscheinungen unbedeutender, und für das Verständnifs der Krankheiten, als Seelenkrankheiten, unwichtig, daher wir sie früher unerwähnt lassen konnten. Bei den Unlustaffekten aber zeigen sich alle diese, und mehrere ähnliche, Erscheinungen sehr gesteigert. Die Bewegung des Herzens, der Arterien

und der übrigen Gefäfse wird bedeutend belebt; das Blut tritt überall, vorzüglich aber im Gesicht, in die äufsersten Theile des Zellgewebes, daher sich dieses hochroth färbt und anschwillt, so wie auch Glanz und Wärme in ihm vermehrt werden. In den Muskelthätigkeiten treten nicht selten mehr oder minder heftige Zuckungen ein; so wie überhaupt im ganzen Organismus krampfhafte Zufälle und verkehrte Ergiefsungen der Säfte sich zeigen. Thätigkeitäufserungen, welche körperlich genau dasselbe, was seelenartig die Reaktionen der von früher her festgehaltenen Lustthätigkeiten gegen die Reizentziehung, sind. Denn auch diese Säfte sind ja nichts anderes, als die schon angeeigneten, und uns zum Eigenthume verwandelten, früheren Reize, welche nun die reizentzogenen Thätigkeiten von dem Ihrigen ausfüllen.

Natürlich darf jedoch nicht von jeder einzelnen Aeufserung eines Unlustaffektes sogleich auf die ihm entsprechende Seelenkrankheit geschlossen werden. Sokrates zweifelte, ob es nicht zuweilen gut wäre, zu zürnen; und es lassen sich mancherlei Umstände denken, unter welchen man vielmehr von dem Ausbleiben des Zornes, mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, auf Krankheit der Seele schliefsen könnte. Nur dann also können die Unlustaffekte als Zeichen einer Seelenkrankheit angesehn werden, wenn in der Seele eine überwiegende Geneigtheit zu ihnen vorhanden ist. Auch diese Geneigtheit, so wie der übermäfsige Strebungraum und Lustraum, entwickelt sich allmälig durch einzelne Aeufserungen der Unlustaffekte, von welchen aus sich eine Anlage in der

Seele erhält, die bei einem neuen gleichartigen Unlustaffekte eben als diesem gleichartige Thätigkeit, angeregt wird, so daſs dieser nun mit fast doppelter Stärke erfolgt, später mit fast dreifacher, und so fort. Die dazu nöthigen Bedingungen sind leicht einzusehn. Damit nämlich überhaupt ein Unlustaffekt entstehe, ist ein Zugleichsein einer Lust- und Unlustmasse, in dem Bewuſstsein der Seele, nothwendig, so wie, daſs ihre Ausgleichung durch nichts behindert wird, und dabei Reiz und Reizentzogenheit sich in dem Grade vorfinden, daſs dadurch eben eine Ueberreizung hervorgebracht wird. Daher denn ein gewisser Wachsthum der, in der Geneigtheit zu Unlustaffekten bestehenden, Seelenkrankheit schon durch den Raumanwachs der genannten Bestandtheile vermittelt wird; obgleich allerdings der Affekt weit stärker ist, wenn die Ausgleichung der reizerfüllten und reizentzogenen Thätigkeiten nicht erst von Anfang an sich zu entwickeln braucht, sondern, in den durch die neue Anregung geweckten Empfängniſsthätigkeiten, schon fertig hinzugebracht wird. Eine Geneigtheit zu den Unlustaffekten erzeugt also Alles, was die Lust- und Unlustzustände unserer Seele irgendwie hoch spannt, und ihren Raum in dieser Spannung vermehrt. Dahin gehören z. B. hoch gespannte Erwartungen, so wie überhaupt eine lebendig frische Einbildungskraft. Ein gleichgültiges Betragen, eine Beleidigung, welche wir einem Fremden leicht verzeihen, wird uns bei einem Freunde erzürnen, von dessen Freundschaft zu uns wir eine hohe Idee gefaſst, und an unserer eigenen Zuneigung und Liebe lange genährt haben; und Trägheit und Stumpfheit

werden den Lehrer bei denjenigen unter seinen Schülern am heftigsten in Wallung setzen, von denen er die raschesten und glänzendsten Fortschritte erwartete. Dieselben Wirkungen haben hochgespannte Ansprüche und solche Leidenschaften, welche, wie Stolz und Ruhmbegierde, oder hoffnungreiche Liebe, neben dem starken Begehren, zugleich einer lebendigen und reichen Ausmahlung der erstrebten Güter fähig sind. Auf der anderen Seite wird die Entstehung der Unlustaffekten auch durch die Grad- und die Raumsteigerung der Unlust begünstigt. So ist ja niemand empfindlicher, niemand mehr geneigt, überall Verachtung und Vorwürfe zu sehn, als wer sich im tiefsten Grunde seiner Seele der Schwäche, oder der Schuld, bewufst ist. Eine jede Vorstellung des Reizmangelzustandes, die er in der fremden Seele, als auf ihn selber bezogen, bemerkt, findet in ihm einen grofsen Raum gleichartiger Vorstellungen zu ihrer Empfängnifs vor, welche schon zum Theil, durch den Vorsatz, die Schwäche oder Schuld nicht einzugestehn und die fremde Vorstellung zurückzutreiben, in überreizte Thätigkeiten verwandelt sind; und indem diese im Hintergrunde der Seele, mehr oder weniger bewufst, lauern, entsteht eine Geneigtheit, auch unschuldige Worte und Handlungen auf diese Weise zu deuten. So lange aber dies Bewufstsein der Schwäche und die früher entwickelten hochgespannten Lustthätigkeiten noch nicht, durch öfteres Ausbrechen, als Unlustaffekte, in eine bestimmte Anlage für diese letztern sich verwandelt haben: so lange können wir auch die krankhafte Beschaffenheit der Seele noch nicht unter diesen Gattungnamen befassen, son-

dern müssen sie vielmehr als krankhaften Lustraum, oder Unlustraum, oder als Zugleichsein beider, aufführen.

Gattungen und Grade der Unlustaffekte.

Die merkwürdigsten Gattung- und Gradunterschiede bei den Unlustaffekten gehn aus den Verhältnissen hervor, in welchen ihre beiden Bestandtheile zusammen sind. Ie höher die Reizsteigerung der Lustthätigkeiten, desto höheren Reiz können diese den Unlustthätigkeiten mittheilen, desto stärker also wird die Ueberreizung dieser letzteren sein. Dagegen die Stärke des Begehrens mit der Höhe der Reizsteigerung abnehmen wird, indem ja, wenn alles Andere gleich, auch die zurückbehaltene Reizfülle um so gröſser sein wird, je gröſser die ursprüngliche war; und also für diesen Fall nicht so viel freies Vermögenstreben entwickelt wird. Doch wird dieser Mangel an Stärke in den meisten Fällen durch die Heftigkeit vollständig ersetzt werden, welche aus der schnellen Reizentziehung, bei der vorhergehenden Spannung des Vermögens durch den hohen Reiz, entsteht. Nicht minder wichtig für die Entwickelung der Unlutsaffekte ist auch das Maſs des Raumes und der Ausdehnung der Lustthätigkeiten. Ie gröſser diese, desto geringer wird im Allgemeinen die Mittheilung des Reizes sein: denn für diese Mittheilung wird ja eine gleichmäſsige Vertheilung desselben unter alle bewuſsten Seelenthätigkeiten erfodert, wo denn doch auf die vielräumigsten der gröſste Theil fallen muſs. Wird nun dadurch wieder das Maſs des freien Vermögens, oder der

Strebung, in den einzelnen Thätigkeiten verringert, so gewinnt diese doch im Ganzen durch dieselbe Vielräumigkeit an Macht. Es kommt hiebei zugleich darauf an, ob das hiedurch erzeugte Vermögenstreben das einzige von dieser Gattung in der Seele vorhandene ist, oder ob sich vielleicht aufserdem noch von früher her ein Strebungraum erweckbar vorfindet, der zu dem neu entwickelten verstärkend hinzutreten kann. Denn wir können ja etwas zugleich in der Erwartung lebendig vorgestellt, und stark begehrt haben, wo dann freilich die Ausgleichung dieser Lust- und Strebung-thätigkeiten irgendwie verhindert worden sein mufs; dagegen nun, nachdem auch der Lustraum in Strebungraum verwandelt worden, dieses Hindernifs wenigstens sehr vermindert, und so eine Verbindung beider Thätigkeitmassen begünstigt wird.

Auf der anderen Seite hängt die Entwickelung der Unlustaffekte auch von der Beschaffenheit der Unlustthätigkeiten ab. Je mehr diese Unlust sind, je schwächer also ihr Vermögen, um desto heftiger wird der in diesen hervorgebrachte Ueberreiz, um desto heftiger also der Affekt, als solcher, sein. Wie ferner die Gröfse des Raumes und der Ausdehnung der Lustthätigkeiten die Mittheilung beschränkte, so wird diese durch die Gröfse des Raumes und der Ausdehnung der Unlustthätigkeiten vermehrt, nach eben dem Gesetze, auf welches wir schon früher verwiesen haben.

Nach diesen Merkmalen können wir leicht die vorzüglichsten Gattungen der Unlustaffekte in ihrer Eigenthümlichkeit uns deutlich machen. Das Extrem auf der einen Seite bildet der sogenannte auf-

fahrische Zorn, wo, bei grofser Reizentzogenheit, also sehr geschwächtem Vermögen, sich zugleich eine hohe Reizsteigerung (sehr hoch gespannte Erwartungen, Ansprüche etc.) findet, die Reizentzogenheit also in dem Augenblicke, wo der Zorn ausbricht, ganz in der Ueberreizung verschwindet. Bei einem gleichen Grade der Reizsteigerung, aber einem geringeren der Reizentzogenheit, zeigt sich in der Aufwallung eine gewisse selbstvertrauende Sicherheit, die sich schon mehr dem ruhigen Seelenzustande nähert. Das Extrem auf der anderen Seite endlich bildet die Empfindlichkeit: ein schwaches Widerstreben bei grofser Reizentzogenheit, mag es nun Unglück, oder Schwäche, oder Schuld, oder was sonst sein, was die Reizsteigerung, verhindert, oder verringert hat. Verschieden hievon ist noch der Aerger, oder der in seinem Ausbruche gehinderte Zorn. Bei diesem nämlich ist das Widertsreben keineswegs schon ursprünglich gering; vielmehr wohnt ihm eine gewisse Heftigkeit und Stärke bei, die nur durch das Hinzukommnn einer anderen Unlust oder widerstrebender Thätigkeiten unterdrückt wird. Bald ist es körperliche Schwäche, welche auf diese Weise lähmend wirkt; bald Furcht und Rücksichten der Klugheit, bald edlere, sittliche Rücksichten: alle stark genug, die von den überreizten und aufstrebenden Thätigkeiten angeregten Entwickelungen, für den Augenblick wenigstens, aufzuhalten, aber doch nich so mächtig, dafs sie ein wiederholtes Aufblicken dieser oder jener dazu gehörigen Thätigkeit, oder die Fortdauer des Unlustaffektes selbst in schwächeren Schwingungen, zu verhindern vermöchten.

Aufserdem machen sich auch hier alle diejenigen Unterschiede geltend, welche wir in der Theorie des krankhaften Strebungraumes und Lustraumes als bedeutend kennen gelernt haben. So z.B. der Unterschied von Kraft- und Leben-reiz. Da nämlich die Kraftreizthätigkeiten mehr zum übermäfsigen Lustraume, die Lebenreizthätigkeiten zum übermäfsigen Strebungraume hinneigen, so werden auch die sich an jene anschliefsenden Unlusaffekte mehr den Charakter des reizvoll-kräftigen Widerstrebens, die an diese sich anschliefsenden mehr den Charakter der begehrlichen Empfindlichkeit an sich tragen. Doch gilt dies natürlich nicht ohne Ausnahmen, da ja auch jene Vordersätze nur bedingt gelten. Ein schärferer Unterschied ist der zwischen den Ueberreizungen beider Arten von Unlustaffekten, in Bezug auf welchen wir jedoch auf den Abschnitt von den Ueberreizungskrankheiten verweisen können. Bei der Ueberreizung der Lebenreizthätigkeiten nämlich entsteht derjenige Zustand, welchen wir früher als Erhitzung der Seele bezeichnet haben, eine übermäfsige Beschleunigung des Thätigkeitwechsels, in welcher kaum ein deutliches Vorstellen, noch weniger ein deutliches Denken, Statt finden kann. Nicht selten zeigt daher der Ausbruch dieser Art des Zornes auf eine kurze Zeit diejenigen Phänomene, welche wir oben als Merkmale der Manie aufgeführt haben, wie eine in abgebrochenen Gedanken und Sätzen delirirende Rede, wilde Gebehrden, völlige Blindheit gegen alle sittlichen, und überhaupt alle höheren, Rücksichten, ja zuweilen selbst äufsere Blindheit, oder Unfähigkeit, die Wahrnehmungen der nächsten Umgebungen deutlich in sich zu erzeu-

gen. Weit weniger heftig sind die Unlustaffekte der Kraftreizthätigkeiten. In den meisten Graden derselben wird das Vorstellen und Denken nicht gestört; daher dann die Rücksichten der Sittlichkeit und Klugheit nicht übersehn werden, sondern eine Unterdrükkung des Affektes herbeiführen können. Ist es aber nur die Klugheit, welche seine Aeufserung zurückhält, so dauert nicht selten das innere Widerstreben fort, und während des Mangels an Befriedigung gewinnt das freie Vermögenstreben einen übermäfsigen Strebungraum. Auf diese Weise entsteht dann aus den Unlustaffekten die Rachsucht, eine zwar in ihrem Ausbruche weniger heftige, in ihren Wirkungen aber nicht selten weit verderblichere, Leidenschaft. Iedoch ist dies nicht ihre einzige Entstehungart; so wie auch die Ueberreizung so wenig in ihrem Ursprunge, als in ihrem Ausbruche, ein ihr wesentliches Merkmal. Denn auch hier, wie bei dem krankhaften Lustraume und Strebungraume, hat die Begriffbildung, und daher auch der Sprachgebrauch des unwissenschaftlichen Denkens auf die genetischen Unterschiede der leidenschaftlichen Gemüthbewegungen keine Rücksicht genommen.

Die krankhafte Anlage zu Unlustaffekten ist bald mehr allgemein, bald auf besondere Fälle beschränkt. Hierauf haben ihr Ursprung und ihre Fortbildung mannigfachen Einflufs. Bald ist der Zorn in einer Abneigung gegen einzelne Personen gegründet, und äufsert sich nur gegen diese, während in dem Verhältnisse zu allen Anderen keine Anlage dazu sich findet; bald wird er, da er sich nur auf eine besondere Leidenschaft bezieht, nur mit dieser zugleich geweckt; bald im Gegentheil ist die

Reizbarkeit über die ganze Seele verbreitet, und tritt daher bei den verschiedenartigsten Veranlassungen auf gleiche Weise hervor. Vorzüglich findet sich dieses Letztere, wenn sie in geringbewufsten Thätigkeiten, oder überhaupt in solchen, ihren Grund hat, deren Reiz und Vermögen sich leicht auf andere Seelenthätigkeiten übertragen.

Auf eine Auseinandersetzung der in dem individuellen Charakter der einzelnen Lustthätigkeiten und Strebungen begründeten Unterschiede können wir uns hier nicht einlassen.

Heilung der Unlustaffekte.

Ueber das Heilverfahren bei den Unlustaffekten haben wir nur wenig hinzuzufügen. Denn soll die Heilung eine gründliche sein, so mufs sie auf die krankhaften Elemente des Unlustaffektes, auf den krankhaften Lustraum und Unlustraum sich richten, und es finden daher die früher angeführten Verfahrungarten auch hier ihre Anwendung. Entsteht z. B. der Zorn aus übermäfsigen Ansprüchen auf Ehre und Talente, so mache man den Kranken auf die mannigfachen Vorzüge Anderer, wie auf seine eigenen Mängel, aufmerksam; hegt er zu hohe Erwartungen von dem Gelingen dieser oder jener Unternehmung, und befürchtet man von der Entdeckung, dafs er sich darüber getäuscht, eine heftige Aufwallung, so stimme man seine Erwartungen dadurch herab, dafs man ihm die Sache, nach er-

probten Erfahrungen, in ihrem rechten Lichte zeigt. Eben so mäſsige man die übermäſsige Reizentzogenheit, man hebe die guten Absichten hervor, die einer gegen uns verübten Beleidigung zum Grunde lagen etc. Beschränkt sich die Seelenkrankheit nicht auf einzelne Verhältnisse, sondern hat sie schon weiter um sich gegriffen: so gebe man auch diesen Heilmitteln die ihnen angemessene Ausdehnung.

Mittel, welche nicht gegen die der Krankheit zum Grunde liegenden Elemente, sondern gegen ihren Ausbruch gerichtet sind (wie Strafen, Vorstellungen über die schädlichen Folgen, welche aus dem blinden Handeln des Zornes hervorgehn können, oder über seine Unvernünftigkeit, seinen thierischen Charakter etc.) sind auf keine Weise ganz zu verwerfen. Nur muſs man sie so anwenden, daſs sie nicht bloſs den äuſseren Ausbruch der Ueberreizung und des leidenschaftlichen Strebens, sondern auch die Entstehung dieser im Innern der Seele, die Ausgleichung also zwischen den reizgesteigerten und reizentzogenen Thätigkeiten aufhalten. Denn im entgegengesetzten Falle werden die Ueberreizung und das leidenschaftliche Streben nur zu leicht an Raum in der Seele zunehmen, und so die Krankheit, indem sie in Rachsucht übergeht, oder einen bleibenderen Charakter gewinnt, statt vermindert, vermehrt werden.

IX. Rückblick auf das Ganze der vorgetragenen Wissenschaft.

Nachdem wir die Darstellung der Seelenkrankheiten, so weit es die Absicht der vorliegenden Schrift erfodert, vollendet haben, ist es wohl nicht unzweckmäſsig, auf das Ganze zurückzublicken, und uns zu fragen, was wir durch diese neue Behandlung für die Seelenkrankheitkunde gewonnen haben. Die schon in der Einleitung aufgeworfene Frage, was wir von dieser unserer neuen Behandlung zu erwarten hätten, konnten wir nur durch unsichere Hoffnungen und durch halb verständliche Andeutungen beantworten, jetzt aber sind wir in den Stand gesetzt worden, über jene Hoffnungen nach der wirklichen Ausführung der Wissenschaft mit Sicherheit zu urtheilen, und den Andeutungen volle Verständlichkeit zu geben.

Zuerst nun haben wir unstreitig unsere Absicht erreicht, die Erscheinungen der Seelenkrankheiten in Einer ununterbrochenen, und in allen ihren Gliedern gleichartigen, Reihe darzustellen. Auch den leiblichen Veränderungen haben wir eine seelenartige Seite abgewonnen, und dieselben, so weit wir sie mit unseren Beobachtungen verfolgen konnten, eben den Gesetzen unterworfen gefunden, welche sich für die Entwickelung der im

engeren Sinne seelenartigen Thätigkeiten ergeben. Da nun alle Seelenthätigkeiten durch ein mehr oder minder vollkommenes Abbild von ihnen selbst vorgestellt werden, oder ihre Vorstellung mit ihrem Sein, wie es an und für sich selbst, und unabhängig von allem Vorgestelltwerden, ist, übereinstimmt: so haben wir der Seelenkrankheitkunde unstreitig die vollkommenste Gestalt gegeben, welche überhaupt für diese Wissenschaft möglich ist: ein Wissen, welches dem gewufsten Gegenstande so nahe kommt, als es nur irgend die Schranken des menschlichen Geistes erlauben.

Wir wollen nämlich keineswegs leugnen, dafs in der Reihe seelenartiger Entwickelungen, in welcher uns jetzt die Seelenkrankheiten vor Augen liegen, mannigfache Abstufungen der Deutlichkeit Statt finden, und dafs das Vorstellen durch die Entwickelungen selbst bei manchen derselben nur sehr unvollkommen geschehn kann. Denn die thierischen Thätigkeiten haben ja meistentheils nicht einmal den Grad der Stärke, dafs sie bei ihrer unmittelbaren und ursprünglichen Anregung bewufst werden, noch vielweniger also ist eine bewufste Vorstellung von ihnen möglich; und auch für die geistigen Thätigkeiten geht die Vorstellbarkeit verloren, sobald sie eigentlich krankhaft werden; denn um die krankhafte Seele mit vollkommener Wahrheit vorzustellen, müfsten wir selbst krank werden, was die gesunde Seele eben so wenig vermag, als sie dazu geneigt sein würde, wenn sie es vermöchte. Aber trotz dieser Beschränkungen, ist uns doch nicht alles Wissen von den genannten Thätigkeitgattungen

verschlossen. Wir können uns ja durch Analogieen der Vorstellung von den verschiedenen Entwickelungen, sowohl der thierischen, als der krankhaften Thätigkeiten, nicht selten in hohem Maſse nähern, und überdies die Wirkungen, welche durch die unserer Erkenntniſs entzogenen Thätigkeiten hervorgebracht werden, nach den Wirkungen der ihnen ähnlichen erkennbaren berechnen. Haben wir z. B. alle Verhältnisse deutlich erkannt, in welche gesunde Vorstellungen zu einander treten, und die Entwickelungen, die aus diesen Verhältnissen hervorgehn können, so wird es uns nun nicht schwer fallen, über dieselben Verhältnisse und Entwickelungen in Bezug auf Thätigkeiten zu urtheilen, welche durch übermäſsigen Raum krankhaft sind, auch wenn wir dieselben nicht unmittelbar vorzustellen vermögen. Denn wir brauchen ja nur, statt der Macht jener Thätigkeiten, eine so vielfach vermehrte in Rechnung zu bringen, als der krankhaft gesteigerte Raum den Raum der gesunden Seelenthätigkeiten überwiegt, und wir werden die von jenen ausgehenden Wirkungen erhalten. Eben so ist es uns freilich unmöglich, die thierischen Thätigkeiten in ihrer Ueberreizung und in ihrer Raumsteigerung durch sie selber zu denken; da aber bei der Wirksamkeit der Thätigkeiten im Allgemeinen (d. h. abgesehn von ihren besonderen Verhältnissen und Verbindungen) nur ihre Stärke, nicht aber ihre Gattungseigenthümlichkeit, in Betracht kommt, so können wir, an die Stelle solcher thierischen Thätigkeiten, geistige von gleicher Stärke setzen, welche wir durch sie selber vorzustellen vermögen, und wir werden uns ihre Wirksamkeit ohne Schwierigkeit zu entwickeln im Stande

sein, so wie dann auch die etwa durch die Verschiedenheit beider Thätigkeitgattungen bedingten Veränderungen leicht sich ergeben werden. Ist also auch die reinseelenwissenschaftliche Entwickelung der Seelenkrankheiten in manchen Stücken unvollkommen, so trifft doch diese Unvollkommenheit mit den allgemeinen und nothwendigen Gränzen des menschlichen Wissens zusammen, und kann überdies so weit ergänzt werden, dafs sie der Vollständigkeit und Bestimmtheit unserer Erkenntnifs von den Seelenkrankheiten keinen Abbruch thut.

Ein zweiter wichtiger Gewinn aus dieser neuen Behandlung unserer Wissenschaft liegt darin, dafs wir durch sie die Natur derjenigen Seelenstimmungen deutlicher einzusehn, in den Stand gesetzt werden, welche den Seelenkrankheiten, als ihr eigentliches Wesen, zum Grunde liegen. Bisher waren diese gröfstentheils *qualitates occultae*, und die Entwickelung fast aller Krankheitgattungen mufste mit dem Geständnisse beginnen, dafs sich über ihr innerstes Wesen gar nichts bestimmen lasse. Nach der hier gewählten Betrachtungweise dagegen läfst sich der Charakter der einzelnen Krankheitgattungen sowohl, als ihr Verhältnifs zu einander, bestimmt und klar auffassen, und wenn wir auch selbst jetzt, nachdem wir ihre Entwickelung vollendet, keine vollkommen scharfe Gegensätze und Parallelen für die systematische Gliederung der verschiedenen Gattungen erhalten haben, so liegt uns doch ihr Wesen so klar vor Augen, dafs uns dies auf keine Weise beunruhigen kann, sondern als aus der Natur der Seelenkrankheiten selbst hervorgehend erscheint, welche, als

Kk 2

Störungen des regelmäfsigen Seelenlebens, sich einer regelmäfsigen Anordnung entziehn.

Wir haben die Seelenkrankheiten als übermäfsige Steigerung, oder als Mangel, des Vermögens oder des Reizes, erkannt. Das Vermögen, welches, als ursprüngliche Anlage der menschlichen Seele, nothwendig zu seiner Entwickelung der Anregung von Aufsen bedarf, kann nur durch und mit dem Reize gesteigert werden. Doch giebt es allerdings auch eine Steigerung des Vermögens, welche überwiegend nur Steigerung des Vermögens ist, dadurch nämlich, dafs der aufgenommene Reiz theilweis wieder verschwinden kann, und in den meisten Thätigkeiten weit schneller verschwindet, als das von ihm erfüllte und gesteigerte Vermögen. Als auf diese Weise entstanden erschien uns der übermäfsige Strebung- oder Begehrungraum (die Unsittlichkeit). Er kann in den verschiedensten Abstufungen gedacht werden, sowohl an sich (wo dann die sittliche Schwäche gröfser oder kleiner ist), als im Verhältnisse zu der mit der Steigerung des Vermögens zugleich Statt findenden Steigerung des Reizes, welche dadurch vermittelt wird, dafs ja der empfangene Reiz nicht ganz wieder entschwindet, und also das Begehren immer, mehr oder weniger, zugleich auch Erinnerung des begehrten Gutes ist. So nähert sich z. B. die Natur der Neugier, in welcher das Begehrte eine gewisse Verknüpfung von Vorstellungen ist, schon sehr der Klasse derjenigen Seelenkrankheiten, in welchen Vermögen und Reiz zugleich bis zum Uebermafse gesteigert sind. Diese nun ist wieder zwiefacher Art: übermäfsiger Lustraum, oder übermäfsiger Vorstellungraum, wor-

an sich dann noch die übermäſsigen Raumsteigerungen anderer Thätigkeiten anschlieſsen, welche, wie die Muskelthätigkeiten, ohne Lustgefühle oder Vorstellungen zu sein, ebenfalls durch die Verbindung von Vermögen und Reiz erzeugt werden. Bei dem übermäſsigen Lustraume ist zwar die Steigerung des Reizes, in Vergleich mit der des Vermögens, gröſser, als bei dem übermäſsigen Vorstellungraume; doch ist sie noch keineswegs übermäſsig, sondern das Vermögen ist nur mit so viel Reiz erfüllt, als dasselbe recht wohl festhalten kann, ohne dadurch geschwächt zu werden. Auch lassen sich die Steigerungen des Lustraumes und des Vorstellungraumes als durch eine stetig-ununterbrochene Reihe mit einander verbunden denken: denn eine Vorstellung kann ja zugleich auch Lustthätigkeit, und in diesem Falle also wird der übermäſsige Vorstellungraum zugleich übermäſsiger Lustraum sein; so wie sich auf der anderen Seite jeder übermäſsige Lustraum auch in dem Vorstellen als solcher kund geben wird. Die Annäherung zur Gesundheit ist für beide Krankheitgattungen dieselbe, die Verringerung nämlich des Misverhältnisses, welches in der übermäſsigen Raumsteigerung der krankhaften Thätigkeiten, in Vergleich mit dem Raume der gesunden, liegt. Auf der anderen Seite aber geht der übermäſsige Lustraum eben so allmälig (durch die schwärmerische Begeisterung, die Entzückung, als übermäſsige Raumsteigerungen sehr hoher Lustthätigkeiten etc.) in die Ueberreizungkrankheiten über, wo die Steigerung des Reizes die des Vermögens eben so sehr, und nicht selten noch weit mehr, überwiegt, als in dem

übermäſsigen Strebungraume die Steigerung des Vermögenstrebens die des Reizes.

Gehn wir nun zu denjenigen Krankheiten über, welche in einem Mangel begründet sind, so können wir, auf der Seite des Vermögens, mit den Ueberreizungkrankheiten wieder den Anfang machen. Denn obgleich Schwäche des Vermögens nicht zu den nothwendigen Symptomen derselben gehört, so liegt sie ihnen doch meistentheils zum Grunde, oder wird sehr bald durch die Ueberreizungen herbeigeführt. Der gleichmäſsige Mangel von Vermögen und Reiz tritt am reinsten im Blödsinne hervor, wo er in der Schwäche des Vermögens, und in der daraus unmittelbar hervorgehenden Unfähigkeit, die empfangenen Reize festzuhalten, wurzelt. Neben den Blödsinn tritt dann eine sehr zahlreiche Klasse von Mängeln, welche wir noch nicht betrachtet haben: die Unwissenheit jeder Gattung, der Mangel an Gefühl, der Mangel an Urtheilkraft, und ähnliche Unvollkommenheiten der geistigen Bildung. Aber alle diese Mängel sind nur in den wenigsten Fällen als Seelenkrankheiten zu betrachten, nur dann nämlich, wenn die schon entwickelte Bildung durch irgend ein feindliches Element wieder zerstört, oder unterdrückt wird; dagegen die Nichtentwickelung einer Vollkommenheit der Seele nicht unter den Begriff der Krankheit gefaſst werden kann. Dasselbe gilt auch von dem Mangel des Lustraumes, den wir jedoch, theils des Gegensatzes wegen, theils weil sich in Bezug auf ihn jene Störung des schon entwickelten Vermögens häufiger findet, in der Reihe der Seelenkrankheiten aufgeführt haben. Auch verstattet

derselbe eine in weiterem Umfange gültige Beurtheilung, während die vorher angeführten Mängel weniger nach einer allgemeinen seelenartigen Norm, als nach gewissen, mehr oder weniger zufälligen, Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens beurtheilt werden. Wer z. B. gar nichts von der römischen Geschichte weiſs, gilt in unseren gebildeten Kreisen für unwissend, oder beschränkt, dagegen dieser Mangel bei den Völkern Asiens oder Amerika's nicht als Unvollkommenheit gelten wird; so wie dagegen wir, bei aller unserer Gelehrsamkeit, diesen als unwissend erscheinen, in Bezug auf dasjenige nämlich, was sie aus ihrer Vergangenheit des Wissens in vorzüglichem Maſse würdig halten. In allen diesen Unvollkommenheiten nun erscheinen Vermögen und Reiz ungefähr in gleichem Maſs mangelhaft. Aber wie die mit Vermögenschwäche verbundene Ueberreizungkrankheit überwiegender Mangel des Vermögens war, so giebt es auch einen auf der Seite des Reizes überwiegenden Mangel, in dem Zustande der Melancholie nämlich, die man jedoch auf keine Weise mit dem übermäſsigen Strebungraume verwechseln darf, da ja in der Melancholie keine Steigerung des Vermögens Statt findet, sondern dieses vielmehr zum Theil erstorben, oder gelähmt, ist.

Auſser den bisher angeführten Krankheitgattungen, welche entweder in einem reinen Uebermaſse, oder in einem reinen Mangel, begründet sind, haben wir auch Mischungen von beiden kennen gelernt. Schon in der Melancholie stellt sich uns eine solche dar, indem ja hier, neben dem Reizmangel, zugleich eine übermäſsige Raumsteigerung der reizmangelnden Thätigkeiten Statt findet,

in Bezug auf die in denselben enthaltenen allgemeineren Bestandtheile nämlich. Eine Eigenthümlichkeit, wodurch sich die Melancholie von dem Blödsinn unterscheidet, in welchen sie demgemäfs übergeht, sobald die durch den Reizmangel verursachte Vermögenschwäche auch jene allgemeineren Lebensäufserungen ergreift. Noch mehr tritt diese Mischung in dem übermäfsigen Unlustraume hervor, wo die Steigerung der Bewufstseinstärke nicht mehrere verschiedenartige Thätigkeiten trifft, unter welchen sie sich zum Theil von der einen zur anderen fortpflanzt, sondern sich auf eine einzelne Thätigkeitgattung koncentrirt. Auch gehört die übermäfsige Unluststrebung hieher, in der ebenfalls, neben dem Mangel des Reizes, die allgemeineren Elemente des Unlustzustandes und des in dem gewöhnlichen Mafse gereitzten Zustandes an Raum gesteigert erscheinen; so wie endlich in den Unlustaffekten sogar Reizmangel und Ueberreiz neben einander, und also, bei der Vielräumigkeit des ersteren, eine dreigliedrige Mischung sich findet, da ja schon der übermäfsige Unlustraum eine Verbindung von übermäfsiger Steigerung und Mangel enthält. *)

*) Aufser den angeführten, in der Beschaffenheit einzelner Thätigkeiten oder einzelner Thätigkeitmassen, begründeten Seelenkrankheiten, giebt es noch andere, welche in falschen Verknüpfungen der Thätigkeiten, oder Thätigkeitmassen, bestehn. Zu jenen gehören z. B. Vorurtheile und verdrüfsliche Erinnerungen, von welchen wir nicht loskommen können, zu diesen wahrscheinlich die Krankheit der Nachtwandler, bei welchen die in dem Zustande des Wachens und

Die Erkenntnifs der bezeichneten Seelenzustände nun, welche den Erscheinungen der Seelenkrankheiten bleibend und als ihr eigentliches Wesen, zum Grunde liegen, ist uns durch die Auffindung der einfachen Gesetze möglich geworden, durch welche die von einer jeden Seelenthätigkeit für eine künftige Anregung in der Seele zurückbleibende Anlage bestimmt wird. Keine einzige bewufste Seelenthätigkeit kommt ohne eine solche Anregung einer von früheren Thätigkeiten her festgehaltenen Anlage zu Stande, und auf ihrer angemessenen Bildung vorzüglich beruht die Gesundheit der Seele. Nun können wir zwar diese Anlagen noch weniger, als die thierischen und die krankhaften geistigen Thätigkeiten, durch sie selber vorstellen: denn sie sind ja Anlagen eben dadurch, dafs sie gewöhnlich im relativen Unbewufstsein verharren, und nur durch besondere Anregungen zum Bewufstsein gesteigert werden. Aber dennoch lassen sich dieselben in einem vollkommen bestimmten Bilde auffassen, indem wir nämlich mit der Vorstellung der sie vermittelnden Ursachen zugleich, die Vorstellungen ihres Hervortretens bei einer späteren Anregung, und der diese letztere vermittelnden Ursa-

des Schlafes vorherrschenden Thätigkeitgattungen, durch irgend welche Einflüsse, aus ihren natürlichen Verbindungen geschieden, und in andere, unnatürliche eingegangen sind. Jedoch sind die zuerst angeführten unregelmäfsigen Verknüpfungen nur in dem Falle als krankhafte zu bezeichnen, wenn sie zugleich einen grofsen Raum einnehmen, und in dieser Beschaffenheit schon oben erläutert worden; dagegen die Krankheit der Nachtwandler, und die ihr ähnlichen, deshalb übergangen worden sind, weil über sie noch zu wenig durch gründliche Beobachtungen mit Sicherheit ausgemacht ist.

chen verbinden. Denn hiedurch werden wir ja nicht nur in den Stand gesetzt, jede besondere Anlage genau von allen anderen zu unterscheiden, als welche eben andere Ursachen und ein anderes Hervortreten haben; sondern selbst durch das Nicht-vorstellen der Anlage an und für sich, wird unser Vorstellen von ihr vollkommneres Abbild ihres Seins, da sie ja auch im Sein unbewufst ist, und nur in und mit der Anregung aus diesem unbewufsten Sein hervortritt. So ist denn hier die Unvollkommenheit des Vorstellens allein in der Unvollkommenheit des Seins begründet; und weit entfernt, dafs dadurch die Uebereinstimmung des Vorstellens mit dem Sein gestört würde, tritt diese vielmehr eben dadurch recht augenscheinlich hervor.

Aber nicht allein die bleibende Grundlage der Seelenkrankheiten, sondern auch der Wechsel zwischen ihrem unbewufsten Sein und ihrem bewufsten Hervortreten bedurfte einer wissenschaftlichen Erklärung. Bisher begnügte man sich, die Thatsachen dieses Wechsels unter gewisse allgemeine Rubriken zu sammeln, ohne dafs man den Grund desselben anzugeben, oder auch nur jene gesammelten Thatsachen zu bestimmten Gesetzen zu verarbeiten im Stande gewesen wäre. Auch für diesen Wechsel nun haben wir die Gesetze aufgefunden, und zwar aus der Beobachtung des gesunden Seelenlebens, welches wir als in dieser Beziehung von dem kranken nicht verschieden erkannten. Wie in jenem, so mufs auch in diesem die relativ unbewufste Seelenthätigkeit, welche zu einer bewufsten werden soll, entweder an Reiz oder an Vermögen gesteigert werden, und diese Steigerung kann nur durch Mitthei-

lung von einer anderen Thätigkeit geschehn. Diese nun ist der durch sie geweckten entweder durchaus gleichartig, oder nur zum Theil: in dem letzten Falle wird nur das Gleichartige des Vermögens oder Reizes mitgetheilt. *) Auch dieses mitgetheilte Vermögen, und dieser mitgetheilte Reiz, können dann für eine künftige Wiedererweckung gefesselt werden, wie dies aus der Erfahrung jedes Augenblickes deutlich hervorgeht. Das Mafs des Reizes aber, welches mitgetheilt wird, richtet sich nach dem Raume der Thätigkeiten, so dafs, bei sonst gleichen Verhältnissen, in dem Aufstreben mehrerer, die vielräumigste den Sieg erhält, und sich so lange behauptet, bis eine andere irgendwie stärkere (z. B. durch einen sehr grofsen Reiz geweckte) ihr denselben wieder entreifst.

Durch die genauere Entwickelung dieser und ähnlicher Gesetze sind wir dann auch zu einer bestimmten Erkenntnifs von der Entstehungweise der verschiedenen Seelenkrankheiten geführt worden. Auch diese Lehre, welche nach den bisherigen Methoden so grofse Schwierigkeiten und so viele dunk-

*) In einzelnen Fällen giebt es allerdings auch eine Mittheilung des ungleichartigen Reizes, wenn nämlich die Masse des Reizes zu mächtig ist, als dafs die angeregten Thätigkeiten ihrem Andrange widerstehn könnten. Auf diese Art sind z. B. alle Versetzungen der Säfte etc. in ihnen unangemessene Organe zu fassen (Versezzungen der Muttermilch, der Galle etc.), welche den Charakter nicht weniger somatischen Krankheiten ausmachen; auf diese Weise in dem Gebiete des Seelenartigen die Anfüllung der Sinne mit fremden Reizen, wenn nämlich durch diese keine Phantasieen, sondern blofs Unempfänglichkeit (Blindheit, Taubheit etc.) hervorgebracht wird. In jenem Falle wird der den Sinnenthätigkeiten eigenthümliche Reiz, durch Mittheilung des ihm Gleichartigen, verstärkt; in diesem, durch Aufdringung eines ungleichartigen Reizes, jede ihnen angemessene Thätigkeit unmöglich gemacht.

le Stellen zeigte, hat sich nach der unsrigen zu ausnehmender Einfachheit und Klarheit entfaltet. Der ursprünglichen Mängel sind nur wenige: Mangel an Kraftvermögen, Mangel an Lebenvermögen, Mangel an Reizempfänglichkeit und Uebermafs an Reizempfänglichkeit: wozu noch das Uebermafs an Kraft- und Leben-vermögen in den thierischen Thätigkeiten hinzukommt: denn in den geistigen kann das Vermögen nicht zu grofs sein. Eben so einfach sind denn auch die auf die Seele möglichen Einwirkungen, durch welche ihr Vermögen geweckt und gebildet wird. Es sind ja überhaupt keine anderen Einwirkungen möglich, als Reizung und Reizentziehung, von welchen die letztere, als blofse Abwesenheit jeder Einwirkung, genau genommen nicht einmal als solche aufgeführt werden darf, und daher eigentlich nur die Reizung übrig bleibt. Freilich zerfällt diese bei genauerer Betrachtung in mehrere Unterarten: denn nicht nur die unmittelbare äufsere Reizung ist hier zu berücksichtigen, sondern auch die Fortpflanzung des Reizes von einer Thätigkeit auf die andere, durch welche weit durchgreifendere Veränderungen, als durch jene an und für sich, hervorgebracht werden. Dazu kommt noch, dafs durch die Anregung früherer reizmangelnder Thätigkeiten der Raum derselben vermehrt, und auf diese Weise eine Art der Reizungen mittelbar zur Entziehung des Reizes wird. Aber alle diese und die ihnen ähnlichen Unterarten möglicher Einwirkungen auf die Seele lassen sich doch auf so einfache Gesetze zurückführen, dafs die Begründung aller Seelenkrankheiten in ihnen, welche wir hier aufgezeigt haben, wohl

ohne Zweifel als Gewinn für die Wissenschaft beurtheilt werden muſs.

Dies anzuerkennen, wird man um so weniger abgeneigt sein, wenn man sich überzeugt hat, wie auf eben diesen Gesetzen auch die Heilung der Seelenkrankheiten beruht. Eine jede Heilung besteht in einer rückgängigen Erzeugung derjenigen Entwikkelungen, durch welche die Krankheit entstanden ist; und wenn auch die Kunst allerdings diesen Weg durch zweckmäſsige Vorrichtungen abzukürzen, und so die Herbeiführung der Gesundheit in vielen Fällen auſserordentlich zu beschleunigen vermag: so muſs doch auch diese Abkürzung und Beschleunigung nach den allgemeinen seelenartigen Naturgesetzen erfolgen. Durch die Auffindung dieser also ist das Heilverfahren der Seelenkrankheiten aufgeklärt, und, wenn man die zur Beurtheilung vorliegenden Fälle genau nach ihnen konstruirt, zugleich das Maſs der Zeit und der Stärke für den Gebrauch der Mittel gegeben worden, ohne welches jede Einwirkung durch dieselben unvollkommen ist, und eben so wohl schaden, als nützen, kann. Zugleich hat sich uns das Gebiet des Seelenarztes durch die Erkenntniſs erweitert, daſs die sittlichen Unvollkommenheiten und die bisher unter dem Namen der Seelenkrankheiten begriffenen Uebel, zwar nicht gleichartig, aber doch auch nicht so ungleichartig sind, als sie von den Meisten beurtheilt werden. Die Zurechnung ist bei beiden Ausartungen dieselbe: denn nicht durch das „Ob“ oder „Wie“ der Zurechnung, sondern allein durch das „Was“ derselben, sind sie verschieden. In Bezug auf die Freiheit, oder Unabhängigkeit, des Willens liegen sie freilich weiter auseinander, indem

die siegende (oder sich über die anderen, als von ihnen unabhängig oder frei erhebende) Thätigkeit bei dem Unsittlichen stets ein Wollen, bei den übrigen Seelenkranken meistentheils eine Thätigkeit von anderer Art ist, die dann in manchen Fällen alles Wollen unterdrückt, oder abhängig (unfrei) macht. Aber Unterschiede, wie dieser, finden sich unter den allgemein anerkannten Gattungen der Seelenkrankheiten mehrere; und derselbe greift keineswegs so tief ein, daſs man um seinetwillen die sittlichen Mängel von dem Begriffe der Seelenkrankheiten ausschlieſsen, oder an ihrer Heilung durch zweckmäſsige Einwirkungen verzweifeln dürfte. Vielmehr sind auch diese Einwirkungen keineswegs irgendwie magisch-mystischer Art, wie man sie wohl nicht selten dargestellt hat, sondern wirken genau nach den allgemeinen seelenartigen Naturgesetzen. Auch eine Heilkunde für die Sittlichkeit also ist aus unserer neuen Betrachtungsart der Seelenkrankheiten hervorgegangen.

Es ist uns jetzt nur noch eine kurze Beantwortung der Frage übrig, auf welche Weise die hier in ihren Grundzügen entworfene Wissenschaft weiter ausgeführt und zur Vollendung geführt werden können. Schon an mehreren Orten haben wir in dieser Beziehung als die Grundlage für alles Uebrige genannt, daſs man die Beobachtungen über die Seelenkrankheiten mit gröſserer Genauigkeit anstelle, und die Symptome derselben zu einer mehr ins Einzelne gehenden Charakteristik verbinde. Was helfen uns die langen Verzeichnisse von den allge-

meinen Symptomen der Seelenkrankheiten, welche man gewöhnlich an die Spitze dieser Wissenschaft stellt? Da wird z. B. Schreckhaftigkeit genannt, da doch der durch eine fixe Idee gegen die ganze Aufsenwelt Isolirte von derselben erschreckt zu werden eben nicht besonders geneigt ist; oder List und Schlauheit, welche sich vortrefflich in der Zeichnung des Blödsinnigen ausnehmen würden, der kaum Einen Gedanken, vielweniger eine lange Reihe sinnreich verbundener Anschläge, zu denken im Stande ist. Und auf dieselbe Weise ist auch alles Uebrige in solchen allgemeinen Charakteristiken der Seelenkrankheiten (ihre Ursachen, ihre Heilung etc.) immer nur halb, oder kaum halb wahr, wie ja auch schon eine flüchtige Vergleichung der als die wesentlichen Grundlagen der verschiedenen Krankheiten aufgezeigten Seelenstimmungen, auf das deutlichste zeigt, dafs, bei dem vollkommenen Gegensatze mancher unter denselben, fast kein Symptom ihnen allen gemeinsam sein kann. Vielmehr mufs man, ganz im Gegensatze mit diesem Verfahren, die Seelenkrankheiten so weit als möglich in ihren einzelnen Unterarten, nach den besonderen krankhaften Thätigkeiten, nach der geringeren oder gröfsern Ausdehnung der Krankheit, nach den bedeutendsten Graden derselben etc. betrachten, und in dieser Besonderheit ihre Merkmale, ihren Verlauf, ihre Heilung etc. in scharfen Umrissen auffassen. An sich freilich giebt es dieser Unterarten unzählige; aber bei sorgsamer Beobachtung werden sich uns leicht die bedeutenderen unter denselben kund geben, und überdies lassen der eigenthümliche Volkscharakter, der Zeitgeist, die herrschenden Sitten etc.

bald diese, bald jene, besonderen Gattungen häufiger hervortreten, während andere zurückgedrängt werden. Haben wir dann diese in vorzüglichem Maſse unserer Aufmerksamkeit würdigen Krankheitgattungen erkannt, so müssen wir ferner unsere Bemühungen vor Allem darauf richten, sie streng genetisch zu begreifen, so daſs uns ihre allmälige Entwickelung von dem Zustande der Gesundheit aus, und ihre Zurückführung zu demselben durch zweckmäſsige Heilmittel, in allen ihren Gliedern und Uebergängen, vollkommen deutlich vor Augen liegen. Ueberall zwar werden sich hier die in den vorliegenden Blättern aus der Betrachtung des gesunden Seelenlebens entwickelten allgemeinen psychischen Naturgesetze wiederholen, durch ihre genauere Bestimmung für jede besondere Krankheitgattung aber die Auffassung derselben um Vieles erleichtert werden. Hält man dann dabei den hier betretenen Weg fest, daſs man alle Erscheinungen der Seelenkrankheiten seelenartig auffaſst, so kann es nicht fehlen, daſs, durch die gegenseitige Unterstützung neuer Beobachtungen und der aus diesen hervorgehenden Theorie, diese Wissenschaft in kurzer Zeit zu Riesenschritten geführt werde.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beneke, Friedrich Eduard,

Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde als Vorarbeiten für eine künftige strengwissenschaftliche Naturlehre derselben

Leipzig 1824

Anthr. 8 fg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254925-3